WIDENER
HN PSYK I

Digitized by Google

Ital 2148.47.30

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896

BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
ARCHIBALD·CARY·COOLIDGE
A.B. 1887
MDCCCCXXXI

Digitized by Google

Digitized by Google

Italieniſche Nächte.

Reiſeſkizzen und Studien

von

Ernst Willkomm.

Zweiter Band.

Leipzig,
Friedrich Fleiſcher.
1847.

Digitized by Google

Ital 2148.47.30

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

IV. Erſter Aufenthalt in Rom. (Fortſetzung.)

I. Römiſche Briefe.

16. Begegnung im Café nuovo. Palaſt und Galerie Pamfili-Doria.

17. Ein Abenteuer in der Jeſuitenkirche.

18. Das capitoliniſche Muſeum. Der ſterbende Fechter. Die Venus und die capitoliniſchen Tauben. Ueber Moſaikmalerei der Alten. Kunſtſchätze im Palaſt Sciarra.

19. Waſſerleitungen. Rom's Brunnen bei Nacht.

II. Die Thermen des Diocletian, Titus und Caracalla.

III. Ein Stück Campagna. Der Lago de' Tartari. Die Villa Hadrians. Tivoli. Das Aquäductenthal. Die Cascatellen. Urſachen der Malaria.

Digitized by Google

V. Von Rom nach Neapel.

I. Abreiſe aus Rom. Die Campagna. Albano und die Albanerinnen. Das Land der Volsker.

II. Vermeintliche Räuber. Italieniſche Ehrlichkeit. Die pontiniſchen Sümpfe. Terracina.

III. Neapolitaniſche Dogana. Die Gärten der Hesperiden. Mola di Gaëta. Das glückliche Campanien.

IV. Das heutige Capua und ſeine Reize. Ein blinder Improviſator. Anblick des Veſuv. Neapel.

VI. Neapel.

I. Scenen aus dem neapolitaniſchen Volksleben.

1. Die Toledoſtraße. 2. Der Weihnachtsabend. 3. Maccaroni. 4. Eine Vorleſung. 5. Vetturine.

II. Camaldoli. Beſuch in Herkulanum und Pompeji.

III. Sorrent. Capri und die blaue Grotte.

IV. Auf den Veſuv.

V. Neujahr. Fahrt über Vietri nach Amalfi. Lage dieſer Stadt. Eine Fußwanderung durch die Küſtengebirge. Salerno. Sturmnacht. Die Tempelruinen von Päſtum. Unfall am Sele.

Digitized by Google

VI. Die Grotte des Poſilipp und das Grab Virgils. Pozzuoli. Der Serapistempel und die Solfatara. Der Averner-See mit der Grotte der Sibylle. Nero's Bäder, Bajä und das Cap Miſeno. Meerfahrt nach Ischia. Beſteigung des Epomeo. Procida. Die elyſäiſchen Felder und der Acheron.

VII. Flüchtige Bemerkungen über die Sammlungen des Muſeo Borbonico. Der Cultus der Alten. Lampen, Geräthſchaften, Moſaikgemälde, Schmuckſachen ꝛc. Die Venus Kallipyges.

VIII. Die Luſtſchlöſſer Capodimonte und Caſerta. Eine Weihnachtskrippe. Meerfahrten. Wunderbare Abendbeleuchtung.

VII. Zweiter Aufenthalt in Rom.

I. Durch die Abruzzen. Kurze Bemerkungen im Vatican. Einige Villen und Kirchen Rom's. Abſchied von der ewigen Stadt.

II. Gregor XVI. und Rom's Stimmung in den letzten Monaten ſeines Lebens. Katholicismus und Jeſuitismus. Was hat Rom und die römiſche Kirche von Pius IX. zu erwarten?

II. Der Deutſche Künſtlerverein.

Digitized by Google

VIII. Rückkehr.

I. Ueber Piſa durch's Arnothal nach Florenz. Kurzer Aufenthalt in dieſer Stadt. Nach Venedig.

II. Ein Carneval in Venedig. Trieſt. Abſchied von Italien.

Digitized by Google

IV.

Erſter Aufenthalt in Rom.

(Fortſetzung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Römiſche Briefe.

16.

Das untere Geſchoß im Palaſt Ruspoli am Corſo iſt zu einem Kaffeehauſe eingerichtet, deſſen geräumige Zimmer vor einigen Tagen, neu decorirt und in faſt zu überladener Weiſe ausgeſchmückt, dem Publikum wieder eröffnet wurden. Hier trifft man zu jeder Stunde des Tages Geſellſchaft. Beſonders des Abends füllen ſich die mit Gas erhellten Räume, was die Römer als etwas ganz Neues gewaltig anlockt. In dieſer Zeit erſcheint vorzugsweiſe die vornehme ſchöne Welt, um eine Stunde angenehm zu verplaudern und ſich nebenbei bewundern zu laſſen. Sind die Abende lau und ſtill, was häufig vorkommt, ſo nehmen auch einzelne Geſellſchaften unter den Orangenbäumen des anſtoßenden Gartens Platz. Gewöhnlich ſind dies Nordländer, denen es großes Vergnügen verurſacht, in ſo ſpäter Jahreszeit bei hellſtem Sternenſchein unter liſpelnden Orangen Eis und Chokolade zu ſchlürfen.

Digitized by Google

Hier traf ich zwei Tage nach meinem Beſuch in San Luca den geſprächigen Abbate. Er war noch von zwei andern Geiſtlichen begleitet, von denen ich Einen auf den erſten Blick als Jeſuiten erkannte. Mit größter Freundlichkeit trat der Abbate auf mich zu, nannte mir die Namen ſeiner Begleiter und fragte ſogleich, wie ich meine Zeit zugebracht habe? Es lag nicht Neugier im Ton ſeiner Stimme, nur der Wunſch, mir nützlich zu werden, klang vor in ſeiner Frage. Die andern Geiſtlichen miſchten ſich ebenfalls ins Geſpräch, entfernten ſich dann, um dem Spiel in den Billardzimmern zuzuſehen, und kamen nach einiger Zeit wieder. Signor B. empfahl ſich bald darauf, Signor G. aber, der Jeſuit, blieb zurück. Sehr beſcheiden, ſehr höflich, faſt ſchüchtern richtete er von Zeit zu Zeit eine Frage an mich, wie Fremde es Fremden gegenüber zu thun pflegen. Endlich nahm er ebenfalls Abſchied und ich blieb allein mit dem Abbate.

„Signor G. iſt der gelehrteſte Mann, was die Geſchichte der römiſchen Kirchen betrifft,“ ſagte er mit bezeichnendem Blick ſeiner lebhaften Augen. „Von ihm ſollten Sie ſich herumführen laſſen.“

„Es würde ſehr anmaßend von mir ſein, einen ſolchen Wunſch zu äußern,“ erwiederte ich.

„Ah bah!“ verſetzte lachend der Abbate. „Wir Geiſtlichen nehmen das Niemand übel, am wenigſten den

Digitized by Google

Fremden. Vielmehr haben wir Urſache, uns des Vertrauens zu freuen, das man uns ſchenkt. Es ſagt uns, daß die Herren Fremden zwiſchen Römer und Römer einen Unterſchied zu machen wiſſen, denn leider muß ich zugeben, daß unſere Mittelklaſſe wenig taugt und ſich gern jede an ſie gerichtete Frage mit klingender Münze bezahlen läßt! Darum, wenn Sie dem Herrn wieder begegnen ſollten, ſprechen Sie ihn ohne Weiteres an. Mein Wort darauf, er wird es Ihnen Dank wiſſen!"

„Sollte ich ihm wieder begegnen, ſo werde ich mich Ihres Fingerzeiges erinnern."

„Sie dürfen blos ein paar Kirchen betreten und er läuft Ihnen gewiß in die Arme," ſagte der Abbate. „Wer ihn erſt kennt, kann ihm nicht mehr ausweichen."

Er ſtand auf und ſchickte ſich an, fortzugehen. „Alſo es bleibt dabei?" ſprach er. „Wir treffen uns Morgen früh hier?"

„Zwiſchen neun und zehn nach franzöſiſcher Uhr."

„Glückliche Nacht denn. Auf Wiederſehen!" —

Am nächſten Morgen fand ich den Abbate ſchon in der glasbedachten Galerie behaglich ſeinen Kaffee ſchlürfend.

„Schön, daß Sie kommen, Vortrefflichſter!" rief er mir zu. „Wir haben grade noch Zeit, ein halbes Stündchen zu verplaudern. Bis dahin zerſtreuen ſich die leichten Wolken und vom klarſten Himmel begünſtigt treten wir

Digitized by Google

unſere Wanderung an. Apropos, haben Sie die neueſten Zeitungen geleſen?“

„Meinen Sie das Diario di Roma?“

„Corpo di Bacco, nein!“ rief er mit komiſchem Aerger aus. „Wer ſpricht vom Diario! Ich meine die franzöſiſchen und deutſchen Blätter.“

„Ich kenne nur ein deutſches und das iſt ſchwer zu bekommen. Verſtehen Sie meine Mutterſprache?“

„Gerade ſo gut, daß ich „„guten Tag““ ſagen kann, mein Wertheſter! Aber ich verſichere Sie, es ſieht bedenklich aus.“

„Aber mein Gott, was denn?“

„Man hat eine Verſchwörung entdeckt in Poſen. Alles iſt in Allarm. Die Regierung läßt marſchiren!“

Ich hatte nach dieſer Bemerkung nichts Eiligeres zu thun, als mir die „Allgemeine Zeitung“ zu verſchaffen, wo ich denn mit ſehr gemiſchten Empfindungen die myſteriös klingenden Artikel durchlas, die von einer weit verzweigten Verſchwörung in den polniſchen Provinzen ſprechen. Die delicate Geſchichte iſt mit ſo zarten Fingern angefaßt, als fürchteten ſich die Verfaſſer, an einen von Gift ſprudelnden Gegenſtand zu rühren.

„Nun?“ fragte der Abbate, als ich das Blatt weglegte. „Was meinen Sie dazu?“

„Nichts,“ erwiederte ich ganz ernſthaft. „Wäre ich

Digitized by Google

in Deutſchland, ſo würde ich mich lebhaft für dieſe in Ausſicht ſtehende Revolution intereſſiren, hier in Rom aber mag ich nichts davon wiſſen. Das fehlte noch, daß ich mir von Zeitungsartikeln, die möglicherweiſe falſchen Gerüchten ihre Entſtehung verdanken, den Humor verderben, mich im Genuß römiſcher Kunſt und römiſchen Lebens ſtören laſſen ſollte. Damit hat es Zeit, bis ich wieder ins Nebelland meiner Väter zurückkehre."

„Bravo, braviſſimo!" ſprach der Abbate, meine Hand mit einer Heftigkeit an ſich reißend, die mir auffiel. Ich ſah ihm in's Auge. Ein liebevoller ſanfter Blick begegnete dem meinigen. „Ich ſtimme Ihnen vollkommen bei," ſetzte er hinzu. „Kunſt und Politik vertragen ſich ſchlecht. Wer jener huldigt, muß dieſer einſtweilen Valet ſagen. Und da man aus dem Norden nicht nach Rom geht, um hier den unerquicklichen Spuren einer entſtehenden Revolution nachzulaufen, ſondern um die Sitten des Landes, den Charakter des Volkes, um Kunſt und Alterthum zu ſtudiren und nebenbei auch wohl einen Blick auf die römiſche Kirche zu werfen, die beiläufig in Ihrem Vaterlande arg verſchrieen iſt, ſo ſind Sie ganz auf dem rechten Wege, alle Politik mit ihren unerfreulichen Plackereien ein für allemal entſchloſſen bei Seite zu ſchieben."

Wir verließen das Café nuovo, wie dies Etabliſſement ſich nennt, und gingen den Corſo hinauf.

Digitized by Google

„Mit Ihrer Erlaubniß," ſagte der Abbate, „werde ich Sie in die Galerie Pamfili-Doria führen. Sie kennen den glänzenden Palaſt, deſſen dem Corſo zugekehrte Façade meinem Geſchmack von Architektur nicht gerade zuſagt, obwohl man geſtehen muß, daß ſie reich ausſieht. Sie iſt ein Werk Valvaſori's, der Großheit und Pracht, wie mir ſcheint, in zu reicher Verſchwendung künſtlicher Ornamente ſuchte. Die andere Seite des Gebäudes, die an die Piazza del Collegio Romano grenzt, iſt nach dem Entwurf Borrominis in einfach edlerem und bei weitem großartigeren Style gebaut. Gründer dieſes Palaſtes, der mit jedem andern in Rom wetteifern kann, war der Fürſt Camillo Pamfili. Später als der letzte Sproſſe dieſes Geſchlechtes ausgeſtorben war, kamen die Beſitzungen deſſelben an das erlauchte Haus Doria."

Auf ſolche Weiſe weiß der Abbate immer ein Stück Geſchichte und ſollte es auch nur die Geſchichte eines Palaſtes oder einer Kirche ſein, in ſein Geſpräch zu flechten. Ich finde dieſe Methode, den Fremden für Merkwürdigkeiten, die er betrachten will, zu intereſſiren, ganz praktiſch und wünſchte ſehr, daß ich es überall in den großen Städten dieſes Landes ſo haben könnte.

Im Hofe des Palaſtes angekommen, den ein prächtiger Säulenporticus umſchließt, machte mich der Abbate auf deſſen ſchöne Structur aufmerkſam und auf den hei-

Digitized by Google

tern Plafond, der auf acht Säulen von orientaliſchem Granit ruht. Dieſem Porticus entſpricht in Größe, Breite und gediegener Pracht die große Marmortreppe, welche in das Innere der prunkvoll decorirten Gemächer führt.

Die Gemäldegalerie, der unſer Beſuch ausſchließlich galt, füllt eine Menge großer Zimmer nebſt einer um drei Seiten des geräumigen Hofes laufenden Galerie. Nach dieſer führte mich der Abbate, die Begleitung des Cuſtode, der ſich zum Cicerone darbot, zurückweiſend.

„Nichts kann mir den Genuß eines Kunſtwerkes mehr verderben,“ ſprach er, „als das geiſtloſe Geſchwätz dieſer Staarmatze. Fragt man ſie, ſo geben ſie kaum die dürftigſte Auskunft über den Namen des Meiſters; fragt man ſie nicht, ſo ſchwatzen ſie Einem unaufhörlich Dinge vor, daß Einem Hören und Sehen vergeht, wobei ſie noch die unangenehme, ja geradezu infame Gewohnheit haben, keinem Menſchen hinlängliche Zeit zu ruhiger Betrachtung zu laſſen. Danken Sie Ihrem guten Stern, mein Theuerſter, daß Sie dieſen genuß- und geldraubenden Harpyen nicht in die Hände gefallen ſind, denn freilich eines Führers, der vertraut mit dieſen Schätzen iſt, bedarf man hier. Es gibt keine gedruckten Kataloge, wie man ſie in andern Galerien, im Palaſt Borgheſe, Corſini ꝛc. findet.“

Dieſe Bemerkung hatte ihre Richtigkeit. Ich ſprach

Digitized by Google

in warmen Worten meinen Dank gegen den gefälligen Mann aus und ließ ihn in jeder Hinſicht gewähren. Er ging raſch an einer Menge Gemälde vorüber, ohne auf ſie zu achten.

„Ueberlaſſen Sie ſich nur getroſt meiner Leitung,“ ſagte er lächelnd, als er bemerkte, daß ich zögernd weiter ſchritt. „Bleiben Sie länger in Rom, was ich Ihnen wünſche und als Freund ſehr rathe, ſo können Sie bei wiederholten Beſuchen jedes Bild betrachten, ſo lange Sie wollen. Heut ſollen Sie es machen wie die Weinkoſter. Nicht der Genuß — der Duft, die Blume des edlen Getränkes beſtimmt ihre Wahl und läßt ſie den Werth deſſelben erkennen. — Ich rathe Ihnen z. B. die Madonna hier dem Fenſter ſchräg über zu betrachten. Sie iſt von Guido Reni und wenn ich mich nur etwas auf Gemälde verſtehe, wahrlich nicht das ſchlechteſte Werk, das mittelſt eines Pinſels gemacht worden iſt!“

Anmuth, Freude, Dank, Bewußtſein eines längſt erſehnten und nun in holder Geſtalt eines lächelnden Kindes gegenwärtigen Glückes im Antlitz einer jungen Mutter ausgeſprochen zu ſehen, ſind wir gewohnt. Wir finden dieſes Zuſammenklingen mütterlicher Freuden, dieſe Harmonie höchſter Seligkeit, die einer Erdgeborenen zu Theil werden kann, in unzähligen Madonnenbildern wieder. Sie iſt uns ſogar ſo geläufig geworden, daß

Digitized by Google

wir uns eine wirkliche Madonna ohne dieſe Harmonie nicht denken können. Auch auf dem Antlitz dieſer Madonna von Guido Reni iſt ſie deutlich zu bemerken, es miſcht ſich aber der holdeſten Lieblichkeit dieſer Jungfrau-Mutter noch das Gefühl der Andacht, das Bedürfniß, ihr dankerfülltes Herz in heißem Gebet vor Gott auszuſchütten, bei, und dieſe rührende Andacht überwiegt alle übrigen im Herzen der Gottgebärerin ruhenden Gefühle. Sie macht die Jungfrau-Mutter zur Heiligen in dem Augenblick, wo ſie ſich gedrängt, von Dank, Bewunderung und Seligkeit unwiderſtehlich hingeriſſen fühlt, den Gottverkündeten, den Gottgeſchenkten zuerſt unter allen Sterblichen anbetend zu verehren. Dieſe den Gottesſohn, das harmlos ſpielende Kind anbetende Mutter Maria iſt eine ſo rührend ſchöne Idee und ſo gläubig groß, ſo ſüß naiv ausgeführt, daß ſie nur im Kopfe eines Menſchen entſtehen konnte, deſſen kindlich reines Herz das Gift des Zweifels noch nicht berührt hatte. Solche Auffaſſung iſt rein katholiſch, ich finde ſie auch ſo hochpoetiſch, daß ſie nur dem Geiſt eines gläubigen Katholiken entkeimen konnte. Und daß katholiſche Prieſter dafür ſchwärmen müſſen, ſelbſt abgeſehen von dem großen Kunſtwerth des Gemäldes, ſieht jeder Verſtändige ſelbſt ein.

Der Abbate ſtörte mich mit keinem Wort in meinen Betrachtungen. Er ging mit kaum hörbaren Schritten zu

Digitized by Google

einem andern entfernt hängenden Gemälde. Er mochte längſt wiſſen, daß ſolche Zauber das Herz in Feſſeln ſchlagen und die Sinne in edelſter Bedeutung des Wortes berauſchen. Erſt als er mich weiter ſchreiten ſah, kam er zurück. Er ſah mich fragend mit tiefem Auge an. Ich gab auf dieſe beredte Frage keine Antwort.

„Reut es Sie, mir gefolgt zu ſein?“ fragte er nun ſanft.

„Im Gegentheil,“ erwiederte ich, „Sie haben mich abermals zu Dank verpflichtet, daß ich faſt in Verlegenheit komme, wie ich ſo viel unverdiente Aufmerkſamkeit quitt machen ſoll.“

„Was da!“ verſetzte er heiter lächelnd. „Folgen Sie mir ferner und laſſen Sie mich die Ueberzeugung gewinnen, daß Sie die kurzen Stunden, die Sie in meiner Geſellſchaft zugebracht haben, nicht für verloren erachten.“

Als Antwort auf dieſe ungemein freundlichen Worte reichte ich ihm die Hand, die er lebhaft ergriff und mehrmals vertraulich drückte.

Vor einer Magdalene von Michel Angelo hielt mich der Abbate auf's Neue feſt.

„Der Schöpfer des jüngſten Gerichts in der Sixtina,“ ſagte er, „und der Moſesſtatue in San Pietro in vincoli hat auch Stunden gehabt, wo ihn die Sanftmuth

Digitized by Google

beſchlich. In ſolchen Stunden mag dieſes Gemälde entſtanden ſein.“

Magdalena, die ſchöne Sünderin, war mir bisher nur in Geſtalt eines üppigen, ſinnlich reizenden Weibes begegnet, deren Züge die Angſt der Buße, die Qual der Reue, die Ungewißheit der Vergebung ihrer Sünden rührend verklärt. Michel Angelo's Genie dachte ſich die Magdalena, welche in frühzeitiger Buße Vergebung ſucht, anders. Er ſchuf ein zartes, mit allen Reizen friſcheſter Jugend geſchmücktes Mädchen. Die Frühreife des Geiſtes mag dies liebebedürftige Herz berückt und zu ſüßem Schwelgen in den Entzückungen der Sinnenluſt hingeriſſen haben. Die Eitelkeit des gefallſüchtigen Weibes, ſich angebetet zu ſehen, ließ ſie abweichen vom Pfade der Tugend. Sie taumelt von trunkenem Genuß zu Genuß, bis eine wache einſame Stunde ſie zum Rückblick zwingt. Entſetzt ſchaudert ſie vor dem Abgrunde, der zu ihren Füßen gähnt, in den ſie ſchon hinabzutaumeln begonnen hat. Sie geht in ſich, wirft allen Schmuck eitler Weltluſt von ſich und fleht zerknirſcht in tiefer Buße um Vergebung und Gnade. Eine unendlich tiefe, das Herz des Beſchauers rührende Traurigkeit ſpricht aus den kindlich weichen Zügen dieſes Mädchens, deſſen Mund naive Wehmuth ſchwellt. Im dunkeln Auge zittert die Thräne aufrichtiger Reue, das ſchöne reiche Haar fließt aufgelöſt um die Schultern,

Digitized by Google

das verlockende Spielzeug der Weltluſt, Juwelen, Perlen, Gold- und Silberſpangen, liegt ordnungslos zu den Füßen der Trauernden.

Michel Angelo, der dem Grandioſen vielleicht etwas zu ſehr hold war, und in Darſtellung des Kräftigen, des Urgewaltigen, des mächtig Erſchütternden die unbeſtrittenſten Triumphe feiert, muß mit ſo ſinnig zartem Gebilde überraſchen. Der Abbate gab ſeine Zuſtimmung, vergaß aber nicht die klugen Worte beizufügen:

„Der wahre Genius muß alle Akkorde der Seele greifen können. Der wäre kein ächter Künſtler, der es nicht vermöchte, Wildes und Zartes in ſeinen Schöpfungen zu vereinigen.“

Etwa in der Mitte der Galerie iſt ein Gemälde von großem Umfang ausgeſtellt. Die ſeidenen Fenſterhüllen überſchatteten es zu ſehr und ließen alle Farben äußerſt dunkel erſcheinen. Der Abbate ſchlug die Gardinen zurück und deutete auf einen ſammtenen Lehnſeſſel an der Wand dem Gemälde gerade gegenüber.

„Daß Sie hier einen Tizian vor ſich haben,“ ſagte er, „brauche ich nicht zu erwähnen, überraſchen aber wird es Sie, daß der große Sohn Venedigs an ſo ernſtem Stoff, in dem Glanz und Poeſie der Farben ſich nicht geltend machen, ſeine Hand legte.“

Es war die Opferung Iſaaks durch Abraham. Der

Google

aufgeſchichtete Holzſtoß iſt bereits angezündet, dunkelrothe, von ſchwarzen Rauchbändern umwirbelte Flammen ſpielen um die äſtigen Scheite. Daneben an Händen und Füßen gebunden liegt Iſaak entkleidet. Abraham, der treue Knecht Gottes kniet hinter dem Sohne, eine von Gottes Zorn und altteſtamentlicher Begeiſterung erfaßte Prophetengeſtalt. Der kräftig erhobene Arm zuckt den breiten Mordſtahl auf die Bruſt des Knaben, der im furchtbar entſcheidenden Moment die gefeſſelten Hände flehend gegen die Engelserſcheinung erhebt, die aus glänzender Wolke rettend hervortritt. Milde und Ernſt verſchmelzen in den Zügen des Boten Gottes, der abwehrend den Arm des Erzvaters ergreift, um ihn am Vollzug des Opfers zu hindern. Abraham's Auge iſt auf den Engel gerichtet, und in dieſem Auge ſpiegelt ſich ein wunderbares Gemiſch von Zweifel, Unglaube, Dank, Freude und Rührung.

„Von dieſem Künſtler," ſprach der Abbate, als er mich von den Zaubern des großartigen Gemäldes mehr und mehr umſtrickt ſah, „läßt ſich mit vollem Recht ſagen: Er war ein Mann, wie die Welt ſobald nicht ſeines Gleichen ſehen wird. Raphael mag erhabener, Michel Angelo dramatiſcher, Guido Reni anmuthiger ſein, mannichfaltiger und reicher an und in ſeinen Compoſitionen iſt Tizian. Sein Talent war ein Proteus, der hundertgeſtaltig die Welt erſchreckte und entzückte."

Digitized by Google

Das Portrait Machiavelli's von Andrea del Sarto bildete auf unſerer Wanderung die nächſte Station, an der wir raſteten.

„Nicht wahr," ſagte der Abbate, „ein wenig anders haben Sie ſich das Geſicht dieſes berühmten vielgeſchmähten Florentiners vorgeſtellt?"

„Ich müßte lügen," verſetzte ich, „wenn ich leugnen wollte, daß ich mir den Verfaſſer des Principe auch in ſeiner äußern Erſcheinung als ariſtokratiſch vornehmen Mann, mit feinen diplomatiſch ausgearbeiteten Zügen gedacht habe."

„So geht es den meiſten Fremden," erwiederte der Abbate lächelnd. „Aber betrachten Sie dieſes plump geformte Geſicht nur etwas genauer, ſo werden Sie hinter der auffallend rohen Schale gar bald den geiſtigen Kern erblicken, der ſie beſeelte. Oder entgeht ihnen dieſer pfiffige Schelmenzug um das faltenreiche Auge und der gedankenſchwere Ausdruck, der auf der Stirn des ſeltenen Mannes thront?"

„Des ſeltenen Mannes," erwiederte ich. „Dies iſt die richtige Bezeichnung. Groß, denk' ich mir, kann ein Mann, der ſo ausſah, in der edelſten Bedeutung des Wortes nicht geweſen ſein. Für den liſtigſten, klügſten, heimlichſten, ränkevollſten Schelm aller bewunderten Schälke will ich ihn gern halten."

„Per Dio, Sie ſind ein Rigoriſt! Kommen Sie,

Digitized by Google

damit ich Ihnen für heut noch ein Werk der Kunſt zeigen kann, das ich jedesmal, ſo oft ich dieſe Hallen betrete, mit immer neuem Vergnügen betrachte.“

Mein Begleiter führte mich zu einem Bilde, das Herodias vorſtellte im Augenblick, wo ſie das blutige Haupt des Johannes dem Vater zuträgt.

„Der Herodias gibt es auch ſo viele, daß man eine mit der andern verwechſelt,“ nahm der Abbate wieder das Wort. „Der Gegenſtand ſelbſt, ſo ſehr er ſich zur künſtleriſchen Darſtellung eignen mag, gehört nicht gerade zu denen, die ich liebe. Der Eindruck muß immer ein abſcheuerregender vor der That ſelbſt bleiben und mit Verachtung erfüllen gegen den Mann, der ſo ſchwach ſein konnte, aus Entzücken über die Tanzfertigkeit einer ſchönen Tochter die unnatürlich-gräßliche Bitte des eiteln Kindes zu gewähren. Pordenone, von dem das Gemälde iſt, hat, ſcheint mir, das Entſetzliche durch die Art und Weiſe, wie er Herodias auffaßte, zu mildern gewußt und dem viel behandelten Stoffe eine neue, höchſt intereſſante Seite dadurch abgewonnen.“

Pordenone's Herodias iſt keine hochmüthige ſtolze Königstochter, ſondern ein mit allen Gaben der Schönheit verſchwenderiſch ausgeſtattetes junges Mädchen, ein Kind, gewiß eitel und gefallſüchtig, aber nicht bös, nur leichtſinnig. Die Verheißung des Vaters, ihr jegliche

Digitized by Google

Bitte zu gewähren, macht ſie übermüthig; ſie holt ſich Rath bei der klugen Mutter und im Rauſch jugendlichen Frohſinns überdenkt ſie nicht die Folgen, die aus Gewährung ihrer Bitte entſtehen müſſen. Erſt, als die Bitte erfüllt iſt und ſie das Haupt des Getödteten dem Vater bringen ſoll, erfaßt ſie Entſetzen und Abſcheu vor ſich ſelbſt. Wir ſehen das junge, in köſtlich prunkender Kleidung einhergehende Mädchen voll Angſt und Entſetzen die Augen von dem blutigen Haupt abwenden, das ſie mit zitternden Händen auf goldener Schüſſel trägt. Ueber ihre vollen weißen Arme rollen die ſchwarzen mit Blut befleckten Locken des Enthaupteten. Die unnatürliche, blutgierige Mutter lauſcht verſteckt im dunkeln Hintergrunde.

„Da haben Sie nun wieder einige Tropfen aus dem Meer der Kunſt geſchlürft,“ ſprach der Abbate, als wir die Galerie verließen, „das in den Mauern der ewigen Stadt ſich gebildet. Setzen Sie dieſen mäßigen Genuß täglich fort ohne Unterbrechung, ſo können Sie nach zweijährigem Aufenthalt mit gutem Gewiſſen behaupten, daß Sie die bedeutendſten Kunſtſchätze kennen.“

Ich fühlte leider, daß der Mann Recht hatte und gab ihm um ſo lieber das Verſprechen, recht bald wieder in ſeiner Geſellſchaft einen Spaziergang durch die Stadt machen zu wollen.

Digitized by Google

17.

Mein Weg führt mich täglich an dem Hauſe vorüber, wo die von Gregor XVI. ſo eifrig gepflegte römiſche Propaganda ihren Sitz hat. Es bildet die Ecke der nach ihm genannten Straße und der Via di Capo le Caſe. Das Gebäude iſt groß, von ſtattlichem Umfange und finſterm Ausſehen. Ich bemerke nie Leben in ſeinem Innern. Die Thür iſt immer geſchloſſen und die geheimnißvoll-unheimliche Stille bildet einen ſchroffen Gegenſatz mit dem von früh bis Abends nie aufhörenden Beſuch der gerad' über liegenden Kirche, von der ich nicht gleich weiß, welcher Heilige bei ihrer Taufe Pathe geſtanden hat. Im Monat Januar finden die öffentlichen Redeübungen der Propagandiſten Statt, zu denen jeder Fremde Zutritt erlangen kann. Man hört dann gewöhnlich in funfzig und mehr Sprachen ſprechen, da beinahe alle Nationen der bekannten Welt zur Verbreitung des Chriſtenthums hier Zöglinge haben. Zu wiederholten Malen ſah ich in den ſpäteren Abendſtunden einen Pilger in ſeiner charakteriſtiſchen Tracht mit langem Stab und Muſchelhut auf den zum Portal führenden Stufen ruhen. Es war ein alter hagerer Mann mit ausdrucksvollem Kopf und langem ſchneeweißem Bart. Häufig begegnet man dieſen in unſerm Vaterlande völlig unbekannten Erſcheinungen auch hier nicht, was denn zur Folge hat, daß,

Digitized by Google

wenn ſich bisweilen einer zeigt, er ſtets die Blicke der Neugierigen auf ſich zieht.

Außer der Propaganda gibt es noch mehrere Gebäude in Rom, die mit dem Reiz des Geheimnißvollen zugleich das Schauerliche verbinden. Mich wenigſtens beſchleicht immer ein eigenthümliches Gefühl, wenn ich z. B. an den düſtern Mauern des Profeßhauſes der Jeſuiten vorübergehe. Was hinter dieſen ſchweigſamen Quadern erſonnen und entworfen wird von den klugen, ſchlauen, gelehrten Vätern — wer mag es wiſſen, wer ergründen! Welche Netze man dem Fortſchritt des freien Zeitbewußtſeins, der vernunftgemäßen Entwickelung des Chriſtenthums, der Völkerfreiheit in dieſen verſchloſſenen Zellen ſtrickt, hat noch kein Sterblicher ermittelt! Obwohl ich die übergroße Angſt, die ſo Viele vor den verrufenen Jüngern Loyola's haben, nicht theilen kann, bin ich doch mit ihnen überzeugt, daß ſie viel Unkraut ausſäen, und wo ſie wiſſen und können Zwietracht unter denen anzetteln, die nicht blindgläubig den Satzungen der römiſchen Kirche ergeben ſind.

Jeder katholiſche Prieſter iſt, der Eine mehr, der Andere weniger, Proſelytenmacher. Vom Standpunkt der katholiſchen Kirchenlehre hat er dazu nicht blos ein Recht, ſondern auch eine heilige Verpflichtung. Es muß ihm Alles daran gelegen ſein, Verirrte auf den rechten Glau-

bensweg zu leiten, Ungläubige zu bekehren, das feindliche Heer der Ketzer auf jegliche Weiſe zu ſchwächen. Mehr noch als die gewöhnlichen Prieſter ſind die Mitglieder des Ordens der Geſellſchaft Jeſu in der Kunſt, Andersgläubige mit geheimen Netzen zu umſtricken, erfahren. Ihre größere Klugheit und Weltgewandtheit gibt ihnen feinere Mittel an die Hand, wodurch ſie nicht ſelten ihre Zwecke vollkommen erreichen. Scheint es mir doch, als ſei ſelbſt die freundliche Zuvorkommenheit meines Abbate nicht ganz abſichtslos, obwohl er alle Geſpräche über religiöſe Gegenſtände vermeidet oder doch nur vorübergehend und obenhin ein paar Worte darüber fallen läßt. Ein Zufall, der mir nicht ganz zufällig zu ſein ſcheint, läßt mich ſo etwas vermuthen.

Die Kirche der Jeſuiten iſt eine der ſchönſten und reich dotirteſten in Rom. Namentlich zeichnet ſich die Kapelle des heiligen Ignatius durch ihren immenſen Schmuck vor vielleicht allen übrigen Kapellen Rom's aus. Hinter dem Altargemälde befindet ſich die Statue des Ordensſtifters, die nur an hohen Feſttagen dem Publikum gezeigt wird.

Kirchen beſucht man hier täglich mehrere und die meiſten mehrmals. Glaube und Drang nach Gottanbetung hat freilich mit ſolchem Beſuch wenig zu ſchaffen; es ſind die zahlloſen Kunſtwerke, die anziehen, die un-

Digitized by Google

ſchätzbaren Gemälde, der ſchöne architektoniſche Styl, der Glanz berühmter Fresken und dergleichen. Erhoben und in gewiſſem Sinne geheiligt wird man dabei auch, und eine Anbetung des ſichtbar Schönen, das Geiſt und Herz erhebt, läßt ſich zuletzt in reinigender Wirkung recht gut mit der Anbetung des unſichtbar Erhabenen auf gleiche Stufe ſtellen.

Eines Tages kam ich bald nach beendigter Frühmeſſe in die Nähe dieſer Kirche. Ein elender Krüppel, der neben dem Ledervorhang der Seitenthür ſeinen feſten Stand hat, ſchrie mich ſchon von weitem an, die Mütze mir entgegenhaltend und den Vorhang aufhebend. Ich trat ein. Weihrauch duftete noch in leichten Wolkenflöckchen um die Altäre, vereinzelte Leute, meiſt Frauen, knieten hie und da auf den Marmorflieſen des Hauptſchiffes und in den Seitenkapellen. Die ſchräg hereinfallende Morgenſonne erleuchtete mit günſtigſtem Licht das Gemälde am Hauptaltar, den Tod des heil. Franz Xaver von Maratta. Ich betrachtete es lange ungeſtört, als ich es plötzlich hinter mir ſchlürfen hörte. Beim Umwenden bemerkte ich jenen Prieſter, den ich einige Tage früher mit dem Abbate auf dem Café getroffen und den mir der Letztere als den trefflichſten Führer durch Rom's Kirchen bezeichnet hatte. Der höfliche Mann erkannte mich ſogleich wieder und knüpfte ein Geſpräch mit mir an.

Digitized by Google

„Haben Sie ſchon unſern berühmten Kanzelredner gehört?“ fragte er nach einer Weile. Ich mußte es verneinen, denn um Predigten anzuhören, bin ich wahrhaftig nicht nach Rom gegangen.

„Verſäumen Sie es nicht,“ fuhr er freundlichſt fort, „es wird Sie nicht gereuen. Ich weiß freilich, daß bei Ihrem Volk unſere Kanzelredner in keinem guten Rufe ſtehen, gerade deshalb aber fordere ich Sie auf, eine Predigt von dem Manne, den wir für den Tüchtigſten in ſeinem Fache halten, anzuhören. Es wäre doch möglich, daß Sie Rom mit anderer Ueberzeugung verließen, als Sie es betreten haben.“

„Wann predigt Signor M. wieder?“ fragte ich den Jeſuiten.

„Sie können ihn jetzt alle Sonntage hören. Zwiſchen zehn und eilf Uhr iſt die Zeit, wo ſich die Zuhörer am zahlreichſten einfinden. Wollen Sie meinen Wink befolgen, ſo vergeſſen Sie nicht, dort links vom Hochaltar am erſten Pfeiler Platz zu nehmen. Sie können ihn von dort aus am beſten ſehen und verſtehen.“

Sonntags war ich um die bezeichnete Stunde in der Jeſuitenkirche. Ich fand ſie überfüllt mit Menſchen, die zum großen Theil der bemittelten Klaſſe angehörten. Zwei Drittheile der Verſammelten waren Frauen und Mädchen

Digitized by Google

in feiner ſchwarzer Tracht. Es gab unter dieſen Schönheiten erſten Ranges.

Mit einiger Mühe gelang es mir, den bezeichneten Pfeiler zu gewinnen. Hätte ich auch nicht ein Wort von der zu erwartenden Predigt verſtanden, ſo würde ich doch ſehr gern hier verweilt haben, denn ein reizenderer Platz war ſicher in der ganzen Kirche nicht zu finden. Ich erſchrak faſt über mein Glück, das mich mitten unter eine Schaar der entzückendſten jungen Mädchen und Frauen geführt hatte, die dem fremden Eindringlinge mit anmuthigſter Grazie gern unter ſich Platz vergönnten.

Die löbliche Sitte in Italien, welche in Kirchen Jedermann den Ort einzunehmen geſtattet, den er ſich ausſucht, und Niemandem ein Recht auf eine beſondere feſte Kirchenſtelle gibt, wie dies leider in Deutſchland, beſonders in proteſtantiſchen Kirchen zu empörender Mode geworden iſt, bringt die Unbekannteſten in Gotteshäuſern einander näher und knüpft häufig Bekanntſchaften von Einfluß und Wichtigkeit. Frauen und Mädchen ſitzen gewöhnlich auf Stühlen, die ſich leider die ſpeculirenden Kirchendiener bezahlen laſſen. Knieen ſie nieder zum Gebet, ſo kehren ſie den Stuhl um, damit ſie die Arme bequem auf den Sitz ſtützen können. Männer bedienen ſich ſeltener dieſer feilgebotenen Seſſel. Sie begnügen ſich,

Digitized by Google

hinter den Stühlen der Frauen Platz zu nehmen und die Lehnen dieſer Seſſel als Ruhepunkte zu benutzen.

Die Meſſe war noch nicht vorüber, Geſang und Gegengeſang wechſelte ab mit den Gebeten des fungirenden Prieſters. Da ich nicht im Beſitz eines römiſchen Geſangbuches war und nicht gar zu ketzeriſch inmitten dieſer vielen Rechtgläubigen erſcheinen mochte, ſtützte ich mich wie viele Andere auf die Stuhllehne meiner ſchönen Nachbarin und beugte mich über ihre Schultern, weniger, um die Gebete nachzuleſen, die ſie aufgeſchlagen in zarten Händen hielt, als weil mich ihr reizender Wuchs, das vollendete Ebenmaß ihrer Formen berauſchte. Sie wandte langſam das von rabenſchwarzen glänzenden Haaren beſchattete Geſicht mir zu, blickte mich mit ſammetweichen dunklen Augen an, erhob ſich etwas aus ihrer gebückten Stellung und bot mir lächelnd das Gebetbuch. Ich dankte natürlich, wodurch ſie ſich bewogen fand, ſchweſterlich mit mir zu theilen, ein Anerbieten, das ich weder abſchlagen konnte noch wollte. Dieſe Gefälligkeit der ſchönen Römerin gab mir Gelegenheit, einige Worte leiſe mit ihr zu wechſeln, die ſie beſcheiden erwiederte.

Inzwiſchen ging die Meſſe zu Ende und der vielbeſprochene Prieſter, ein Jeſuit, erſchien auf der geräumigen, zum Herumgehen eingerichteten Kanzel. Die Schöne

Digitized by Google

ſchlug flüchtig die Augen zu mir auf und ſagte flüſternd: „È un Santo!“

Ich betrachtete den Prediger mit neugierigem Auge. Es war ein ſchöner Mann mit edlen Zügen, ſehr bleich, wie die meiſten Prieſter, mit großen ſchwarzen Augen und Haaren und ſtolzem Munde. Er war in der That ein gewaltiger Redner, der auf ſo leicht entzündliche, phantaſiereiche Zuhörer den größten Eindruck machen mußte. Unſeren Anforderungen an Kanzelredner würde er nicht entſprochen haben, denn dieſer beredte Jeſuit ging auf und ab auf ſeiner Kanzel, focht und geſticulirte, als gelte es, einen Volkshaufen zu haranguiren, und paßte dieſen lebhaften Geſten die entſprechenden Redensarten an. Seine Predigt war, ſo viel ich davon verſtand, ſcharf und mußte wohl ſeinen Zuhörern gefallen, da ſie zumeiſt gegen die Ketzer gerichtet war, die er häufig maſſenweiſe in die Hölle verdammte, wobei er ſich einer Bewegung bediente, die genau ſo ausſah, als ſchütte er ganze Schwingen dieſer Unglückſeligen in die ewigen Flammen.

Ohne meine beneidenswerthe Umgebung würde mir bei den vielen Wiederholungen die Zeit wahrſcheinlich etwas lang geworden ſein; unter den gegebenen Verhältniſſen aber hätte ich gern noch Stunden lang zugehört, da mich ja Niemand zwang, auf die Worte des Jeſuiten zu achten und ich meine Augen weiden konnte, wo es mir

Digitized by Google

gefiel. Als er endlich ſchloß, hob die Römerin wieder ihr Haupt, ſagte mit begeiſtertem Blick nochmals: „È veritalmente un Santo!“ ſtand auf und verließ mit ſanfter Verbeugung und einem vernehmlichen: „A rivederci!“ Stuhl und Kirche. Ich hatte keine Urſache zu bleiben und ging alſo der ſchlanken Geſtalt nach. Vor dem Portale ſah ich ſie mit drei Begleiterinnen, die ihr wenig an Schönheit nachgaben, auf den venetianiſchen Platz einbiegen. Es gelang mir, ſie geraume Zeit auf dem Corſo zu verfolgen, bis ich ſie zu meinem Leidweſen in dem immer dichter werdenden Gedränge endlich doch verlor. Ich hätte gar zu gern ihre Wohnung erfahren.

Einige Tage ſpäter wurden in früher Morgenſtunde die Kanonen auf der Engelsburg gelöſt, was immer das Zeichen eines hohen Kirchenfeſtes iſt. Obſchon ich nicht wußte, in welcher Weiſe die Väter Jeſuiten dies Feſt begehen würden, machte ich mich doch nach ihrer Kirche auf den Weg. Sie war noch beſuchter, als am Sonntage vorher, doch bemerkte ich diesmal mehr Landbewohner als ſtädtiſches Volk. Die Kapellen entlang, in denen ebenfalls Meſſe geleſen wurde, an den Pfeilern hinſchlüpfend, erreichte ich meinen frühern Platz und — ſiehe da — die ſchöne Römerin kniete juſt an derſelben Stelle, wo ich ſie zum erſten Male geſehen hatte! Sie war ſo vertieft in ihr Gebet, daß ſie mich nicht bemerkte. Die ſchönen

Digitized by Google

vollen Arme, deren Formen durch den glänzenden Atlas hindurchſchimmerten, ruhten auf dem einfachen Rohrſtuhle. Die Hände waren leicht über dem Gebetbuche gefaltet und berührten die lichte Stirn des ſanft herabgebeugten Hauptes. Es war mir ganz angenehm, die ſchöne Unbekannte durch ſo glücklichen Zufall wieder zu finden, denn — geſteh' ich's nur — blos das reizende Mädchen und die Möglichkeit, ihr vielleicht wieder zu begegnen, hatte mich in die Jeſuitenkirche gezogen.

Mit dem freundlichſten Lächeln begrüßte ſie mich, als ſie ſich wieder erhob, und während ich ihr den Stuhl vorſchob, fragte ſie nach vorausgeſchicktem „grazie", das von den Lippen einer Römerin tauſendmal ſüßer klingt, als unſer hartes Wort „Dank", wie es mir ſeither gegangen? Während ich die nöthigen Worte darauf erwiederte, reichte ſie mir das Gebetbuch mit einer gewiſſen anmuthigen Vertraulichkeit und ließ mir die Lehne des Stuhles ſo frei, daß ich mich bequem auf ſie ſtützen und den Athem ihres Mundes fühlen konnte. Abermals ermahnte die Glocke vom Hochaltar her die Gläubigen zur Demuth. Sanft rauſchend glitt die hohe Geſtalt neben mir nieder, wobei das Gebetbuch ihren Händen entſchlüpfte. Ich nahm es an mich und ſchlug das Titelblatt auf. Da fiel mir ein goldumrändertes zartes Kärtchen in die Augen, auf dem ein wohlklingender italieniſcher Mädchenname

Digitized by Google

ſtand. An der Ecke war mit kleinen Lettern zu leſen: Via di Ripetta. No. . . .

„Das hat der Zufall gut getroffen!“ frohlockte ich mit Fauſt, ſchob das Kärtchen wieder in die Blätter des Buches und wollte es der lieblichen Eigenthümerin überreichen. Ein ſanftes Incarnat röthete ihre goldfarbigen Wangen, als ſie es empfing. Ohne Zweifel hatte ſie meine Entdeckung bemerkt und gerieth deshalb in mädchenhafte Verlegenheit, die mich nur noch mehr ergötzte, denn ſie ward dadurch noch ſchöner.

Als die Gemeinde ſich wieder erheben durfte, warf ich einen Blick auf die gegenüber befindliche Kapelle des heiligen Loyola. Das Altargemälde war abgenommen, die Statue des Heiligen ſtrahlend in ſilberner Glorie feſſelte die bewundernde Menge. Ein Prieſter lehnte hinter den mit Lapislazuli ausgelegten Säulen und ließ nur bisweilen ſein Geſicht ganz ſehen. Die Haltung dieſes Mannes kam mir bekannt vor, ich ſah ſchärfer hin und konnte nicht mehr zweifeln, daß es G. ſei, der höfliche Jeſuit, der mir die Predigten des Pater M. ſo eifrig empfohlen hatte. Da er ſich von mir entdeckt ſah, verbarg er ſich nicht länger, ſondern trat vor und winkte mir in römiſcher Weiſe einen Gruß zu. Dabei glitt ein Lächeln über ſeine geſpenſtiſch bleichen Züge und ſein Auge lag ſo ſcharf und hart auf mir, daß mich dieſer kalte feind-

Digitized by Google

liche Blick innerlich ſchmerzte. Ich ſenkte die Augen und kehrte ſie wieder der Römerin vor mir zu. Auch dieſe mußte den Prieſter bemerkt haben, denn ſie ſah offenbar hinüber, ja ſie pflog unverkennbar durch leichtes Augenblinzeln eine Geberdenſprache mit dem Jeſuiten. Gleich darauf war der Prieſter verſchwunden und die Schöne reichte mir mit dem wärmſten Blick wieder ihr Gebetbuch.

Dieſer heimliche Verkehr der Römerin mit dem Jeſuiten, der muthmaßlich ihr Beichtvater war, machte mich ſtutzig. Mein Argwohn erlaubte ſich ſchnell ein äußerſt heimlich geſchürztes Verlockungsſyſtem, deſſen erſte Anknüpfungsfäden in der weihrauchduftenden Kirche ſich verloren. Da ich nun keinerlei Luſt und Drang verſpürte, auf religiöſe Debatten einzugehen oder auf die anziehendſte Weiſe von der Welt mich in Feſſeln ſchlagen zu laſſen, ſo ſchwand mit der erwachten unheimlichen Ahnung auch mein Gefallen an der reizenden Sirene, deren nähere Bekanntſchaft zu machen ich mir anfangs eifrigſt wünſchte. Ich meide ſeitdem die vielbeſuchte Kirche der Jeſuiten an Sonn- und Feſttagen, und begegne der verführeriſchen Römerin, deren Wohnung und Namen ich durch Zufall oder mit Bewilligung der frommen Beterin erfahren habe, nur noch bisweilen auf dem Corſo und den Spaziergängen des Monte Pincio. Es macht mir Vergnügen, meinen Gruß immer durch die reizendſte Handbewegung und

Digitized by Google

den freundlichſten Blick erwiedert zu ſehen. Dem Jeſuiten bin ich ſeitdem nicht wieder begegnet.

18.

Bald nach dieſem anmuthigen Abenteuer, das mich in Rom's moderne Prieſterpolitik einen flüchtigen Seitenblick thun ließ, traf ich den kunſtſinnigen Abbate im capitoliniſchen Muſeum. Unter allen Zimmern, in die an beſtimmten Tagen der Woche Jedermann freien Zutritt hat, iſt mir der kleine Saal, in deſſen Mitte der ſterbende Fechter ſich befindet, der liebſte. Um dies erhabne Meiſterwerk antiker Bildnerkunſt verſammeln ſich immer eine Menge römiſcher und fremder Kunſtfreunde. Selbſt der völlig Ungebildete bleibt ſtaunend vor der hingeſunkenen Marmorgeſtalt ſtehen, in deren ausgeprägten Geſichtszügen man die Zuckungen des Todesſchmerzes erkennt, aus deren tiefer Bruſtwunde die letzten Blutstropfen rieſeln, deren ganzer plaſtiſch ſchöner Körper in geſteigerter Kraft die zitternden, vom heftigen Kampf geſchwellten Muskeln zum letzten Mal erbeben macht.

Ein einziger Blick läßt uns erkennen, daß dieſer vom ſcharfen Todesſtahl niedergeworfene junge Titan kein Römer, kein Hellene, ſondern ein Barbar iſt, die Geſichtsbildung veräth den barbariſchen Urſprung, aber es

Digitized by Google

ſpricht ein ſolches Ebenmaß aus dieſem nackten herkuliſch-kräftigen Gliederbau, daß man den Künſtler bewundern und die Zeit, in der ſolche unvergängliche Kunſtwerke geſchaffen wurden, um den höchſten Grad menſchlich-ſchöner Ausbildung beneiden muß. Die höchſte Vollendung der Kunſt webt eine Zauberatmoſphäre um ſich, die alle reine Menſchlichkeit ſo unmittelbar ergreift, wie das Heilige. Unſere Bewunderung wird, ohne daß wir es wiſſen, zum Gebet, zur Verehrung, und ſo läßt ſich's wohl begreifen, wie die Alten, dieſe hohen Verehrer der Natur, die Kunſt zur Religion ausbilden und in der Religion des Schönen das Erhabenſte erblicken mußten, zu dem ſich der menſchliche Geiſt aufſchwingen, vor dem er ſich anbetend beugen konnte. Jenes Heidenthum, deſſen fruchtbarſte Blüthe der Hellenismus trieb, die ſpäter als ſchönſtes Erbe den Römern anheimfiel, war in ſeinem innerſten Weſen ein ſo ſchöner religiöſer Cultus, wie ihn die chriſtliche Welt nicht in gleichem Maße zum zweiten Male aus ſich zu conſtruiren vermochte. Ein Reſt davon, die Freude, der Geſchmack, der Genuß daran, hat ſich im italieniſchen Katholicismus erhalten bis auf unſere Tage. In der Verehrung gediegener Kunſtwerke iſt der Italiener noch heut ein Heide, und man muß es rühmen, daß die Kirche, die ſo Vieles im Menſchen unterdrückte durch Feſtigung

Digitized by Google

ihres Syſtems, dieſen Sinn für's Schöne im Volke lebendig erhielt.

„Wir beten hier in Rom zwei Gottheiten an,“ ſprach der Abbate, „ohne daß die eine auf die andere eiferſüchtig zu werden Urſache hat. Wenn wir in unſern Kirchen Chriſtum verehrt und uns dadurch im heiligſten Glauben befeſtigt haben, treten wir in den Stunden heiterer Muße, deren jeder Menſch bedarf, in die umgeſtürzten Tempel des heidniſchen Alterthums, aus denen wir das idealiſch Schöne gerettet und zur Verherrlichung unſeres rein geiſtigen Cultus der Nachwelt erhalten haben. Bilderſtürmer waren wir nie. Wir verſtanden es immer, den Geiſt im ſchönen Gebilde zu erkennen, zu ſchätzen, und darum hat ſich auch die katholiſche Kirche nie zu ſolchen barbariſchen Verwüſtungen hinreißen laſſen, wie ſie in ſpäteren Jahrhunderten ein mißverſtandener Wahnglaube verübte. Die Kirche ehrte, liebte, unterſtützte die Kunſt und wurde ſo der liberalſte Mäcen der Künſtler, die unter ihrem Schutz zu neuer Größe emporwuchſen. Ihrer Vorſorge, ihrer liebenden Pflege hat es die Welt zu danken, daß ungeachtet der zahlloſen Plünderungen, denen die ewige Stadt ausgeſetzt war, alles Herrliche, was aus dem Schutt der Verwüſtung nach hundertjährigen Anſtrengungen aufgefunden ward, jetzt in geſicherten heitern Räumen allen Nationen zugänglich gemacht werden konnte.“

Digitized by Google

„Welche Schätze bieten nicht allein dieſe wenigen Räume! Da haben Sie außer dem ſterbenden Fechter die berühmte Antinousſtatue. Man fand ſie unter den Trümmern der Villa Hadrians. Dort ſteht die liebliche Mädchengeſtalt mit der Taube, ein verkörperter Engel, wie ihn lichtumfloſſener, unſchuldreiner keines Menſchen Phantaſie ſich bilden könnte. Hier die Statue der Melpomene, der ernſten Muſe, ein Gebild des Meißels, vor dem man wiederholt glückliche Stunden verleben mag. Und kennen Sie ſchon die größten Schätze dieſer Sammlung — die Venus, Leda, Amor und Pſyche?"

„Ich habe ſie vergeblich in den übrigen Sälen geſucht," erwiederte ich, „doch entdeckte ich ſie weder im Kaiſerzimmer, noch in dem großen mittleren Saale."

„Da hätten Sie zehn Jahre früher kommen müſſen," erwiederte lächelnd der Abbate, „denn ſo lange mag es her ſein, daß man dieſe in Marmor gehauenen Offenbarungen göttlicher Geiſter verſchloſſen hat. Den Grund, weshalb es geſchah, will ich nicht billigen. Es gab zaghafte, prüde Geiſter, die es anſtößig fanden, ſolche völlig nackte Geſtalten den Augen Aller, unter denen ſich ja immer auch junge Mädchen und angehende Jünglinge befinden, auszuſetzen. Die klugen Herren meinten, die lieben Kinder möchten dadurch verführt werden! Ja, lächeln Sie immer, es iſt doch ſo. Die römiſche Sittenpolizei

Digitized by Google

fand es gerathener, die armen ſtillen Statuen unter Verſchluß zu nehmen und ſie nur auf Verlangen zu zeigen. Folgen Sie mir; wir werden jetzt, wo die Menge hier zurückgehalten wird, recht ungeſtört ſein."

Der Abbate rief den Cuſtode, deſſen Schlüſſel die Thür einer kleinen Rotunde öffnete, die von weichem Lichtſtrahl erhellt ward. In der Mitte auf mäßig hohem Piedeſtal ſtand jene idealiſch ſchöne Frauengeſtalt, welche den Namen der capitoliniſchen Venus führt. Mittelſt einer Handhabe läßt ſich das Marmorbild auf dem Geſtell drehen, ſo daß man es von allen Seiten betrachten kann.

„Kennen Sie die Mediceiſche Venus?" fragte der Abbate. Ich mußte die Frage verneinen, da ich Florenz erſt auf dem Rückwege beſuchen will.

„Es thut nichts," fuhr mein Begleiter fort. „Sie können dann um ſo ungeſtörter die Reize dieſes Meiſterwerkes auf ſich wirken laſſen. Ein Urtheil aber werden Sie erſt dann zu fällen im Stande ſein, wenn Sie auch die beiden andern berühmten Venusſtatuen, die Mediceiſche und die Venus Kallipygos in Neapel geſehen haben."

Dieſem Winke des kunſtverſtändigen Mannes folgend, will ich denn auch vor der Hand über den Eindruck ſchweigen, den auf mich die capitoliniſche Venus gemacht hat. Es ſei hier nur bemerkt, daß ich es albern finde, ein

Digitized by Google

ſolches Gebilde der Kunſt, deſſen Betrachtung nur großen Gedanken Raum geben kann, das den Geiſt von allem Irdiſchen abzieht und höchſtens eine verdorbene Phantaſie auf unlautere Abwege führen könnte, unter Schloß und Riegel zu legen. Die Kunſt in ſolchem Gewande braucht das Licht der Welt nicht zu ſcheuen. Eine Venus in ſo erhabener Kunſtvollendung würde ich ohne Scheu und ohne daß ich irgend Jemand damit Anſtoß zu geben glaubte, auf freiem Markte aufſtellen laſſen. Das Laſter allein und die verkappte Sünde, die ſich den Mantel der Scheinheiligkeit umhängt, ſchlagen ſchamroth die Augen nieder, wenn die Gottheit im menſchgewordenen Ebenbilde vor ihnen erſcheint.

Wer hat nicht einmal von den „capitoliniſchen Tauben" ſprechen hören! Dieſe Sinnbilder der Unſchuld rivaliſiren in Berühmtheit mit der Venus, und wahrlich, ſie verdienen ihren Ruf! Bekanntlich ſind dieſe Tauben ein Moſaikgemälde, das man in der Villa des Hadrian bei Tivoli fand. Auch die Römer von heut liefern ſehr gelungene Moſaikarbeiten, die leicht Jeden in Erſtaunen ſetzen mögen, der keine alten Moſaiken ſah. In den Kaufgewölben der Via de' Condotti kann man unentgeltlich die vortrefflichſten Leiſtungen in dieſer Kunſtbranche betrachten. Gewöhnlich aber beſchränken ſich die neueren Moſaikarbeiter auf Darſtellungen lebloſer Gegenſtände. Sie bilden Blu-

Digitized by Google

men, am liebſten die Trümmer alter Ruinen und die Prachtgebäude des modernen Rom mit lobenswerthem Geſchick nach. Damit begnügten ſich die Alten nicht. Alles, was ihnen gefiel, was ſie entzückte, was ſie geiſtig oder ſinnlich anregte, das ſtellten ſie in der beliebten Moſaikmalerei dar, und ihre Meiſterſchaft in dieſer Kunſt, die anfangs mehr als Handwerk betrieben worden ſein mag, war ſo groß, daß die berühmteſten Moſaikbilder aus einiger Entfernung betrachtet den reizendſten alten Oelgemälden gleichen. Nirgends iſt dieſe Täuſchung größer, als bei den capitoliniſchen Tauben.

Auf einer Schaale von mäßigem Umfange ſitzen vier dieſer anmuthigen Thiere. Die Schaale iſt mit Waſſer gefüllt, in das zwei der Tauben ſich zum Trinken hinabbeugen. Nicht nur muß man die außerordentliche Wahrheit in Bewegung und Haltung dieſer Thiere, die ſie lebendig erſcheinen laſſen, bewundern, es überraſcht auch die glitzernde durchſichtige Helle der Flüſſigkeit, die ſich in der Schaale zu bewegen ſcheint. Wir preiſen es ſchon als hohes Verdienſt, wenn wir das Spiel bewegter Wellen, den Glanz ruhigen Waſſers mit leidlicher Treue durch Farben wiedergegeben ſehen, und gewiß verdient die Kunſt, die ſolches leiſtet, alle Anerkennung; wer aber mit Steinen, die ſich zwar nach Belieben ſchieben und ſetzen laſſen, denen aber die feine, leis verſchwimmende Nuan-

Digitized by Google

cirung von Licht und Schatten fehlt, den Glanz der Oelfarben erreichen kann, der erſcheint uns im Licht eines Zauberers. Und dieſe unbegreiflichſte aller Kunſtleiſtungen ſehen wir auf dem berühmten Moſaik in höchſter Vollendung.

Die Liebhaberei der Alten an ſolchen Muſivarbeiten war ſo groß, daß ſie Alles aus Moſaik fertigen, mit Moſaik überziehen ließen. Die Fußböden ihrer Zimmer, die Wände, ſelbſt die Treppen waren mit Moſaiken bekleidet. Bedenkt man, daß zu den gröbſten Moſaiken die einzelnen Steine ſelten größer als der vierte Theil eines Zolles ſind, ſo läßt ſich ungefähr berechnen, wie groß die Zahl der Arbeiter ſein mußte, um all' dieſe umfangreichen Gebilde zu Stande zu bringen. Im Lateran gibt es ein Moſaik von ſolcher Größe, daß es einem unſerer umfangreichſten Säle zum Fußboden dienen könnte. Man grub es in den Bädern des Caracalla aus. Die Arbeit iſt nicht fein, aber ſehr charakteriſtiſch, da es allerhand Embleme darſtellt, die ſich auf das Badeleben der Alten beziehen. Ohne Zweifel war das Verfertigen von Moſaiken, wenigſtens der gröbern Art, Beſchäftigung geſchickter Sklaven, denn hätten dieſe zeitraubenden mühſamen Gebilde alle bezahlt werden ſollen, ſo würden ſich ſelbſt die Schätze eines Krösus gar bald erſchöpft haben. Einfache Moſaiken, zu denen man nur eine Steinart verwandte, erforderten blos Ausdauer, ſobald aber aus Zuſammenfügung

bunter Steine Gemälde, welcher Art ſie immer ſein mochten, gebildet werden ſollten, reichte bloße handwerksmäßige Geſchicklichkeit doch nicht hin. Hier waren zu viele Vorkenntniſſe, zu gründliche Studien der Perſpective, der Wirkungen von Licht und Schatten erforderlich, als daß man ſo ſchwierige Arbeiten abgerichteten Knechten übertragen konnte. Der Moſaikarbeiter in höchſter Vollendung muß alſo durchaus Künſtler geweſen ſein, muß die Geſetze der Kunſt eben ſo genau und tief gekannt haben, wie der Maler, ja, er war vielleicht zugleich Maler erſten Ranges. Ausgeführte Gemälde wenigſtens mußten den Moſaikarbeitern vorliegen, denn aus freier Hand oder nach unvollkommen entworfener Skizze blos auf gut Glück an ſo umfangreiche, kühne Gruppen oder leidenſchaftliche Scenen darſtellende Gemälde zu gehen, hätte ſelbſt das eminenteſte Genie nicht wagen können.

Der Abbate machte böſe Gloſſen über die Moſaikverfertiger von heut. „Es ſind Profeſſioniſten der gewöhnlichſten Art,“ ſagte er, „denen aller Begriff von der Bedeutung dieſer reizenden Kunſt abgeht. Sie arbeiten meiſtentheils blos für die reichen Fremden, wenn Sie wollen, ausſchließlich für die Engländer, und weil dieſe einen ganz abſonderlichen Geſchmack haben, ſo müſſen ſie des lieben Gewinnes halber dieſem tollen Geſchmack huldigen und Sachen in Moſaik nachmachen, die ich nicht geſchenkt

Digitized by Google

möchte. Aber laſſen wir das! Ein gütiges Geſchick hat hat uns zum guten Glück von unſern klugen, feinſinnigen Vorfahren des Schönen ſo viel übrig gelaſſen, daß wir uns daran erfreuen, die Fähigkeit, das Schöne zu erkennen und zu würdigen, daran mehr und mehr ausbilden können. Mögen die modernen Barbaren in ihrer Weiſe ſtümpern, wie ſie wollen, uns ſoll das nicht irre machen."

Während dieſer Herzenserleichterung meines Begleiters waren wir in das Zimmer der Philoſophen getreten, ſo genannt, weil hier die Büſten der berühmteſten Philoſophen, Dichter und Redner des Alterthums aufgeſtellt ſind. Der Abbate ſah nach der Uhr.

„O weh! ſagte er, „es iſt nahezu vier, da muß ich es aufgeben, Sie heut noch in den Palaſt Sciarra zu führen, deſſen Gemäldegalerie zwar nicht ſo groß, wie die anderer Paläſte, dafür aber deſto vorzüglicher iſt. Es gibt in jenem Palaſt vier bis ſechs Kunſtwerke, die mir lieber ſind als manche reich aufgeputzte Galerie, die von Gemälden ſtrotzt. Darf ich hoffen, Sie Morgen auf dem Café zu treffen?"

Es wäre ſehr undankbar von mir geweſen, den guten Abbate abzuweiſen. Ich verſprach um die gewohnte Morgenſtunde bereit zu ſein und verfehlte nicht, pünktlich Wort zu halten.

Mein freundlicher Cicerone ſchlürfte, an rieſelnder

Digitized by Google

Quelle ruhend, die eins der geſchmackvollen Zimmer des Kaffeehauſes ſchmückt, mit vielem Behagen ſeine Chokolade und las die Zeitungen.

„Guten Morgen, Theuerſter!“ rief er mir zu, meine Hand kräftig drückend. „Ich ſage Ihnen, es ſpukt in Ihrem Vaterlande aller Orten und gewiß kommt es in Kurzem zu einem fürchterlichen Aufſtande. Da leſen Sie die neueſten höchſt dunkel und geheimnißvoll abgefaßten Berichte aus dem Großherzogthum Poſen. Wenn das nicht ausſieht, wie ein Revolutionsverſuch, ſo will ich kein Prieſter ſein!“

Während ich mich in die Spalten der allerdings ſehr unklaren Correſpondenznachrichten aus Poſen und Thorn vertiefte, fuhr der Abbate, einige Bisquitts in die Chokolade brockend, fort:

„Ich ſage Ihnen nochmals, bleiben Sie bei uns. Es wird Ihnen über die Maßen gefallen, wenn Sie ſich erſt ganz bei uns eingewöhnt haben. Auch iſt es gar nicht ſo übel hier in Rom. Ich verſpreche Ihnen das unabhängigſte, heiterſte, glücklichſte Leben, die intereſſanteſten Bekanntſchaften, die treueſten Freunde. Sagen Sie nur erſt ja.“

Bei dieſen Worten des Abbate fiel mir die Propaganda und die Jeſuitenkirche ein und indem ich recht herzlich die Hand des Prieſters drückte, erwiederte ich:

Digitized by Google

„Laſſen Sie mir Zeit, Freund! Ein ſolcher Entſchluß will überlegt ſein. Vorerſt laſſen Sie uns nach der Sciarra gehen, wenn Sie gefrühſtückt haben, und bleibt dann noch Zeit übrig, ſo machen wir zuſammen einen Spaziergang durch die Stadt, um neben der Kunſt auch die Milde des Klima's zu genießen."

Die angeborene Herzensgüte und der Drang, einem Fremden gefällig zu ſein, überwiegt bei dem Abbate die Luſt zur Proſelytenmacherei. Schlau mag der Mann ſein, das verräth der Ausdruck ſeines Auges, er iſt aber nicht kühl, nicht berechnend genug, um ohne Wanken auf ſein Ziel loszugehen. Darum kann man ſich auch ohne Scheu ihm anvertrauen und ſeinen Wegen folgen. Sie führen alle nur an ſolche Orte, wo Rom im Strahlenglanz der Kunſt oder als die einzigſte Stadt der Welt erſcheint. Er iſt mehr noch enthuſiaſtiſcher Römer als bekehrungsſüchtiger Prieſter.

Der Palaſt Sciarra liegt am Corſo. Ein mittelgroßer Platz, der von dem Palaſt ſeinen Namen erhalten hat, begrenzt ihn. Das Gebäude iſt alt, von impoſantem Aeußern, mit prächtigem Marmorportal. Wie ich höre, iſt die Familie verarmt. Dennoch taſtet ſie die Schätze, welche glücklichere Vorfahren geſammelt haben, nicht an. Dies würde ein Verſtoß gegen römiſche Sitte ſein, den ſich der edle Stolz eines altrömiſchen Geſchlechtes nie ver-

Digitized by Google

zeihen würde. Bei uns iſt der Adel weniger ſkrupulös. Freilich beſitzt der deutſche Edelmann, gehöre er dem hohen oder niedern Adel an, nicht ſolche Kunſtſchätze, wie der italieniſche Adel, fände ſich aber wirklich Dergleichen in ſeinen gothiſchen Schlöſſern vor, ſo würde er mit Vergnügen Alles auf der Stelle zu Geld machen, wenn er deſſen zu ſeinen Vergnügungen und zu äußerlich würdiger Repräſentation bedürfte. Kunſtſinn iſt beim deutſchen Adel nur zufällige Zierrath, beim italieniſchen nationaler Charakterbeſtandtheil.

Ein kleiner zitternder Greis, an Krücken gehend, iſt Cuſtode der Galerie. Dieſes hinfällige Menſchenbild, das ſeine Jahre ungefragt auf achtzig angab, um ſeine Langſamkeit damit zu entſchuldigen, kam mir vor wie der Geiſt des alten Geſchlechtes, der in den verlaſſenen Prachthallen ſo lange umgehen muß, als noch ein Marmorſtein auf dem andern ſteht.

„Die Fremden beklagen ſich über die Habſucht des Alten,“ ſagte mein Begleiter, als wir in die Galerie eingetreten waren, deren Thür uns der Cuſtode mit demüthigem Bückling öffnete. Dieſe Devotion, glaub' ich, galt dem geiſtlichen Gewande des Abbate, des nun einmal in der allerchriſtlichſten Stadt mehr reſpectirt wird, als ein Fürſtenmantel. „Dieſe Klagen wiederholen ſich ſo oft, daß ich ſie für wahr halten muß, und dennoch kann ich den hinfälligen alten Mann nicht ſchelten. Er hütet die Schätze

ſeiner machtloſen Gebieter, als wären ſie eine wunderſchöne gefangene Prinzeſſin, und für dieſe aufopfernde Treue, die kaum Einer unter Hunderten von den vielen gedankenloſen Beſuchern zu würdigen verſteht, läßt er ſich nach hergebrachter Dienerſitte bezahlen."

Man ſieht es den hohen Sälen an, daß der Glanz des Hauſes verblichen iſt. Sie ſind außer den Gemälden völlig ſchmucklos; kaum ein paar Seſſel mit verblichenen Sammet- oder Seidenüberzügen ſtehen zerſtreut zwiſchen den ſchwärzlich-braunen Goldrahmen der Gemälde. Die Fenſter ſind beſtäubt, die Scheiben von Regenſchauern und Staubwirbeln getrübt. Nur auf die Erhaltung der Gemälde ſelbſt iſt die größte Sorgfalt verwendet. Ueber dieſen wacht das lebhafte Auge des alten Cuſtode, ſie pflegt er wie ſeiner Obhut anvertraute Kinder. Man ſieht und hört es ihm an, daß er ſtolz darauf iſt, Hüter ſo ſeltener, ſo koſtbarer Schätze zu ſein.

Die Galerie Sciarra enthält nur vier Säle, von denen einer, der zweite, ganz mit Landſchaften angefüllt iſt. Ich kann in dieſen Blättern nur Skizzen geben und beſchränke mich auf Anführung weniger Gemälde, zu denen mich auch unverweilt der Abbate führte.

„Da haben Sie ihn in ſeiner ganzen unnachahmlichen Herrlichkeit!" rief er aus, indem er auf den „Violinſpieler" von Raphael zeigte. Das Gemälde iſt ſo einfach groß,

Digitized by Google

daß man alle Beſchreibung wohl unterlaſſen muß. Nur wer die göttliche Macht beſäße, die Seele dieſes unvergleichlichen Gemäldes, die ſelbſt in den beſten Copien total fehlt, ſeinen Worten einzuhauchen, dürfte eine Schilderung deſſelben wagen.

Auf gleicher Stufe künſtleriſcher Vollendung ſtehen „die Spieler“ von Caravaggio, nur iſt in dieſer Gruppe mehr dramatiſches Leben, als in jener einzigen ſchwärmeriſchen Geſtalt, mithin ein Anhaltepunkt für den Schilderer. Wir ſehen drei Männer in reicher Tracht um einen Tiſch ſitzen. Sie ſpielen Karten. Einige der Glücksblätter liegen auf der Tafel und ohne Zweifel hat der verſchmitzt lächelnde Schalk, der ſeine noch übrigen Karten hinterrücks verbirgt, ausgeſpielt. Der ihm gegenüber Sitzende erhebt halb warnend halb drohend die behandſchuhte Hand. Wahrſcheinlich iſt die Reihe des Zugebens an ihm und er überlegt noch, wie er ſich aus der Klemme ziehen ſoll. Der Dritte zwiſchen den Beiden mitten inne Sitzende ſieht in tiefes ernſtes Nachdenken verſunken in ſein Spiel. Ein wunderbares Leben beſeelt die Gruppe dieſer drei Spieler über die alle Gluth der Leidenſchaft, Erwartung, Furcht, Spannung in reizender Anmuth ausgegoſſen iſt.

Als einen dritten Schatz dieſer Sammlung zeigte mir der Abbate ein Gemälde von Leonardo da Vinci: „die Beſcheidenheit und Eitelkeit“. Es ſind blos zwei

Digitized by Google

Frauengeſtalten, die eine züchtig verhüllt, die andere mit Blumen in der Hand und funkelnden Diamanten im reichen Haar. Sie trägt den ſchönen Buſen entblößt, das übermüthige Lächeln ihrer Lippen ſpottet der Ermahnungen, die ihr die Freundin mit warnend erhobenem Finger zuruft.

„Nicht wahr,“ ſagte der Prieſter, „wenn man dieſe beiden Weiber eine Zeit lang betrachtet, könnte man Luſt bekommen, über Beider Leben eine ganze Reihe von Novellen zu ſchreiben! Es würde freilich ſchwer ſein, bei Schilderung der Eitlen nicht indiscret zu werden. Da nun aber doch die Galanterie nicht erlaubt, von ſchönen Damen Schlimmes zu ſagen, räth uns die Klugheit, über ſie zu ſchweigen.“

„Wer iſt der Schöpfer dieſer beiden Magdalenen?“ unterbrach ich den ſchalkhaft Lächelnden, mich zu zwei großen Gemälden wendend, „die einander ſo ähnlich und doch ſo merkwürdig verſchieden ſind?“

„Beide ſind Werke von Guido Reni,“ ſagte der Abbate. „An ihnen können wir lernen, wie ein großer Künſtler einen und denſelben Gegenſtand in zweimaliger Behandlung ganz verſchieden auffaßte. Dieſe hier, deren nackter Oberkörper nur von den goldenen Wellen des reichen blonden Haares durchſichtig verſchleiert wird, während das ſehnſüchtige Auge Verzeihung flehend zu dem herab-

Digitized by Google

ſchwebenden Engel aufblickt, ſoll der Künſtler zuerſt gemalt haben. Er war nicht zufrieden mit ſeiner Arbeit, die ihm die Buße der ſchönen Sünderin zu wenig auszudrücken ſchien. So entwarf er denn ein zweites Gemälde, ähnlich dem erſten, nur bekleidete er die Büßende gänzlich, und ich geſtehe, daß ich dieſer Auffaſſung den Vorzug gebe. Die Wurzeln auf dem Stein neben ihr zeigen an, daß ſie allen Freuden der Welt entſagt hat und dem Bedürfniß der Kreatur nur ſo weit nachgibt, als die thieriſche Natur es verlangt."

Zwei Gemälde von Tizian, von denen das eine ihn ſelbſt mit ſeiner Familie, das andere ein ſchönes Weib darſtellt, die in ihren prächtigen Locken wühlt, während die Linke ein Schmuckkäſtchen hält, dürfen wohl auch noch zu den Schätzen dieſer auserwählten Sammlung gezählt werden.

„Wer mag uns ſchelten," ſagte der Abbate in liebenswürdigſter Laune, „daß wir unſere Stadt lieben, die nicht allein der Sitz des ächten Chriſtenthums, ſondern auch die hohe Schule aller wahren Kunſt, ihre Hüterin und Pflegerin iſt? Ich ſpreche es laut aus, daß ich ſtolz bin, ein Römer zu ſein!"

Digitized by Google

19.

Die Zeit meines Aufenthalts in Rom geht raſch zu Ende und noch habe ich vielleicht nur den zehnten Theil deſſen geſehen, was es Bedeutendes hier gibt. Jeder Tag enthüllt neue Schätze, jede Stunde macht den Wunſch längeren Verweilens rege und erſchwert den Abſchied. Dies nöthigt zur Beſchränkung. Eindrücke von bleibender Dauer ſich zu verſchaffen muß unter ſolchen Umſtänden Hauptaufgabe des Reiſenden ſein, und ſolche Eindrücke verſchafft am ſicherſten wiederholtes Durchwandern der wunderbaren Stadt.

Eigenthümlich ſind Rom ſeine großartigen Waſſerleitungen, die in ſolcher Geſtalt wohl einzig in der Welt ſein mögen. Auf und zwiſchen unbedeutenden kahlen Hügeln gelegen, an einen Strom gebettet, der ſeine ſchmuzig gelben Wellen in ſtarken Krümmungen durch die Stadt dem Meere entgegenrollt und ſie dadurch in zwei ungleiche Hälften theilt, von denen die weſtliche am Fuß des Janiculus ſich hinziehende den beſondern Namen Trastevere — über der Tiber — führt, litt ſie von jeher Mangel an trinkbarem Waſſer. Und dennoch iſt Rom die am reichſten mit dem köſtlichſten, geſündeſten Quellwaſſer verſorgte Stadt. Dieſe Wohlthat verdankt ſie ausſchließlich den grandioſen Waſſerleitungen, die faſt ſämmtlich der vorchriſtlichen Zeit ihre Entſtehung verdan-

Digitized by Google

ken. Man zählt ihrer noch heut neun, von denen ſechs mehr oder minder zerſtört mit ihren maleriſchen Trümmern einen Hauptſchmuck der Campagna ausmachen.

Die großartige Idee, die mehr und mehr anwachſende Rieſenſtadt mit geſundem Quellwaſſer zu ſpeiſen, da das ſumpfige Terrain auch ſchon in den Zeiten des Alterthums ihre Bewohner mit verheerenden Krankheiten bedrohte, wurde zuerſt unter dem Cenſor M. Appius Caecus im Jahre der Stadt 442 zur Ausführung gebracht. Anfangs begnügte man ſich mit unterirdiſcher Zuführung von Quellwaſſer, eine Einrichtung, die unſern Röhrleitungen ziemlich entſprochen haben mag. Vierzig Jahre ſpäter erſt ward der ſogenannte Anio vetus angelegt, der ſich in einer Ausdehnung von über 200 Schritte über der Erde fortzog und in ſeiner ganzen Länge 20 Miglien weit nach Rom geleitet ward. Die Quellen, die ihn ſpeiſten, lagen noch weit hinter Tibur (dem heutigen Tivoli). Nur geringe Ueberbleibſel, dieſe aber von feſteſter Structur, ſieht man noch vor der Porta maggiore.

Q. Marcius Rex, Prätor im Jahre der Stadt 608, ward der Gründer der nach ihm benannten Aqua Marcia, die in gewaltigen aus Quadern aufgeführten Bogen gegen ſieben Miglien weit über die Flächen der Campagna fortlief. Von ihr, ſo wie von der Aqua Tepula ſind noch

Digitized by Google

Trümmer vor Porta S. Lorenzo und Porta maggiore vorhanden.

Die Aqua Julia aus dem Jahre 719 von M. Agrippa herrührend, ſchwang ſich 11 Miglien weit zum Theil auf Bogen nach der Hauptſtadt. Aqua Virgo (jetzt a. virgine genannt), ebenfalls von M. Agrippa begründet, ward 733 angelegt. Es iſt dieſelbe, die noch heutigen Tages dem ſchönſten Brunnen Rom's, der berühmten Fontana Trevi, ihre ſchäumenden ſilberklaren Gewäſſer zuführt.

Die längſten aller Waſſerleitungen waren Aqua Claudia, 45, und Anio novus, 62 Miglien lang, beide vom Kaiſer Claudius 789 erbaut. Ihre Trümmer verlieren ſich vor Porta maggiore in die Campagna.

Alle jetzt genannten kommen aus Süd und Südoſt von den Albaner- und Sabiner-Gebirgen. Nur eine einzige, Aqua Trajana, jetzt unter dem Namen Aqua Paola bekannt, weil ſie Paul V. reſtauriren ließ, lief längs der Via Aurelia nach dem See Bracciano, dem alten Lacus Sabatinus. Sie ergießt ihre mächtigen Waſſermaſſen durch fünf gewölbte Thore auf den Höhen des Janiculus in ein Marmorbaſſin und ſpeiſt einen der Rieſenſpringbrunnen auf dem Petersplatze.

Endlich erbaute Alexander Severus die Aqua Alexandrina 230 nach Chriſtus und der herrſchgewaltige Sixtus V. ſtellte die Aqua Jovia unter dem Namen der

Digitized by Google

Aqua felice wieder her, die Quirinal und Viminal noch heut auf's reichlichſte mit Waſſer verſorgt.

Zur Zeit ihres Beſtehens ſollen dieſe Waſſerleitungen zuſammen der Stadt täglich 800000 Tonnen Waſſer zugeführt haben.

Ungeachtet der Zerſtörung von zwei Dritttheilen dieſer Aquädukte iſt Rom auch heutigen Tages noch eine waſſerreiche Stadt zu nennen. Auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen, bei Thoren und Kirchen, auf Spaziergängen, an Villen und Foren — überall hört man Brunnen plätſchern, Fontainen rauſchen, und die kriſtallreine Fluth dient dem Volk gleicherweiſe zum Genuß, wie zur Kühlung. Zu jeder Tageszeit ſieht man die vorzüglichſten von Gruppen waſſerholender Mädchen mit ihren antik geformten ſchönen Krügen, von plaudernden Verliebten und von müſſigen Bettlern umgeben. In der Nacht dienen ſie heimathloſen Herumſtreichern zur Ruheſtätte. Der ſprudelnde Waſſerſtrahl ſingt den Sorgloſen ein melodiſches Wiegenlied und lullt ſie ein in beglückende Träume.

Wir, die wir einen kälteren Himmelsſtrich bewohnen, haben keine Vorſtellung von dem hohen Reiz ſolcher ewig rauſchender Brunnen. Die Phantaſie iſt bei uns durch geſchmackvolle Baſſins nicht eben verwöhnt; wir ſind ſchon erfreut, wenn uns die weiſen Väter der Stadt mit Plumpen beglücken, die zu gleicher Zeit als Laternenträger be-

Digitized by Google

nutzt werden können. Was ein wirklicher Brunnen mit lebendigem Waſſer ſei, das wiſſen wir nicht, das ahnen wir nur dunkel.

Hier in Rom wird uns dies auf einmal klar. Es überraſcht uns, wie ein unerwartetes Glück. Die Märchen des Orients, von denen wir in der Jugend ſo viel Wunderbares, Phantaſtiſches, die Seele Berauſchendes geleſen, ſcheinen ſich verwirklichen zu wollen, und wir möchten ein Volk beneiden um den heitern Schönheitsſinn, der auch die alltäglichen Beſchäftigungen, die gewöhnlichſten Verrichtungen mit ſo viel Poeſie zu umgeben wußte.

Wenn bei uns ein Mädchen Waſſer holt, ſo geht es mit den zwar praktiſchen, aber geſchmackloſen Holzkannen zum häßlichen Ziehbrunnen oder Röhrtroge. Es denkt dabei an weiter nichts, als an das proſaiſche Geſchäft und gibt ſich ganz und gar keine Mühe, es weniger proſaiſch zu machen. Ich will nicht behaupten, daß die römiſchen Mädchen im Allgemeinen poetiſchere Naturen ſeien, mehr angeborenen Sinn aber für harmloſen Genuß des Schönen, des Poetiſchen haben ſie beſtimmt, und weil ein Inſtinkt für das Reizende, Gefällige, für anmuthige Bewegungen, kurz für das Plaſtiſche ſie beſeelt, ſo treiben ſie das an und für ſich höchſt gemeine Geſchäft des Waſſertragens mit bewunderuswürdiger Grazie. Man könnte die meiſten dieſer ſchlanken hohen Geſtalten mit den ma-

Digitized by Google

jeſtätiſch blickenden Augen für Königstöchter halten, die zu ihrem Vergnügen Waſſer ſchöpfen gehen.

Einen Genuß eigenſter Art gewährt der Anblick dieſer rauſchenden Brunnen zur Nachtzeit. Ich habe ſchon wiederholt ausgeſprochen, daß Rom bei Nacht dem Rom bei Tage nicht ähnlich ſieht, und daß die ewige Stadt im weich dämmernden Silberglanz des Mondes einem erhabenen Gedicht gleicht, das man mit immer größerem Entzücken wieder und wieder leſen kann. Römiſche Nächte ſind daher die Blüthe römiſchen Lebens, und wer nicht viele Male bei Sternenſchein und Mondenglanz die moderne Stadt der Paläſte und das unermeßliche Trümmerfeld, das ſie auf drei Seiten umgibt, kreuz und quer durchwandert hat, der kennt Rom nicht, der hat nie in den geheimſten Reizen dieſer Königin der Welt geſchwelgt.

Drei Abende habe ich dazu benutzt, die berühmteſten Brunnen der ewigen Stadt zu beſuchen und mir von ihnen ihre geheime Geſchichte erzählen zu laſſen. Dieſe nächtlichen Streifereien gehören zu meinen glücklichſten Erinnerungen. Einſamkeit iſt bei ſolchen Expeditionen nicht zu empfehlen, denn die Straßen der allerchriſtlichſten Stadt wimmeln noch immer, wenn nicht von Mördern, doch von Beutelſchneidern, und ehe man ſich's verſieht, kann man mit leerer Taſche, ohne Rock und Hut ſich auf den breiten Stufen einer Kirche liegen ſehen und hinlänglichen

Grund haben zu dankendem Stoßgebet. Auch die geſchickte Handhabung des Dolches hat der zornige Römer noch nicht verlernt, obwohl auf dergleichen unerlaubtes Waffenſpiel Galeerenſtrafe ſteht. Man ſieht, daß er ſelbſt nach drittehalbtauſendjährigem Nachdenken noch immer nicht der alten angeſtammten Neigung Herr geworden iſt, die den tapferen Gründer Rom's Anwartſchaft gab auf den doppelten Ruhm eines Helden und Räubers.

Gewöhnlich findet ſich eine Geſellſchaft Deutſcher in irgend einer der vielen national-römiſchen Oſterien in den Abendſtunden zuſammen. Der geſuchteſte Sammelplatz iſt die Columbella hinter dem Pantheon. Wer Luſt hat, wilderes römiſches Leben zu ſehen, muß die Facchinokneipe aufſuchen oder, was noch mehr zu empfehlen iſt, ſich in einer Weinſchenke von Traſtevere niederlaſſen. Dort findet er die übermüthigen, kecken, verliebten, trink- und tanzluſtigen Eminenti mit ihren gleich kecken und heißblütigen Geliebten, und, je nach den Umſtänden, auch „Händel von der erſten Sorte“. Doch iſt es dem Fremden leicht, alles Ungemach von ſich fern zu halten, wenn er ſich nicht in die Stänkereien der Herren Trasteveriner miſcht und die feurigen ſchönen Töchter dieſes volksthümlichen Stadttheiles nur aus der Ferne bewundert. Schon zärtliche Blicke werden unfreundlich aufgenommen, zärtliche Worte im glücklichſten Falle mit Fauſtſchlägen, im

unglücklichſten mit Dolchſtichen erwiedert. Die römiſchen Stutzer aus dem Volke wiſſen, wozu ſie eine Schärpe tragen.

Unter anregenden Geſprächen über Kunſt und Alterthum, dem ſüßen Weine bei Geſang und Scherz munter zuſprechend und die glückliche Gegenwart mit heiterm Geiſt und friſchem Sinn ſorglos genießend, naht ſich die gefürchtete und gehaßte Stunde, die wir ordnungliebenden Deutſchen mit dem ſo reſpectvollen Worte „Polizeiſtunde" bezeichnen. Der Reſpect vor Geſetz und Obrigkeit ſitzt uns ſo tief im Fleiſche, daß wir ſelbſt hier im freien Rom — denn freier und ungenirter kann der Fremde nirgends leben als unter den Schrecken der tauſendmal vermaledeiten Hierarchie — die heimiſche Sitte nicht vergeſſen können und unwillkürlich, mechaniſch die Uhr ziehen. Zeigt ſie die fünfte Stunde der Nacht, die unſerer Nachtwächter- oder Polizeiſtunde ſo ziemlich entſpricht, ſo wird aufgebrochen, nicht aber, um als bedächtige Philiſter gemächlich heim zu ſchlendern, ſondern um als freie Söhne der Zeit die alte Stadt der Cäſaren ſingend zu durchwandern.

Im geſitteten Deutſchland hätte man uns wegen ſo lauter Störung der Nachtruhe jedenfalls auf die Wache gebracht. In Rom lauern derartige Fatalitäten nicht im Hintergrunde. Das ſegensreiche Inſtitut der Nachtwächter kennt man weder hier noch in irgend einer andern Stadt

Digitized by Google

des ſchönen Welſchland, und die Polizei iſt ſo verſtändig, des Nachts zu ſchlafen und ſich um das, was bei uns zu Lande Gaſſenſkandal heißt, nicht zu kümmern. Singen und andere Zeichen harmloſer Luſtigkeit ſind daher in der Stadt der Städte nicht verboten und wir thaten uns nicht wenig darauf zu Gute, daß wir als Fremde, als Barbaren aus dem eiſigen Norden wie ſieggekrönte Eroberer kreuz und quer durch die Straßen Rom's ziehen und nach Herzensluſt unſern Jubel auslaſſen konnten. Deutſche Lieder hört man faſt alle Nächte und nicht ſelten ſieht man die abenteuerlichen Geſtalten der Piferari, die unter Portalen und Kirchthüren der Nachtruhe pflegen, aus ihrem Verſteck hervortreten und den ihnen fremdartig tönenden Melodieen lauſchen. Leider ſcheinen unter dieſen Naturvirtuoſen keine ſehr großen muſikaliſchen Genie's zu ſein, ſonſt müßten ſie längſt einige deutſche Lieder auf ihren unvollkommenen Inſtrumenten ſtümperhaft nachſpielen können.

Unſer luſtiges Häuflein ſchweifte am erſten Abende hinüber nach Trastevere. Dem Springbrunnen auf dem koloſſalen Petersplatze galt unſer nächtlicher Zug. Die Nacht war ſo ſtill und klar, daß wir auf der mondbeſchienenen Seite der Straßen bequem hätten leſen können. Die hohen finſtern Häuſer, nur hie und da von irrenden Lichtflämmchen erhellt, contraſtirten ſeltſam mit dem Lebensfeuer, das in uns loderte. Wir waren ſo ziemlich die

Digitized by Google

einzigen Wanderer in den vom Corſo entfernteren Straßen. Nur auf der langen Ripetta, wo viele Fremde wohnen, machte ſich größere Lebendigkeit bemerkbar. Ab und zu rollte ein Wagen über das glatte gewürfelte Pflaſter.

Schweigend überſchritten wir die Engelsbrücke, um nicht die päpſtlichen Wachen vor den geſchloſſenen Thoren der Feſtung in ihrer Ruhe zu ſtören. Der Borgo war wie ausgeſtorben, mit des Mondes Silberlicht beſtreut bis zur Einmündung in den Petersplatz. Als wir dieſen ungeheuern Raum, umarmt von den Säulengängen Sanct Peters, die mir nie impoſanter erſchienen waren, erreichten, blieben wir vor dem Anblick, der ſich uns darbot, wie verzaubert ſtehen. Beide Fontainen ſchleuderten ihre Waſſermaſſen in zwei flimmernden Schäften 60 Fuß hoch in die Luft. Der Luftzug riß funkelnde Nebelwolken von den jäh emporſchießenden Strömen ab und trieb ſie, aufgelöſt in Millionen feurig glühende Diamanten, gegen die hohe Fronte der Peterskirche. Die Gipfel beider Waſſerſtrahlen glichen zwei koloſſalen ſilberweißen Roſen, die in unabläſſigem Spiel ihre blendend hellen Blätter bald öffneten bald ſchloſſen. Der leere große Platz, die maſſenhaften Gebäude der Kirche mit ihrer gewaltigen Kuppel, die feierliche Stille der Nacht und das melodiſch tönende Rieſeln, Plätſchern und Rauſchen der zerflatternden Waſſerſäulen erſchütterten mich bis in's innerſte Mark. Mir

Digitized by Google

war es, als ſei ich dem Schöpfer näher wie gewöhnlich, als ſchreite der Weltgeiſt ſelbſt verhüllten Hauptes über die Erde und ſeine Engel ſtimmten ein Hoſianna an zu ſeinem Preiſe.

Unſer nächſtes Ziel war die Acqua Paola, auch Fontana Paolina genannt. Bis dahin iſt es ein weiter Weg vom Petersplatze aus. Man muß Trastevere ſeiner ganzen Länge nach durchſchneiden und dann hinaufſteigen zum Gipfel des Janiculus, auf deſſen piniengekröntem Haupte ſich das ſchon erwähnte Waſſerbaſſin befindet. Seine jetzige Geſtalt verdankt es Paul V., der es im Jahre 1612 aus Tempeltrümmern des nach Nero benannten Forums erbauen ließ. Wir ſind ſo gewöhnt an kleinliche, ſubtile Anlagen, daß wir uns wirklich recht zwergenartig vorkommen, wenn uns in ſo großem Styl gedachte und ausgeführte Werke entgegentreten. Ueberhaupt ſchrumpfen alle unſere Bauwerke mit Ausnahme jener gothiſchen Kirchen, die die religiöſe Begeiſterung des Mittelalters ſchuf und die als unvergängliche Gedichte aus Stein gehauen auf die Nachwelt gekommen ſind, in Nichts zuſammen gegenüber den architektoniſchen Schöpfungen der Italiener. Man wende mir nicht dagegen ein, daß alle übrige Civiliſation zurückgegangen ſei und ſeit Jahrhunderten brach liege in Italien. Ein ſolcher Einwand würde eine Ungerechtigkeit ſein gegen dieſes zwar tief erniedrigte, aber nicht erdrückte

Digitized by Google

Volk. Den ſchöpferiſchen, dem Großen erſchloſſenen Geiſt der Nation konnte weder politiſche noch klerikaliſche Tyrannei erdrücken. Er brach ſich immer von Neuem Bahn und was er ſchuf, das trägt den Stempel der Erhabenheit, das zeugt von Adel des Geiſtes, von Größe des Herzens. Zugegeben, daß Prunkſucht einigen Theil haben mag an den vielen grandioſen Prachbauten, die man in zahlloſer Menge in dieſem Lande findet, der Prunkſucht allein wäre es nicht möglich geweſen, ſo viele erhabene Paläſte, Kirchen und Tempel zu errichten. Das konnte nur das Gefallen am Schönen, die poetiſche Seele, die ein Erbtheil dieſer glücklich begabten Nation iſt.

Rom ſchlummerte unter dem Sternenmantel, den die Nacht über ſeine braungelben Häuſermaſſen breitete. Eine dünne Nebelſchicht lag über der ungeheuern Stadt und dehnte ſich aus bis an den Fuß der Gebirge, die ihre ſchön geformten Felſenhäupter wie ſtahlblaue Helme gen Himmel hoben. Auf der Campagna brannten einzelne Feuer, die fernen Abruzzen leuchteten weiß, gleich ſilbernen Wällen durch die Nacht. Glockengeläut, das in Rom nie ganz verſtummt, und Hundegebell ſcholl zu uns herauf. Die Waſſer der Paolina brauſten ſchäumend wie Katarakten in das tiefe Baſſin, auf deſſen Rande wir ſaßen, im Anſchaun der Stadt verloren, die die ungeheuerſten Welt-

Digitized by Google

geſchicke überdauert hat und aus hundert Toden immer zu neuem mächtigen Leben ſich erhob.

Erſt nach Mitternacht kehrten wir über den Ponte Siſto, geiſtig geſtärkt und erhoben, zurück in die ſchweigende Capitale.

Auf einer zweiten Wanderung verweilten wir am längſten bei der Fontana di Piazza Navona. Der ſo genannte Platz iſt der größte in Rom, ein koloſſales Oblong. Er nimmt den Raum ein, wo im Alterthume die ſolennen Pferderennen gehalten wurden. Gegenwärtig ſchmücken ihn drei Brunnen und ein Obelisk. Im Auguſt pflegen ſich die Römer das Vergnügen zu machen, ihn in einen See zu verwandeln. Zu dieſem Behufe werden die auf ihn mündenden Straßen geſchloſſen, worauf man ihn unter Waſſer ſetzt und zum Ergötzen des Volkes auf Kähnen luſtige Feſte hält. Mit der berühmten Regatta in Venedig mögen ſich dieſe freilich nicht vergleichen laſſen.

Der hier befindliche Brunnen rührt von Papſt Innocenz X. her. Er hat die Form eines Felſens, aus dem ſich vier brauſende Ströme in einen umfangreichen Waſſerbehälter ergießen. Auf dem Felſen ſteht ein kleiner Obelisk von rothem Granit, der jedoch nicht ägyptiſchen Urſprungs, ſondern ein Werk römiſcher Künſtler iſt. An dem Baſſin ſind die vier Hauptſtröme der Erde ſinnbildlich dargeſtellt — Donau, Ganges, Nil und Laplata. Ein Roß und

Digitized by Google

ein Löwe treten aus dem Felſen hervor. Dieſer ſinnreich erfundene Brunnen iſt des Nachts belebter als andere, da er mitten in dem volkreichſten Theile der Stadt liegt. In heitern Mondnächten hört man hier Guitarrenſpiel und Liederklang und ein ſinnlich-heiteres Volksleben treibt ſein neckiſches Weſen auf der geräumigen Weitung.

Schwüle Sciroccoluft ließ uns die kühlen Decembertage vergeſſen und verſetzte uns zurück in die heißen Sommermonate des nördlichen Deutſchlands. Leichte Wolken jagten über den Mond, hinter den dunkeln Kuppen des Albaner Gebirges zuckten blaßrothe Blitze. Es war der vorletzte Abend, den ich für diesmal in Rom verleben ſollte. Als es ſtiller ward auf den Straßen, trat ich, nur von Wenigen begleitet, die der ewigen Stadt gleichfalls Lebewohl ſagen wollten, meine letzte Nachtwanderung durch die ſtiller werdenden Straßen an.

Ueber den Monte Cavallo, an den Koloſſen der Pferdebändiger und dem Quirinal vorüber, gingen wir nach den Bädern des Diocletian. Hier ergießen ſich die Waſſer der Acqua Felice, ſo genannt von ihrem Wiederherſteller Sixtus V., der als Mönch Bruder Felix hieß, in ihre Reſervoirs. Die Geſtalt Moſes, der mit ſeinem Stabe Waſſer aus dem Felſen lockt, eine gelungene Sculptur von Prospero da Brescia, lehnt an dem geſchmackvollen Brunnen. Dieſe ſchon etwas entlegene Gegend Roms an

Digitized by Google

dem weiten Platze hat etwas Wüſtenartiges, namentlich zur Nachtzeit, allein gerade dieſe ſtille Oede, aus der man nur hie und da geſprengte Mauerbogen der zerſtörten Kaiſerbäder in die Luft ſtarren ſieht, macht einen gewaltigen Eindruck und läßt uns die große Wohlthat, lebendige Quellen in ſolchem wüſten Raume ſprudeln zu hören, tiefer empfinden.

Von eigenthümlicher Wirkung iſt ferner die Fontana Barberina, zwiſchen Monte Pincio und dem Quirinaliſchen Hügel auf der Piazza Barberini, dem Forum der Flora im Alterthum, gelegen. Bernini, deſſen Kunſtgeſchmack nicht immer zu loben iſt, hat ihn geſchaffen. Ich finde die Idee reizend. Vier Delphine tragen einen koloſſalen Triton, der mit beiden Händen eine Muſchel an den Mund hält, das Haupt weit rückwärts beugt und mit vollen Backen einen hohen Waſſerſtrahl aus der Muſchel in die Luft bläſt. Wie einen dünnen Strahl weißen Feuers ſieht man bei Mondſchein ſchon von Weitem die Fontäne hoch emporſprudeln und in tauſend glitzernde Funken zerſtieben. Der Brunnen macht nicht das geringſte Geräuſch, da die Kraft des Druckes groß genug iſt, um das Waſſer ſo hoch zu treiben, daß es in feinſten Staub aufgelöſt als näſſender Nebel niederfällt. Das Becken iſt bis zum Rande mit Waſſer gefüllt, das von unterirdiſchem Feuer erleuchtet zu ſein ſcheint. Gaukelnd ſteigt die ſilberne Röhre

Digitized by Google

aus der Muſchel des Triton's auf, aber wie ſehr man ſich auch Mühe gibt, das Rauſchen oder Rieſeln zu hören, es bleibt geiſterhaft ſtill rundum. Unſichtbare Hände ſcheinen den Strahl in der Luft aufzufangen.

Der großartigſte und ſchönſte Brunnen Rom's iſt die Fontana Trevi. Zu ihm, den ich faſt täglich betrachtet hatte, lenkte ich jetzt in ſpäter Nachtſtunde noch einmal meine Schritte, um mich am Anblick ſeiner ſanft rauſchenden Waſſer zum letzten Mal zu erquicken. Die Römer nennen das Waſſer Aqua Vergine, weil der Sage nach ein Mädchen es den durſtigen Soldaten des Agrippa gezeigt haben ſoll. Man ſchreibt ihm eigenthümliche Wunderkräfte zu, wenn ein Fremder es unmittelbar aus den ſprudelnden Marmorröhren trinkt. Wer ſolchem Genuß ſich hingegeben, den, behauptet die Sage, ſoll es mit magiſcher Gewalt wieder zurückziehen nach Rom. Ich gedachte dieſes ſchönen Aberglaubens, als ich die Waſſer rauſchen, die ſilbernen Bäche niederplätſchern hörte in die ewig überſchäumenden Muſcheln, und voll ſüßen Glückes und innig ſtiller Seelenfreude, die mir die letzten an geiſtigen Genüſſen ſo reichen Tage geſchenkt, trank ich in langen langen Zügen aus der feſſelnden Zauberquelle. Addio, Roma! Ich will nun ſehen, ob ſich an mir die Kraft deines Waſſers bewähren wird.

Digitized by Google

II.

Die Thermen des Diocletian, Titus und Caracalla.

Von allen Prachtbauten des alten Rom waren unſtreitig die Thermen der verſchiedenen Kaiſer die umfangreichſten, mit allem erdenklichen Raffinement des auf's Höchſte geſteigerten Luxus ausgeſtattet. Die Republik kannte ſie noch nicht, erſt mit dem Verfall republikaniſcher Sittenſtrenge, mit dem Anwachſen der kaiſerlichen Macht, der Ueberſiedelung aſiatiſcher Wollüſte in die Hauptſtadt der Weltherrſcher begannen die Großen Rom's, vorzugsweiſe die Kaiſer, Thermen zu erbauen. Ihre Anzahl mag in den blühendſten Jahrhunderten der kaiſerlichen Macht ſehr bedeutend geweſen ſein. Geſchichtlich laſſen ſich Ueberreſte von Thermen des Auguſtus, Nero, Titus, Trajan, Commodus, Caracalla, Alexander Severus, Philippus, Diocletian und Conſtantin nachweiſen, ohne diejenigen mitzuzählen, die von reichen Privatleuten erbaut wurden.

Digitized by Google

Unſere Bäder entſprechen dieſen Thermen der römiſchen Kaiſerzeit in keiner Weiſe, wie ſich denn überhaupt weder vor noch nach der Herrſchaft der Cäſaren Einrichtungen ähnlicher Art möchten auffinden laſſen. Ungemeſſene Prachtliebe einerſeits und die Abſicht, der unbemittelten Maſſe des Volks ein Vergnügen, einen Genuß zu gewähren, den nur Reiche durch weite Badereiſen, die im Alterthum ſo gut Sitte waren, wie bei uns, ſich verſchaffen konnten, mögen dieſe Bauten hervorgerufen haben. Die Thermen waren nämlich Jedem zugängliche, öffentliche Bäder, wodurch ſie ſich ſtreng von den balneae unterſchieden, die nur von ihren Beſitzern benutzt wurden. Weshalb man ſie grade Thermä nannte, iſt ſchwer zu entſcheiden, da nicht blos warm, ſondern auch kalt in ihren Räumen gebadet wurde.

Die noch vorhandenen Trümmer der genannten drei Kaiſerthermen laſſen uns ſelbſt in ihrer Zertrümmerung die Pracht, den Reichthum und die ungeheure Verſchwendung ahnen, womit dieſe Complexe von Portiken, Periſtylen, Galerien, offenen und geſchloſſenen Räumen, Converſations- und Leſezimmern und unermeßlichen Sälen ausgeſchmückt waren. Der Raum, welchen die Thermen des Diocletian auf dem Viminaliſchen Hügel einnahmen, umfaßt gewiß zwei Drittheile der innern Stadt Leipzig. Es waren die größten Thermen Rom's mit dreitauſend

Digitized by Google

Badezimmern und über dreitauſend Marmorſitzen. Zur Unterhaltung und Belehrung der Beſucher gab es in dieſem Prachtgebäude außer einer Gemäldegalerie die Ulpiſche Bibliothek, die früher zum Forum des Trajan gehörte. Die Zahl der im ſechzehnten Jahrhundert hier aufgefundenen Säulen beläuft ſich auf etwa zweihundert, die beim Bau moderner Paläſte wieder verwendet wurden.

Aus den verhältnißmäßig geringen Ueberreſten läßt ſich deutlich die Grundform des rieſenmäßigen Gebäudes erkennen. Es bildete ein Viereck, deſſen Fronte dem Morgen zugekehrt war und auf beiden Seiten in mächtigen Rundbauen endigte. Aus den leidlich erhaltenen Trümmern des einen dieſer Rundbaue hat man die Kirche San Bernardo geſchaffen. Den am beſten erhaltenen Theil des in der Mitte der Thermen gelegenen Gebäudes, welcher nach den Vermuthungen der Antiquare den größten Saal, vielleicht die Pinakothek enthielt, benutzte Michel Angelo Buonarotti auf Befehl Pius IV. zur Erbauung der ſehenswerthen Kirche Santa Maria degli Angeli. Als Curioſum ſei hierbei bemerkt, daß ſich im Schiff dieſer Kirche der Meridian befindet, nach dem die Uhren Rom's geſtellt werden. Von den ſechzehn koloſſalen Säulen aus ägyptiſchem Granit, welche das Querſchiff der in Form eines griechiſchen Kreuzes erbauten Kirche bilden, hat man acht an derſelben Stelle gelaſſen, wo man ſie vorfand.

Digitized by Google

Während der Erbauung dieſes Gotteshauſes bemerkte man unter den Ziegeln, die aus dem Gemäuer der Thermen wieder benutzt wurden, viele mit dem Zeichen des Kreuzes verſehene, woraus ſich die Sage bildete, daß 40000 Chriſten zur Aufführung dieſer kaiſerlichen Prunkhallen gezwungen worden ſeien.

Die Thermen des Titus bedecken mit ihren Trümmerreſten einen anſehnlichen Theil des Esquiliniſchen Hügels und der Abhänge deſſelben. Leider ſind ſie dergeſtalt mit Schutt ſpäter ebenfalls zertrümmerter Bauwerke bedeckt, daß man ihrer nicht eher anſichtig wird, als bis man in ihre unmittelbare Nähe gekommen iſt.

Der Cuſtode, ein unterrichteter und ſehr gefälliger Mann, behauptet, Titus habe ſeine Thermen auf dem berühmten goldenen Hauſe des Nero erbaut, deſſen Prachtgemächer er zu dieſem Behufe habe verſchütten laſſen. Wenn man die wenigen zugänglich gemachten Corridore und hohen ſchmalen Zimmer durchwandert, kommt einem allerdings der Glaube in die Hände, daß hier rohe Barbarei auf unverantwortliche Weiſe künſtleriſch ausgeſchmückte Hallen mit Steinen und Erde angefüllt habe, nur wollen gelehrte Forſcher nicht zugeben, daß Titus Schuld an dieſer Verwüſtung ſei, vielmehr ſuchen ſie darzuthun, daß die zum großen Theil noch heut mit Schutt angefüllten Gemächer eben für die Ueberbleibſel der Thermen jenes

Digitized by Google

Kaiſers zu halten ſeien. Wahrſcheinlich ſtießen hier die gewaltigen Bauten mehrerer Kaiſer an einander, die von den Verheerungszügen der Barbaren im Laufe der Jahrhunderte ſämmtlich zerſtört wurden.

Man betritt die wenigen feuchten und finſtern Gemächer mit Fackeln, um die höchſt zierlichen und geſchmackvollen Malereien, womit Wände und Wölbungen bedeckt ſind, ſo gut es bei ſpärlicher Beleuchtung möglich iſt, betrachten zu können. Die Farben ſind trotz der Feuchtigkeit, die von dem obern Erdreich durchſickert, doch wunderbar friſch erhalten, am ſchönſten das berühmte Gemälde welches den Abſchied Coriolans von ſeiner Mutter darſtellen ſoll. Die Fußböden waren mit Marmor belegt, von denen hie und da noch Spuren vorhanden ſind. Auch Stümpfe zerbrochener Säulen ſtehen noch in einem vorderen Gemach auf ihren Unterlagen. Ein Erdgeſchoß von geringer Höhe hält man für ein Gemach, wo ſich Oefen zur Heizung befanden. Im Ganzen findet die Schauluſt des Wißbegierigen hier nur geringe Befriedigung, ſelbſt eine deutliche Vorſtellung von der Conſtruction des Baues iſt nicht zu gewinnen, da ein verhältnißmäßig nur ſehr geringer Theil aufgegraben worden iſt.

Außerhalb der eigentlichen Thermen entdeckte man eine chriſtliche Kapelle mit einem Bilde, das aus den Zeiten des tiefſten Verfalls der Kunſt herzurühren ſcheint.

Digitized by Google

Es iſt jeƷt ſo verwiſcht, daß ſich faſt gar nichts mehr darauf erkennen läßt. Intereſſanter war die Auffindung eines chriſtlichen Kalenders, wovon der Cuſtode eine treue Abbildung den Beſuchern zeigt.

In einem der ſchmalen Gänge ſieht man noch heutigen Tages eine antike Inſchrift, die ſeltſam genug lautet. Sie erſcheint mir in ſofern bedeutungsvoll, als man aus ihr lernen kann, daß ſchon die alten Römer die Unart ihrer ſpäteſten Enkel theilten, denen ebenfalls kein noch ſo edles und prachtvolles Gebäude heilig genug iſt, um es vor Beſchmuzung zu ſchüƷen. Dieſe Inſchrift lautet wörtlich:

„Duodecim Deos et Deanam et Jovem Optumu(m) Maxumu(m) iratos habeat quisquis hic minxerit aut cacarit."

In Verbindung mit dieſen Thermen und wahrſcheinlich auch mit dem nahen zwiſchen Esquilin und Cölius gelegenen Amphitheater des Flavius, dem als Koloſſeum bekannten Rieſengebäude, ſtanden die höher gelegenen Sette Sale — die ſieben Säle. Dieſe großartigen Gewölbe liegen mitten in den Ackerfeldern einer Vigne und dienten zu Waſſerbehältern, aus denen die Bäder, das Amphitheater und jedenfalls auch der prachtvolle antike Springbrunnen, die Meta ſudans, von der jeƷt nur noch eine unförmliche Ruine übrig iſt, mit Waſſer geſpeiſt wurden. Es waren urſprünglich neun an einander ſtoßende

Gewölbe, unter ſich durch ſchräge Thüröffnungen verbunden, damit ſie einander das von oben zufließende Waſſer mittheilen konnten. Noch jetzt ſieht man an dem Sinter, der ſich an den Wänden angeſetzt hat, wie hoch ehedem das Waſſer in ihnen ſtand. Gegenwärtig ſind ſie mit faulendem Stroh und Gartengeräthſchaften angefüllt und verbreiten einen ſolchen mephitiſchen Geſtank, daß einige Ueberwindung dazu gehört, ſie zu betreten.

In der Nähe der Sette Sale fand man das unübertroffene Meiſterwerk antiker Bildnerkunſt, die Gruppe des Laokoon, eine Menge der ſchönſten Säulen und fünfundzwanzig Statuen.

Großartig, obwohl wegen der entſetzlichen Zerſtörung nicht erfreulich iſt der Anblick der Thermen des Caracalla an der berühmten Appiſchen Straße. Dieſe Ruinen ſind die umfangreichſten des alten Rom und machen allein den Eindruck einer in Trümmer zerfallenen Stadt. Unter allen Bauten dieſer Art müſſen ſie nach der reichen Ausbeute von koſtbaren Kunſtwerken, die ſie lieferten, die prachtvollſten geweſen ſein. Alle Wände dieſes ungeheuern Gebäudes waren mit den koſtbarſten Moſaiken, den ſeltenſten Steinen bedeckt. Es gab kein Zimmer in ihm, deſſen Fußboden nicht mit irgend einem kunſtreich zuſammengefügten Moſaik geſchmückt geweſen wäre. Die herrlichſten Säulen, mit denen die Paläſte des neuen Rom verziert

Digitized by Google

ſind, entnahm man dieſen opulenten Thermen. Man fand in ihnen Badewannen von den ſeltenſten Steinarten, die von den chriſtlichen Bewohnern Rom's ſpäter zu Aufbewahrung von Reliquien und Gebeinen Heiliger in den Kirchen aufgeſtellt wurden. Die beiden koloſſalen Wannen von Granit, die jetzt eine Zierde des Farneſiſchen Platzes ſind, die unvergleichlich ſchönen Urnen von grünem und eiſenfarbigem Baſalt, die man in den Sammlungen des Vatican bewundert, der Torſo des Belvedere, der farneſiſche Stier, jetzt im Muſeo Borbonico in Neapel, ſowie der farneſiſche Herkules, die Statue der Flora und eine Menge anderer Kunſtwerke von unermeßlichem Werth, wurden aus den cyklopiſch zerborſtenen Mauern dieſes immenſen Gebäudes in die Muſeen gerettet.

Aus dieſem Allen geht hervor, daß die Thermen der Kaiſerzeit an Glanz und Pracht ihres Gleichen ſuchten und mehr zu heiterem Genuß für alle Stände als aus Utilitätsrückſichten von ihren Schöpfern erbaut wurden. Der ſtille Gelehrte, der ſinnende Dichter fand hier ein gewünſchtes Aſyl, um ungeſtört vom Lärm der Welt ſeinen Gedanken, ſeinen Phantaſieen und Träumen in den prachtvollſten Räumen nachhängen zu können. Sie waren eine hohe Schule der Kunſt, der Gelehrſamkeit; ſie enthielten ſchickliche Räume für die kräftige Jugend, um ſich im Fauſt- und Ringkampf zu üben. Beſchattete Plätze

Digitized by Google

gewährten heitere kühle Spaziergänge, und waren Geiſt und Körper durch Anſtrengungen aller Art ermüdet, ſo ſtanden für Jedermann Zimmer bereit, in denen er, je nach Luſt und Neigung, die ruhebedürftigen Glieder durch ſtärkende Bäder erquicken konnte.

Den Römern der Kaiſerzeit waren alle Raffinements des Badegenuſſes bekannt. Es gab kalte, laue, heiße und Schwitzbäder. Die Einrichtung derſelben hat man ziemlich gut erhalten in den Thermen des Caracalla aufgefunden. Meiſtentheils waren die Badezimmer ohne Fenſter und mußten mithin durch Lampen künſtlich erleuchtet werden, eine Einrichtung, die man wahrſcheinlich des heißen Klima's wegen, wo die Sonne mehr beläſtigt, als erquickt, den vom Tageslicht erhellten Zimmern vorzog. Die Badezimmer wurden von unten geheizt. Die Wannen ſtanden mitten im Zimmer und waren gewöhnlich von ſehr koſtbaren Steinarten, von Porphyr, Granit ꝛc. Auch hölzerne Badewannen haben ſich gefunden. Die Caracalliſchen Thermen, bei den Alten Antonianen genannt, enthielten nach den Berichten des Olympiodor 1600 Sitze aus polirtem Marmor!

Zum Luſtwandeln, zu freundſchaftlicher Zwieſprach für Bekannte und Freunde, vielleicht auch zu behaglichem Zuſchauen Müſſiger gab es mit Statuen prächtig geſchmückte Portiken. Die Knäufe der Säulen und Simſe

Digitized by Google

waren reich vergoldet, viele Wände mit Moſaiken von Lapis lazuli ausgelegt, die Decken mit bewunderungswürdigen Fresken verziert. Moſaik war überall angebracht, bald aus den zarteſten bunten Steinen, bald aus buntfarbigem Glas, bald aus den ſeltenſten Marmorarten. Innen und außen war dieſer Complex rieſenartiger Gebäude mit Säulen geſchmückt, die großentheils, wie die Ausgrabungen zeigten, aus Porphyr und Giallo antico, aus rothem und grauem Granit und aus dem koſtbarſten orientaliſchen Alabaſter beſtanden.

Man unterſcheidet in dieſen Thermen zwei Abtheilungen, eine innere und äußere. Nur das innere längliche Viereck erbaute Caracalla, die noch umfangreicheren Außenwerke rühren von Heliogabal und Septimius Severus her. Der innere unſtreitig prunkvollere Bau enthielt die eigentlichen Badegemächer, von denen man noch heutigen Tages ziemlich gut erhaltene Ueberreſte ſieht. Es gibt hier geräumige muldenartige, aber flache Vertiefungen, ganz mit Moſaik aus quadratiſch geſchnittenen weißen Steinen bekleidet, die wahrſcheinlich zum Gebrauch kalter Bäder dienten. Das größte Wunderwerk des kaiſerlichen Rom, von deſſen unermeßlicher Pracht die Künſtler und Architekten jener Zeit entzückt waren und deſſen überaus kühne Conſtruction für unnachahmbar gehalten wurde, bildete die Mitte des innern quadratiſchen Gebäudes. Es war das

Tepidarium, Cella solearis genannt, der größte und glanzvollſte Saal mit einer ſo kunſtreichen Deckenwölbung, daß ſpätere Künſtler ſie für das größte Meiſterwerk der Architektur erklärten.

All dieſer Glanz aus den üppigſten Tagen des verſchwenderiſchen alten Rom iſt jetzt verſchwunden. Eine leere, mit Schutt und zerbrochenen Marmorüberreſten angefüllte Stätte, von thurmhohen rothbraunen zerſpaltenen Rieſenmauern umſchloſſen, ſtarrt uns an. Kaum daß ſich mit dem Grundriß in der Hand die urſprünglichen Formen der Gebäude erkennen laſſen! Von all den Marmorhallen, den von Porphyrſäulen getragenen Portiken, den Exedren, den halbrunden Tribunen und den Periſtylen ſind nur ſchwache Andeutungen vorhanden. An den verſtümmelten Treppen und den Fugen im Gemäuer, wo die Wölbungen eingeſprengt waren, erkennt man, daß der Bau aus zwei mächtigen Geſtocken beſtand. Außer einer verſchloſſenen Zelle, die der beredte Cuſtode öffnet, und in der noch mancherlei ſchöne Säulenknäufe, Stücke zerbrochener Statuen, Moſaiken und andere Koſtbarkeiten aufbewahrt werden, umſchließen dieſe grandioſen Trümmer jetzt nichts mehr als das Andenken an eine große Vergangenheit. Die Wuth der Elemente wird auch das jetzt noch Vorhandene nach und nach zerbröckeln und ſie nach einigen Jahrhunderten dem gänzlich verwüſteten Trümmerfeld des Palatin

Digitized by Google

ähnlich machen. Nirgend, wie unter den Ruinen Rom's wird uns die erſchreckende Wahrheit des Ausſpruches „Sic transit gloria mundi!“ einleuchtender, und die Gewißheit, daß auf dieſer irdiſchen Scholle auch dem Glänzendſten kein ewiger Beſtand geſichert iſt, wirft über den entzückten Freudenblick unſerer Seele den düſtern Trauerflor der Schwermuth. Man kann unter dieſen zerbrochenen und verſchütteten Römerbauten, über deren bemooſten Geſteinen die ſchlanke Pinie ihren zierlichen Fächer ausſpannt, in der Vorwelt Wundern ſchwelgen, glücklich aber und zufrieden wird man hier nicht.

Digitized by Google

III.

Ein Stück Campagna. Der Lago de' Tartari. Die Villa Hadrians. Tivoli. Das Aquäductenthal. Die Cascatellen. Urſachen der Malaria.

Vor den Madonnenbildern flackerten die ewigen Lämpchen trüb im kühlen Morgenwinde. Blau und glänzend mit funkelnden Sternen geſtickt hing der ſtille Novemberhimmel über den Kuppeln Rom's. Es war noch ſtill auf der Via Siſtina, die Boutiken der vielen Bildhauer, die hier wohnen, waren noch geſchloſſen, das Schreien der Marmorſägen, die hier immer in Thätigkeit ſind, ſtörte die heilige Morgenruhe nicht. Nur die kindlich-naive Melodie dreier Piferari, die auf Piazza Trinita de' Monti der Gottgebärerin mit abgezogenen Hüten ihren Morgengruß darbrachten und das ferne Geläut einiger Glocken verkündete das Erwachen des Tages.

Die ſpaniſche Treppe war noch von keinem Bettler belagert. Auch die maleriſchen Gruppen der Gebirgsbewohner, die ſich am Tage regelmäßig hier einzufinden

pflegen, um ſich von den Malern als Modelle anwerben zu laſſen oder, ſchlägt dieſe einträgliche Speculation fehl, durch bewegliches Bitten Tribut von den Fremden zu erheben, fehlten in ſo früher Stunde auf ihrem Platze. Pfeifend ſchritt eine einſame Schildwache an der Treppe auf und ab. Sie mochte wenig zufrieden ſein mit ihrem Poſten, denn ſie legte häufig das Gewehr an's Schilderhaus und hielt die Hände über ein daneben ſtehendes dunkelglühendes Kohlenbecken. Ich ſage es ungern, aber es iſt wahr, es hatte in der Nacht gereift. Rom's Dächer und Kuppeln waren weiß und funkelten ganz nordiſch, als die Sonne hinter den Gebirgen Latiums heraufſtieg.

Im griechiſchem Kaffeehauſe auf der Via de' Condotti, ehedem vielberühmt als Sammelplatz deutſcher Künſtler, gegenwärtig aber nicht mehr ſo häufig wie ſonſt von dieſen beſucht, erwarteten mich zwei Landsleute und ein heiterer Däne, mit denen vereint ich der Sibylle in Tivoli einen Beſuch abſtatten und ein paar Gewiſſensfragen an die gefürchtete Prophetin thun wollte. Unſer Vetturin war ein pünktlicher Mann. Mit wohl verſchloſſenem Wagen und zwei kräftigen Pferden harrte er unſer ſchon vor dem Kaffeehauſe. In ſo früher Morgenſtunde — es war kaum ſechs Uhr — waren wir faſt die einzigen Gäſte. Der Römer nimmt ſeinen Kaffee erſt gegen acht, auch wohl noch ſpäter, und die Fremden übereilen ſich des Morgens

Digitized by Google

auch ſelten, da vor zehn Uhr die Kunſtſammlungen der Paläſte nicht geöffnet werden.

Mit Tagesanbruch fuhren wir zum Thore hinaus in die Campagna hinein, deren braune Hügel in weiße Spitzenſchleier gehüllt zu ſein ſchienen. Die glänzend heraufrollende Sonne machte dieſem ſchlechten Maskenſcherz bald ein Ende. Die glitzernden Schleier fielen und binnen einer halben Stunde präſentirte ſich die Campagna wieder ganz als ſonnenbrauner Abkömmling des Südens, in zerlumpter Tracht, mit wild zerzauſtem Haar, ungezogen, keck und kapriciös, aber intereſſant und reizend.

Die von Rom nach Tivoli führende Straße folgt mit kleinen Abweichungen der alten Via Tiburtina. Es iſt kein Genuß, auf dieſen römiſchen Straßen zu fahren. Die chriſtlichen Beherrſcher Rom's haben es vorgezogen da, wo die Straßen der Alten zu befahren waren, ſie nicht in moderne breite Chauſſeen umzuwandeln, ſondern das Steinpflaſter beizubehalten und es höchſtens zu verſchlechtern. Römerſtraßen ſind noch heutigen Tages bequeme Wege. Ihr Pflaſter beſtand aus ſehr großen unregelmäßigen Baſaltquadern, auf denen der Wagen leicht und ohne zu ſtoßen fortrollt. Dieſes im Laufe ſo vieler Jahrhunderte ſchadhaft gewordene Pflaſter haben die heutigen Römer leider mit kleinen Baſaltbrocken ausgebeſſert, und ſolche Stellen machen dann in dem Fremden den Wunſch nach den Wohl-

Digitized by Google

thaten unſerer Chauſſeen rege, deren übrigens Italien und ſelbſt der Kirſtenſtaat hin und wieder vortreffliche beſitzt.

Auf einem Ausfluge nach Tivoli durchreiſt man nicht den intereſſanteſten Theil der Campagna. Dieſer mit den unüberſehbaren Bogen der alten Waſſerleitungen zieht ſich mehr weſtlich gegen Frascati und Albano hin. Immer aber entzücken die herrlichen Formen der Gebirge, die, je mehr man ſich ihnen nähert, aus violett blauem Dämmer immer deutlicher und beſtimmter hervortreten.

Ungefähr vier Miglien von Rom's Thoren überſchreitet die Straße auf antiker Brücke den Teverone. Dieſe Brücke heißt Ponte Mammolo und iſt dieſelbe, die bei den Alten den Namen Pons mammacus führte, zum Andenken an Mammaea, die Mutter des Septimius Severus. Einzeln ſtehende Oſterien, eben ſo liederlich als maleriſch, liegen an der Straße und wimmeln meiſtens von Ochſen- und Maulthiertreibern oder von Feldhütern, die mit langen Flinten bewaffnet, auf kräftigen Roſſen höchſt ritterlich ausſehen. Hin und wieder ſieht man in der braunen zerriſſenen Fläche eine Tenuta, in deren Nähe Rinder- und Schaafheerden von Hirten mit ſpitzen zerlöcherten Hüten und Hoſen aus Ziegenfellen, deren haarige Seite nach Außen gekehrt iſt, in lockerer Umzäunung gehütet werden.

Ein auffallender, anfangs ſchwacher, dann aber immer ſtärker werdender Schwefelgeruch verkündigt die Nähe

Digitized by Google

der Solfatara, eines Abfluſſes aus dem Lago de' Tartari, deren grünlich milchiges Waſſer weit und breit die Luft verpeſtet. Die Einwirkungen ihrer erſtickenden Exhalationen ſpürt man über eine halbe Stunde weit.

Am Lago de' Tartari, der eigentlich aus drei kleinen Seen beſteht — Iſola natanti, S. Giovanni und delle Colonne — hatten wir ein Schauſpiel, wie ich es in ſolcher Schönheit weder früher noch ſpäter wieder geſehen habe. Die Luft war völlig ſtill, der Himmel wolkenlos, azurblau. Die Sonne lag hell und warm auf Berg und Thal. Man konnte ſich in die ſchönſten Tage des Mai zurückverſetzt glauben. Wir ließen unſern Vetturin halten, um die merkwürdigen Incruſtationen, welche der See bildet und die ſein trübes Gewäſſer mit wallartigem Gürtel umgeben, näher zu betrachten. Als wir das Ufer der regungsloſen Waſſer erreichten, die unſtreitig die Höhlen eines ausgebrannten Kraters erfüllen, entſchlüpfte uns ein gemeinſamer Ausruf höchſten Erſtaunens. Jenſeits des kleinen See's lagen die dunkelblauen Wände der Sabiner-Gebirge, im Hintergrunde geſchloſſen von zackigen Gipfeln, deren ſchneebedeckten Abhänge im Feuer der Morgenſonne roſenroth brannten. Vor den zuſammenhängenden ſich kühn und hoch aufgipfelnden Gebirgsmaſſen lagen die drei koniſch geformten mit weißglänzenden Städtchen gekrönten Berge S. Angelo, Colle Ceſi und Monticelli, dieſer

Digitized by Google

letzte häuſerreiche Ort von der Sonne mit blendend hellem Lichtſchein übergoſſen. Dieſe ganze entzückend ſchöne, mit höchſtem maleriſchem Glanze geſchmückte Gegend tauchte mit einem Male aus der Tiefe des ſtillen See's vor uns auf, von ſo wunderbar zarten und weichen Phantaſiefarben umwoben, wie der geſchickteſte Maler ſie niemals, wie die Natur ſie nur ſelten miſcht. Jeder kleinſte Gegenſtand, von den Trauerweiden, die ihr mattgrünes Haar auf der Oberfläche des See's treiben ließen, bis auf die incruſtirten Diſteln, Gräſer und Reiſigäſtchen, ſpiegelte ſich in dem weit offenen Waſſerauge. Gern hätten wir Stunden hier geweilt, um in der Betrachtung dieſes wunderbaren Landſchaftsbildes uns ſatt zu ſchwelgen, allein die beſchränkte Zeit und die mancherlei bedeutenden Gegenſtände, die noch auf unſerm Wege lagen, nöthigten uns zu baldigem Wiederaufbruche.

Am Plautianiſchen Grabmal, in unmittelbarer Nähe des Ponte Lucano, der ſich hier über den durch Schilfrohr rollenden Anio wölbt, wurde abermals ein kurzer Aufenthalt gemacht. Es iſt ein thurmartiges Gebäude, ähnlich dem Grabmal der Cäcilia Metella, nur weder ſo hoch, noch ſo umfangreich. Eine ganz eben ſo conſtruirte Ruine erhebt ſich nicht weit davon an der Ponte Acquorio. Man nennt ſie tempio della Toſſe, obwohl ſie unſtreitig ebenfalls das Grabmal eines alten römiſchen Geſchlechts iſt.

Digitized by Google

Die berühmte Villa des Hadrian, anderthalb Miglien von Tivoli entfernt, war der nächſte Punkt, wo wir längere Zeit zu raſten beſchloſſen. Die große Menge von Kunſtſchätzen vollendetſter Art, die in den Muſeen Rom's aufbewahrt werden und als deren Fundort man die genannte Villa bezeichnet, reizen die Wißbegier des Fremden. Außerdem locken die bedeutenden Ueberreſte antiker Gebäude, die hier bis auf den heutigen Tag den Zerſtörungen der Zeit Trotz geboten haben. Bekanntlich ließ Kaiſer Hadrian dieſe Villa, die größte und glänzendſte aller Zeiten, nach von ihm ſelbſt entworfenem Plane bauen. Er muß ein tüchtiger Architekt geweſen ſein, dieſer Hadrian, tüchtiger als mancher moderne, der den vielſagenden Titel: Baurath führt.

So wenig Aehnlichkeit unſere Bäder mit den Thermen der Alten haben, ebenſo wenig laſſen ſich unſere Landhäuſer mit den Villen der Römer aus den Zeiten der Kaiſer vergleichen. Nicht ein Haus oder mehrere unter einander verbundene Häuſer bildeten eine ſolche Villa, nein, es war ein Complex von Gebäuden, Galerien, Muſeen, Theatern, Caſernen, Tempeln und Bädern, die zuſammen einen Flächenraum einnehmen, wie ihn viele Städte Deutſchlands nicht aufzuweiſen haben. Die Ruinen von Hadrian's Villa bedecken einen Raum von drei Miglien (5/4 Stunde) in der Länge und eine Miglie

Digitized by Google

($^1/_2$ Stunde) in der Breite. Freilich war dieſer ungeheure Raum nicht gänzlich mit Gebäuden angefüllt, ſondern vielfach durch Baumgruppen und Alleen durchſchnitten, was ihm einigermaßen Aehnlichkeit mit den verſchwenderiſch-reichen Parkanlagen der Engländer gegeben haben mag, aus den vorhandenen Ruinen läßt ſich aber doch deren urſprüngliche Großartigkeit und Opulenz errathen.

Hadrian war ein Verehrer der Kunſt, ein Zögling griechiſcher Geiſtesbildung. Sein Streben bei Anlegung dieſer Villa ging dahin, ſich mit dem heitern Schimmer der untergehenden griechiſchen Geiſterwelt zu umgeben. Dieſe ſchöne Grille erſchuf um den kaiſerlichen Gebieter ein kleines Athen mit all den Reizen, die einer phantaſievollen Seele durch bloße todte Namen ſchmeicheln können. Hadrian gab allen Gebäuden griechiſche Namen und eine dieſen Namen entſprechende Beſtimmung. Da gab es eine Akademie des Plato, ein Lyceum des Ariſtoteles, eine Poicile der Stoa, ein Prytaneum von Athen und ein Serapeion des Canopus. Viele von dieſen eben ſo umfangreichen, als geſchmackvollen Gebäuden ſind theilweiſe noch erhalten, ſo z. B. der Tempel der Stoiker, als welchen der Cuſtode einen Halbkreis mit Niſchen bezeichnet. Mehrere Gebäude, wie die Kaiſerzimmer und die cento Camerelle, die man für die Kaſerne der Prätorianer hält, waren zwei bis drei Stock hoch. Das noch unver-

Digitized by Google

ſehrte Mauerwerk zeigt hin und wieder auf noch unbeſchädigtem Bewurf Ueberreſte ſchöner Malereien. Vorzüglich intereſſant iſt das kleine Theater nahe am Eingang zur Villa, das mit ſeinen Sitzreihen noch vollkommen erhalten iſt. Ein anderer anſehnlicher Raum führt den Namen Teatro maritimo, weil man einen Moſaikfußboden darin entdeckte, der eine Menge Abbildungen von Meerthieren enthielt. Er wurde aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Bädern benutzt.

Die ſchönſten Cypreſſen, Pinien, Lorbeer- und Feigenbäume beſchatten jetzt die zerborſtenen und eingeſtürzten Tempelhallen, üppige Farrn und Schlingpflanzen wuchern in den Mauerritzen. Eidechſen und Schlangen haben Beſitz genommen von den verwitterten Hallen des kaiſerlichen Prachtbaues. Zur Erhaltung dieſer merkwürdigen Ueberbleibſel einer großartigen Schöpfung wird leider gar nichts gethan! Der jetzige Beſitzer, Herzog Braschi, hat nur befohlen, Alles in dem jetzigen Zuſtande zu laſſen und damit wenigſtens willkürlicher weiterer Zerſtörung vorgebeugt. Ein Feldhüter vertritt die Stelle eines Führers. Seine Erzählungen hören ſich ganz gut an, doch will ich nicht behaupten, daß es räthlich ſei, ſeinen Erklärungen unbedingten Glauben zu ſchenken. Er beſitzt eine ſogenannte Abbildung nebſt Plan der Villa, auf die er ſich viel einbildet und die er bei ſeinen

Digitized by Google

Erläuterungen häufig citirt. Bereitwillig zeigte er dieſen Schatz vor, in dem wir eine ſchlechte Arbeit in altfranzöſiſchem Zopfgeſchmack ſchaudernd erkannten. Beklagenswerther Kaiſer, was haben die klugen Weltverbeſſerer aus der heitern Schöpfung deines feinen, klaſſiſch gebildeten Geiſtes gemacht! Es ärgerte den Führer, daß wir das ſchlechte Machwerk für keine treue Abbildung der kaiſerlichen Villa gelten laſſen wollten. Er ſchmollte und gab ſich die möglichſte Mühe, uns zu ſeinem Glauben zu bekehren, wovon er erſt dann abſtand, als wir ihn für ſeine Mühen reichlich belohnt hatten.

Mehrere volkreiche Städte Deutſchlands, wie Berlin, Hamburg, Leipzig, haben ihr Tivoli, offenbar aus keinem andern Grunde, als weil man durch dieſen ausländiſchen Namen, der eine ſtehende Bezeichnung für das Herrliche geworden iſt, das launenhafte Publikum anzulocken und zu feſſeln glaubt. Hätten die Begründer dieſer verſchiedenen deutſchen Tivoli das römiſche am Abhange der Sabiner Gebirge je mit eigenen Augen geſehen, dann würden ſie wahrſcheinlich von der unglücklichen Idee zurückgekommen ſein, eine der reizendſten Gegenden der Erde durch ihre modernen reizloſen Etabliſſements zu parodiren. Außer den Umgegenden Neapels und Sorrents verdient das Tibur der Alten unſtreitig durch pittoreske Felſenlage, durch Reichthum der Vegetation, womit es die Natur in

Digitized by Google

ſüdlicher Ueppigkeit verſchwenderiſch bedacht hat, durch die fabelhafte Pracht ſeiner von der Natur ſelbſt geſchaffenen Waſſerſtürze und durch hiſtoriſch bedeutſame Erinnerungen unter allen italieniſchen Städten den erſten Preis.

Auf ſteilem und ziemlich hohem Hügel, dicht mit Oelbäumen bewachſen, ſteigt man zur Stadt hinan, die von dieſer Seite die Reize ihrer Lage hinter Gebüſch und unter vorſpringende Häuſermaſſen verſteckt. Die Stadt ſelbſt iſt ſchlecht gepflaſtert, was in italieniſchen Orten von nur einiger Bedeutung weit mehr als bei uns auffällt, da wir an halsbrecheriſches Straßenpflaſter ebenſo gewöhnt ſind, wie die glücklichen Söhne des Südens an ihre quadrirten Marmorwege. Enge Straßen, finſter ausſehende Häuſer, zerlumpte Kinder, Krüppel und Bettler aller Art, dazwiſchen ſtolz blickende Frauen und Mädchen von namenloſer Schönheit laſſen uns ſogleich erkennen, daß wir uns im Kirchenſtaat und zwar in einem Ort jenes glücklichen Gebirgslandes befinden, das von jeher in dem Rufe ſtand, die ſchönſten Frauen zu erzeugen. Iſt es die erquickende Luft der ſchönen Berge oder das Waſſer, welches den Frauen der Städte Tivoli, Subiaco, Frascati, Albano, Genzano, Nemi, Velletri, Cora ꝛc. dieſe elaſtiſch geſchmeidigen Glieder, dieſe ſchlanken Leiber, dieſe junoniſchen Nacken, dieſes ſchimmernde, reiche, rabenſchwarze Haar und dieſe gebietenden liebeglühenden Augen nebſt all der reizenden

Digitized by Google

Eleganz verleiht, die ſie vor den Schönen anderer Gegenden auszeichnet, oder lebt hier wirklich noch ein Reſt pelasgiſcher Stämme, der ſich bis auf unſere Tage von aller Miſchung mit fremden Nationen rein erhalten und dadurch ſich eine Schönheit des Körpers bewahrt hat, wie wir ſie gewöhnlich nur den Göttern und ihren Abkömmlingen vindiciren?

Ueber die Entſtehung Tivoli's ſind die Geſchichtsforſcher nicht recht unter einander einig geworden. Einige behaupten, ſich auf Dionys von Halikarnaß ſtützend, Sicaner hätten den Ort 60 Jahre vor Ausbruch des trojaniſchen Krieges gegründet. Andere laſſen Pelasger hier einwandern und ſich in der entzückenden Schlucht am donnernden Sturz des Anio niederlaſſen. Ohne die etwaigen Gründe für und wider mit gelehrter Subtilität abzuwägen, ſchlage ich mich aus Schönheitsrückſichten auf die Seite der Letztern. Der pelasgiſche Stamm war ein Menſchenſchlag, an dem Gott ſelber ſeine Freude haben mußte, und dieſen Stempel gelungenſter Menſchengeſtaltung trägt das Völkchen der Tivolenſer noch heutigen Tages.

Als die Gallier unter Camillus Rom belagerten, kamen die freien Gebirgsſöhne den Bedrängten zu Hilfe, mußten ſich aber zu ihrem großen Leidweſen dem ſieghaften Gallier unterwerfen. Ein Zeichen ihrer kriegeriſchen Geſinnung dürfte ſich darin finden laſſen, daß ſie ihren

Digitized by Google

größten Tempel dem Herkules weihten. Das Chriſtenthum machte aus dem antiken Bau eine Kirche, die jetzt als Kathedrale der Stadt figurirt. Außerdem verehrten die Tiburtaner die keuſche Veſta und die geheimnißvolle Sibylle. Die Tempel beider Göttinnen ſind noch heut Gegenſtand freudiger Bewunderung, da aus ihrer einfach ſchönen Conſtruction die lichte Klarheit eines heitern Cultus ſpricht. Beide Tempel liegen in der Nähe des Wirthshauſes zur Sibylle am Rande des Felſenſchlundes, in deſſen wildſchöne Tiefen ſich ein Arm des Anio hinabſtürzt. Den Tempel der Sibylle, jetzt die Kirche San Giorgio, ſchmückt ein Portikus von vier ſchönen joniſchen Säulen, der Veſtatempel, dem Abgrunde näher gerückt und ewig umbraust vom Getöſe der ſtürzenden Gewäſſer iſt von einem Kranz cannelirter Säulen umgeben, von denen mehrere zertümmert ſind. Die Kapitäle zeigen zierlich gearbeitete Lilien. Am Gebälk ſieht man Ochſenſchädel und Blumengewinde.

In der Sibylle richteten wir uns häuslich ein, theils, weil John Bull auf Reiſen hier nicht einzukehren pflegt — der ehrenwerthe Herr zieht die am Platze gelegene faſhionable und theurere Regina vor — theils, weil wir den Cascaden hier näher waren und aus den Fenſtern unſerer Zimmer den größten Theil der Schlucht mit ihren ſchäumenden Silberbächen, einer der maleriſchſten Partieen

Digitized by Google

der Stadt und das Bergthal überſehen konnten, aus welchem der Teverone hervorbricht.

Unſer erſter Beſuch galt den berühmten Grotten in der Tiefe der Schlucht. Ein Gitterthor verſperrt den Eingang zu dieſen Zauberhallen, die, ſo verſteckt ſie liegen und ſo tief man auch auf ſchlüpfrigem gewundenen Pfade hinabſteigen muß, mehr Aehnlichkeit mit dem Paradieſe haben als mit dem Tartarus. Leider bewacht dieſe einfache Pforte eine Art Höllenhund in Geſtalt eines alten keifenden Weibes. Dieſe gräuliche Sibylle mit tiefliegenden gerötheten giftigen Feueraugen, mit wirren flatternden grauen Haaren um die lederfarbenen eingefallenen Wangen öffnete uns zwar die Pforte, verfolgte uns aber auch ſogleich wie eine Furie mit wüthendem Geſchrei, als wir die geforderte Zahlung nicht auf der Stelle zu leiſten Miene machten. Wie ein Geripp haſpelte die häßliche Alte uns über Stock und Stein, durch ſtachlichte Agaven und ſtrauchartige Cactus nach, in einem Athem bittend und ſchimpfend. Erſt, als ſie merkte, daß wir ihre Flüche dreiſt verlachten, zog ſie ſich athemlos wieder zurück.

Die Schlucht von Tivoli iſt für geſchickte Landſchaftsmaler eine wahre Fundgrube überraſchend ſchöner Bilder. Hier iſt Alles maleriſch, Fels, Geſträuch, Pflanzenwuchs, die Waſſerſtrahlen, die an mehrern Orten aus dem Felſen hervorſtürzen, die Häuſer und Kirchen der oben lagern-

Digitized by Google

den Stadt, die Säulen des alten Tempels und die von ſilbernem Nebeldunſt erfüllten mit Petrefacten und Stalaktiten durch die Natur phantaſtiſch ausgeſchmückten Höhlen.

In früherer Zeit mag der Anblick der Neptunsgrotte maleriſch noch großartiger geweſen ſein. Damals brach hier der größere Waſſerſtrom des Teverone aus unterirdiſcher Schlucht hervor, ſchäumte weiter in engem zerklüfteten Felſenbett und vereinigte ſich erſt ſpäter mit den übrigen toſenden Gewäſſern. Seit 1837 hat man dieſem gewaltigen Flußarm ein anderes Bett angewieſen, da ſeine zerſtörenden Wellen der Stadt, die er tauſende von Jahren unterwühlt hat, gefährlich zu werden ſchienen, ja ſogar mit völligem Untergang drohten. Er ergießt ſich jetzt in einem prachtvollen Bogen unterhalb der Stadt in die Tiefe, und ſeine Waſſermaſſe iſt ſo bedeutend, daß eine hohe flimmernde Staubſäule aus der Schlucht aufſteigt, wie eine Wolke über dem Thale ſchwebt und im Sonnenlicht von den brennendſten Regenbogen umſpielt wird.

Nachdem wir auf der freien Terraſſe hinter dem Tempel der Veſta, vor uns die Schlucht mit ihren Waſſerfällen, ein frugales Mahl eingenommen hatten, benutzten wir den Reſt des warmen klaren Novembertages zu einem Ausfluge in das Thal der Aquäducte. Dies Thal liegt in großartiger Gebirgseinſamkeit, etwa drei Viertelſtunden hinter der Stadt und führt ſeinen Namen von den außer-

Digitized by Google

ordentlich maleriſchen Trümmern zweier Waſſerleitungen, die ihre Bogen theils über das Bett des Anio, theils an den Berggeländen hinſchwingen. Schon der Bergformen wegen, die ihre kahlen Gipfel in farbige Schatten tauchen, verdient dies ſtille poetiſche Thal einen Beſuch. Auf nahen und fernen Höhen ſchimmern weiße Flecken oder vereinzelt ſtehende Schlöſſer, Aecker mit Oelbäumen und Immergrüneichen bedecken die ſanfteren Abhänge und im Vordergrund dicht am Teverone, der ſeine raſch fortrollenden Wogen unter flüſterndes Schilfrohr verſteckt, ſchließt ein gewaltiges Thorgemäuer mit halb eingeſtürzter Thurmwarte das Thal.

Ein junger Apollo in Lumpen, der kaum zwölf Jahre zählen mochte, war unſer Führer in dies Aſyl der Gebirge. Es war ein aufgeweckter heller Kopf, mit den poetiſchſten Augen voll Gluth, Leben und Schalkheit, dabei geſprächig und ſpeculativ, wie die Meiſten ſeiner Landsleute. Mit ciceronianiſcher Beredſamkeit lag er uns an, daß wir die Grotte des Neptun mit Fackeln ſollten erleuchten laſſen. Das ſei ein Anblick, meinte er, vor dem ſelbſt die Heiligen in Entzücken gerathen würden. Natürlich entſprach der Preis, den er für dieſe Illumination forderte, vollkommen ihrer geprieſenen Herrlichkeit, was uns abhielt, darauf einzugehen. Als ächter Italiener legte er ſich nun auf's Handeln, was er ſo lange fortſetzte, bis er von

Digitized by Google

zehn Fackeln und zwei Piaſtern, die er beanſpruchte, glücklich bis auf zwei heruntergekommen war, wobei er naiv bemerkte, daß bei ſo wenig Licht natürlich weniger zu ſehen wäre, als wenn man viele Fackeln anzünde. Die Kühle der Nacht und der feuchte Dunſt, der die Bruſt ſehr bald angreift, ließ uns auf dieſes Nachtſtück und ſeine Freuden Verzicht leiſten.

Während der Nacht erhob ſich der Wind, aus den Bergthälern ſtiegen Wolken auf und bedeckten den Mond. Von Neptun und Aeolus gerüttelt, zitterte der Felſen, als wanke er in ſeinen Grundfeſten. Wir fürchteten am Morgen von kaltem Regenwetter begrüßt zu werden, doch kaum erſchien die Sonne über dem Gebirge, ſo zerfloſſen die leichten Nebel, der heiterſte Himmel lachte über dem Thale und wir konnten ungeſtört unſere weitere Wanderung antreten.

Will man die volle unbeſchränkte Anſicht des Teveronethales, des Felſens, auf welchem die alte Stadt liegt, und der Cascatellen haben, die an vielen Stellen unter den Häuſern aus ſchmalen Oeffnungen hervorbrechen und in's Thal hinabſtäuben, ſo muß man den Fluß überſchreiten und in weitem Bogen, immer dicht am Bergeshange die Thalſchlucht umkreiſen. Dieſer Weg iſt von hoher Schönheit und gewährt durch die vielen prächtigen Anſichten großen Genuß. Man berührt mehrere Orte, an

die ſich Erinnerungen aus dem Alterthume knüpfen. Eine Grotte mit ſchwach rieſelnder Quelle heißt die Grotte des Catull. Sie iſt wirklich ein beneidenswerther Dichterwinkel, deſſen ſchattige Kühle die Grazien mit duftigen Kränzen ausſchmücken.

Durch einen Wald uralter verkrüppelter Oelbäume gelangt man zu dichtbewachſenen umfangreichen Ruinen. Man nennt dieſe unſcheinbaren Ueberreſte verfallener Gebäude die Villa des Quinctilius Varus, der im Teutoburger Walde der Macht Herrmanns erlag. Von dieſen Trümmern aus überſieht man ſämmtliche Cascatellen. Sie überſchäumen den Felſen in wohl zwölf bis vierzehn Bächen, die gleich breiten Silberbändern über das ſchwärzliche oder braungelbe Geſtein herabflattern. Darüber maleriſch aufgethürmt erhebt ſich die Stadt mit der impoſanten Kathedrale, zur äußerſten Rechten ſchließen das heitere Bild die gewaltigen Mauern der Villa des Mäcen, aus deren Fenſter ebenfalls Waſſerbäche brauſen und deren Räume jetzt zu einer Eiſenfabrik benutzt werden.

Berühmt durch ſchöne Lage, reiche Gartenanlagen und weite Ausſicht auf die Campagna, auf das fern dämmernde Rom und die blauen Gebirge iſt die Villa d'Eſte. Ihr Gründer war der Kardinal Hippolyt von Eſte. Es iſt mir entfallen, welchem regierenden Herren ſie jetzt zugehört, wer aber auch immer der beneidenswerthe

Digitized by Google

Beſitzer dieſes ländlichen Juwels ſein mag, er gibt durch die traurige Vernachläſſigung, in der es ſich befindet, zu erkennen, daß er den Werth deſſelben nicht zu ſchätzen weiß. Das Gartenhaus, in großem Styl gebaut, ſteht leer und würde ſchnell genug verfallen, wäre es nicht ſo ſolid conſtruirt. Es lebt zwar ein Cuſtode und ein Gärtner darin, der für leidliche Erhaltung der außerordentlich ſchönen Anlagen ſorgt, die ſich beſonders durch eine Allee uralter rieſenhoher Cypreſſen und Lorbeerhecken auszeichnen, dennoch fällt die Vernachläſſigung unangenehm auf. Hier ſollte ſich ein zweiter Mäcen anſiedeln, der Sinn für Kunſt und Kunſtgenuß hätte und die Mittel beſäße, eine ſolche Beſitzung mit gebührender Pracht auszuſtatten und ſie in einen modernen Muſen- und Götterbeſitz zu verwandeln.

Mit ſchwerem Herzen ſchieden wir von Tibur, dem Lieblingsaufenthalt der alten Römer, beglückt, daß ſonnige Tage uns ein ſo bezauberndes Stück Erde fröhlich genießen ließen, betrübt, daß wir ihm den Rücken kehren mußten, ohne die Hoffnung, es je wieder betreten zu können. Das iſt der Schmerz, der ſo oft die Freuden des Reiſens vergällt und wehklagende Mistöne in die Saiten der jubelnden Seele greift.

Mit ſchwerbepacktem Vetturin, der außer uns noch allerhand Volk, unter Anderen auch einen feiſten Capuzi-

Digitized by Google

ner aufgeladen hatte, brachen wir in den erſten Nachmittagsſtunden wieder nach Rom auf. Beim Lago de' Tartari wurde auf unſer Begehr kurze Zeit geraſtet. Wir waren neugierig, ob das Wunderbild von geſtern auch heut noch in des See's Spiegelgrunde ruhen werde. Es war leider verſchwunden. Die ſchwefeldunſtigen Wellen kräuſelten weiße Schaumblaſen am Ufer, aus der trüben Tiefe herauf ſchienen die Gewäſſer zu kochen und zu brodeln. Ungeſäumt rollte das Fuhrwerk weiter in die traurig-kahle Campagna hinein, lange verfolgt von dem erſtickenden Schwefelqualm der Solfatara. —

Hier dürfte es an der Zeit ſein, ein paar Worte über die Entſtehung der gefürchteten Malaria zu ſagen, die Sommer und Winter die Campagna vergiftet und in den heißen Monaten ihren Peſthauch ſelbſt über Rom ausbreitet.

Rom's Umgebungen waren nie geſund, auch nicht im Alterthum. Die damalige ungeheure Bevölkerung der Stadt aber, die wahrſcheinlich zur Zeit höchſter Blüthe — alſo kurz vor Cäſars Ermordung — die Einwohnerzahl Londons um das Doppelte überſtieg, und die damit gebotene große Ausdehnung derſelben, die alles Land, was jetzt Campagna heißt, in einen blühenden Garten, mit Villen und Grabmälern geſchmückt, verwandelte, verbeſſerte die Luft. Der faule Hauch der Sümpfe am flachen Strande des

Digitized by Google

Meeres, und der ungeſunde Durſt aus den vielen ſtehenden Seen, die mehr Tümpeln, als bewegten Waſſerbecken gleichen, mußte dem geſunden Athemzuge der Cultur weichen.

Mit dem Untergange des Kaiſerreiches und den Verwüſtungen der einbrechenden Barbaren verödete die Stadt nach und nach, ihre reizenden Umgebungen verwandelten ſich bis an die Gebirge hin in einen Schutt- und Trümmerhaufen. Die Campagna ward zum wüſten unbebauten Lande und iſt heut zu Tage nichts weiter als eine hügelige, von Puzzolanhöhlen durchwühlte Wüſte, in der einige tauſend Viehzüchter zerſtreut leben, und die Römern und Fremden ein erwünſchtes Jagdrevier darbietet. Eidechſen und Schlangen gedeihen am beſten in ihr, Ginſter, Diſteln und ſonſtiges Unkraut bilden ihre Vegetation. Der Ackerbau liegt völlig darnieder, er iſt ſogar, wie mir verſichert ward, verboten. Die wenigen Acker Landes, die ich mit ſpärlicher Saat bedeckt ſah, können nicht in Rechnung gebracht werden. Dieſe gänzliche Unkultur eines von Natur ungeſunden Landſtriches, der reich iſt an ſchwefelhaltigen Quellen, der von alten Lavaſtrömen kreuz und quer überſtrömt wurde, in dem jeder See ehedem ein Krater war, der ſeine alten Untugenden, Schwefel zu naſchen und ſich den Athem damit zu verderben, noch immer nicht ganz abgelegt hat, den zwei bedeutende Flüſſe träg durchſchleichen, den hundertmal des Jahres die fen-

Digitized by Google

gende Gluth des Scirocco verbrennt und alle beſſeren Beſtandtheile der Luft ausſaugt — ein ſolcher Landſtrich muß, je weniger Menſchen ihn bewohnen, ein ſtehender Sumpf böſer Dünſte und ungeſunder Luft werden. Die Römer ſehen dies ein und dennoch geſchieht nichts, um dem Uebel, das immer fühlbarer, immer gefährlicher wird, vorzubeugen. Große Schuld mag die Regierung treffen, die aller Civiliſation, aus Furcht, das arme Volk möge ſeine Kräfte durch ſie fühlen lernen, abgeneigt iſt. So kommt es denn, daß bereits mehrere Quartiere der Hauptſtadt in der heißen Jahreszeit von der Malaria nicht mehr verſchont bleiben. Der Papſt flieht aus dem Vatican, um ihren Einflüſſen zu entgehen. Der Papſt kann dies, da er glänzende Schlöſſer genug beſitzt, um behaglich und ſorglos darin zu leben. Was aber ſoll der arme mittelloſe Kleinbürger thun, der an den Höhen des Janiculus, in der Nähe der mephitiſchen Ausdünſtungen des Monte Teſtaccio und in den dunſtigen Tibergaſſen wohnt? Er muß, ein Knecht des Elends, Sommer und Winter die ungeſunde Atmoſphäre einathmen und von Jugend auf mit vollem Bewußtſein langſam, aber ſicher den Giftkelch leeren, der ſein Blut verdirbt und ihn frühzeitig nach langen Jahren ſiechen Lebens in die Grube ſtürzt.

Der Papſt als Statthalter Chriſti auf Erden ſoll ein Arzt ſein für die Seelen aller gläubigen Chriſten.

Gewiß, er würde noch mehr im Sinne ſeines erhabenen Meiſters handeln, wenn er auch ein leiblicher Arzt werden wollte für ſeine leidenden Unterthanen!*)

---

*) Das hier Geſagte iſt zum Theil auf die Gegenwart nicht mehr anwendbar. Pius IX., der ſeinem Volke im edelſten Sinne des Wortes ein Vater iſt, hat auch Vorkehrungen getroffen, um die böſe Luft Rom's zu verbeſſern. Die großen Grundbeſitzer der Campagna, meiſt römiſche Fürſten, haben perſönlich von ihm Befehl erhalten, das unbenutzte Land nach Kräften anzubauen, die Wüſte in fruchttragendes Feld zu verwandeln. Ohne Zweifel wird dem Staate durch zweckmäßige Bebauung des unermeßlichen Landſtriches, der Campagna di Roma heißt, großer Vortheil erwachſen. Das Land beſteht meiſtentheils aus gutem Boden, der gewiß reiche Frucht tragen wird. Iſt aber erſt die Campagna, die Rom auf allen Seiten gleich einer todten Wüſte umſchließt, in grünendes Gartenland verwandelt, dann werden ſich auch die ſchwülen Dünſte verlieren, die jetzt ihre bleiernen Schwingen über ihr entfalten.

Digitized by Google

V.

Von Rom nach Neapel.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Abreiſe aus Rom. Die Campagna. Albano und die Albanerinnen. Das Land der Volsker.

Drei Piferari aus den Abruzzen ſtimmten eben ihr gewöhnliches Morgenlied an vor dem blumengeſchmückten Madonnenbild unweit meiner Wohnung, als der geſchwätzige Domenico, ein gutmüthiger, aber alberner römiſcher Hauswirth, ungeſtüm in mein Zimmer trat und mir die Meldung brachte, der Facchino des Vetturin wolle mein Gepäck abholen. Dieſer Domenico, noch mehr aber ſeine kleine Frau, waren gar wunderliche Leute, die mich ſtets königlich amuſirten, wenn ich mit ihnen in's Geſpräch kam. Beide ſehr klein, der Mann ſpindeldürr, die Frau kugelrund, führten ſie ein durchaus getrenntes Leben. Die Frau war mit einer minder dicken Schweſter, einem halbblinden Mädchen und einem idealiſch ſchönen Knaben, der ein Kind der Liebe ſein mochte, ununterbrochen daheim und beſchäftigte ſich mit Schneiderei, der Mann ging mit

Digitized by Google

Tagesanbruch aus und kam erſt Abends wieder zurück. Er diente als Koch in einer deutſchen Junggeſellenwirthſchaft, und ſo oft er mich ſprach, verſäumte er nie, ſeine Verdienſte als ſolcher in gehöriges Licht zu ſtellen. Einmal erbot er ſich ſogar, mir auf der Stelle zum Beweiſe ſeiner Kunſtfertigkeit ein ächt römiſches Gericht zuzubereiten. Im Hauſe machte er ſchlechterdings nichts. Er ſah dann ſtundenlang zum Fenſter hinaus und unterhielt ſich mit den Nachbarn über die albernſten Dinge, wobei denn nicht ſelten auch ein Stückchen Chronique scandaleuse der Gaſſe mit zur Sprache kam und gründlich durchgeklatſcht wurde.

Seltſamerweiſe hielten mich meine närriſchen Wirthsleute für einen deutſchen General, vermuthlich meines Bartes wegen, titulirten mich regelmäßig: „Eccellenza Generale“ und ließen ſich auch dieſen glückſeligen Glauben nicht nehmen.

Unter zahlloſen Glückwünſchen und wiederholten Verſicherungen aufrichtigſter Theilnahme nahm ich Abſchied von den guten Leuten, um die Reiſe nach Neapel anzutreten. Es wurde dabei ſo viel und ſo laut geſprochen und zuletzt ſogar geweint, daß die Nachbarinnen ihre Köpfchen auch zum Fenſter herausſteckten und wie ſie ſahen, um was es ſich handele, nicht anſtanden mir die

Digitized by Google

freundlichſte „buon viaggio ed un felice ritorno“ zu wünſchen.

Auf der Piazza Barberina an dem ſchönen Springbrunnen Bernini's, der in Staub aufgelöſt ſeinen hohen Waſſerſtrahl lautlos in das breite Granitbecken niederfallen läßt, wartete mein Vetturin mit einem meiner Reiſegefährten. Wir hatten unſerer Vier, ſämmtlich Norddeutſche, zuſammen einen Wagen für uns allein gemiethet, um durch Niemand genirt zu werden, jedenfalls die zweckmäßigſte, heiterſte und lohnendſte Art und Weiſe, größere Wegſtrecken in Italien zurückzulegen. Freilich muß man ſich vorſehen und ehe man die Caparra (das Handgeld) von dem Vetturin nimmt, Alles gehörig beſprechen und verclauſuliren. Man kann in dieſer Hinſicht nie zu viel thun, weshalb ich jedem nach Italien Reiſenden rathen möchte, bei Abſchluß eines Kontraktes wohlgerüſtet bei dem Vetturin zu erſcheinen. Die Renommirteſten unter dieſen halten in Rom förmliche Bureaux, haben ihre Secretäre und legen den Reiſenden, die ihre Dienſte in Anſpruch zu nehmen wünſchen, gedruckte Kontrakte vor, die man im Falle des Abſchluſſes mit Genehmigung des Vetturin beliebig ergänzen und vervollſtändigen kann. Im Allgemeinen ſind dieſe Kontrakte recht gut abgefaßt, man thut aber doch beſſer, ſie genau durchzuleſen und einiges

Digitized by Google

Weſentliche denſelben beizufügen. Dazu gehört vorerſt, daß man ſich ausbedingt, der Vetturin ſolle gehalten ſein, in jedem Nachtquartiere das Gepäck des Reiſenden unentgeltlich abzuladen, auf's Zimmer zu tragen und vor der Abfahrt am nächſten Morgen es wieder feſt und ſicher auf der Decke des Wagens aufzupacken. Das „Sopra della carozza“ bedinge man ſich ja ausdrücklich aus, ſonſt ſchnallen die Facchini Koffer und Nachtſäcke hinten auf und dann kann man es erleben, bei der Ankunft in Terracina oder in Gaëta die leeren Stricke vorzufinden. Vergißt man, dies im Kontrakt zu thun und will doch bei der Abreiſe es erzwingen, werden tauſend Worte kein Jota ändern. Der Vetturin macht, was er will, da ihn ein Kontrakt nicht bindet, und der Fremde hat das Zuſehen. Ferner behalte man ſich die Bewilligung der „buona mano“ (des Trinkgeldes) ſtets unter der Bedingung vor, daß man mit den Leiſtungen, mit Eſſen, Nachtquartier und Beſpannung des Vetturin vollkommen zufrieden ſei und füge ausdrücklich im Kontrakte die Worte „senza obbligo“ (ohne Verpflichtung) bei. Hat man dies in größter Behaglichkeit und ohne alle Uebereilung glücklich zu Stande gebracht, ſo wird nur in ſeltenen Fällen ein ſo gebundener Vetturin ſeine Paſſagiere ſchlecht bedienen. In der Regel ſind es umgängliche, freundliche und für ihren Stand gebildete Leute, denen an ihrem Ruf etwas

Digitized by Google

gelegen iſt und die bei Empfang des Trinkgeldes, das von den Reiſenden beliebig erhöht und herabgeſetzt werden kann, mit dankbarem Händedruck ſcheiden. Erſt nach unterſchriebenem Kontrakt nimmt man die Caparra, weil die Annahme derſelben vor vollzogenem Kontrakt den Reiſenden bindet, entweder alle gemachten Bedingungen des Vetturin zu erfüllen, oder, will er dies nicht, doch mindeſtens die Hälfte der Reiſekoſten ihm zu zahlen.

Unſer Vetturin war ſchon bejahrt und daher nicht der gewandteſte. Seine Pferde ſchienen von der Hinfälligkeit ihres Herren etwas angeſteckt zu ſein und waren in Folge deſſen häufig der Meinung, daß langſames Gehen weniger ermüde, als Laufen. Dieſen Uebelſtand abgerechnet mußten wir dem Manne Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Die Nachtquartiere waren vortrefflich, Speiſe und Wein beſſer als ich je wieder erhalten habe in Italien, und mit Zugabe weniger Stunden brachte er uns auch zur feſtgeſetzten Zeit nach Neapel, nämlich in drei und einem halben Tage.

Gewöhnlich wiſſen es die Vetturine ſo einzurichten, daß man gegen Mittag, wo der Reiſende eine Collazione (Gabelfrühſtück) für ſeine Rechnung einnimmt, mindeſtens zwei Stunden liegen bleibt und mithin Zeit gewinnt, die intereſſanteſten Denkwürdigkeiten des Ortes zu betrachten. Eben ſo hält er es mit den Nachtquartieren, die er vor

Digitized by Google

Einbruch der Nacht zu erreichen ſich Mühe gibt. In dieſen läßt er auch erſt das Pranzo (Mittagseſſen) auftragen, was immer aus Suppe, vier Schüſſeln, vortrefflichem Nachtiſch und hinreichendem Wein beſteht.

Es dauerte geraume Zeit, ehe unſere Habſeligkeiten ſicher untergebracht waren und wir durch die langen Straßen Roms, am Lateran vorüber die Porta San Giovanni erreichten. Die Sonne war inzwiſchen längſt aufgegangen und beleuchtete jetzt das ſchöne Säulenportal der alten Baſilica, der erſten aller chriſtlichen Kirchen, weshalb ſie auch noch heut „mater et caput ecclesiarum" heißt. Am Thor gab es nochmals langen Aufenthalt. Die Päſſe mußten viſirt, Namen und Charakter der Reiſenden, die gewöhnlich wundervollen Verunſtaltungen unterliegen, eingetragen und die langweilige Procedur ſchließlich durch Verabreichung einiger Paoli abgekürzt werden. Erſt als dies Alles überſtanden war, rollten wir zum Thore hinaus der weiß ſchimmernden Campagna entgegen.

Man kann nicht leicht intereſſantere Wege betreten, als die Straßen von Rom nach Albano, Frascati und Paleſtrina, dem Präneſte der Alten. Sie durchſchneiden das ungeheure Trümmer- und Gräberfeld der ehemals mit Villen, Paläſten und Waſſerleitungen erfüllten Campagna in weiteſter Ausdehnung und ſtoßen, ſo zu ſagen, bei jedem

Digitized by Google

Schritte auf altehrwürdige Ueberreſte aus jenen Zeiten größter Pracht und Verſchwendung.

Kaum hatten wir eine halbe Miglie von der Stadt die nach Frascati führende Straße, die alte Via Tusculana, zur Linken gelaſſen, als vor uns die braungrüne, mit Schlinggewächſen üppig überwucherten Grabmonumente der Via Latina ſichtbar wurden. Ueberall, nah und fern zeigen ſich Ruinen weitläuftiger Villen, aus denen wunderbar gut erhalten ein kleiner Tempel aus gebrannten Ziegeln hervorragt. Man nennt ihn Seggiola del Diavolo oder templum Salutis. Zu beiden Seiten der Straße ſchwingen ſich in zahlloſen bald einfachen, bald doppelten Bogen die braunrothen Trümmer der gigantiſchen Waſſerleitungen bis faſt an den Fuß der Albanergebirge. Gerade dieſe Aquäducte ſind es, welche der todten Campagna jenen unbeſchreiblichen Charakter von Größe, Einſamkeit und Melancholie geben, der in ſolchem Grade gewiß keiner andern Gegend Europas mehr eigen iſt. Zu welcher Tagesſtunde man auch die Thore Roms verläßt, ob bei hellem belebendem Licht der Mittagsſonne oder im bleichen Strahl des Mondes; ob beim Toben eines Gewitterſturmes oder im verſengenden Schwefelhauch des Scirocco — die Campagna iſt immer und ewig dieſelbe ausgeſtorbene, hügelige, baum- und häuſerloſe Gräberſtätte, über deren ſchauerlich poetiſchen Trümmern ſeit andert-

halb Jahrtauſenden der Fittig des Todes ſchwebt. Und dennoch hat dieſer unermeßliche Kirchhof eine mit nichts zu vergleichende Anziehungskraft. Wer einmal die Campagna di Roma geſehen und ſich in ihre Geheimnißwelt vertieft hat, dem läßt es keine Ruhe unter dem lebhaften Treiben des Volkes im neuen Rom. Unſichtbare Zauber, geheime Mächte heften ſich an ſeine Ferſen und locken ihn immer und immer wieder hinaus in die heilige Oede, deren Schauer die pikanteſten geiſtigen Genüſſe noch überbieten. Iſt es die gänzliche Ungeſtörtheit, die uns träumeriſch ſchwelgen läßt in entzückenden Bildern der Vergangenheit oder das glühende Farbenſpiel des Himmels an den ſchönen, ſo mannichfach und kühn geformten Gipfeln der Gebirge; das heitere Glänzen der weißen Städte, im kühlen Schatten ihrer Lorbeer- und Olivenhaine ruhend, oder jener geſpenſtiſche Zug ſchwarzer Ordensbrüder, die lautlos mit wehenden Gewändern durch Bogentrümmer und über raſchelnde weißgrüne Diſteln wandeln, das uns mit unzerreißbaren Feſſeln umſtrickt — ich weiß es nicht. Nur daß man der Gewalt unterliegt, ſich ihr gern und unter ſüßen Schauern hingibt, iſt eine Thatſache. Die römiſche Campagna kommt mir vor wie ein unergründlich tiefer, mit allen nur denkbaren Reizen der Natur geſchmückter Abgrund, den man ſo lange ſehnſuchtsvoll betrachtet, bis man ſich im Moment höchſter

Furcht und höchſten Genuſſes für immer in ihn hinab=ſtürzt.

Bei Torre die Mezza Via führt die Straße auf ſchöner antiker Brücke über den Almo. Ueberreſte eines Amphitheaters, Waſſerleitungen und Waſſerbehälter, Trümmer von Roma Vecchia, laſſen ſich erkennen. Weiterhin liegt die Oſteria delle Fratocchie einſam in der braunen Hügelöde an der Stelle, wo man die alte Via Appia, den römiſchen Weg über Albano nach Neapel, betritt.

Bis hierher begegneten wir häufig zahlreichen Heerden von Maulthieren, die mit Kalk beladen, den man den Thieren in großen zu beiden Seiten herabhängenden Bündeln über den Rücken legt, langſam der Stadt zugetrieben wurden. Wunderlicherweiſe zieht man dieſe meines Erachtens unbequeme und auch für die Laſtthiere peinliche Art des Transportes von Sachen aller Art der Fortſchaffung durch Wagen in ganz Mittel= und Unteritalien vor. Pferde, Maulthiere und Eſel müſſen alle nur erdenkliche Laſten ſchleppen, was häufig ſehr komiſch ausſieht. Man denke ſich z. B. eine Heerde von zwanzig bis dreißig Eſeln, die ſämmtlich unter ſperrigem, weit nachſchleppendem Reißig ganz verſchwinden und nur an ihrem monotonen Schmerzensſchrei, den ihnen der Stachel des unbarmherzigen Treibers entlockt, zu erkennen ſind. Von dem Worte der heiligen Schrift, daß der Gerechte ſich auch ſeines Viehes

erbarme, ſcheint der Italiener nichts zu wiſſen, denn Alles, was man in anderen Ländern von Thierquälerei ſieht, iſt gar nicht der Rede werth, dieſem ſyſtematiſch ausgebildeten Schinderkultus gegenüber. Nicht genug, daß der Italiener jedem Thiere unverantwortliche Laſten aufpackt, verlangt er auch noch, es ſolle möglichſt ſchnell damit laufen. Entſpricht nun die Schnelligkeit des Thieres nicht ſeiner Meinung, ſo geht das Martern los und zwar mit ſo raffinirter Grauſamkeit und ſolcher Luſt am Quälen, daß man beim Zuſehen wirklich manchmal verſucht wird, dieſem Volk alles Gefühl abzuſprechen. Fortwährendes Prügeln der armen Thiere iſt der geringſte Grad der Folter, die man an ihnen verſucht, ich glaube ſogar, einfaches Prügeln gewährt dem armen Vieh eine Art Vergnügen. Hilft das nicht, ſo packen die Treiber die Thiere am Schwanze und bohren ihre ſpitzigen Stachelſtöcke in eine nur halb verharrſchte wunde Stelle des abgemarterten Körpers, die zu dieſem Behufe wenigſtens bei den Eſeln ſtets offen erhalten wird. Der Schmerz zwingt nun die Thiere zu äußerſter Anſtrengung, das greuliche Gebrüll der wüſten Treiber, das aus wildem Gejauchz und Schlangengeziſch zuſammengeſetzt zu ſein ſcheint, hilft auch noch mit, und ſo geht denn die Hatz in gewohnter Weiſe durch Dick und Dünn, bis die Erſchöpften zuſammenſtürzen, unter Prügeln

Digitized by Google

verenden oder ſich wieder ermannen und zu neuer fortge-ſetzter Qual erwachen.

Um Rom bedient man ſich zu Fortſchaffung größerer Laſten weniger der Eſel als der Maulthiere, auch erreicht hier die Thierquälerei nicht den hohen Grad von Scheuß-lichkeit, wie in Unteritalien. Die Menge iſt hier im Ver-gleich mit dem Unteritaliener mild geſinnt, obwohl es auch nicht an Ausnahmen fehlt, die alsdann auch das Möglichſte leiſten.

Lange Züge ſolcher Maulthierheerden mit ihren mei-ſtentheils berittenen Führern gewähren immer einen guten Anblick. Die Köpfe der Thiere ſind gewöhnlich mit pur-purnen Troddeln verziert, am Hals oder zur Seite läutet eine Schelle, und ſo hört man ſchon von weitem den herannahenden Zug, der mit den ſtolz herumgaloppirenden Führern in blauen flatternden Mänteln, ſteifen Lederga-maſchen, die bis zum Knie heraufreichen, den langen Sta-chelſporn am Hacken, mit einſeitig aufgekrämpten hohen Spitzhüten, die nicht ſelten verſchoſſene Bänder umwehen, mit ſtarkem Stachelſtock und langen Flinten bewaffnet, einer Karawane nicht unähnlich ſieht. Züge von einigen Hun-dert ſo belaſteter Thiere ſind nichts Seltenes. An irgend einer elenden Campagnakneipe ſieht man häufig die müden Thiere mit gegeneinander hängenden Köpfen, dicht gedrängt unter freiem Himmel beiſammenſtehen, während ihre bär-

Digitized by Google

tigen, kräftig gebauten Führer auf ihren feurigen Roſſen eine Fogliette trinken. Ein ſolcher Treiber ſitzt dann immer wie ein geborener Ritter zu Roß, mit brennend dunklem Auge Heerde, Menſchen und Gegend überfliegend, und ſich ſelbſt mit Mantel oder Jacke in ſchönſter maleriſcher Haltung zeigend. Was bei uns gar ſelten den Gebildeten durch Uebung erſt gelingt, das glückt in Italien jedem Bettler, jedem kleinſten Kinde, jedem dümmſten Bauer aus purem Inſtinkt. Er mag nun ſitzen, gehen, ſtehen oder liegen, ein hübſches Bild gibt er mit der zufälligen Umgebung gewiß immer. Und dieſer angeborne Sinn für alles Schöne, für das heiter und gefällig Wirkſame, dem man überall begegnet, verſöhnt wieder mit dem vielen Widerwärtigen in Charakter und Gewohnheit dieſes Volks, das von der höchſten Stufe der Cultur herabgeſtiegen iſt zur reinſten Natürlichkeit.

Hin und wieder ſieht man große Heerden jener herrlichen ſilbergrauen Stiere mit breiten Hörnern, die vorzugsweiſe der römiſchen Campagna eigen ſind. In ſchlecht gehaltenen Hürden nahe bei einer Meierei weidend, erheben ſie neugierig die Köpfe beim Heranrollen einer Kutſche und ſehen dummdreiſt in den aufwirbelnden Staub, unter deſſen nachwirbelnder Wolke ſie verſchwindet. Auch dieſe Heerden werden gewöhnlich von berittenen Hirten beaufſichtigt und im Zaume gehalten.

Jungen mit Hoſen und Weſte von Ziegenfellen, zerlöcherte Hüte auf dem ſchwarzlockigen ungekämmten Haar, ſitzen mitten auf einem Steinhaufen oder auf dem zerbröckelnden Thürbogen einer ehemals prachtvollen Villa und blaſen unmelodiſche Lieder auf einer Art Klarinette. Daneben aus der verborgenen Tiefe einer Puzzolanhöhle ſchlägt Rauch und Flamme eines Feuers auf, an deſſen praſſelnder Gluth die Frau oder Tochter des Hirten Pataten röſtet oder irgend ein Geflügel am Spieße brät. Ihr purpurrothes Kopftuch, das in Form eines Daches auf dem Scheitel ruht und zu beiden Seiten weich gebogen das zierliche Oval des braunen Geſichtes einfaßt, wird bisweilen vor der weißgrauen Rauchſäule über dem Erdrande ſichtbar. Dabei hört man den improviſirten Geſang der Geſchäftigen, die immer nach einer und derſelben nichts weniger als ſchönen Melodie Alles beſingt, was ihr gerade einfällt. Die kochende Hirtin der Campagna preiſt in dieſer Melodie mit eben ſo beredter Zunge die dürre Diſtel, die ihr als Feuerungsmaterial dient, und die ärmliche Patate, mit der ſie ihren Hunger ſtillt, wie die arbeitende Wäſcherin in Rom die Weiße der Leinwand und die Schönheit des Signore, der ihren geſchickten Händen ſeine Wäſche anvertraut. Verſteht man die Worte ſolcher Improviſationen, was nicht ganz leicht iſt, da ſie in der monoton genäſelten Melodie verſchwimmen, ſo freut man ſich

aufrichtig über die Schönheit einer Sprache, die das albernſte, ungewaſchenſte Zeug ſo prächtig und rund in klingende Verſe zuſammenſtellen kann.

Wir hatten volle Zeit, alle charakteriſtiſchen Erſcheinungen der Campagna mit Behaglichkeit zu genießen, denn allzugroßer Raſchheit befleißigte ſich unſer Vetturino nicht. Der Tag war ſo ſchön, daß wir mit dieſer langſamen Fahrt uns ganz einverſtanden erklärten. Gegen Mittag und Weſten heller dunkelblauer Himmel, gegen Oſt und Nord wolliges Gewölk, das wie ein Geſchwader ſilberner Vögel um die duftigen rothvioletten Schneehäupter der hohen Abruzzen kreiſte. Kein Dunſt, kein Nebel ſtand auf der Campagna. Fernes und Nahes war deutlich zu erkennen in der Alles verklärenden farbigen Atmoſphäre. Caſtell Gandolfo, die Sommerburg des Papſtes, lag ſchimmernd auf ſeiner waldumzirkten Höhe. Weiter hin am Kraterkeſſel des Albaner See's baute ſich das ſchmucke Albano maleriſch auf, und darüber ſtolz und leuchtend erhob der Monte Cavo, ehedem der geheiligte Berg des lateiniſchen Jupiters, ſein reines Haupt in die ſtille Luft, die ein Chor ſchmetternder Lerchen mit preiſendem Geſange erfüllte.

Dieſe ganze zwanzig Miglien haltende Strecke von Rom bis Albano, alſo ein Weg von fünf Stunden Länge, war zu Rom's höchſter Blüthezeit mit den prachtvollſten

Digitized by Google

Grabmälern geſchmückt. Die Via Appia, die mitten hindurchging durch dieſe Straße großartiger Monumente, von deren Pracht die wenigen Ueberreſte noch heut erzählen, war demnach die eigentliche Gräberſtraße. Sie endigte erſt hinter dem jetzigen Albano am Grabmal der Horatier und Curiatier. Großartige mit dem höchſten Luxus damaliger Zeit ausgeſtattete Villen reicher und vornehmer Römer lagen in großer Anzahl dazwiſchen und bedeckten namentlich die leicht geſchwungenen fruchtbaren und der köſtlichſten Ausſicht auf Stadt, Campagna und den blitzenden Silberſpiegel des nahen Meeres genießenden Höhen, auf denen ſich gegenwärtig Albano ausbreitet.

Die jetzige Stadt iſt auf den Trümmern der Villen des Pompejus und Domitian erbaut und wegen ihrer glücklichen Lage auch heut noch wie in den Zeiten des Alterthums ein beliebter Aufenthalt der Römer während der heißen Monate. Zu dieſen heitern, ewig klaren Bergeshöhen ſteigt nicht der verpeſtende Fieberathem der ungeſunden Campagna, die gefürchtete aria cattiva, empor, während ein bedeutender Theil Rom's, namentlich die niedrigen, an der Tiber gelegenen Quartiere häufig von ihrem unwillkommenen Beſuch beunruhigt werden.

Von Ueberbleibſeln antiker Baue, die natürlich auch hier nicht fehlen, iſt wenig zu ſagen. Es gibt Spuren eines Amphitheaters, eines Campus Prätorianus ꝛc., ich

Digitized by Google

will aber doch Niemand zu deren Beſichtigung auffordern, da es ſich leicht treffen könnte, daß der Wißbegierige ſehr unbefriedigt von dieſer Expedition zurückkehrte. Wie überall, wo es der Begehrenden nach Seltenheiten Viele gibt, dieſe den Neugierigen zu Liebe herbeigeſchafft werden, ſo geht es auch hin und wieder in Italien mit den lieben Ueberreſten aus dem Alterthume. Ich halte es daher für Thorheit, jeder in irgend einem „Reiſehandbuch“ angegebenen Villa nachzulaufen, denn es begegnet häufig ſelbſt bei ſehr berühmten Trümmerreſten, daß es wirklich Noth hat, etliche zuſammenklebende Steine noch aufzufinden. Auch bedarf es nicht ſolches nutzloſen Suchens, da ſich der über Alles erhabenen Ruinen aus der Zeit des Römerthums wahrhaftig genug vorfinden.

In Albano kann man ſeine Zeit nicht beſſer anwenden, als wenn man durch die Straßen des Städtchens geht und ſich namentlich an den Brunnen längere Zeit verweilt. Der Ort wimmelt von ſchönen Mädchen und Frauen, deren Reize womöglich noch durch die pittoreskeſte aller italieniſchen Trachten gehoben werden. Man findet in Rom, vornehmlich unter den höheren Ständen, zartere Formen, nirgends aber trifft man ſo viel Adel der Haltung, ſo junoniſche Körperbildung, ſo auffallende wahrhaft plaſtiſche Schönheit, wie in den Albaner Bergen und den Städten des angrenzenden Landes der alten Volsker. Es

Digitized by Google

ſcheint, als hätten die zahlloſen Einbrüche der Barbaren, die den alten Römern ſo viel fremdes Blut einimpften, ſich nicht bis in dieſe Gebirge erſtreckt und es ſei daher der uralte Stamm römiſch-griechiſcher Abkunft bis auf den heutigen Tag hier vollkommen rein erhalten worden. Alle Mädchen aus Albano, Genzano und Velletri ſind von hohem ſchlanken Wuchs, Hüften und Schultern breit, die Bruſt ſchwellend gewölbt. Der Nacken, kräftig und ſtolz, trägt auf zartem Halſe den klaſſiſch ſchön geformten Kopf, den ein edles, ſtets ernſt blickendes Auge wunderbar belebt. Ihr Gang iſt leicht, ſchwebend, aber von gebieteriſchem Stolz, wie denn ihre ganze Erſcheinung etwas Großartiges und Königliches hat, das ſelbſt im ſcherzenden Geſpräch nicht ganz verſchwindet. Ihre Kleidung iſt ſehr ſchön und, Ausnahmen abgerechnet, beſſer gehalten als die der meiſten Italienerinnen auf dem Lande. Sie beſteht aus einem bis auf die Knöchel herabreichenden faltigen Rock von caperngrünem Sammet mit breitem Purpurſaum. Darüber tragen ſie eine Schürze von mattblauem Tuch, deren Säume ebenfalls von hellerer Farbe ſind, ſo wie auch das ſehr kurze und niedrige Mieder. Das feinſte weißeſte Hemde bedeckt den vollen Buſen und reicht ziemlich weit herauf. Silberne Knöpfe halten es aber nur loſe zuſammen, ſo daß ſtets die ſchönen Formen durchſchimmern. An warmen Tagen vergeſſen ſie auch

Digitized by Google

wohl die Knöpfe zu befeſtigen und geben ungenirt ihre Reize den Blicken Vorübergehender Preis. Man kann ſogar nicht ſelten bewundernd ſehen, wie ſich eine ſolche jugendliche Schöne in der Frühe beim Waſſerholen am Brunnen bis zum Gürtel entblößt und die kühlende Fluth mit hohler Hand über ihren tadelloſen Körper ausgießt. Gehen ſie in bloßem Kopfe, ſo laſſen ſie ihr glänzend ſchwarzes Haar in natürlichen Locken auf beide Schultern herabfallen oder ſie ſtecken es auch in Flechten geſchlungen am Hinterkopf mit ſilbernen Nadeln auf. Am gewöhnlichſten ſieht man ſie mit dem ungemein kleidſamen Kopftuch, das wie ein Dach den Scheitel deckt und über Nacken und Rücken faſt bis zum Gürtel herabhängt. Es iſt in der Regel von blendendſtem Weiß, doch tragen Aermere auch bunte und purpurrothe Tücher, in denen ſie beim Abendlicht wie wandelnde Flammen erſcheinen.

Wir unterließen nicht, die paar Stunden, welche unſer Vetturin ſeinen Gäulen vergönnte, die nicht mehr in den Flegeljahren ſtanden, bei ſchönſtem Wetter zum Herumwandern zu benutzen. Dabei ſahen wir der maleriſch gekleideten ſchönen Mädchen und Frauen mehr, als bei uns in einem Monat, und obwohl ſie uns anfangs immer ſo ſtreng und ernſt anſahen, als hätte noch nie ein ſanftes Lächeln dieſe ſtolzen Lippen gekräuſelt, fanden wir doch, daß wie in den meiſten Fällen ſo auch hier

Digitized by Google

der Schein trog. Unſere Grüße wurden ſtets ſehr freundlich erwiedert und einem Scherze durch munteres Eingehen darauf ſein Recht angethan. Daß die ſchönen Kinder dabei ſehr finſter ausgeſehen hätten, wüßte ich nicht zu ſagen. Sie lachten eben ſo freundlich wie deutſche Mädchen, nur ihre großen ſchwarzen Augen entſandten dabei glühendere Blicke, die bisweilen bei allem Reiz doch etwas Dämoniſches haben.

Etwa zwei Miglien hinter Albano liegt Genzano auf einem Ausläufer des Albaner Gebirges am hohen Uferrande des See's von Nemi, jenes reizenden Waſſerſpiegels, den die Alten ſeiner feenhaften Schönheit wegen den Spiegel der Diana nannten. Die Stadt hieß früher Cynthianum und lag auf dem fundus Cynthianus, welcher der Diana nemorensis geweiht war. In neuerer Zeit hat Genzano einen durch alle Welt berühmten Namen erhalten durch das Blumenfeſt, welches alljährlich im Juni daſelbſt gefeiert wird und zahlloſe Menſchen aus weiter und naher Umgegend herbeilockt. Bei einer großen Prozeſſion, die zur Einleitung und Weihe des Feſtes ſtattfindet und woran, wenn ich nicht irre, auch der Papſt Theil nimmt, beſtreut man den Weg bis zur Kirche ſo dicht mit natürlichen friſch gepflückten Blumen, daß er einem ſchimmernden und duftenden Teppiche gleicht.

Ueberall in unmittelbarer Nähe von Genzano ſteht

man auf uralt claſſiſchem und welthiſtoriſchem Boden. Dort zur Linken und etwas zurück gegen das Gebirge am Albaner See lag die Hauptſtadt der Latiner Alba-longa, von der ſeit ihrer Zerſtörung durch Servius Tullius kein Stein mehr zu ſehen iſt. Näher erhebt ſich der Monte Giove, früher Collis Martis, die Stätte, wo Corioli ſtand, die alte Stadt der Volsker. Dann rechts etwa drei Miglien entfernt von der Appiſchen Straße liegt Civita Lavinia (das alte Lavinium), der Geburtsort des Antoninus Pius. Die Sage behauptet, es ſei von Diomedes gegründet worden. Entfernter und kaum eine Stunde von der Meeresküſte ruhen jetzt auf den Trümmern von Lavinium, jener Stadt, die Aeneas gründete, die Häuſer des jetzigen Pratica, in deſſen Nähe die frühere Hauptſtadt Latiums, Laurentum ſtand.

Das Volskergebirge und hinter ihm die viel höheren Sabinerberge treten immer näher heran an die Straße, die in maleriſchen Windungen bergauf bergab durch die überaus pittoreske Landſchaft führt. Gegen das Meer bleibt die Gegend offen und gewährt ununterbrochen die ſchönſten Ausſichten in einen geſegneten fruchtbaren Landſtrich, der bei beſſerer Bebauung ein Paradies ſein müßte.

Velletri (Velitrae), die alte Hauptſtadt der Volsker und der Geburtsort Octavianus Auguſtus, erblickten wir bei ſchon niedrigem Stande der Sonne auf felſigem Vor-

Digitized by Google

ſprung des Gebirges. Lange zuvor leuchtete aus dem dunkeln Blau der Berge die weiße Häuſermaſſe des hochgelegenen Cora zu uns herüber. Heimkehrende Landleute, müſſig herumſchlendernde Bettelmönche und in geringer Entfernung vom Thor ſpazierengehende feingekleidete Prieſter begegneten uns in Menge. Die Prieſter grüßten meiſtentheils ſehr freundlich, das jüngere Volk, namentlich die Mädchen, liefen bettelnd neben dem Wagen her, auch dann, wenn ihr Ausſehen nicht von Noth und Armuth zeugte. Weiche Herzen haben bei ſolcher Gelegenheit einen ſchlimmen Stand, denn die Ausdauer italieniſcher Bettler iſt unglaublich groß. Dennoch muß man taub bleiben gegen alle Bitten, will man ſich nicht ein Heer ſchreienden Geſindels auf den Hals laden, gegen das zuletzt weder Gaben, noch gute Worte, noch Gewalt ausreichen.

Noch vor Sonnenuntergang fuhren wir auf halsbrecheriſchem Pflaſter in das ganz eigenthümlich gelegene Velletri ein. Eine ſchmale Landzunge verbindet es gegen Norden mit dem höheren Gebirg, auf drei Seiten fällt der felſige Hügel mehr oder minder ſteil in die Niederung hinab, die ſich weiterhin in die pontiniſchen Sümpfe verliert.

Velletri war unſer erſtes Nachtquartier und ſchon hier hatten wir Urſache, mit der Wahl unſeres Vetturins vollkommen zufrieden zu ſein. Die ganze Dienerſchaft

Digitized by Google

des Albergo kam uns entgegen, eine junge Wirthin begrüßte uns mit freundlichem Lächeln und empfing mit heiterer Bereitwilligkeit die Befehle des alten Balthaſar, wie unſer Fuhrmann hieß. Wir erhielten vier ſchöne Zimmer mit vortrefflichen Betten im zweiten Stock des geräumigen Hauſes, konnten von unſern Fenſtern aus die Piazza nebſt einem Theil der Stadt, das ſeitwärts ziehende Gebirg und die reiche Fläche gegen die Sümpfe überſehen. Die Sonne verſank eben hinter einem breiten Wall leichter Wolken, die vom Meer in's Land hereinzogen und ſpäter als glänzende Nebel über den Sümpfen ſich ausbreiteten und an den dunkelblauen Felſenrippen der Gebirge hinaufflatterten.

Nach dem Ave Maria verſammelten ſich die Mädchen am rauſchenden Springbrunnen mit bauchigen kupfernen Gefäßen, die ſie leicht auf dem Kopfe trugen. Der helle Schein des faſt noch vollen Mondes beleuchtete die ſchönen hohen Geſtalten auf das Vortheilhafteſte und vermehrte noch das Antike in ihrer Erſcheinung. Es war ein wahrhafter Genuß, dem Waſſerſchöpfen dieſer Velletrinerinnen zuzuſehen, die unter lautem Geſpräch am Brunnen ſtehen blieben, dann langſam mit graziöſem Schwunge das im Mondlicht glänzende Gefäß auf den Kopf hoben und mit dem einen vollen nackten Arm es im Gleichgewicht haltend, den andern keck in die Seite

Digitized by Google

ſtemmend, leichten Schrittes hochaufgerichtet über den lichten Platz wandelten, um nach allen Seiten hin in Häuſer und Gaſſen zu verſchwinden. Mehrmals kamen und gingen ſolche Gruppen junger Mädchen. Ihr ganzes würdevolles Benehmen, das harmoniſch Schöne, ich möchte ſagen das Muſikaliſche in all ihren Bewegungen verſetzte uns lebhaft in's Alterthum und ich fühlte mich ſtill befriedigt und glücklich, daß ich nun wirklich mit eigenen Augen ſchauen konnte, was ich bisher nur geleſen und als längſt untergegangen betrachten zu müſſen geglaubt hatte.

Ein vortreffliches Mahl und guter Wein in Geſellſchaft geſangesluſtiger Velletriner eingenommen, erhöhten unſere Heiterkeit und erhielten uns noch lange Zeit wach beim ſtillen Licht der dreiarmigen Lampe, die überall im Römiſchen, ausgenommen in großen Hotels, ſtatt der bei uns üblichen Lichter angezündet wird. Und daß wir kurz vor Weihnachten noch ſpät Abends bei offenem Fenſter ſpeiſen und mit wollüſtigem Behagen die weiche kühle Abendluft einſchlürfen konnten, trug auch nicht gerade bei zur Verminderung unſeres Vergnügens. Aus vollem Herzen füllten wir die Gläſer mit funkelndem Velletriner, gedachten des im Winterfroſt erſtarrten Vaterlandes und leerten ſie auf das Klima des ſchönen Landes, das uns Fremde ſo freundlich anlächelte.

Digitized by Google

Gruppen ſingender Männer zogen über den ſtillen mondbeleuchteten Platz der alten Volskerſtadt und hie und da klangen Guitarren, in deren tönende Saiten ſonore Männerſtimmen ſanft verhallende Lieder rauſchten.

Digitized by Google

II.

Vermeintliche Räuber. Italieniſche Ehrlichkeit. Die pontiniſchen Sümpfe. Terracina.

Lange vor Sonnenaufgang ſaßen wir wieder im Wagen. Der Morgen war ſtill und hell. Nur über den Sümpfen ſtand ein breiter Wall bläulichen Nebels, der ſich mehr und mehr erhob und das Licht des untergehenden Mondes beträchtlich dämpfte. Unſer Führer machte uns etwas kleinlant auf die Unſicherheit der Gegend aufmerkſam, die wir jetzt betreten ſollten und bat uns, von Zeit zu Zeit hinauszuſehen, damit nicht irgend ein „birbante" (Landſtreicher), wie er ſagte, Freundſchaft mit unſerm Gepäck ſchließen möchte. Vor eigentlichen Räubern (briganti) ſcheint man jetzt weniger in Sorge zu ſein.

Die Gegend iſt aber auch ganz zu Raubanfällen eingerichtet. Dichte Felder breitſchwertigen hohen ſpaniſchen Rohres, das in Italien waldartig theils wild wächſt, theils künſtlich gebaut wird, umgeben die öde Straße auf beiden Seiten und bieten räuberiſchem Geſindel die er-

Digitized by Google

wünſchteſten Schlupfwinkel. Der Verkehr iſt unbedeutend, in früher Morgen- und ſpäter Abendſtunde faſt gänzlich erloſchen. Gerade in ſolcher Zeit geſchehen während des Winters die meiſten Beraubungen, wogegen die Wegelagerer im Sommer die Zeit der Sieſta abwarten, weil ſie dann ſicher ſind, außer Reiſenden ſo leicht Niemand auf der Straße zu finden. Die Vetturine fahren deshalb auch nicht gern lange nach Sonnenuntergang, ſind aber freilich bei größereren Wegſtrecken zuweilen genöthigt von ihrer Regel eine Ausnahme zu machen.

Kaum eine halbe Miglie von Velletri wurden wir auch wirklich auf bedenkliche Weiſe erſchreckt und griffen nach unſern Waffen. Ein paar Kerle, die in ihren braunen Mänteln aus dem Rohr auftauchten, wollten nach italieniſchem Gebrauch hinten aufſteigen, was wir nicht duldeten. Durch Schreien und einige wohlgezielte Peitſchenhiebe des Vetturin wurden wir auch die tückiſch blikkenden Geſellen glücklich los. Sie waren aber kaum im Morgennebel verſchwunden, als ein lautes Schreien hinter uns entſtand, das ſchnell näher kam. Deutlich vernahmen wir die Worte: „Fermate! Fermate!“ (Halt! Halt!) von Mehreren gellend gerufen, wir hörten das Getrapp Laufender auf dem trockenen Wege, der Vetturin ſchrie ängſtlich: „Guardate, Signori! Ci sono briganti!“ (Geben Sie Achtung, meine Herren! Es ſind Räuber da!) und

hieb wüthend auf die Pferde. Indeß vermehrte ſich das Rufen und die beigefügte Bemerkung: „Ihr habt etwas verloren," beruhigte den eingeſchüchterten Vetturin. Wir hielten und ſahen uns bald darauf von dem ſämmtlichen Dienſtperſonal des Gaſthauſes in Velletri umringt. Die armen Teufel, die uns eine gute Viertelſtunde nachgerannt waren, keuchten wie abgetriebene Jagdhunde.

Ihre Eröffnung war uns doppelt angenehm. Zwei meiner Reiſegefährten hatten in der Eile des Aufbruches, der Eine eine Kleinigkeit, der Andere aber eine anſehnliche Geldſumme auf ihren Zimmern liegen laſſen, und dieſe brachten uns die Kellner nach. Wir erſtaunten in der That über den Beweis von Ehrlichkeit, die wir insgeſammt keinem Italiener zugetraut hätten, und baten ihnen im Herzen unſer Unrecht ab. Ich zweifle ſehr, daß in Deutſchland bei ähnlicher Gelegenheit die Kellner eines Hotels ſich verpflichtet halten, einem Reiſewagen auf gut Glück nachzulaufen, ich beſorge ſogar, daß der Finder ſeinen Fund klug verſchweigt und ihn als gute Priſe, als ein Geſchenk des Glückes ohne Gewiſſensbiſſe einſteckt. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß die ehrlichen Burſchen ein Trinkgeld für ihre Dienſtfertigkeit erhielten, doch konnte dies ohne lebhaften Wortwechſel nicht zur Zufriedenheit beider Theile bewerkſtelligt werden und wir hatten dabei

Digitized by Google

die beſte Gelegenheit, einen Blick in den eigenthümlichen Charakter des Italieners zu thun.

Im Allgemeinen läßt ſich wohl die Behauptung aufſtellen, daß das Volk da, wo es nicht die Fremden verdorben haben, ſehr ehrlich, dienſtwillig und gutmüthig iſt, immer vorausgeſetzt, daß man es nicht barſch, herriſch und verächtlich behandelt, ſondern fein brüderlich mit ihm verkehrt. Anvertrautes Gut wird man immer unberührt zurückerhalten. Es bedarf nur der Bitte von der einen, einer beſtimmten Zuſage von der andern Seite, und man kann die werthvollſten Gegenſtände unbeſorgt in eines wildfremden Italieners Händen laſſen. Dies iſt ein ſchöner patriarchaliſcher Zug im Charakter des häufig ſo ungerechterweiſe geſchmähten Volkes. Aus ihm erklärt ſich auch der Mangel guter Schlöſſer an Thüren und Secretären, der jeden Fremden im Anfange gewaltig genirt und den er auf Rechnung der allgemeinen Liederlichkeit ſetzt, in welcher ſich das wunderliche, allzu natürliche Volk ſo wohl gefällt. Verlorene oder liegen gebliebene Habſeligkeiten, Kleider, Koſtbarkeiten oder Geld wird der Italiener dem eigentlichen Beſitzer in der Regel wieder zuſtellen, ja eine Kleinigkeit, die man aus Verſehen zu viel bezahlt hat, bringt er einem gaſſenweit gewiſſenhaft nach, was mir in Neapel ſelbſt einmal in auffallender Weiſe zu meinem größten Erſtaunen begegnet iſt. Neben dieſer

Digitized by Google

lobenswerthen Ehrlichkeit hat aber auch noch ein anderer Drang oder Trieb Platz in ſeiner Seele, den er bis zur größten Virtuoſität ausbildet. Dies iſt die zur wildeſten Leidenſchaft gewordene Neigung überall etwas zu profitiren — „buscare qualche cosa.“ Um zu profitiren und wo möglich recht ſehr viel zu gewinnen, iſt der Italiener Alles, was man will. Er dient, er läuft, er martert ſich ab, er ſpricht, daß er heiſer wird, er verdirbt die ſchönſte Zeit, er küßt die Hand, er gibt dem ordinärſten Touriſten Fürſten- und Herzogsrang — Alles, um recht viel zu verdienen. Sobald er aber empfangen hat, wonach ihm gelüſtete, iſt er auf der Stelle ein anderer Menſch. Er wird Niemand mehr die Hand küſſen, nicht die Mütze lüften, die er vorher bei jeder Frage vom Kopfe riß, ſeine Antworten werden viel kürzer und mürriſcher lauten, und der geweſene Herzog, ſelbſt wenn er einer wäre, wird zum ſimpeln Signor degradirt. Ich habe mehrmals mit großem Vergnügen dieſe urplötzliche Verwandlung bei Italienern, mit denen ich zu thun hatte, vorgehen ſehen, und glaube ihnen daher nicht zu nahe zu treten, wenn ich eine grenzenloſe Gewinn- und Habſucht mit als Grundzug ihres Charakters angebe.

Auch bei unſern ehrlichen Kellnern lag dieſer alte Erbfeind lauernd im Hinterhalt. Jedenfalls war e i n Mann hinreichend, um die liegen gebliebenen Sachen uns

Digitized by Google

nachzubringen, ſtatt dieſes Einen kamen aber vier. Der ehrliche Finder des Geldes erhielt ein angemeſſenes Geſchenk, womit in Deutſchland jeder dankend davon gegangen wäre. Nicht ſo die Belletriner Kellner. Der Finder ſchrie lamentirend, die Gabe ſei viel zu gering, und warf ſich in Poſitur, um uns die Mühen zu ſchildern, die er bei dem weiten Laufe gehabt hätte. Nun ward ihm das Geſchenk um die Hälfte verdoppelt, was ihn zwar nicht vollkommen zufrieden ſtellte, aber doch einigermaßen beruhigte. Man glaube indeß ja nicht, daß der Handel damit beendigt geweſen ſei. Bei Leibe nicht! Jetzt ſtreckten erſt die andern drei Mitläufer ihre Hände in den Wagen, um ebenfalls Trinkgelder in Empfang zu nehmen. Auf unſere Bemerkung, daß ſie ja bei der ganzen Sache nichts zu thun gehabt, erfolgte die Beweisführung des Gegentheils mit unglaublichem Wortaufwand und mit einer ſüdlichen Lebendigkeit, von der wir gemeſſene Nordländer uns gar keine Vorſtellung machen können. Da hatte ſich der eine beim raſchen Laufen den Schuh zerſprengt und mithin unſertwegen in Schaden gebracht, der Andere ſprach heiſer vom lauten Rufen, wie er ſagte, und fügte mit melancholiſchem Blicke gen Himmel hinzu, man könne nicht wiſſen, was ſich in Zukunft daraus entwickele; Halsbräune oder gar Luftröhrenſchwindſucht ſtänden mit großer Wahrſcheinlich-

Digitized by Google

keit in Ausſicht. Der Dritte endlich behauptete ganz keck, daß wir nur ſeinem unbändigen Schreien zu verdanken hätten, heiler Haut durch dieſe entſetzlich unſichere Gegend gekommen zu ſein; er ſelbſt habe mit eigenen Augen geſehen, wie ein halb Dutzend ingrimmig blickender Strauchdiebe im Rohre fortgeſchlichen ſeien; er aber und ſeine wackern Genoſſen hätten ſie verſcheucht und dafür würden einige Paoli gewiß nicht zu viel bezahlt ſein!

Es kam uns ganz ſo vor, als ſeien wir auf die friedfertigſte und originellſte Weiſe von der Welt einer neumodiſchen Sorte von Wegelagerern in die Hände gefallen, indeß machte uns die luſtige Erfindungsgabe der beredten Italiener doch lachen. Es wurde nochmals etwas kleine Münze für geplatzte Schuhe, heiſern Hals und Verſcheuchung der Räuber gegeben und dann vorwärts! commandirt. Das zog jedoch noch immer nicht. Die gewinnſüchtige Dienerſchaft lief uns noch eine ganze Strecke nach, um noch etwas zu erhaſchen. Erſt als ſie von unſerer Hartnäckigkeit überzeugt war, machte ſie Kehrt, wünſchte uns lachend glückliche Reiſe und trottete ſingend der nebelverhüllten Vaterſtadt zu. So wunderlich begegnen ſich im Charakter des Italieners ſeltene Ehrlichkeit, ungemeſſene Gewinnſucht und zudringliche Bettelei!

Wir kamen übrigens unangefochten durch die gefähr-

liche Dämmerung hindurch. Der matt durch Nebel ſchimmernde Mond unterſtützte uns dabei weſentlich, indem er uns die Umriſſe des Wagens auf dem weißen Kalkſteinwege deutlich erkennen ließ und jeden Aufſpringenden uns ſogleich verrieth.

Bei Tagesanbruch erreichten wir die Poſtſtation Ciſterna. Schon hier kann man verſucht werden, ſich im Anfang der Sümpfe zu befinden, denn weit und breit iſt traurige Fläche, aus der nur wenige Baumgruppen wie grüne Oaſen hervorleuchten. Der Weg geht fortwährend an monotonem, im Winde rauſchenden Rohr hin. Häuſer ſieht man nirgends, nur in bedeutender Entfernung auf der Fläche zerſtreut mit Schilf gedeckte niedrige Hütten, aus deren rauchfangloſen Dächern bläuliche Rauchſäulen in die Luft wirbeln. Dieſe traurige Gegend iſt die Vorläuferin der berühmten Sümpfe, die ein ſchwerer fetter Dunſtſtreif dem aufmerkſamen Auge in der Ferne verräth.

Vor der aufblitzenden Sonne flohen die Nebel gegen das Meer hin. Die näher heranrückenden Sabiner-Gebirge, deren Formen immer ſchön, dabei von großer Mannichfaltigkeit und maleriſchem Reiz ſind, entzückten uns durch ihr glühendes Farbenſpiel, das ſich in jeder Viertelſtunde anders geſtaltete. Es war, als probirten die hohen Felſenrieſinnen ihre ganze Garderobe, um das ſchönſte Kleid auszuwählen und uns zu Ehren darin

Digitized by Google

neben uns her zu kokettiren bis zum Geſtade des Meeres. Endlich gegen zehn Uhr hatten ſie wirklich ein's erwiſcht, das ihnen wunderprächtig ſtand. Der Grund war dunkler Purpur mit glänzenden Violetſtreifen, darüber waren phantaſtiſche Blumengebilde von hellerem Blau geworfen, mit leuchtendem warmen grünen Blätterwerk umrankt. Ein breiter Saum von Silberſtickerei lief um das ſtolze nachſchleppende Gewand und verhüllte die Füße der Bergrieſinnen. Vor die Bruſt aber hatten ſie ſich eine weithin leuchtende Stadt, den uralten Diamant Sezza als Broche geſteckt, und ich kann verſichern, daß ich ſelten beſſer, geſchmackvoller und nobler gekleidete Berge geſehen habe.

Bei Ciſterna geht ein Weg rechts ab nach Nettuno und dem alten, jetzt gänzlich eingegangenen Hafen von Antium. Nettuno gewinnt für den von Rom kommenden Reiſenden dadurch an Intereſſe, weil unter den Trümmern ſeiner Paläſte, welche die römiſchen Kaiſer daſelbſt beſaßen, die klaſſiſchen Statuen des Apollo im Vatican und des ſterbenden Fechters gefunden wurden.

Um zehn Uhr erreichten wir Torre de' tre ponti. Hier betritt man die Region der Sümpfe, die man ihrer ganzen Länge nach durchſchneiden muß. Ich hatte mir dieſe verrufene Gegend weit öder und ſchauerlicher vorgeſtellt, was ſie nun gar nicht iſt. Sie präſentirt ſich im Gegentheil recht freundlich durch die vielen friſchgrünen Wieſen-

Digitized by Google

pläne, die zwiſchen braunem Rohr und Gruppen von Immergrüneichen ſichtbar werden. Nur gegen das Gebirg leuchten häufig breite Waſſertümpel auf, oft zur Hälfte mit grünlichem Schlamm überzogen. Durch viele Kanäle fließt das Waſſer träg ab und ſammelt ſich zur rechten Seite der Straße in einem ziemlich großen Fluſſe, dem Naviglio grande. Die Straße ſelbſt bildet einen hohen, breiten, mit Bäumen reichlich bepflanzten Damm und geht ſchnurgerade durch die Sümpfe hindurch. Die alte Appiſche Straße dient ihr zur Grundlage.

So viel nun auch geſchehen iſt, um die pontiniſchen Sümpfe, deren Ausdünſtungen die Luft verpeſten und den Anwohnern Fieber und Tod bereiten, auszutrocknen, gelungen iſt es bis jetzt trotz aller Anſtrengungen noch nicht. Papſt Pius VI., der ſich dieſes Werk zu einer Lebensaufgabe machte, hat nichts unverſucht gelaſſen und keine Koſten geſcheut, um zu einem erwünſchten Ende zu kommen; mehr aber als die glückliche Wiederherſtellung der Appiſchen Straße, die Trockenlegung einzelner Stellen und den Bau eines Abzugscanales hat er doch nicht erreichen können. Auch iſt es kaum denkbar, daß je mehr erzielt werden wird, da das Terrain zu ungünſtig und eigenthümlich geſtaltet iſt. Die Sümpfe erſtrecken ſich nämlich über ein Areal von 144 römiſchen Miglien vom Fuß der gegen Süd und Oſt ſie halbmondförmig umſchließenden Sabiner-Gebirge

bis an's Meer. Alle Bäche, Flüßchen und Quellen der Gebirge und des Flachlandes ergießen ſich in dieſe gegen das Meer höher anſteigende Ebene, wodurch jeder naturgemäße Abfluß rein unmöglich gemacht wird. Einen größern Fluß gibt es auf dem ganzen weiten Terrain nicht. Die Gewäſſer ſickern und ſchleichen nur und bilden ſtehende, faulende Tümpel und Teiche, deren Ausdünſtungen in der brütenden Hitze der vom ſteilen Gebirg zurückprallenden Sonnenſtrahlen die ganze Luftſchicht verderben müſſen.

Nichtsdeſtoweniger leben in dieſer fiebererzeugenden Schlammatmoſphäre eine Anzahl armer Menſchen, die ſich mit Viehzucht beſchäftigen. Von der Straße aus ſieht man ihre traurigen Hütten, umgeben von Sumpfwaſſer, auf feſterem Grunde liegen, den alsdann gewöhnlich einige Bäume auszeichnen. Bei weitem der größte Theil der Sümpfe iſt mit Rohr bedeckt, durch welches Heerden weidender Büffel ihre ſchwarzen Körper preſſen und mit ihren feuerſprühenden wilden Augen die Vorübergehenden anſtieren. Das Vieh gedeiht, ſcheint es, vortrefflich in dem brütenden Dunſt, denn auch Pferde ſieht man truppenweiſe luſtig weiden und jene wohlgenährte ſilbergraue Stierart, die in der römiſchen Campagna zu Hauſe iſt, gedeiht auch in den Sümpfen.

Dagegen ſehen die Menſchen erbarmenswürdig aus. Frauen und Männer, denen man begegnet, ſind hager, faſt

knöchern. Hohle Wangen von fahlem Grau, tief liegende glühende Augen, ſchwächlicher Wuchs und heiſere Stimmen ſind charakteriſtiſche Merkmale dieſer unglücklichen Sumpfbewohner.

Gegen Mittag kamen wir nach Bocca di Fiume, was Poſtſtation und Wirthshaus zu gleicher Zeit iſt. Das Haus liegt frei an der Straße und hat ſogar über der Thür einen Balkon. Von dieſem konnten wir bei ſchönſtem Wetter nach Weſt, Süd und Nord die Sümpfe überſehen, die in ſolcher Beleuchtung, von Baumgruppen, läutenden Viehheerden, rauchenden Hütten und flüſternden Rohrwäldern belebt, gar kein übles Bild darboten. Ohne den dunkelblauen Nebeldamm, der in der Ferne über den Sümpfen lag, hätten wir von ihrer unmittelbaren Nähe nichts geſpürt.

Wir raſteten hier ein paar Stunden, um uns zu erfriſchen und betrachteten das Leben und Treiben in und bei der beſuchten Oſteria. Es war mannichfach und unterhaltend genug. Eine Menge Maulthiertreiber hatten ihre Laſtthiere neben und auf der Straße zuſammengekoppelt und ſaßen zechend in der Halle. Die kräftigen Geſtalten mit dunkeln, bärtigen Geſichtern ſtachen grell ab von den fieberſiechen, traurig blickenden Bewohnern des Hauſes. Sie waren ſämmtlich beritten, trugen bunte ſeidene Schärpen um die Hüften, die braune Ledergamaſche

Digitized by Google

mit den vielen Schnallen um Schienbein und Wade, Spitzhüte mit Bändern, den langen Treiberſtab und die faſt eben ſo lange roſtig ausſehende, aber ſicher treffende Vogelflinte. Nie habe ich wieder eine ſolche Menge auserleſener nobler Räubergeſichter beiſammen geſehen, obſchon ich überzeugt bin, daß Alle ganz ehrliche und friedliebende Leute waren. Sie ſahen ſo keck und ſelbſtvertrauend aus und ſaßen wie gewöhnlich in ſo maleriſchen Stellungen um das glimmende Heerdfeuer, daß ich mich nicht ſatt an dem prächtigen lebensvollen Bilde ſehen konnte. Später als ſie aufbrachen, war ihr Abzug eben ſo ergötzlich. Die Thiere durch lautes Halloh antreibend, flogen ſie in ſauſendem Galopp über das klirrende Pflaſter, die braunen Mäntel zogen bald bauſchig hinter ihnen her, bald flatterten ſie hoch über die Köpfe der Reiter. Dabei ſchwangen ſie ihre Stäbe wie Lanzen, trieben wieder umkehrend das Vieh damit an und jagten dann abermals mit Geſchrei und lebhafter Geberde der nachtrottenden Heerde weit voraus.

Gegen unſere Gewohnheit hatten wir verſäumt, das beſtellte Frühſtück zu behandeln und mußten daher einen verhältnißmäßig enormen Preis dafür bezahlen. Der gierige Wirth ſuchte ſich dadurch zu entſchuldigen, daß er behauptete, in den Sümpfen ſeien alle Lebensmittel ſchwer herbeizuſchaffen und deshalb theuer, und wie ſehr wir auch

Digitized by Google

dagegen proteſtirten, wir ſahen uns doch zuletzt genöthigt, dem Hartnäckigen ſeinen Willen zu thun.

Das hohe Vorgebirge Circello, bei hellem Wetter ſehr weit ſichtbar, ſtellt ſich als einzeln ſtehender breiter Wall dar, an beiden Enden von hervorragenden Kuppen wie von Wartthürmen flankirt. Es ſpringt weit vor in die See und zwiſchen ihm und dem Felſen von Terracina verlieren ſich auf breiter Niederung die Sümpfe in's Meer. Geſchichte und Poeſie verherrlichen auch dieſen Landſtrich auf's Mannichfachſte und verſetzen uns zurück in die dunkeln Zeiten der Sagenwelt und die merkwürdigen Tage hiſtoriſch wichtiger Ereigniſſe. Dort am äußerſten weſtlichen Rande der Küſte ſchimmern durch ſchwere, ſchmuzig blaue Sumpfluft die ſchwarzen Ueberreſte eines Thurms; er heißt der Thurm von Aſtura und gehörte im Mittelalter den Frangipani. In der Nähe dieſes Thurmes wurde zu Ende der römiſchen Republik Cicero in dem Augenblicke, wo er ſich nach ſeinem Landhauſe einſchiffen wollte, von den Schergen der Triumvirn ermordet. Eine noch weit verabſcheuungswürdigere That geſchah im Mittelalter hier unter der tyranniſchen Willführherrſchaft Karls von Anjou. Damals verrieth ein Frangipani den zu ihm geflüchteten unglücklichen Konradin heimtückiſcher Weiſe ſeinem blutdürſtigen Feinde, und ſo ſtehen nun allen Verwüſtungen der Jahrhunderte Trotz bietend noch jetzt die

Digitized by Google

braunen Trümmer von Aſtura wie eine Schandſäule in der fiebergebärenden Atmoſphäre und rufen dem Pilger die Verbrechen der Vergangenheit in's Gedächtniß.

Auf dem höchſten Gipfel des maleriſch geſtalteten Vorgebirges Circello liegt jetzt eine kleine Stadt San Felice. Hier landete der Sage nach Odyſſeus mit ſeinen Gefährten, um ſich von den Zaubern der Circe feſſeln zu laſſen, während die unglücklichen Freunde des Abenteurers von der malitiöſen Zauberin in Schweine verwandelt wurden.

Zum Schutz der Reiſenden gegen räuberiſche Ueberfälle iſt die Straße mit einer bedeutenden Anzahl Wachthäuſer beſetzt, in denen päpſtliche Soldaten ſtationirt ſind. Die armen Teufel ſind nicht eben ſehr um dieſen Poſten zu beneiden. Sie ſehen traurig und abgemagert aus, mögen ſich entſetzlich auf ihren Stationen langweilen und dürften im Fall eines ernſtlichen Angriffs kühner Räuber kaum lange Widerſtand leiſten. Indeß iſt dieſe ganze verrufene Wegſtrecke am Tage jetzt ziemlich ſicher zu nennen. Die Poſten ſind ſeit langen Jahren von keiner Seele beunruhigt worden, nur die eleganten mit Koffern und Kiſten ſchwer bepackten Reiſewagen vornehmer Engländer haben die ſtets gut unterrichteten freien Söhne des Gebirges nicht immer ganz ungerupft vorüberfliegen laſſen. Deshalb ziehen auch jetzt noch vornehme Reiſende eine

Bedeckung päpſtlicher Dragoner vor, die man für Erlegung einer anſtändigen Summe (der Mann bekommt für jede Poſtſtation einen Scudo, nach unſerm Gelde anderthalb Thaler) jeder Zeit erhält. Uns begegnete ein ſolcher Sechsſpänner, begleitet von vier Dragonern, und ſauſte mit den ſchreienden Poſtillonen wie die wilde Jagd an unſerer weniger raſchen Kaleſche vorüber.

Noch immer iſt es Brauch im Römiſchen und Neapolitaniſchen, ſehr kühne Männer, die aus irgend einer wichtigen oder unwichtigen Veranlaſſung das unabhängige und geſunde Räuberhandwerk ergriffen und es darin zu ſo hoher Meiſterſchaft gebracht haben, daß es den Regierungen ſehr ſchwer wird, mit ihnen fertig zu werden, auf dem Wege diplomatiſcher Unterhandlungen unſchädlich zu machen. In Neapel war erſt vor ſehr kurzer Zeit ein ſolcher Fall vorgekommen und hatte Volk und Fremde nicht wenig amuſirt. Es mag freilich ſehr übel um eine Regierung ausſehen, die nicht einmal ſo viel Kraft und Anſehen beſitzt, um einen waghalſigen entſchloſſenen Räuber zu bändigen; indeß, wenn man ſich nun einmal in ſolchem Zuſtande behaglich fühlt, ſo finde ich es auch in der Ordnung, daß man ſolche Subjecte auf eine oder die andere Art beruhigt. Fatal bleibt es nur, daß der eingegangene Contract nicht jederzeit pünktlich gehalten wird und der ge-

Digitized by Google

zähmte Räuber plötzlich wieder einmal in ſeine alte Unart verfällt.

In der Regel fordert die Regierung bei derartigen Unterhandlungen von dem ehemaligen Räuber, daß er das Land verlaſſe, wofür ihm eine vorher beſtimmte Summe gezahlt wird. Manchmal aber bleiben die braven Leute auch im Lande, was ich ihnen wieder nicht verdenken kann. In ihren maleriſchen Gebirgen oder in üppig grü= ner Ebene unter luſtigem Volk lebend und das Lob ihrer Thaten in tönenden Romanzen zu Guitarrenſpiel ſingen hörend, bringen ſie ſorgenlos die Zeit hin und langweilen ſich über die Maßen. Bisweilen, um doch etwas zu thun und das Schießen nicht zu verlernen, gehen ſie auf die Jagd und dafür ſind nun die Sümpfe der geeignetſte Boden.

Zu verſchiedenen Malen hörten wir aus dem Dickicht des haushohen Schilfes Flintenſchüſſe, bald nah bald fern. Unſer Vetturin, ſonſt etwas ängſtlich, war darüber nicht betroffen und ſagte ohne vorhergegangene Frage, wir möchten nicht erſchrecken. Es ſeien nur Schnepfenjäger und müßige Büffelhirten, keine Räuber. Bald darauf trat unfern eines der erwähnten Wachthäuſer ein ſtäm= miger Mann aus dem Schilf in einer Tracht, die uns neu war. Er ſchritt gemächlich nach dem Wachthauſe, vor dem drei Soldaten tabakrauchend ſich unterhielten. Zu

Digitized by Google

dieſen geſellte er ſich, lehnte ſich an die Wand, ſetzte den rechten Fuß über den linken, ſo daß er nur mit den Fußſpitzen die Erde berührte und begann, auf ſeiner langen Flinte mit beiden Armen ruhend, ein Geſpräch mit dem Militär des heiligen Vaters.

„Signori," ſagte der Vetturin zu uns, „das war ſonſt auch ein loſer Zeiſig! Jetzt haben ſie ihn gekirrt, d. h. er kann alle Tage ſeinen Scudo verzehren, wenn er will, und ſeitdem iſt er ein ehrlicher Mann geworden. Armer Teufel! Hätte er nicht wegen zu heißen Blutes ein paar Menſchen früher als die Madonna ſie rief, in's Fegefeuer geſchickt, ſo könnte er ganz zufrieden in ſeiner Bude ſitzen und von den albernen Reichen ein ſchönes Geld verdienen. So aber wurde er Räuber und nun hat er ſich mit dem heiligen Vater in Gutem abgefunden. Iſt's nicht jammerſchade, daß ſolch ein prächtiger Burſche Jahraus Jahrein in dieſem Sumpflande leben muß?"

Räuber ſehen nun zwar in der Regel gerade ſo aus wie andere Menſchen, bisweilen ſogar noch unſchuldiger und liebenswürdiger als die ehrlichſten Philiſter, auf uns aber machten die Worte des Vetturin doch einen ſo gewaltigen Eindruck, daß wir den merkwürdigen Mann mit größter Aufmerkſamkeit betrachteten. Gebräuntes Geſicht, ſchwarzes, glänzendes Lockenhaar, krauſen ſtarken Kinnbart und kleine ſtechende Augen hatte er mit hundert andern

Digitized by Google

Italienern gemein, nur in der Tracht unterſchied er ſich von den übrigen. An den Füßen trug er Sandalen, die Schienbeine, in Strümpfe oder vielmehr Lappen gehüllt, waren mit Schnüren kreuzweis umwunden und machten ihn ſchon dadurch als einen Bergbewohner kenntlich. Um die blautuchene kurze Hoſe war ein purpurrother, etwas verſchoſſener Shawl handbreit als Gürtel gewunden. Die Jacke von braunem Sammet, mit vielen ſilbernen Knöpfen beſetzt, ſtand offen und enthüllte unter dem zurückgeſchlagenen Hemd eine breite muskulöſe mit ſchwarzem wolligem Haar dicht bedeckte Bruſt. Um den kurzen feſten Hals flatterte loſe ein buntſeidenes Tuch, und von den Schultern herab bis auf die Knöchel hing ihm ein ziegelrother, ſchon etwas ſchadhaft gewordener Carbonarimantel. Ein hoher Spitzhut mit breiter Krempe, bis zur Spitze mit farbigem Seidenband dicht umwunden, das am Rande in breiten Enden herabhing und zum Ueberfluß noch mit welken Blumen verziert war, ſaß ihm ſchief auf dem Kopf. Es war vom Kopf zu Fuß die vollendete Tracht eines Räubers aus den Abruzzen, wie man ſie täglich auf Bildern ſehen kann. Uebrigens ſchien er wirklich ein recht artiger Burſche zu ſein, denn als er unſere neugierig auf ihn gerichteten Blicke bemerkte, grüßte er mit freundlichem Lächeln und ſuchte ſeine an ſich ſchon maleriſche Stellung

durch eine unmerkliche Bewegung, die ſeinem Mantel ſchö-neren Faltenwurf verlieh, noch zu verbeſſern.

Zufrieden mit unſerm Glück, das uns bereitwillig einen Fra Diavolo zeigte, näherten wir uns mehr und mehr dem Vaterlande dieſes berühmten Opernhelden. Und wenn man die Einſamkeit der Sümpfe und gegen Süd und Oſt die lockenden Felſen des Sabinergebirges mit ihren reizenden Verſtecken ſieht, begreift man erſt, wie es möglich iſt, daß hier ſo gern Räuber hauſen und gehauſt haben. Mich dünkt, die ganze Landſtrecke von Beginn der Sümpfe bei Torre de' tre ponti bis über Itri hinaus muß von jeher Räuber geboren haben. Hier müſ-ſen ſie gedeihen wie Pilze auf faulem Holz, und wenn je in der Welt ein Ort vorhanden und dazu beſtimmt ſein ſollte, einen genialen Räuber, einen Napoleon unter den Briganti hervorzubringen, ſo ſchießt dies geniale Unkraut gewiß in der Umgegend von Terracina aus irgend einer dieſer ſonnigen, mit Aloe und Cactus überwucherten Fel-ſenſpalten auf.

Bei Ponte maggiore verläßt man die Sümpfe, die ſich rechts gegen das Meer verlieren. Nahe an hohe Kalkfelſen gedrängt, die hier mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt ſind, wendet ſich die Straße nach dem alten Anxur, deſſen an ſteiler Felſenwand hoch aufgethürmten gelblichen Häuſer ſchon von weitem die pittoreske Lage Terraci-

Digitized by Google

na's verrathen. Fels und Stadt brannten in goldenem Feuer, das die im Meer verſinkende Sonne über ſie ausgoß. Auf den Sümpfen lag ſchon der ſchwere fette Abendnebel und verhüllte zum Theil die ſchön beleuchteten Gebirge.

Unſer Wunſch, Terracina noch vor Abend zu erreichen, blieb leider unerfüllt. Erſt bei einbrechender Nacht ſtiegen wir unter den ſchauerlichen Trümmern von Theodorichs Burg vor dem geſchmackvollen Säulengang eines modernen eleganten Gaſthauſes ab. Donnernd ſchlug die Brandung des Meeres an das Felſengeſtade. Die Stadt war ziemlich ſtill und menſchenleer, nur unter den Arkaden ſaßen bei glimmendem Lampenſchein ein paar Frauen und boten die goldenen Früchte des Südens in zierlichen Körbchen feil. Ich trat zu ihnen, um mir für wenige Bajocchi alle Taſchen mit ſaftigen ſüßen Orangen zu füllen. Stille warme Luft, blauer Himmel, leuchtende Sterne, ſchäumendes Meer und an den Felſen hinauf das phantaſtiſche Geäſt indianiſcher Feigen mit ihren breiten fetten Blättern, dazwiſchen die nickenden vierkantigen haushohen Säulen zahlloſer Cactus und über dem Allen die rauſchenden breiten Kronen vier bis fünf ſchlanker Palmen gaben mir die Gewißheit, daß hier der eigentliche Süden, das Land des ewigen Frühlings, die von Blüthenduft durchhauchten Gärten der Hesperiden begonnen hätten.

Digitized by Google

Unſer Vetturin ſorgte auch hier wieder für einen vortrefflich beſetzten Tiſch und ausgezeichneten Wein, dem wir die Ehre ſo heiterer Zuſprache anthaten, daß zu unſerer großen Zufriedenheit ein zweiter Aufſatz ohne vorhergegangene Mahnung erfolgte.

Wie gewöhnlich erkundigte ſich gegen Ende der Tafel der Vetturin perſönlich, ob wir gut und zu unſerer Zufriedenheit bedient worden ſeien, eine Einrichtung, die ich für die Bequemlichkeit des Reiſenden ganz vortrefflich finde. Auf unſere Frage: zu welcher Stunde er am nächſten Morgen aufzubrechen gedächte? nannte er eine ſehr frühe, was uns in Verwunderung ſetzte, da die zurückzulegende Strecke Weges auf der Karte nicht ſehr bedeutend ſchien. Der Cameriere gab unbefragt ſogleich den nöthigen Commentar dazu, indem er mit wichtiger Miene und lebhafter Geberde die charakteriſtiſchen Worte uns zurief: „È bisogno, Signori; perchè ci sono domani passaporti, dogana e montagne!“ (Es geht nicht anders, meine Herren; denn Morgen gibt's Päſſe zu viſiren, Dogana und Berge zu überſtehen!) In andern Ländern würde man lachen, wenn uns Jemand weiß machen wollte, es ſeien dies weſentliche Hinderniſſe ſchnellen Fortkommens; in Italien aber haben wenigſtens Päſſe und Dogana zweimal mehr zu bedeuten, als hohe Berge mit ſchlechten

Digitized by Google

Wegen, und daß der commentirende Cameriere wirklich vollkommen Recht hatte, erfuhren wir zur Genüge.

Das Gaſthaus in Terracina iſt übrigens eins der am beſten eingerichteten, die ich in Italien kennen gelernt habe. Die Zimmer groß, elegant, mit feinen Teppichen belegt, die Betten rein und breit. Sogar für den Geſchmack und die Liebhaberei mancher Reiſenden, die ſich nur wohl in ihrem Vaterlande fühlen, iſt dadurch geſorgt, daß die Namen aller enropäiſchen Hauptſtädte über den verſchiedenen Zimmerthüren angeſchrieben ſtehen und man ſich alſo die Stadt wählen kann, die man vor andern liebt.

Ich war nicht patriotiſch geſinnt. Der Duft des Meeres und das tönende Spiel der Wellen zogen mich vor Allem an und ſo logirte ich mich denn in London ein, wo ich auch ſehr bald vom nie verhallenden Donner der Brandung eingelullt ward.

Digitized by Google

III.

Neapolitaniſche Dogana. Die Gärten der Hesperiden. Mole di Gaëta. Das glückliche Campanien.

Ueber Nacht hatte ſich das Wetter geändert. Trüber Himmel, feuchtwarme Luft und ſchwüler Wind verkündigten uns heftigen Scirocco. Das Meer ſchlug mit verſtärkter Gewalt an's ſteile Felſenufer und zeigte auf ſeiner weißlichgrauen Fläche breite Schaumkämme, die ſichern Vorboten heftigen Windes.

Bei Terracina überraſcht uns eine neue üppigere Vegetation, die uns anzeigt, daß wir den Fuß auf die Schwelle Unteritaliens geſetzt haben. Myrthe, Buchsbaum, Lorbeer, Granate und Rosmarin bedecken die Felſenwände und wuchern, wie bei uns Neſſeln und Diſteln, am Rande der Straße. Die indiſche Feige ſchießt zur Höhe eines mittleren Baumes auf und bildet ſtarke vielgekrümmte Stämme. Palmen hoch und ſchlank ſtehen, obwohl nur vereinzelt, am Wege, während zahlloſe junge

Digitized by Google

Ableger derſelben überall aus ſteinigen Erdritzen ihre zitternden Blätterbüſchel in der Luft ſchaukeln.

Beim Grauen des Morgens erreichten wir die neapolitaniſche Grenze und betraten die Provinz Terra di Lavoro. Nebelwolken trieben über das Meer und einen vielgeſtaltigen kleinen See her, und löſten ſich alsbald in feines Regengerieſel auf. So kamen wir an die Dogana, wo uns jedoch blos die Päſſe abverlangt wurden. Hier nun beſtätigten ſich die Worte des Cameriere als Prophezeiung, denn es verging beinahe eine Stunde, ehe die neapolitaniſchen Grenzbeamten mit Durchſtudiren unſerer Legitimationen zu Stande kamen, und es hätte wohl noch länger gedauert, wären wir ihren Zweifeln und geographiſchen Irrungen nicht berichtigend zu Hilfe geeilt. Endlich als dies ſchwierige Geſchäft zu allſeitiger Zufriedenheit abgemacht war, ſchwang ſich Einer von den Soldaten neben den Vetturin auf den Bock, um uns ſicher bis Fondi zur eigentlichen Dogana zu geleiten.

Der Weg dahin führt durch die fruchtbarſte und anmuthigſte Ebene. Gegen Oſten begrenzen maleriſche Berge von mittler Höhe das niedrige Land, gegen Weſten ſchließt das Meer die unendliche Ausſicht. Wäldchen von Oelbäumen überziehen die Hügel und wachſen in den Schluchten des Gebirges hinauf, das Land ſelbſt gleicht einem Garten. Die Saat ſtand bereits handhoch, das

Digitized by Google

Gras funkelte friſchgrün in den kärglichen Sonnenſtrahlen, die bisweilen das Gewölk durchbrachen. Wären die Einwohner fleißiger und mehr auf Ordnung bedacht, ſo würde dies unverwüſtliche Land noch zehnmal reizender ſein. So aber läßt das träge Volk Natur und geſegnetem Klima freie Hand und thut nur gerade ſo viel, als zu nothdürftigſter Beſtellung des Ackers unerläßlich iſt. Man pflügt und eggt übrigens das Land nicht, ſondern hackt und gräbt es nur, worauf man die neue Frucht nachläſſig hineinſtreut. Schaaren von hundert und mehr ſo beſchäftigten Menſchen, die unter Geſang und Luſt ihre Arbeit treiben, kann man überall ſehen. Die unermeßlichen Waizenfelder gewähren einen heitern Anblick, da ſie in breiten Reihen mit ſchattenden Oelbäumen bepflanzt ſind, um die ſich im Winter üppig wuchernder Epheu, im Sommer das ſaftgrüne Blatt der Weinrebe ſchlingt. Bedenkt man, daß in ſolcher Weiſe ein und derſelbe Boden dreierlei Frucht in Uebermaß hervorbringt, ſo muß man die Leute freilich ihres geringen Fleißes wegen entſchuldigen.

Vor Fondi begrüßten uns die erſten Orangengärten, hin und wieder von einer hohen Palme überragt. Tauſende reifer Früchte glänzten aus dem dunkeln friſchen Laub der Bäume und gaben uns erſt einen Begriff von den bezaubernden Reizen des Südens.

Digitized by Google

Uralte cyklopiſche Mauern umgaben die Stadt, deren Bewohner ihr jetziges Ausſehen nicht Lügen ſtrafen. Ein Geſindel, wie ich es noch nie geſehen hatte, ſammelte ſich an der Dogana um unſern Wagen und war bemüht, dem Facchino hilfreiche Hand zu leiſten, welcher unſere Sachen abpackte.

Von Dolchſtichen zerfetzte Geſichter, geld- und blut-gierige Blicke, Lumpen ſtatt der Kleider auf dem Leibe, ſo geſtaltet drängte ſich das Volk bettelnd und fordernd um uns in einer Weiſe, die einem Neuling wohl hätte Bedenken erregen können. Wir zogen es jedoch vor, anſtatt der verlangten Botiglien ihnen unſere Stöcke zu zeigen, ein Verfahren, das vortrefflich anſchlug.

Die Unterſuchung ward raſch beſeitigt, was ohne Zweifel der klingenden Stimme einiger Carlini zugeſchrieben werden mußte. Sehr froh, ſo wohlfeilen Kaufes davon zu kommen, wollten wir ſchon wieder einſteigen, als uns Einer der Beamten wohlmeinend bedeutete, daß wir bis Neapel uns noch zweimal einer Viſitation unterwerfen müßten. Es gäbe indeß ein Mittel, dieſem Uebel ſich zu entziehen und dies beſtehe ganz einfach in dem Kauf eines „Lasciate passare“ (Paſſirſcheins). Zur Bequemlichkeit der Reiſenden habe die milde Regierung dieſe angenehme Einrichtung getroffen und die Herren Fremden verſäumten nie, davon Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir mit beiden Händen zugriffen und den Wink des wohlwollenden Beamten annahmen, nur erlaubten wir uns zuvor die beſcheidene Frage: was ein ſolcher Paſſirſchein wohl koſte? an dieſen zu richten. Die Antwort darauf lautete charakteriſtiſch genug:

„Eh, che volete, Signori! Una botiglia.“ (Je nun, was Sie wollen, meine Herren! Etwa eine Flaſche).

Eine Flaſche! Was ſoll das heißen? Bezahlt man denn im Neapolitaniſchen mit Flaſchen? höre ich fragen. — Allerdings, aber blos figürlich. Flaſche heißt im Neapolitaniſchen Trinkgeld, buona mano. Niemand wird, wie im Römiſchen eine buona mano, oder ein paar Bajocchi oder eine Kleinigkeit „qualche cosa“ fordern, ſondern „una botiglia,“ eine Flaſche. Wie ſich bei uns der Kutſcher hie und da einen Schnaps ausmacht, ſo begehrt im Neapolitaniſchen Jedermann eine Flaſche, vom zerlumpteſten Facchino und Lazzarone bis zum angeſehenſten Beamten hinauf. Und wehe dem Fremden, der ſich dieſer Sitte nicht einigermaßen fügt! Er wird ſich tauſend Unannehmlichkeiten ausſetzen, aus dem Aerger nie herauskommen und doch nichts erreichen. Weiſe Mäßigkeit im Vertheilen der vielgewünſchten Botiglien iſt jedenfalls zu empfehlen. Der Neapolitaner hat bei größter Frechheit im Fordern doch ſo viel Gutmüthigkeit, daß er mit dem zehn-

Digitized by Google

ten Theil des Verlangten vollkommen zufrieden geſtellt wird.

So bezahlten wir alſo den gewünſchten Schein nach unſerm Gutdünken, mußten auf das Bemerken des Beamten, daß dies doch gar zu wenig ſei, noch etwas nachſchießen, und durften nun frohen Muthes allen fernern Schrecken der endloſen Doganen entgegengehen.

Außer der reizenden Lage Fondi's iſt in dieſem ſchmuzigen und ſtinkenden Räuberloche gegenwärtig nichts zu ſehen, das Einen lange feſſeln könnte. Schwärmer für Heilige können ſich im Dominikanerkloſter die Zelle des heiligen Thómas von Acquino zeigen laſſen, wo der fromme Mann lebte und ſtudirte. Wir fühlten ſo heiligen Drang nicht in uns und zogen es daher vor, uns neuerdings mit friſchen Südfrüchten zu verproviantiren, die hier in großen Maſſen aufgehäuft und für einen Spottpreis einzuhandeln waren.

Die Umgegend Fondi's bringt vortrefflichen Wein hervor, den ſchon Horaz, Plinius und Andere lobend erwähnen. Als beſondere Merkwürdigkeit zeigt man in der Nähe der alten Stadt eine Höhle, wo nach den Verſicherungen des Tacitus Sejan dem Tiberius das Leben rettete.

Noch im ſechzehnten Jahrhundert mag Fondi eine verhältnißmäßig reiche und hübſche Stadt geweſen ſein.

Digitized by Google

Damals lebte hier Prosper Colonna, der ſie von dem König von Aragon zum Geſchenke erhielt. Nach dem Tode Vespaſian Colonna's wählte ſich deſſen ſchöne Wittwe, Julia Gonzaga, Fondi zu ihrem bleibenden Aufenthaltsorte.

Der berühmte und berüchtigte muſelmänniſche Seeräuber Barbaroſſa, deſſen zertrümmertes Schloß noch heutigen Tages auf einer Felſenſtirn der Inſel Capri zu ſehen iſt, faßte 1534 den Entſchluß, die ihrer außerordentlichen Schönheit wegen berühmte Gräfin zu entführen und überfiel zu dieſem Zwecke eines Nachts mit ſeinen entmenſchten Horden die nichts ahnende Stadt. Julia Gonzaga konnte ſich nun zwar mit knapper Noth noch flüchten, allein Stadt und Einwohner mußten deſto härter dafür büßen. Der raſende Seeräuber gab ſie der Plünderung preis, zerſtörte Kirchen, verwüſtete Häuſer und Felder und führte eine Menge Einwohner in türkiſche Sklaverei.

Langgeſtreckte Gärten voll der ſchönſten Orangen ſchließen ſich an die Mauern der Stadt an und laufen eine gute Weile zu beiden Seiten der Straße fort. Die Bäume waren mit ſo viel reifen Früchten beſät, daß wirklich ein großes Netz goldener Aepfel über den ſaftigen Laubwald gebreitet zu ſein ſchien. Dünne Aeſtchen mit acht und noch mehr dicht gereihten Früchten hingen

Digitized by Google

über die Mauern heraus. Ein kecker Griff hätte ſie uns unfehlbar in die Hände geliefert, wir freuten uns aber ſchon an dem ſeltenen paradieſiſchen Anblick und ließen ſie deshalb unberührt. Zwiſchen ſolchen waldartigen Gärten und köſtlich grünenden Saaten, beſchattet von ſilbergrünen Laubfächern maleriſch geformter Oelbäume fuhren wir geraume Zeit durch die herrliche Ebene, bis der Weg ſich links in ſteiniges, wüſtes, aber immer ſchön geſtaltetes Gebirgsland wendet. Hier endigen nun zwar die ungemein fruchtbaren Waizenfelder, der Oelbaum dagegen wuchert überall zwiſchen dem Kalkgeſtein, und wo irgend ein Fleckchen Erde auf dem Felſen lagert, da grünt luſtig die ſchönſte Saat.

Längs dieſes Weges wurden häufig mannichfache Spuren ehemaliger Bebauung ſichtbar. Mauerwerk, leicht als antik zu erkennen an der Art der zuſammengefügten eineckten Ziegelſteine, tauchte maleriſch, von nickendem Epheu überſponnen oder von hochſtaudigem Cactus bewacht, empor aus dem felſigen Terrain. Der Vetturin gab uns abermals zu verſtehen, daß hier ein Strich Landes zu durchſchneiden ſei, der von Wegelagerern ſehr beſucht werde. Wirklich ſtrich auch überall verdächtiges Geſindel an dem ſteilem Geklipp herum, um das ſpringende Ziegenheerden weideten, und ehe wir's uns verſahen, hockten einige dieſer Geſellen hinten auf. Sie wur-

den nicht ohne drohende Geberden entfernt, worauf ſie in die höhlenartigen Vertiefungen zurücktraten, aus denen ſie wie Kobolde aufgeſprungen waren.

Inzwiſchen hatte der Horizont ſich etwas aufgehellt. Es hörte auf zu regnen, friſcher Wind jagte die Wolken den Gebirgen entgegen und wenn auch kein heller blauer Himmel erſchien, ſo zeigten ſich doch hin und wieder in dem eintönigen Grau des Gewölkes ſtrahlende blaue Lichtroſen, die gegen Mittag Beſſerung des Wetters verſprachen.

So erreichten wir das räuberiſche Felſenneſt Itri, zwiſchen hohen Hügeln in engem Grunde unausſprechlich maleriſch gelegen. Die wüſt und zertrümmert ausſehende Stadt wird von einem hochgelegnen Fort gedeckt, das ſehr alt ſein muß. Bruchſtücke cyklopiſcher Mauern ſieht man auch hier, wie denn überhaupt die ganze Wegſtrecke von Fondi bis Mola mit den intereſſanteſten Ueberreſten alter Bauwerke, mit Tempelſchwellen und Inſchriften überſät iſt, die man ſtaunend in dem Gemäuer erblickt, das Vignen und Orangengärten umſchließt.

Eben als wir in die Stadt hinein- oder vielmehr an ihr vorüberfuhren, krachte aus einem der Häuſer ein Schuß, dem ein zweiter auf der Stelle folgte. Ein grimmig blickender Kerl ſtand am Fenſter und ſtierte uns mit tückiſchen Augen an. Langſam zog er die doppel-

Digitized by Google

läufige Flinte zurück und lehnte ſie neben ſich. Da wir den Gedanken nicht los werden konnten, es möge der Schuß uns gegolten haben, theilten wir dieſe Anſicht dem Vetturin mit. Dieſer verſicherte uns jedoch, es ſei blos ein Freudenſchuß geweſen und wir würden von jetzt an noch häufig dergleichen hören.

In geringer Entfernung von Itri ſteht rechter Hand ein Thurm, den man für das Grabmal des Cicero ausgibt, was jedenfalls auf einem Irrthum beruht, da der Bau offenbar neuern Urſprungs iſt. Wahrſcheinlicher könnte man das ihm gegenüberliegende viereckige Mauerwerk dafür halten. Auch zeigt man die Quelle, an welcher die Gefährten des umirrenden Odyſſeus die Tochter des Königs der Läſtrygonen fanden, deſſen Stadt, das alte Formiae, an derſelben Stelle lag, wo jetzt Gaëta ſich ausbreitet.

Mola di Gaëta, an und unter Orangengärten hart am rauſchenden Golfe liegend, gehört ſeiner weiten und mannichfachen Ausſicht wegen zu den reizendſten Orten Italiens. Halbmondförmig weitet ſich der breite tiefe Golf, mit Villen und Ortſchaften beſät, mit leuchtenden Orangenwäldern bedeckt, rechts bis an's hohe Felſenhorn, auf dem die Feſtung Gaëta liegt, aus, und verlängert ſich links durch eine fortlaufende Wand maleriſcher, mit Oliven und Immergrüneichen bewachſener

Digitized by Google

Berge bis nach Cumä hin. Bei klarem Wetter ſieht man hier am äußerſten Ende des linken Hornes die Inſeln Procida und Iſchia liegen und über den Bergwall ragt der dunkelblaue Scheitel des Veſuv mit ſeinem wallenden Rauchfederbuſch empor. Einen ſo überraſchend ſchönen Anblick gewährte uns das launenhafte Glück nicht. Graue Nebelſchleier verhingen die Berge nach dem Süden, nur der Golf glänzte blau, wenn je zuweilen ein Sonnenſtrahl durch den feuchten Nebel blinkte. In einem hochgelegenen Gaſthauſe, hüben und drüben von den üppigſten Orangengärten eingehegt, ward ein paar Stunden geraſtet. Wir konnten es uns nicht verſagen, für eine unbedeutende Kleinigkeit uns die Erlaubniß zu erkaufen, die köſtlichen Früchte ſelbſt nach Belieben von den Bäumen zu pflücken, was wir mit großem Behagen thaten. In ſo himmliſcher Gegend wäre es aber auch dem ernſthafteſten Menſchen zu verzeihen, wenn er vor tiefſinnerem Entzücken in kindlichen Freudenjubel ausbräche und ſich an Kleinigkeiten ergötzte, die ſonſt wirklich nur Kindern Vergnügen machen. Ich ſchäme mich wenigſtens nicht zu geſtehen, daß ich mit unſäglicher Luſt die prächtigen Goldfrüchte bald einzeln, bald in Büſcheln von den hohen reich beladenen Bäumen brach, mit ihnen den Garten hinab an's Ufer des brandenden Golfes eilte und dort auf einem Stück antiken Mauer-

Digitized by Google

werkes ſitzend, das halb vom Meere bedeckt, in reicher Ausdehnung ſich das Ufer lang erſtreckt, mir gern einredete, daß dieſe ehrwürdigen Trümmer wirklich die Ueberreſte jener Villa wären, die einſt dem größten Redner Rom's, dem gegen Catilina und Verres die vernichtenden Pfeile ſeines Geiſtes ſchleudernden Cicero gehörte. Jetzt ſpritzen die Wogen über das uralte Getrümmer und in den Prachtgemächern, deren Moſaikfußböden das Meer zerſtört hat, fangen betriebſame Knaben Taſchenkrebſe und Seeſterne, die ſie dir zugleich mit glatten Schieferſtückchen, mit Jaspis, glänzenden Porphyrwürfeln und fein geädertem Marmor für eine „Flaſche" anbieten. Und wir Modernen bilden uns ein, daß von unſerm Thun und Treiben wohl auch etwas auf die ſpäte Nachwelt kommen könne, ohne zu bedenken, wie klein unſere geiſtigen Tempel, wie hinfällig und zerbrechlich unſere materiellen Bauwerke ſind im Vergleich mit denen der Alten, die doch noch lange kein zweites Jahrtauſend überdauert haben!

Von Mola di Gaëta aus wird der Weg immer anmuthiger. Die Orangengärten nehmen kein Ende, man glaubt ſich in's Paradies verſetzt unter dieſem duftenden Laubdach ſo vieler bis zum Brechen mit Früchten beſchwerter Bäume. Sie ſind groß und breitäſtig wie bei uns die Aepfelbäume. Zwiſchen den Früchten hingen friſche Zweige heraus, die bereits hie und da ſchwellende

Digitized by Google

Blüthenbüſchel zeigten. Wunderlich genug in ſolchem Paradieſe kamen uns die Menſchen vor, die ſich, was freilich im Paradieſe auch Sitte geweſen ſein mag, allerhand Natürlichkeiten in den engen ſchmuzigen Gaſſen erlaubten, die bei uns die Polizei als ſittenverderbend oder anſtandswidrig nicht dulden würde. Da gab es unter andern recht große Jungen, Burſche von funfzehn, ſechzehn Jahren, die an einem Brunnen mit irgend einer Wäſcherei beſchäftigt waren und ſich zu dieſem Behufe an der ſteinernen Einfaſſung niederkauerten. Von vorn ſahen die luſtigen Bengel ganz anſtändig aus, denn ſie trugen wirklich Hemd und Beinkleider, aber von hinten war von dem Allem nichts zu ſehen. Das Hemd war über dem braunen Rücken geplatzt und ließ die kräftigen Formen der hoffnungsvollen Jugend durchſcheinen, und dem Beinkleid fehlte ein ſehr nothwendiges Beſtandtheil, um ihm Halt zu geben, nämlich das, was der Schuſter beim Stiefel den Boden zu nennen pflegt. Der Anblick dieſer unter freiem Himmel in ſo mangelhafter Bekleidung waſchenden Jugend war ſo originell und luſtig, daß wir alleſammt in ein ſchreiendes Gelächter ausbrachen, was eine noch lautere Erwiederung von Seiten der halbhoſigen Jungen zur Folge hatte und damit endete, daß der ganze Troß, aus ſechs oder acht beſtehend, neben dem Wagen herlief und uns um „Botiglien“ anbettelte.

Digitized by Google

Ueberhaupt wird das Volk von Terracina aus in Phyſiognomie und Charakter ein von dem Römer völlig verſchiedenes. Der gemeſſene Ernſt des Römers, welcher Lebhaftigkeit der Geberde, Leidenſchaft der Sprache nicht ausſchließt, ſchlägt hier in ſtets lärmende Heiterkeit um, die im Lachen und Spektakeln ihr höchſtes Erdenglück ſucht und findet. Je näher man Neapel kommt, deſto entſchiedener und ausgeprägter tritt dieſer Charakter des Volkes hervor. Der Bettler lamentirt nicht, wie der römiſche, auch erfleht er nicht um der Wunden Chriſti und der heiligen Madonna willen ein Almoſen, noch geht er unbeſchenkt mit dem herzbrechenden Klageruf: „Poveretto abandonnato!“ (Verlaſſener Armer!) von dannen; bei Leibe! Wird man angebettelt, ſo geſchieht's unter tollem Geſchrei, unter allerhand Witzworten, die der gutmüthige Narr oder verſchmitzte Schelm lachend vorbringt, alle höchſten Ehrentitel an Einen verſchwendend. Fruchtet der Lärm nichts, auch gut. Er wirft die Mütze in die Luft, macht das Horn gegen den Fremden, ſchreit, daß man denkt, die Lunge müſſe ihm zerſpringen, und hüpft lachend und ſingend von dannen.

In Mola bemerkte ich zuerſt auffallend dieſe Veränderung des Volkscharakters, der ſich auch aus den Städten auf's offene Land und die Landſtraße verſchleppt. Begegneten uns ſonſt nur Eſel mit einem Reiter, ſo trab-

Digitized by Google

ten deren jetzt mit zwei Reitern an uns vorüber, die beide ſchrieen und mit baumelnden Füßen den armen Grauchen die Seiten paukten. Ruhig ſitzt Keiner auf ſeinem Beeſt, ſie fechten und rankern ewig auf ihm herum, hocken ihm bald auf dem Halſe, bald hängen ſie ganz hinten darauf, daß man denkt, ſie müßten jeden Augenblick herunterpurzeln. Sehr gern ſetzt ſich Einer rückwärts, der Andere vorwärts, und wie Dieſer den Zügel des Thieres hält und es damit zerrt und peitſcht, ſo hat Jener den Schwanz des Eſels in der Hand, reißt daran und müht ſich ſchreiend ab, ihn ebenfalls als Peitſche oder Ruthe zu gebrauchen. Kurz, das Volk wird nach unſern Begriffen ganz toll und geberdet ſich wie recht heiter geſtimmte Wahnſinnige. Wird bei dem Fremden durch dies ganz Ungewohnte unwillkürlich die Lachluſt gereizt, ſo iſt's dem Narren ganz recht. Heiterkeit und Lärm ſind ihm ſtets angenehm; er begrüßt und erwiedert ſie, wo immer er ſie findet, mit geſteigertem Schreien und Lachen, und ſo kann der Lärm freilich kein Ende nehmen.

Von dem beneidenswerthen Klima dieſes glücklichen Landes gab uns eine neue Art Gartenzaun Kunde. Wie man nämlich bei uns lebendige Hecken von ſpaniſcher Weide, von Buchen und Feldröschen hat, wie ſich dieſe in Mittel- und Oberitalien in Laureſtinus-, Buchsbaum-, Myrthen- und Lorbeerhecken verwandeln, ſo pflanzt man hier Aloë

um Felder, die man eingefriedigt, gegen Nachbar und Straße abgeſchloſſen haben will. Mehrmals kamen wir jetzt an ſolchen Hecken vorüber. Die Aloën waren mit ihren breiten blaugrünen Blättern zur Höhe eines mäßigen Hauſes aufgeſchoſſen und bildeten mit überhängenden oder geknickten Blüthenſtengeln allerdings eine ſchwer durchdringliche Umzäunung. Hin und wieder deckten ſich auch Aloën und Cactus und umbauten die grünenden Saaten mit dem herrlichſten Blätterſtaket.

Vom Gebirg herüber, das in ſchön geſchwungenem Halbkreiſe gegen Oſten mit der Straße fortläuft, ſchiebt ſich eine lange, noch ziemlich gut erhaltene Waſſerleitung, die die Fruchtebene in ſchiefer Linie durchſchneidet. Die Straße geht mitten durch ein paar zerſprengte Bogen hindurch, jenſeits derſelben gegen das Meer läuft ſie noch eine Strecke weit fort und endet in einem anſehnlichen Trümmerhaufen. Es dämmerte ſchon, als wir dies altersgraue Gemäuer erblickten.

Im fahlen Abendlicht hoch am Gebirg ſchimmerte Seſſa. Ein Fluß ſchlängelte ſich in mannichfachen Krümmungen durch's Land und kam der Straße immer näher. Es war der Garigliano, die alte Grenzſcheide zwiſchen Latium und Campanien. Eine prächtige Kettenbrücke trug uns hinüber in dieſen mit allen Reizen und den

reichſten Gaben der Natur verſchwenderiſch geſchmückten Landſtrich.

Wer ſollte nicht poetiſch geſtimmt und von den eigenthümlichſten Empfindungen bewegt werden beim Eintritt in's „glückliche Campanien!“ Wir waren nahe daran, unſerm Seelenjubel in heiterem Geſange Worte zu leihen, da ſtürzte uns die ſchnarrende Stimme eines Wachtpoſtens, der nach den Päſſen fragte und ſich mit ſauerſüßem Lächeln als Doganenmann ankündigte, aus allen unſern Himmeln. Das „glückliche Campanien“ und moderne Doganenplackerei und Paßviſirung paßten nicht zuſammen. Lachend ſtrichen wir die anſchwellenden Segel der Begeiſterung, reichten unſer wohl erworbenes „Lasciate passare“ hervor und erhielten Kraft dieſes Talismanes ſofort die Erlaubniß, uns tiefer in das alte Land ſybaritiſcher Schwelgerei vertiefen zu dürfen. Zuvor jedoch bemerkte der Douanier, daß es nicht ſchaden könne, wenn wir ihm die Langeweile ſeines Poſtens mit „einigen Botiglien“ verſüßen wollten. Wir thaten, als verſtünden wir ihn nicht recht, machten durch ein einfaches Subtractionsexempel aus verſchiedenen Flaſchen eine einzige und kamen mit dieſem Abzuge eben ſo gut von der Stelle.

Nach Sonnenuntergang umzog ſich der Himmel wieder mit regendrohendem Gewölk, das der warme Scirocco über's Meer vor ſich her jagte. Als die Nacht herein-

Digitized by Google

brach, funkelten zu beiden Seiten der Straße unzählige Glühwürmer im Graſe und auf den fetten Blätterkörpern der Aloën, ein Schauſpiel, das uns Ende December wie ein Feenmärchen vorkommen mußte.

Zu unſerm Leidweſen fielen die müden Pferde des Vetturin aus ihrem langſamſten Trabe in einen Schritt, der kaum noch Gehen genannt werden konnte. Rundum war nichts zu erkennen, als die phantaſtiſchen Hecken um Feld und Wieſenland. Schwerer, feuchter Nebel verdeckte Ebene und Gebirg und machte die ohnehin ſchon dunkele Nacht noch finſterer. Wir verlangten ſehnſüchtig nach dem Nachtquartier, das trotz der Lichter, die aus der feuchten Dämmerung aufflimmerten, nicht erſcheinen wollte. Endlich an einſamer Oſterie ſtieg der Vetturin ab und verlangte Vorſpann. Dazu wollte man ſich nicht verſtehen oder doch blos für einen Preis, den unſer Fuhrmann zu zahlen ſich nicht entſchließen konnte. Nach längerem Verhandeln ward endlich ein Führer mit Laterne gedungen, der uns vorleuchten ſollte, was bei dem von ſtarkem Regen aufgeweichten Wege wohl nöthig ſein mochte. Zu dieſem Einen geſellten ſich aber noch drei Jungen, die ſich ohne Weiteres hintenauf packten und — ich weiß nicht, zu welchem Zweck? — ſich von den ermatteten Pferden die ſanft anſteigende Höhe mit hinaufſchleppen ließen.

Nach etwa einer halben Stunde erloſch die Laterne,

Digitized by Google

die Jungen verſchwanden und wir krochen wieder allein die Straße entlang. Ein großes Gehöfte, von mehreren Lichtern erhellt, ſtieg vor uns auf.

„Sant' Agata, unſer Nachtquartier," ſagte der Vetturin und lenkte von der Straße ab. Er mußte mehrmals den ſchweren Klopfer gegen die Pforte fallen laſſen, ehe es lebendig ward. Indeß fanden wir gute Zimmer und Betten, ein reichliches Pranzo und einen lodernden Kamin im Speiſezimmer. Dieſer Gaſthof ſcheint früher ein Kloſter geweſen zu ſein nach dem geräumigen viereckten Hofe zu ſchließen, den ein hübſcher Säulengang umgibt.

Anſehnliche Ruinen eines großen Amphitheaters werden in der Nähe gezeigt als einzige Ueberreſte von dem gänzlich verſchwundenen Minturnä. Der ſpäten Abendſtunde wegen mußten wir auf deren Beſichtigung verzichten. Wir fügten uns leicht darein, da wir ja hoffen durften, am nächſten Tage bei guter Zeit das Ziel unſerer Reiſe und Wünſche, Neapel mit ſeinem Golf, den herrlichen Inſeln und dem rauchenden Veſuv zu erblicken.

Digitized by Google

IV.

Das heutige Capua und ſeine Reize. Ein blinder Improviſator. Anblick des Veſuv. Neapel.

Es ſah gar nicht ſüdlich aus, als wir bei anbrechender Morgendämmerung Sant' Agata verließen. Die ganze Nacht hatte ein ſtarker Südwind geweht und mehr Wolken gebracht als vertrieben, doch regnete es nicht, und das war ſchon etwas.

Lange vor Eintritt in die berühmte capuaniſche Ebene, die „campagna felice,“ wie der Neapolitaner dieſe lachende Landſchaft nennt, merkt man die Nähe des Vulkanes. Hügel und Ebnen verrathen ihren vulkaniſchen Urſprung. An der Straße ſieht man zu jeglichem Bau große blauſchwarze Lavaquadern verwendet. Der Boden iſt ſchwarz, wie Aſche, dabei fett und unbeſchreiblich fruchtbar. Unüberſehbare Waizenfelder laufen zu beiden Seiten der breiten Straße fort. Darin ſind reihenweis Ulmen und Pappeln gepflanzt, an deren Stämmen die Weinrebe ſich hinaufrankt und ihre ſchwankenden Aeſte über die Wipfel

Digitized by Google

in leichten Bogen von Baum zu Baum ſchlingt, ſo daß ſie ein ungeheures Netz meilenweit über die Fruchtfelder ausſpannt. Freilich waren jetzt Bäume und Reben entblättert, aber der Anblick doch freundlich und das helle junge Grün der Saaten dem Auge wohlthuend.

Gegen Mittag lag Capua vor uns. Ehe man an's Thor der Feſtung kommt, muß man den Volturno überſchreiten, der in mäßiger Breite an der Nordſeite der Stadt vorüberfließt und ihre Feſtungsgräben bewäſſert. Er iſt ſchmuzig gelb wie die Tiber und die meiſten italieniſchen Flüſſe, rollt aber in ziemlich raſchen Wellen dem Meere entgegen.

Wir mittagten in Capua, das ſich im Innern ſehr unfreundlich zeigte. Die Straßen, ſchmal und düſter, ſchwammen in Koth und waren von Unrath aller Art bedeckt. Darum liefen auch unzählige dickwanſtige, ſchwarze und ganz borſtenloſe Schweine ſeelenvergnügt in dieſem Schmuzbrei herum und wälzten ſich grunzend in der kühlen Brühe. Man hatte Noth, ſich ihrer zudringlichen Liebkoſungen zu erwehren. Schreiende Eſel galoppirten gaßauf gaßab und verſpritzten die tintenſchwarze Flüſſigkeit nach allen Seiten hin. Die liebe Bevölkerung gab wenig darauf, ſie half den Beeſtern mit ſchreien, den Schweinen mit grunzen, ſah außerdem ungewaſchen aus wie die Straßen, und befand ſich vortrefflich. Es wollte uns

Digitized by Google

Allen nicht recht zu Sinne, daß Hannibals Heer in den Genüſſen dieſer Stadt ſich verweichlicht haben ſollte. Heut zu Tage lagerte hier gewiß kein Rekrute länger, als er müßte, denn das Capua von heut kann füglich mit einem koloſſalen Schweineſtalle verglichen werden.

Dieſer Straßenwirtſchaft entſprach auch ganz genau die Locanda, in der wir abſtiegen. Es gehörte wirkliche Kunſtfertigkeit dazu, die ſteinerne Treppe, deren Stufen aus glatten Kothwülſten beſtanden, hinaufzuſchweben. Nicht viel reinlicher gehalten war der Fußboden des Gaſtzimmers. Zum Unglück ſtieß auch noch die Küche unmittelbar daran, ſo daß man das Gebahren des Koches, deſſen urſprünglich weiß geweſene Kleidung jetzt dem Anzuge eines angehenden Schornſteinfegers glich, mit Behagen betrachten, die Zubereitung der Speiſen genau beobachten konnte. Dieſe nur war, wie leicht zu erachten, der Art, daß ein deutſcher Gaumen keinen Drang fühlte, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Alles Andere, als Tiſchtuch, Meſſer und Gabeln, Gläſer und Flaſchen, entſprach dem Aufenthaltsorte und erhöhte uns den Genuß des Daſeins. Dem Ganzen aber wurde die Krone dadurch aufgeſetzt, daß ſich eine Hinterthür des Speiſeſaales auf einen ſchmalen Gang öffnete, an deſſen Ende das intereſſante Gemach angebracht war, dem wir tiefſinnigen Deutſchen den myſtiſchen Namen des „gehei-

Digitized by Google

men“ geben, während der Italiener zweckmäßiger und deutlicher es „luoghi immondi“ nennt. Durch zerbrochene Fenſterſcheiben und die offene Thür, die nicht zu verſchließen war, trieb uns der Luftzug die ſtarken Düfte des Südens entgegen und hüllte Zimmer und gedeckte Tafel in eine eigenthümliche ambroſiſche Atmoſphäre. Als charakteriſtiſch für capuaniſche Reinlichkeit ſei noch angedeutet, daß der Gang zwar gepflaſtert, aber eben ſo ſchmuzig war, als die Straßen der Stadt, nur beſtand hier der Schmuz aus anderm Stoffe, und um die Weihe des Orts und die Andacht Derer zu vermehren, die ihn beſuchten, hing an der Wand darüber ein Marienbild, beleuchtet von einem ſtill brennenden Lämpchen, das ſeiner Form nach ſchon in Pompeji zu ähnlichem Zwecke gedient haben konnte.

Indem wir die Hände, wie Homer ſagt, „zum lecker bereiteten Mahle“ erhoben, das aus Beafſteaks und Schmorkartoffeln beſtand oder doch beſtehen ſollte, machten wir den Cameriere auf dieſe verſchiedenen wahrgenommenen Uebelſtände aufmerkſam und verlangten ſo weit wie möglich deren Abänderung. Der fatale Menſch hob aber blos den Kopf etwas in die Höhe, zog die Luft mit beiden Naſenflügeln ein und ſagte mit unverſchämter Naivetät:

Digitized by Google

„Fa niente, Signori; è costume così!“ (Das thut nichts; es iſt hier zu Lande ſo Brauch!)

Ungeachtet dieſer Verſicherung waren wir doch mit Hamlet der Anſicht, daß die Nichtbefolgung ſolchen Gebrauches mehr geehrt hätte, als die Befolgung; weil aber denn doch in der Sache ſelbſt nichts zu thun war und alles einem fremden Volk und Lande Eigenthümliche eine gewiſſe Achtung einflößt, ſo ſuchten wir es von dieſer reſpektvollen Seite zu betrachten, eröffneten eine gelehrte Discuſſion über die Theſe: Ob es auch ſchon in den Zeiten der Römer und während Hannibals Aufenthalt in Capua ähnliche luoghi immondi mit ſolchen Avenuen gegeben haben möge? und wogen gewiſſenhaft alle Gründe dafür und dagegen ab ſo lange, bis wir uns in denjenigen Grad von Humor hineingeredet hatten, der in unſerer höchſt kritiſchen Lage unerläßlich und das einzige praktiſche Mittel war gegen eine ſo odiöſe und odoröſe Exiſtenz.

Campaniens Schutzgeiſt hatte uns noch einen andern Genuß zugedacht. Während wir die Zähne ſo hoch wie möglich hoben, um das rauchduftende Ochſenfleiſch zu verſchlingen, ließen ſich draußen in der Vorhalle Töne einer Zither hören, eigenthümlich, originell, wie Alles in dieſem Lande, und die Stufen herauf ſtieg ein Mann mit langem weißen Bart und ſilbernen Ringellocken. Um die Schultern hing der braune Mantel des Abruzzeſen, um

Digitized by Google

den Hals an langem Band die verſtimmte Zither. Sandalen ſchützten ſeine Füße gegen Näſſe und ſcharfe Kieſel. Es war ein blinder Improviſator, der ſich die Erlaubniß erbat, uns mit ſeiner Kunſt unterhalten zu dürfen.

Indem er nun die Metallſaiten ſeines Inſtrumentes mittelſt eines ſtählernen Stiftes erklingen ließ, ſang er zu der einfachen, doch anmuthigen Melodie ein Loblied auf — unſer delicates Frühſtück, pries die Schönheit und Tugend der Signora, die ſeinem Dafürhalten nach die Götterkoſt mit roſigen Lippen berührte, und wünſchte uns ſchließlich guten Appetit und glückliche Reiſe! So gewöhnlich und albern dies Thema war, ſo angenehm klang es doch in der melodiſchen Sprache Italiens, und ich konnte gar wohl begreifen, wie dieſe Art der Unterhaltung und der Stegreifpoeſie bei dem phantaſtiſchen Volk zur Leidenſchaft werden kann.

Weder durch Speiſe noch durch Trank verweichlicht und in keiner Weiſe von Capua's Reizen gefeſſelt, verließen wir die ehedem berühmte Stadt ohne Seufzen. Es iſt ihr von der im Alterthume zerſtörten nichts übrig geblieben, als der Name, nicht einmal an demſelben Orte ward die jetzige Feſtung erbaut. Die Ruinen des alten Capua liegen anderthalb Miglien flußaufwärts in der Nähe des Luſtortes San Martino. Von ihren Prachtbauten ſind nur noch Trümmer des großen und berühmten

Amphitheaters übrig, welches noch zu Cicero's Zeiten die Pflanzſchule der Gladiatoren für ganz Italien war. Man nahm an, daß ſtets gegen 40,000 Zöglinge daſelbſt zu Gladiatoren ausgebildet wurden.

Die Entfernung von Capua bis Neapel beträgt etwa fünf Stunden. Eine der ſchönſten und breiteſten Straßen führt durch das glückliche Land, das einem ununterbrochenem Garten gleicht.

Bald machte ſich die Nähe der Hauptſtadt durch größere Lebendigkeit bemerkbar. Noch ehe wir Averſa erreichten, etwa die Hälfte des Weges, wimmelte es auf der Straße von Fuhrwerk aller Art, von Maulthieren und Eſeln, die gewöhnlich zwei, nicht ſelten drei Reiter trugen. Sie jagten alle im Galopp an uns vorüber, als hätten ſie die dringendſte Eile. Daß unſer langſam in der kothigen Straße fortkriechendes Fuhrwerk dabei laut und ſchreiend verhöhnt wurde, konnte nicht fehlen. Am merkwürdigſten bei dieſen neapolitaniſchen Fuhrwerken war mir die unbegreifliche Ausdauer ihrer nicht eben ſehr kräftig ausſehenden Thiere. Es iſt ganz gewöhnlich, daß ein einziges Pferd im vollen Galopp rennend vierzehn bis ſechzehn Menſchen fortſchleppt und zwar auf einem blos zweirädrigen Karren, Currile genannt. Das mag wie Aufſchneiderei klingen und iſt doch buchſtäblich wahr. Ein Currile hat eigentlich blos Sitze für zwei Perſonen und

Digitized by Google

ſieht auf den erſten Anblick aus, als müſſe es bei der leiſeſten Bewegung umſtürzen. Bequem ſind dieſe Dinger auch wirklich nicht, doch ſehen ſie maleriſch aus, zumal wenn ſie ein recht wildes Pferd durch Staub und Sonnenſchimmer mit ſich fortreißt.

Hinter dem Lehnſitz des Currile, der in hoch auslaufender Spitze endigt, iſt ein langes ſchmales Bret angebracht, das im Nothfall für acht Menſchen Platz hat. Die Vorderſten halten ſich feſt an erwähnter Spitze des Sitzes, die Hintern klammern ſich an die Vordermänner und ſo fort. Auf dem Tritt zum Brett ſtehen auch noch Zwei, Jeder auf einem Fuß balancirend, zwei Andere liegen in einem Netz, das unterm Currile hängt und, wenn es ſein muß, auch drei bis vier faſſen kann. Summa: vierzehn bis ſechzehn. Die ganze Geſellſchaft ſchreit, ſchwenkt die rothwollenen Mützen, ſchlenkert mit Armen und Beinen und ich glaube wirklich, daß dies ewige Gebrüll das geängſtete Thier zu unausgeſetztem Lauf ſtachelt. Schreien ſie ſchon wie Narren, wenn ſie allein die Straße dahinjagen, ſo geberden ſie ſich vollends ganz wie Tolle, ſobald ihnen ein anderes Fuhrwerk begegnet. Es iſt unglaublich, was die Lunge des gemeinen Neapolitaners aushält, mit welcher Energie und Seelenfreudigkeit ſolch ein glückſeliger Lump ſtundenlang brüllen kann, daß Einem die Ohren gellen!

Digitized by Google

Averſa, das alte Atellana iſt eine lebendige freundliche Stadt, heut zu Tage ebenſo berühmt durch ihre vortrefflichen Melonen, ihre delicaten Mandelkuchen und ihren ſüßen Wein Aſprino, wie im Alterthum durch ihre mimiſchen Spiele, die nach ihr ludi Atellani genannt wurden.

Hier konnten wir abermals bemerken, wie heiter und natürlich der Süditaliener Alles zu nehmen pflegt, und wie er ſich über kein Unglück ſo leicht graue Haare wachzen läßt. Ein Trupp Gefangener begegnete uns ſchon hinter Capua. Ihre citronengelben Jacken und Hoſen ließen uns Sträflinge in ihnen vermuthen, die entlaufen ſein mochten und nun wieder eingebracht wurden. Später ſah ich in Neapel an der Chiaja di mare Hunderte dieſer luſtigen Kanarienvögel auf den Teraſſen ihres prächtig gelegenen Gefängniſſes herumlungern und hörte gern ihren heitern Geſängen zu. Den armen Teufeln waren die Hände mit Stricken zuſammengebunden, was ſie jedoch nicht an rüſtigem Ausſchreiten und traulicher Unterhaltung mit den ſie begleitenden Soldaten hinderte.

Dieſe ſchienen es ebenfalls nicht ſehr ängſtlich zu haben, denn ſie trugen ihre Gewehre fein ſäuberlich in Leinewand eingewickelt verkehrt auf den Schultern, wie ein Stück Holz. Daß außerdem einer der Soldaten Zeugſchuhe mit Glanzlederſpitzen an den Füßen hatte, war

Digitized by Google

mir auch ſo neu, daß ich es der Aufzeichnung würdig erachte.

Bei unſerm äußerſt langſamen Fortkommen hatten uns die Gefangenen mit ihren Wächtern überholt und waren eher in Averſa angelangt. Sie raſteten hier in einer Oſterie, die Soldaten tranken Wein und lachten, die Gefangenen zeigten ebenfalls Appetit und ſchienen ihr Augenmerk beſonders auf die ſchönen Apfelſinen gerichtet zu haben, die in Menge verlockend aufgeſchobert waren. Man ſah es den Soldaten an, daß ſie den hungrigen Schelmen gern ihre Banden abgenommen hätten, ſie mochten aber doch nicht recht trauen oder auch ein ſolches Verfahren mit ihrem Pflichtgefühl nicht vereinigen können. Die Gutmüthigkeit ihres Charakters fand bald einen Ausweg. Der Wirth ſchenkte den Gefangenen einige der ſchönſten Früchte, die Soldaten löſten behend die Schalen von dem ſaftigen Fleiſch, zerſtückelten dies und fütterten damit ihre Schutzbefohlenen, wie ſorgſame Mütter unbeholfene Kinder. Eine ähnliche Scene iſt im Norden für vieles Geld nicht aufzutreiben.

In Averſa beginnen die Häuſer mit flachen Dächern. Sie ſehen wunderlich genug und nicht im geringſten ſchön aus, wenn ihnen, was meiſtentheils der Fall iſt, der Sims fehlt. Glatte Mauern von Grund aus bis zum Dache, offene Thüren und Fenſter, die den Blick

in unwohnliche Räume dringen laſſen; ſo gleichen ſie auf's Haar Häuſern, die ihre Dächer durch Feuer verloren haben.

Nur die Wohnungen Vornehmer und Reicher, am Dach mit geſchmackvollen Simsverzierungen, mit Geländer und Statuen geſchmückt, ſchauen lockend aus immergrünen Laubgewölben hervor. Man fühlt, daß man unter fremdem Himmelsſtrich, in einem von dem unſrigen völlig verſchiedenen Klima ſich befindet.

Sehnſuchtsvoll richteten wir nun die Blicke zur Seite, um den Veſuv zu entdecken. Ein grauer Wolkenſtreif verhing aber hartnäckig die Gipfel aller Gebirge. Es dunkelte und noch immer leierte unſer Vetturin im Schritt durch all das hin und wieder jagende Fuhrwerk und Neapel wollte nicht erſcheinen. Wir ergaben uns ſtillſchweigend in unſer Schickſal, mit weit geöffneten Augen den bunten Bilderſchwarm betrachtend, der ununterbrochen, immer neu geſtaltet an uns vorüber tanzte. Lärmen und Schreien wollte kein Ende nehmen, in der Ferne knatterte Flintenfeuer, donnerten dumpf verhallend einzelne Kanonenſchüſſe. Ein nie gehörtes eigenthümliches Brauſen erfüllte bebend die ſtille Luft.

Da ſchlug auf einmal zur Linken zwiſchen entlaubten Ulmen und über breiten Pinienſchirmen eine rothe Flamme auf und ſtieg ſich ausbreitend als Feuerſäule in den

Digitized by Google

ſchwarz umwölkten Himmel. Der Schein leuchtete nur eine Minute lang, dann brach er erlöſchend in ſich ſelbſt zuſammen und ließ nur einen matt ſchimmernden röthlichen Rauchwirbel hoch in den Wolken verſchwebend zurück. Es war der Veſuv, der uns mit ſeinem abendlichen Feuerſpiel begrüßte.

Gleich darauf hielten wir an der Dogana di Napoli, und nachdem wir die Päſſe abgegeben und uns durch Bewilligung einiger Botiglien „per tutta la compagnia“ (für die geſammte Wachmannſchaft), wie ſich der Corporal auszudrücken beliebte, losgekauft hatten, rollten wir in das Toben der glänzend erleuchteten Straße hinein. Schreiende Kerle, zerlumpt, wie ich noch keine geſehen, ſtürzten von allen Seiten auf uns zu, ſchwangen ſich, ohne erſt unſere Erlaubniß abzuwarten, hinten auf den Wagen und behaupteten ihren Poſten, wie ſehr wir auch dagegen eiferten und der Vetturin ſeine Peitſche gebrauchte. Als endlich das Trittbrett hinten, auf dem ſich glücklich fünf der liebenswürdigſten Kinder Parthenope's feſtgeſetzt hatten, keinen Platz mehr darbot, kletterte der Zerlumpteſte von Allen auf den Wagentritt an der Seite. Barſch bedeuteten wir ihn, daß er abſteigen ſolle! Er that es, allein ſich feſthaltend am Wagen und daneben herlaufend, riß er die Mütze vom Kopfe und ſagte mit jener Alles

beſiegenden majeſtätiſchen Freundlichkeit, die dem Neapolitaner immer zu Gebote ſteht:

„Non dubitate, 'Cellenze! Il vetturino mi cognosco; sono il cicerone della città.“ (Haben Sie keine Angſt, Excellenzen! Der Vetturin kennt mich ſehr wohl; ich bin der Stadtführer.)

Unſer Unwille wich dem unaufhaltſamſten Gelächter. Cicerone della città und hinten aufhockende Facchini ſtimmten ſogleich ein, das übrige Straßenpublikum ſchrie ebenfalls, daß die Fenſter zitterten, rechts und links donnerten Kannonenſchläge, flogen Schwärmer auf, knatterten Fröſche zwiſchen die Vorüberwandelnden und mitten in dieſen Höllenlärm, aus dem ein Gebrüll aufſtieg, als wälze ſich ein nach Blut lechzendes Volk uns entgegen, wurden wir hineingeriſſen und von den tollen Menſchenwellen des Toledo verſchlungen.

Lärm und Gedränge ward mit jeder Minute ärger, die Zudringlichkeit Müßiger, deren Tauſende in der breiten Straße auf Fang auszugehen ſchienen, beſchwerlicher, ſo daß wir raſch einen Plan entwarfen, um dieſe Schmarotzer bei unſerer Ankunſt im Hôtel für immer los zu werden. Unſere Liſt gelang wirklich über Erwarten. Die harrenden fünf bis ſechs Facchini, der geſchäftige Cicerone della città an der Spitze, der ſeine bisherige Brauchbarkeit nur durch Anlegen und Ausheben des Hemmſchuhes an

Digitized by Google

Stellen, wo es rein überflüſſig war, bethätigt hatte, mußten, von des Gaſtgebers großem Stocke im Zaume gehalten, unverrichteter Sache abziehen. Nicht einmal Räſonniren, vielweniger Schreien ward geſtattet, denn unſer Beſchützer war eine herkuliſche Geſtalt, mit einer Stentorſtimme, wie ich noch keinen gehört hatte, und die zudringliche Straßenbedienung Neapels mochte wohl ſchon wiſſen, daß mit dieſem gewaltigen Selbſtherrſcher nicht gut ſpaßen ſei. So gaben denn alle Ferſengeld, wir aber waren froh, ohne Zank und Spectakel unſere „Roba" geborgen zu ſehen.

Digitized by Google

VI.

Neapel.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Skizzen aus dem neapolitaniſchen Volksleben.

Das fabelhaft lebhafte Treiben des neapolitaniſchen Volkes läßt ſich am leichteſten in ſeiner Eigenthümlichkeit ſchildern, wenn man die grellſten Scenen aus dieſer ſich ewig neu geſtaltenden Welt beliebig herausgreift und ſie in leicht ſkizzirten Genrebildern feſtzuhalten ſucht. Freilich würde es nöthig ſein, hunderte von ſolchen Bildern zu entwerfen, wollte man dies tauſendgeſtaltige Leben erſchöpfend ſchildern. Dies kann und will ich nicht. Mein Beſtreben geht blos dahin, anzudeuten und durch ſolches Andeuten anzuregen. Gelingt es mir, dem Leſer im Allgemeinen eine Vorſtellung von neapolitaniſchem Leben durch folgende Skizzen beizubringen, ſo iſt meine Abſicht erreicht.

1.

Die Toledo-Straße.

Dieſe breite, mit großen Lava-Quadern gepflaſterte Straße erſtreckt ſich vom Largo del Palazzo bis zum

Digitized by Google

Largo del Spirito Santo und iſt in ihrer ganzen Ausdehnung über eine Miglie lang. Der Lärm auf dieſer Straße überſteigt alle Begriffe, da von frühester Morgendämmerung an bis tief in die Nacht hinein alles, was es in Neapel Käufliches gibt, von tauſend und aber tauſend Menſchen hier ſchreiend feil geboten wird. Da ſich der Toledo gegen die Mitte muldenartig vertieft und bei plötzlich einfallendem Regenwetter ſehr ſchnell in einen reißenden Wildbach verwandelt, ſo halten ſich die Verkäufer zu beiden Seiten an den Häuſerreihen auf, die trotz dieſer Beſitznahme nach immer breite, frei gebliebene Mitte dem Menſchen-, Wagen-, Pferde- und Eſelgetümmel überlaſſend.

Daß es anderswo noch belebtere Straßen geben könne als den Toledo in Neapel, will ich nicht beſtreiten; eine lärmendere aber und mit originellerem Verkäufervolk angefüllte, trifft man in Europa wenigſtens gewiß nirgends. Ich bin faſt täglich ſtundenlang durch dieſe ſtets in gelindem Wahnſinn raſende Menſchenmenge beobachtend gewandert, da man das Volk nirgends beſſer in ſeiner ganzen originellen Losgelaſſenheit bewundern kann, und ſo oft ich auch meine Wanderung wiederholte, immer ward ich von Neuem gefeſſelt, unterhalten, entzückt, ſelbſt zu Luſt und Tollheit hingeriſſen.

Am zahlreichſten iſt die Menge der Gemüſe-, Frucht- und Fiſchhändler. Ihre Waaren liegen meiſtentheils auf

Digitized by Google

untergebreiteter Strohmatte oder zerriſſenem Tuch am Boden. Der oder die Verkäufer ſtehen daneben und bieten ununterbrochen ſchreiend, und zwar mit ſolcher Kraft ſchreiend, daß ich immer fürchtete, die Lungen möchten ihnen berſten, die feilgehaltenen Gegenſtände aus. Der Handel ſelbſt ſtört ſie ſonderbarer Weiſe durchaus nicht in ihren Kehlübungen. Sie handeln und ſchreien uniſono und haben darin eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit erlangt. Kommt es wirklich vor, daß längerer Dispüt, der freilich ſtets einem Doppelgeſchrei gleichkommt, das eigentliche Geſchäft des officiellen Lärmers ſtört, ſo findet ſich ungerufen ein Stellvertreter ein, denn an Müſſiggängern iſt ja, Gott Lob! kein Mangel. Alles Verkäufliche iſt reich beſtreut mit Orangenblättern und friſchen Lorbeerzweigen, was dem luſtig handelnden und wandelnden Durcheinander ein ungemein friſches Anſehen gibt. In der Mitte der Straße nun wälzt ſich auf- und abwärts der heftig ſprechende, lebhaft geſticulirende Menſchentroß zu Fuß, zu Roß, zu Wagen und zu Eſel. Von all dieſen Tauſenden iſt kein Einziger ganz ruhig; bei Weitem die Mehrzahl ſpricht laut oder ſchreit ebenfalls wie das handelnde Volk. Dazwiſchen ſchallt das ewig plärrende Klatſchen der Peitſchen, mit denen alle italieniſchen Kutſcher einen unglaublichen Spektakel machen, das wiehernde Geſchrei ſich begegnender Vetturine, die einander bloß grüßen oder Fremde

Digitized by Google

anrufen, der ſeltſam pfeifende Ausruf der Eſelstreiber, der einem heulenden „Ah“ ähnlich klingt; das entſetzliche Getümmel um ein geſtürztes Laſtthier, dem helfend, zerrend, prügelnd und vor Allem brüllend ſogleich Hunderte beiſpringen, das Glockengeläut galoppirender Fiakerpferde und die tauſend Stimmen ambulanter Händler, die, ihre Waarenpyramiden auf dem Kopf balancirend, trotz des Gewühls mehr laufen und ſpringen, als gehen. Man denke ſich an dreißigtauſend ſo beſchäftigte Menſchen, durch vielleicht 2000 Wagenpferde und Eſel ſich unter Lärmen und Lachen hindurchwindend, und man kann ſich eine Vorſtellung machen von dem dröhnenden, alle Sinne betäubenden Getöſe der Toledo-Straße.

Luſtiger noch als die Art, wie der gemeine Neapolitaner Handel treibt, ſind die Gegenſtände des Handels ſelbſt. Da es in Neapel keine Zünfte, keine bevorrechteten Krämer, Ausſchnitter und Kurzwaarenhändler gibt, ſondern Jedem geſtattet iſt, nach Belieben mit großen und kleinen Dingen Handel zu treiben, wenn er ſonſt Käufer findet, ſo wimmelt der Toledo von Stegreif-Kaufleuten, wie ſie in Deutſchland gar nicht denkbar ſind. Hunderte von Jungen haben unter Anderm weiter nichts feil, als zwei bis drei, zuweilen auch bloß anderthalb kleine handgroße Kuchen, die mit kleinen Seefiſchen belegt ſind und von der niedern Volksklaſſe leidenſchaftlich gern gegeſſen werden.

Digitized by Google

Der zerlumpte Kuchenverkäufer — denn als echter Neapolitaner muß er durchaus nur Fetzen auf dem Leibe tragen — legt die noch dampfende Waare auf ein Stückchen Papier, das nur halb ſo groß iſt wie der Kuchen, und zwar — mitten auf die ebene Straße. Staub und Schmuz ſtören ihn durchaus nicht. Iſt ihm der Platz geſichert, ſo bleibt er bei ſeinen zwei Kuchen ſtehen und tobt nach Herzensluſt. Dauert es ihm zu lange, ehe ein Käufer kommt, ſo bückt er ſich und ſtopft ſich eins der kleinen Fiſchchen, die den Kuchen bedecken, in den geifernden Mund, oder er beißt bloß ein Stück davon ab und legt den Reſt gewiſſenhaft wieder auf die Waare. Hat er früher oder ſpäter einen Handel gemacht, ſo bringt ein Helfershelfer friſche Zufuhr, und der Lärm beginnt aufs Neue.

Andere handeln mit kleinen Seekrebſen oder ein paar zuſammengeleſenen Fiſchen, die ſie mit größter Ernſthaftigkeit auf ein paar Orangen- oder Broccoliblätter legen und dann einen Lärm um ihren nichtsnutzigen Pfennigkram machen, als handele es ſich mindeſtens um ein wichtiges Eiſenbahn-Unternehmen.

Noch Andere ſtellen an den Straßenecken eiſerne Glutpfannen auf, über denen eine Art Keſſel hängt mit Stücken grauſchwarzer Schweinsſchwarten gefüllt, die ſie rüſtig kochen und unermüdlich ſtundenlang ſchreien: „Su'

cutte cutenne! — Su' cutte cutenne!“ — zu Deutſch: „Gekochte Schweinsſchwarten,“ in toscaniſchem Italieniſch — denn die angeführten Worte ſind rein Neapolitaniſch — „Ci sono cotti cotenne!“ Um den vorüberwandelnden Facchino, der keuchend und ſchweißtriefend Centnerlaſten ſchleppt, Appetit zu machen, hebt der induſtriöſe Straßenkoch nicht ſelten mit großer hölzerner Gabel ein Stück der delicaten Speiſe aus dem brodelnden Keſſel, läßt das ausgekochte Fett in ſeinen eigenen Mund tropfen, bringt wohl auch die Zunge ſelbſt mit dem Leckerbiſſen in Berührung und ſchleudert ihn dann heroiſch zurück in den Keſſel, ſein Schreien und Toben verdoppelnd.

Ueberall begegnet man Kaſtanienverkäufern, die ihre Waare ebenfalls ſchreiend ausbieten, dabei aber gar nicht ſagen, was ſie feil haben. Ihr unabläſſiger, mit derſelben Fertigkeit ſich ſtets wiederholender Ruf heißt, ins Toscaniſche übertragen: „Come sono buono cotti!“ — „Wie gut ſind ſie gekocht!“

Wo man dieſen Ruf hört, kann man getroſt nach Kaſtanien fragen und man wird die kühnſten Erwartungen übertroffen finden.

Vor niedrigen Tiſchen ſieht man den ganzen Toledo entlang, wie auch auf andern Straßen und Plätzen, Frauen und Mädchen ſitzen und in aufgehäuften Scho-

Digitized by Google

bern von Kürbiß- und Pinienkernen wühlen, während die Junge wie ein Papagei immer nur das eine Wort ruft: Spassamento! Spassamento! Zeitvertreib! Zeitvertreib!

Halbnackte Kerls mit ſchwarzbehaarter Bruſt, die phrygiſche Mütze tief in die finſtere Stirn drückend, rennen gaßauf gaßab mit Körben, in denen ſie Birnen herumtragen und zum Verkauf anbieten. Und was rufen die luſtigen Narren, die um eine witzige Bemerkung, welche anziehen kann, nie verlegen ſind? Nichts Anderes als: Coscie di donne! — Coscie di donne! — Kauft Frauenſchenkel, Frauenſchenkel kauft!

Zwiſchen dieſem wahrhaft dämoniſchen Lärm, unter Gezänk, Gedrang, bei drückendem Sonnenſchein und unter ſtromähnlichen Regengüſſen ewig ernſt und ſtumm, ſitzen hinter breiten Tiſchen, die ein koloſſaler Regenſchirm von gelber Wachsleinwand überdeckt, zahlreiche Wechslerinnen, die einzigen Bedächtigen unter den halbtollen Beſuchern des Toledo. Ihre Reichthümer ſind nicht groß, da ſie nur in großer und kleiner Kupfermünze beſtehen. Niedrige Säulen ſchwerer Fünfgranſtücke, Käſtchen mit Torneſi gefüllt und nur wenig Silbermünze bedecken die Tiſche dieſer Banquiers, die ſelten unbeſchäftigt ſind. Denn der arme Lazzarone hat ſelten genug in Händen, um auf einen Carlino wiedergeben zu können, und muß deshalb ſeine Zuflucht zu der Wechslerin nehmen. Ob

und in welcher Weiſe bei dieſem Geldumſatz etwas verdient wird, weiß ich nicht zu ſagen.

Man ſollte glauben, bei ſolcher Mannichfaltigkeit von Wunderlichkeiten ſei etwas noch Originelleres nicht mehr denkbar. Aber weit, weit gefehlt! Alle bis jetzt genannten Kleinkrämer auf dem Toledo waren Einwohner von Neapel und Portici. Sie ſind bis zu einem gewiſſen Grade cultivirt, ſie wiſſen zu leben und haben Reſpect vor dem, was die Sitte heiſcht. Das Geſetz will ich hier nicht erwähnen, denn es wäre ſehr möglich, daß auch der gebildetſte Neapolitaner bei Gelegenheit dieſem ein arges Schnippchen ſchlüge. Es gibt aber auf der Toledo-Straße auch Männer aus den Gebirgen, aus jenen lockenden Bergen, die Abends, wenn der goldene Sonnenball hinter dem Poſilipp verſinkt, ſich in glänzende indigoblaue Gewänder hüllen und den Fremden mit ihrem unbeſchreiblichen Farbenflimmer bezaubern. Dieſe Söhne der Wildniß aus den Felſenſchluchten Calabriens ſind naiv wie bei uns kaum die zweijährigen Kinder. Wo der Toledo am breiteſten iſt und die Sonne am hellſten ſcheint, da faſſen dieſe braunen Geſtalten Poſto, um mit Gott weiß was Allem zu ſchachern! Schreien können ſie ſo gut wie ihre Brüder am wellenſchlagenden Golf, und wirklich, ſie leiſten in dieſer Kunſt das Menſchenmögliche. Im Uebrigen unterſcheiden ſie ſich weſent-

Digitized by Google

lich von dem Anwohner des Meeres. Ihre Kleidung beſteht, ſo glaube ich wenigſtens, aus zerfaſerter grober Sackleinewand, Inexpreſſibles von zerbrochenen Ziegenfellen und einem braunen Mantel nebſt ſpitzer Filzkappe. Schuhe tragen ſie nicht, wohl aber Sandalen, wozu ſie ebenfalls ein Stück Ziegenleder verwenden. Lumpen umwinden ſtatt der Strümpfe ihre Schienbeine, wenn ſie es nicht vorziehen, dieſe an ſich außerdem überflüſſigen Kleidungsſtücke ganz zu verwerfen.

So oft ich dieſe Straßenlagerer und Kaufherren auf dem ſonnigen Toledo betrachtete, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſelben wohl direct von Adam und Eva abſtammen, durch ein noch unenthülltes Geheimniß aber in die Nähe Neapels, dieſes zweite Paradies auf Erden, verſchlagen worden ſein möchten. Und was mich auf dieſen Einfall gebracht hat, willſt du wiſſen, lieber Leſer? Gut, du ſollſt es erfahren, wenn du mir verſprichſt, an dem Natürlichen keinen Anſtoß zu nehmen.

Das luſtige originelle Völkchen mit den dürftigen Kleidungsſtücken handelt und ſchreit nicht blos, wie erwähnt, gleich der vorübertobenden Menge, es iſt auch noch mit wichtigen andern Dingen beſchäftigt. Die Zeit iſt günſtig, die Luft warm, der Himmel klar — was kann da natürlicher ſein, als daß die Glücklichen ſich im

Digitized by Google

Geiſte zurückverſetzen in das vor ſo und ſo viel tauſend Jahren verlorene Paradies und, verſunken in ihre ſchuldloſen Träumereien, das freie und kleidſame Coſtume des erſten Menſchenpaares anlegen! Es geſchieht blos der Erinnerung wegen und nebenbei, weil die Sonne ſo prächtig ſcheint und die Bevölkerung des zerfaſerten Gewandes in ihren grotesken Sprüngen beſſer erkennen läßt. Die naiven Bergbewohner freuen ſich über die behenden Renner wie die Kinder, halten die flatternden Fetzen gegen die Sonne, üben lachend das Jagdrecht auf einem Gefilde, das nicht königlich iſt, und ſind, das belebte Gewand nachläſſig über die Schultern werfend, durchaus nicht abgeneigt, in ihrer paradieſiſchen Unſchuldstracht mit dem Erſten, Beſten einen Handel abzuſchließen. — Was iſt's auch weiter! Die Polizei kümmert ſich nicht um ſolche Lappalien, der Eingeborene findet ſie in der Ordnung, nur der alberne Foreſtiere, der nicht weiß, was Leben heißt, bleibt gaffend ſtehen und kann nicht begreifen, wie man die Freiheit in geſellſchaftlichem und geſchäftlichem Verkehr ſo ungenirt weit treiben kann. Wirklich, das neapolitaniſche Sprüchwort hat recht in jeder Hinſicht: „Vedi Napoli e poi muori!“

Digitized by Google

2.

Der Weihnachtsabend.

Mit dem Namen „Weihnachten“ verbindet der Nordländer ſüße, heilige, andachtdurchglühte Freuden, wofür die Sprache keine Worte hat. Der Deutſche zumal iſt in dieſer hochheiligen Zeit ganz Herz und Gemüth; die Kinder ſchwelgen in einer wunderbaren unirdiſchen Welt, und die Erwachſenen, denen das Schwärmen nicht mehr ſo leicht gelingen will, werden, mindeſtens auf Stunden, wieder Kinder. Beim Flammen der Chriſtbäume, unter den Gaben, die der neugeborene Gottesſohn den gläubigen Kindern „beſcheert“ hat, vergißt auch der Gedrückteſte ſein Erdenleid, gibt freudigeren Gedanken Raum im bang klopfenden Herzen und hofft, daß vielleicht das „Chriſtkind“ auch ihn mit ſegenbringender Liebesgabe beſchenken werde.

Von dieſen ſeligen Freuden am häuslichen Heerde, am von Tannengebüſch umrauſchten Familientiſche, unter ſtillem Lichterglanz und fröhlichem Kinderjubel weiß Neapel, weiß ganz Italien und überhaupt der Süden nichts. Eltern beſchenken weder ihre Kinder, noch Freunde ihre Freunde und Freundinnen. Weihnachten iſt kein von lieblichen Engelgeſtalten verkündetes und behütetes Feſt des Hauſes, ſondern die willkommene Veranlaſſung zu unmäßigem Lärm und bacchantiſch tobender Freude.

Digitized by Google

Ob es in Neapel Tage gibt, wo nicht irgendwo in der groſzen volkreichen Stadt Jemand zu ſeinem Privat-Vergnügen einen Schuſz abfeuert, weiſz ich nicht. Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht für das Gegentheil. So lange ich dort lebte, hörte ich täglich mehrmals Schüſſe abfeuern. Dieſes Schieſzen mehrt ſich, je näher Weihnachten heranrückt, und erreicht am Weihnachts- oder heiligen Abend ſeinen Höhepunct. Noch während der Nacht begann das Loskrachen zahlloſer Kanonenſchläge, die Jeder nach Belieben, wo er geht und ſteht, anzündet, unbekümmert, ob er damit einem Dritten Leid zufügen kann oder nicht. Wäre ich nicht ſchon ſeit ein paar Tagen an dieſes Geknacker und Donnern gewöhnt geweſen, ſo würde ich geglaubt haben, es ſei urplötzlich eine engliſche Flotte vor Neapels Hafen erſchienen und mache ſich den Spaſz die glückliche Stadt zu bombardiren. Es iſt bekannt, daſz Alt-England bisweilen ſolche wunderliche Whims hat und dann mir nichts, dir nichts irgend eine paſſend gelegene Reſidenzſtadt in Grund und Boden ſchieſzt.

Der Lärm wuchs mit jeder Stunde des Tages, und nicht ſelten hörte man ein Krachen, als entlüden ſich auf ein gegebenes Commandowort ganze Batterien. Aus den entlegenen Gaſſen, von den Höhen auf dem Vomero, San Martino und den Villen bei Capodimonte knatterte

es wie Salven kleinen Gewehrfeuers. Die Stadt war auf allen Seiten in Pulverdampf gehüllt.

Unerhört, an Raſerei ſtreifend war das Leben auf den Straßen und Plätzen, namentlich auf dem Toledo. Noch einmal ſo viel Menſchen als gewöhnlich ſtießen und ſchoben ſich am Weihnachtstage in dieſer prächtigen Straße, und jeder bemühte ſich, ſeine Stimme mit vermehrter Kraft und Ausdauer ertönen zu laſſen. Was an dieſem Tage mit irgend etwas Handel trieb, das trug auch einen friſch gepflückten Lorbeerzweig. Alle Waaren waren damit beſtreut, alle Laſtthiere mit jungen Bäumchen des koſtbaren Gewächſes geſchmückt. So ſchwankten herauf, herab die breite Straße ganze Wälder des ſchönſten Lorbeers, für den nordiſchen Fremdling ein eben ſo erquickender als überraſchender Anblick.

Die Limonaji oder Limonaden-Verkäufer ſchmücken an dieſem Tage ihre Buden aufs zierlichſte aus mit Guirlanden der ſchönſten und friſcheſten Apfelſinen, um deren dunkelgoldenes Roth ſich das helle Grün der kleinen aromatiſchen Citronen ſchlingt, die man überall in Italien anſtatt der bei uns gewöhnlichen mattgelben größeren Früchte dieſer Art genießt. Das Schwenkfaß iſt mit Lorbeerzweigen umwunden, Lorberblätter liegen auf dem Schenkbrette, und ein zierliches Kränzlein von gleichem Kraute umziert das Bild der heiligſten Madonna am

Digitized by Google

Giebel der Bude, unter dem in verräucherten Glaſe das trübe ewige Lämpchen brennt.

An allen Straßenecken, in allen Winkeln und Vorſprüngen der Häuſer, ſogar auf den Stufen der Kirchen und in ihren Vorhallen ſtehen kleine Gerüſte, von oben bis unten dicht behängt mit Schwärmern, Feuerrädern, Fröſchen, Kanonenſchlägen und anderen bei Feuerwerken üblichen Pulver-Vorrichtungen. Dieſe Waare geht reißend ab, denn Groß und Klein, Vornehm und Gering kauft ein, ſo viel wie möglich; die müßige Gaſſenbrut, die Straßenjugend Neapels iſt natürlich am allereifrigſten. Der Fremde meint, ganz Neapel müſſe verdürſten wollen, denn noch niemals iſt er häufiger und dringender um Botiglien angeſprochen worden. Es will gar kein Ende nehmen, und die armen Teufel haben es ſo nöthig! Sie zittern vor Begier, ihre Leidenſchaft befriedigen zu können. Kaum aber haben ſie den Gran eines Fremden erwiſcht, ſo ſpringen ſie auch ſchon jauchzend zu einem der erwähnten Gerüſte, um einen Schwärmer, oder was ſie erlangen können, dafür einzutauſchen.

In grellem Widerſpruch zu dieſem ausgelaſſenen Treiben auf Straßen und Plätzen ſteht das ſtille, bedürftige, andachtsvolle Walten in Kirchen, Paläſten und Privathäuſern. Schon ſeit mehreren Tagen waren Kirchendiener beſchäftigt, die Wände der geweihten Tempel

Digitized by Google

mit pupurnen, goldverbrämten Tüchern zu behängen. Iſt dies geſchehen, ſo gehen ſie, von Prieſtern unterſtützt und beaufſichtigt, an ein heiligeres Werk. Es gilt, die „Krippe“ zu errichten, d. h. aus Holz oder Pappe, je nach der Größe und den Mitteln des Gotteshauſes, einen Stall mit der Krippe, mit Ochs und Eſel und ſonſtigem Zubehör zu bauen, dahinein auf Stroh die Mutter Chriſti zu betten in dürftigem Gewande und ihr das neugeborene Kind in den Schooß zu legen. Durch eine Luke des Daches ſcheint der wunderbare Stern, aus Goldflittern gemacht, der die Weiſen aus dem Morgenlande geleitete und den auf dem Felde wachenden Hirten erſchien. Weiſe wie Hirten treten eben in die elende Hütte, an deren Thür der ehrliche Zimmermeiſter Joſeph ſie wie längſt erwartete Gäſte empfängt. Die heiligen drei Könige erſcheinen geſchmückt mit den Abzeichen ihres Standes. Funkelnde Kronen auf den Häuptern, leuchtende Scepter in der Rechten, mit Gewändern angethan, die von Edelſteinen blitzen, tragen ſie in der Linken die für das Kind beſtimmten Geſchenke. Die Hirten ſind treue Conterfei's der noch heut zu Tage in den Gaſſen Roms und Neapels herumwandernden Piferari; hin und wieder hat man ſogar nicht verſäumt, den gutmüthigen Hütern ihrer Heerden in Judäa Dudelſack und Pfeife mitzugeben, wahrſchein-

Digitized by Google

lich um ihre gerechte Freude durch Anſtimmung eines Liedes vor der Krippe zu erkennen zu geben.

Auch in den Häuſern rechtgläubiger Chriſten baut man die Krippe, damit ſie mit einbrechendem Abend fertig ſei und, mit den nöthigen Lichtern verſehen, auf der Hausflur oder vor einem Fenſter ausgeſtellt werden könne. Solche Krippen läßt man gewöhnlich wochenlang unberührt ſtehen und wird nicht müde, immer neue Lichter und Lämpchen zur Verherrlichung des zur Welt gekommenen Erlöſers anzuzünden. Ich ſah deren noch volle vier Wochen nach Weihnachten in vielen Häuſern Neapels.

Die Aufſtellung der Krippen ſcheint im Hauſe die vorzüglichſte Weihnachtsfreude zu ſein, die man, weil ſie zugleich eine kirchliche iſt, auch mit beſonderer Umſtändlichkeit pflegt und genießt. Man hört daher auch das Weihnachtsfeſt nicht ſelten „das Feſt der Krippen" — „la fiesta dei presepj" nennen.

Sobald es Abend wird, vermehrt ſich das Schießen auf den Straßen, obwohl die Volksmenge verhältnißmäßig geringer wird. Der gebildete Neapolitaner ſucht jetzt ſein Haus auf, um ſich im Kreiſe Verwandter und Freunde gütlich zu thun. Es werden am Weihnachtsabend luculliſche Mahle in Neapel gehalten, denn es iſt nun einmal uraltes Herkommen, an dieſem feſtlichen Abende nach Kräften zu ſchwelgen. Unſere Stollen, Striezel und Chriſt-

brode, unſere Karpfen und Häringsſalate, unſere Mohnſemmel und Mohnmilch kennt der Neapolitaner natürlich nicht. Den Hochgenuß, der ihm in Folge dieſer Nichtkenntniß verloren geht, ſucht er durch andere, auch nicht zu verachtende Speiſen zu erſetzen. Eine Schüſſel fetter, dampfender Maccaroni, friſcher, gebratener und eingemachter Aal, ölige, ſüße Pinienkerne, getrocknete und gebackene Kaſtanien, Feigen von Sorrent und Iſchia und die ſcharf riechenden beliebten Finocchi (Fenchelwurzel), ohne die ein echter Neapolitaner ein gutes Diner durchaus nicht ſchließen kann, ſind Leckerbiſſen, die kein Feinſchmecker verſchmäht, zumal, wenn braungoldener Syracuſer, oder perlender Lacrimä Chriſti oder weiße Weine von Capri und Iſchia dabei nicht fehlen.

Bis um eilf Uhr Nachts fröhnt an dieſem Tage der Neapolitaner den Freuden der Tafel. Um dieſe Stunde wird der Lärm auf Straßen und Plätzen immer ärger, er geht bald über in wahres Toben ausgelaſſener Freude und ſtirbt zuletzt in bacchantiſchem Wüthen und Raſen. An dieſer allgemeinen Raſerei nach Kräften mit Theil zu nehmen, beeilen ſich nach eilf Uhr auch die vornehmen Claſſen und treten zu dieſem Behufe auf die Balcons. Die meiſten Häuſer auf dem Toledo ſind fünf, ſechs, ſieben bis acht Stockwerke hoch, die Fenſter bis unters flache Dach, mit wenigen Ausnahmen, von eiſernen Ge-

Digitized by Google

ländern umgeben, und ſolchergeſtalt, da ſie immer bis auf den Fußboden herabgehen, leicht in Balcons zu verwandeln. Zwei, zu höchſter Noth auch drei Perſonen haben vor jedem ſolchen Fenſter Platz, und in der Weihnachtsnacht werden wenige frei von Menſchen ſein.

Man kann ſich denken, welchen luſtigen und impoſanten Anblick die breite, halbſtündige Toledo-Straße gewährt, deren Häuſer von der erſten Etage bis hinauf zum Dache hell erleuchtet und mit jubelnden Menſchen beſät ſind! Und darunter der tobende Strom jauchzender Fußgänger, nur beſchäftigt, Schwärmer aufs Pflaſter, in Thüren und Fenſter zu werfen, Raketen auf gut Glück in den Himmel hineinſteigen zu laſſen, drei, vier, fünf donnernde Kanonenſchläge auf einmal anzuzünden und an die Thüren der Häuſer zu legen.

Wäre Vorſicht in ſolcher Volksraſerei nicht vor Allem nöthig, ſo würde der Fremde einen unbeſchreiblichen Genuß von dieſer in ihrer Art gewiß einzigen Tollheit haben. Es iſt ein Carneval zur Weihnachtszeit, nur wenige Stunden dauernd, aber voll poetiſchen Zaubers, voll märchenhafter Pracht. Im Norden iſt etwas nur entfernt Aehnliches nicht denkbar, weil die Polizei derartige Freuden wohl niemals geſtatten wird.

In Folge des Behagens und Wohlgefallens aller Südländer an Spektakel tollſter Art läßt ſich die Polizei

Digitized by Google

nur blicken, um perſönlich thätigen Antheil zu nehmen. Ich ſah in den erſten Abendſtunden, während ich in einer Trattorie am Corſo ſpeiſte, drei ſchnauzbärtige Polizeileute in voller Uniform mit wenigſtens einem halben Dutzend hoffnungsvoller Straßenjungen kleine Mörſer längs der Häuſerfronte befeſtigen und ſie dann mit kindiſcher Freude abbrennen. Ueber den argen Lärm dieſer Kinder-Kanonade waren die verordneten Wächter über öffentliche Ruhe und das Wohl der Bevölkerung ſeelenvergnügt.

In dieſem unſäglichen Wirrwarr herumzugehen, ohne Brandſchaden an Haar und Kleidung zu erleiden, gehört unter diejenigen Dinge, die mit Kunſt und beſonderem Glück geübt ſein wollen. Fremde ſind noch übler daran als Einheimiſche, denn gerade auf ſie hat es der luſtige Neapolitaner abgeſehen, unbekümmert, ob der beabſichtigte Schabernack ernſtliche Folgen haben mag oder nicht. Auch mir hatten einige angehende Lazzaroni eine Weihnachtsfreude nach ihrem Geſchmacke zugedacht, die mir ſchwerlich behagt haben würde. Zum Glück ſah ich ſie mit weißen Pulverſäckchen vor der Thür, aus der ich treten mußte, ihr Weſen treiben, und hörte ein Geſpräch mit an, das mich warnte. Einer der halbnackten Kobolde konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ihr zuſammengehäufter Pulvervorrath mit Lärmen verpuffen würde. Er machte Miene, ihn anzuzünden. Da bemerkte mich ſein

Digitized by Google

Gefährte, wie ich ihr Treiben an der in's Freie führenden Glasthüre beobachtete. Sogleich ſtieß er den Ungeduldigen an, zeigte auf mich und ſagte vor freudiger Erwartung jubelnd: „Aspett', aspett', Don Giuseppe! Non mo (Neapolitaniſch für adesso), ma si viene lo (für il) forrestiere quà colla barba rossa“ — „Warte, warte, gnädiger Herr Joſeph, bis jener Fremde dort, der Rothbart, herauskommen wird.“

Die Sitte, dem Taufnamen ein „Don“ vorzuſetzen, iſt unter den niedern Ständen in Neapel allgemein. Sie ſchreibt ſich unſtreitig von der Herrſchaft der Spanier her. Der Bürger und Handwerksmann verlangt ihn und würde ſich ſehr gekränkt fühlen, wenn man ihn einfach „Signor“ nennen wollte.

Mit der freundlichen Abſicht der beiden Müßiggänger vertraut, ließ ich ſie warten, bis ihnen die Zeit zu lang ward, und erſt als die Exploſion erfolgt war, zeigte ſich der Barbaroſſa den Betrogenen.

Ich eilte den Toledo hinauf, denn bereits war eilf Uhr vorüber, und ganz Neapel zitterte unter dem Donner der tauſend und aber tauſend Kanonenſchläge. Noch kam ich gerade zurecht, um einige Minuten ungeſtört Zeuge des wunderbarſten Weihnachts-Vergnügens ſein zu können. Aus allen Fenſtern regnete es zerplatzende, während des Falles in der Luft die komiſchſten Sprünge machende

Digitized by Google

Fröſchchen. Raketen fuhren wie feurige Schlangen, einen dunkel ſchimmernden Schweif hinter ſich laſſend, bald quer über die Straße, bald ſtiegen ſie mit pfeifendem Geziſche auf und warfen über den Dächern ihre buntfarbigen Flammen-Bouquets nach allen Seiten hin aus. Feuerräder ſprühten und wirbelten mitten auf den Lava-Quadern der Straße, während über all dem Qualm der Erde unzählige Leuchtkugeln, blau, weiß, purpurroth, carmoiſin, gleich Sternen, die von der Erde gen Himmel fahren, in wogender Pracht über die Zinnen der Häuſer aufflogen. Sie wurden faſt ohne Ausnahme von den Balcons der Paläſte geworfen und brachten durch ihre Menge und Schönheit eine ſecundenlange Ruhe zu Stande, der tauſend Bravo's folgten, worauf Alles von Neuem in die lauteſte Tollheit zurückſtürzte.

Gewöhnlich dauert das Raketen-, Schwärmer- und Leuchtkugelwerfen bis nach Mitternacht, dann zieht ſich die beſſere Geſellſchaft wieder zurück in die Stille der Häuſer. Schießen und Toben auf den Straßen aber währt fort bis zum Morgen. Erſt gegen vier Uhr nimmt es ſchnell ab; ganz verſtummen die Schüſſe jedoch nicht, und ſo wie der Morgen graut, begrüßt Alt und Jung das heilige Feſt mit neuen Freudenſchüſſen.

Dieſer unerhörte Lärm, der viele Centner Pulver koſten muß, währt ohne Unterbrechung und nur mit ge-

Digitized by Google

ringer Verminderung fort bis nach Neujahr. Dann verliert er ſich allmälig, ohne doch ganz und für immer zu verhallen. Zu verwundern iſt es nur, daß bei der unglaublichen Tollwuth, die ſich in dieſer Zeit aller Neapolitaner bemächtigt, und bei dem angeborenen Leichtſinne dieſes Volkes kein Unglück geſchieht. Abermals ein Beweis, daß aller Trunkenen und Tollen Führer und Beſchützer der Himmel ſelber iſt.

3.
Maccaroni.

Heinrich Zſchokke hat in irgend einer ſeiner kleinen Erzählungen den humoriſtiſchen Beweis geführt, daß der Magen der Mittelpunkt der Welt ſei. Beobachtet man das alltägliche Treiben der großen Maſſe, Gebildeter wie Ungebildeter, ſo bedarf es überhaupt gar keines Beweiſes, um zu dieſer ſchönen Ueberzeugung zu gelangen, und wer ſich gar mediziniſchen Studien hingibt, wird mindeſtens den bedeutenden Einfluß des Magens auf den Kopf, die Wirkungen von jenem auf die Funktionen dieſes nicht in Abrede ſtellen. Wie groß aber auch der Reſpect vor der Allgewalt dieſes tyranniſchen Regenten ſein mag, er muß der Achtung und abgöttiſchen Verehrung weichen, die der

Digitized by Google

gemeine Neapolitaner ſeinem Lieblingsgerichte, den Maccaroni, zollt.

In früheren Zeiten, als die Völker noch einer Idee oder eines feſtgewurzelten Vorurtheils wegen Kriege mit einander führten, galt das Feldgeſchrei nicht blos als Erkennungszeichen im Gewühle der Schlacht, man bediente ſich deſſelben auch als entflammenden Begeiſterungsrufes. So war es ſogar noch in dem von tauſend Leidenſchaften zerzauſ'ten dreißigjährigen Kriege, wo ſich Brüder Eines Volkes mit Wolluſt erwürgten und zwar nicht ſelten blos deshalb, weil Dieſe ſich an dem Feldrufe „Mit Gott!“ Jene an dem Schrei „Jeſus Maria!“ fanatiſirten.

Ich ſehe meine Leſer den Kopf ſchütteln und höre ſie verwundert die Frage aufwerfen: Was haben die Loſungsworte des längſt begrabenen dreißigjährigen Krieges zu ſchaffen mit neapolitaniſchen Maccaroni? Als Antwort muß ich die Bitte an ſie richten, ſich in Geduld zu faſſen und mir noch eine kleine Weile aufmerkſam zuzuhören.

Ich komme zurück aufs Feldgeſchrei und bedaure ſehr, daß ich nicht weiß, ob es Sitte bei irgend einer Nation geweſen iſt, zum begeiſternden Schlachtrufe ſich den Namen einer Speiſe zu wählen. Noch zweifle ich daran, doch will ich die Möglichkeit gerade nicht in Abrede ſtellen, denn was könnte nicht geſchehen zwiſchen Südpol und Nordpol!

Digitized by Google

Sprache nennen können. „Nudeln!“ wie abſcheulich! Als hätte man Lehm, Eis und Schnee durch einander geknetet. „Maccaroni!“ Wie köſtlich! Als miſchte des Südens warmer Hauch den Duft blühender Orangen mit Mandelöl und Dattelſaft zuſammen! Und wir wundern uns noch, daß Neapels glückliche Söhne zum Beſten ihres Lieblingsgerichtes revoltiren können?...

Dieſe faſt abgöttiſche Verehrung der Maccaroni hat aus deren Verfertigung einen einträglichen Erwerbszweig gemacht und große Maccaroni-Fabriken entſtehen laſſen, die wahrſcheinlich die einzigen ſind, welche ſich um Neapel gedeihlichen Aufblühens erfreuen. Wenn man hinaus fährt nach Portici oder Reſina, kommt man an einer Menge ſolcher Maccaronifabriken vorüber. Reihenweiſe ſieht man das köſtliche Fabrikat auf langen Stangen zum Trocknen aushangen, wie man bei uns etwa gefärbte Garne Wind und Sonne preisgibt. Man hat ſie von allen Sorten, dunkelbraun, ja faſt ſchwarz, grauweiß und eidottergelb, dünn, dick und breit, ſo daß Jedweder nach ſeinem Belieben die Sorte ſich auswählen kann, die ſeinem Geſchmacke am meiſten zuſagt. Die wohlfeilſten ſind natürlich die dunkelbraunen; ſie finden den meiſten Abſatz, da ſie die faſt ausſchließliche tägliche Speiſe der ärmſten Volksklaſſe bilden. Getrocknet haben ſie die Form langer dünner Stäbe von der Stärke einer feinen

Digitized by Google

Federſpule; gekocht dehnen ſie ſich aus, ſchwellen auf und ſehen dann genau aus, wie dicke glänzende Würmer von etwa zwei Ellen Länge. Ich könnte nicht ſagen, daß ihr Anblick ſehr appetitreizend wäre, am wenigſten in der Art und Weiſe, wie ſie die öffentlichen Köche den Lazzaroni ſerviren. Zu kunſtgerechter Verſpeiſung derſelben gehört kein geringer Grad von Geſchicklichkeit und bedeutende Uebung, wenn man dabei die Dehors beobachten und zugleich als anſtändiger und gebildeter Mann ſich geriren will.

Maccaroni dürfen von keinem Meſſer berührt werden. Dies iſt die erſte Vorſchrift bei Verzehrung dieſer neapolitaniſchen Nationalſpeiſe. So lang, wie ſie aus dem Keſſel kommen, muß ſie der kunſtgerechte Eſſer verſchlingen oder einſchlürfen. Reicht die Gabel dabei nicht aus, ſo nimmt der Neapolitaner ungenirt die Finger zu Hilfe und ſtopft die Götterſpeiſe, unabläſſig ſchlingend, kauend und ſchlürfend, mit ſolchem Eifer ein, daß er in wenigen Minuten eine anſtändig große Schüſſel ganz allein leert. Welch' ungeheure Portionen Maccaroni ein Neapolitaner verzehren kann, iſt wirklich erſtaunlich! Er leiſtet darin eben ſo Ausgezeichnetes, als der Lombarde im Reiseſſen.

Am liebſten ißt der gemeine Neapolitaner die Maccaroni mit brauner Sauce von Liebesäpfeln übergoſſen

Digitized by Google

und mit grauem Parmeſankäſe reichlich beſtreut. Vornehme und Fremde dagegen ziehen Butterſauce vor.

Zu den ergötzlichſten Schauſpielen in Neapels menſchenwimmelnden Straßen gehört der Anblick von Maccaroni-Eſſern in Maſſe. Man kann dieſes Schauſpiel allabendlich umſonſt haben, wenn man nach Sonnenuntergang die Gegenden beſucht, wo das Volksleben in luſtigſter Ausgelaſſenheit ſein Weſen treibt. Um dieſe Zeit kehren die Fiſcher heim vom Meere, müde und hungrig von der anſtrengenden Arbeit. Auch die Facchini, in der Regel ſehr flinke und thätige Burſche, halten die Geſchäfte des Tages ebenfalls für beendigt und lechzen nach Speiſe, Trank und Luſt. Die Herumſtreicher endlich, welche den ganzen Tag ihr Augenmerk nur auf die Freigebigkeit der albernen Fremden gerichtet haben und ſich durch nutzloſes Mitlaufen, durch nicht verlangtes Schwatzen über Nichts und Alles, durch Oeffnen und Schließen der Wagenſchläge, durch Abſtäuben der Kutſchentritte, durch unbegehrten Bedientendienſt und tauſenderlei andere eben ſo nutzloſe als lächerliche Geſchäfte einige Grane oder wohl gar ein Silberſtück verdient haben, ſtrömen lärmend in breiten Schaaren den brodelnden Maccaroni-Keſſeln zu, um ſich für die gehabten Mühen, für Schreien, Lachen und Schwatzen eine Güte zu thun, und ſich dabei recht luſtig zu machen über die reichen dummen Teu-

Digitized by Google

fel von über den Bergen her, die jedes ihrer Worte und die verrückteſten Fanfaronaden für goldene Wahrheit gläubig hingenommen haben.

Unſere übertriebenſten Vorſtellungen werden noch weit übertroffen von der Wirklichkeit in dieſer unermeßlichen modernen Hexenküche. Man denke ſich eine ziemlich breite Straße, lang und gegen das Ende ſich etwas ſenkend. Zu beiden Seiten ſpielen die weißen Schwertflammen vieler Gaslaternen zuckend in der Abendluft. Auf den breiten Lava-Quadern kniſtern zahlloſe Lorbeerfeuer unter hohen Keſſeln, hinter denen Köche und Köchinnen laut ſchreiend und geſticulirend ſtehen, ununterbrochen damit beſchäftigt, gargekochte Maccaroni herauszulangen, auf irdene Näpfe zu häufen und ſie den hungrigen Umſtehenden zu reichen. Bei der Unmaſſe von Begehrenden, die ſich ſingend und lärmend in unentwirrbarem Knäuel die lange Gaſſe hinauf- und herunterſchieben, reichen die Näpfe nicht zu. Das genirt aber den Lazzaroni nicht. Lachend reißt er ſeine dunkelrothe oder braune Sackmütze vom ſtruppigen Haar, ſchlägt ſie ein paar Mal gegen ſeinen Arm oder auch dem Nächſten an den Kopf, um möglicher Weiſe ohne ſeinen Willen darin eingezogene Anſiedler von der unrechtmäßig eroberten Stelle zu vertreiben, und läßt ſich für einen Gran delicate Maccaroni nebſt Sauce hineinſchütten. Schon der Duft begeiſtert

14*

ihn. Schmunzelnd ſchlürft er mit geöffneten Nüſtern das göttliche Arom ein, dann ſchreit er ein paar Mal vor Freude, ruft: „San Gennaro hilf!“ beugt den Kopf ſo weit als möglich rückwärts, thut dann einen kräftigen Griff mit der Rechten in die nudelgefüllte Mütze und läßt die triefenden Würmer, die Hand leiſe ſchüttelnd, in den ſchnappenden und vor Seligkeit ſchmatzenden Mund gleiten. Schmeckt es ihm ſehr gut, ſo ſpringt er während des Eſſens von einem Bein auf's andere und ruft bei jedem neuen Griff in die Mütze den heiligen Januarius an. Iſt er fertig, ſo wiſcht er ſich mit dem zerriſſenen Aermel ſeiner Jacke oder mit dem, was noch davon übrig iſt, wenn er überhaupt einen beſitzt, den triefenden Mund, ſchreit wieder aus Leibeskräften, ſchlenkert die Mütze an ſeinem eigenen Beine aus, um ſie des überflüſſigen Saftes zu entledigen, und drückt ſie wieder ſchief auf den Kopf. Nun geht es zum nächſten Limonadenverkäufer, deren es zahlloſe in Neapel gibt. Vor dem mit Lichtern umgebenen Madonnenbilde am Giebel der gothiſch geformten Holzbude rückt er reſpektvoll die Mütze, zahlt ſeinen Gran und erhält dafür ein großes Glas des kühlenden Getränkes, in das der Verkäufer den goldenen Saft einer friſch aufgeſchnittenen Apfelſine drückt. Der Glückliche trinkt mit Behagen das köſtliche Naß, grüßt abermals die Madonna und ſchlendert zufriedener als ein

Digitized by Google

Kaiſer nach der Polichinellbude, deren vor Luſt wiehernde Zuſchauermenge ihm ſchon von Weitem göttlichen Spaß und Genuß, wie er ihn liebt, verheißt.

Tauſende werden täglich auf dieſe Weiſe unter freiem Himmel und vor Aller Augen geſpeiſt, und es gibt ſo leicht nichts Luſtigeres, Originelleres und Unterhaltenderes, als dieſe Abſpeiſungen der unterſten Volksklaſſe Neapels. Harmloſe Luſt, kindliche Freude über den glücklichen Augenblick ſind trotz des wahrhaft dämoniſchen Spektakels durchgängig vorherrſchend, und ſelbſt wenn ein Streit entſteht, ſo wird er alsbald gütlich beigelegt, da es nie an heiter Zuredenden fehlt oder die Streitenden durch einen glücklich angebrachten Scherz vom raſch aufwallenden Zorn ſchnell wieder zurückgeſtoßen werden in den brauſenden Strom allgemeiner Lebensfreudigkeit.

Geht man als Fremder durch dieſes ſpeiſende Volksgewimmel, das zu zwei Drittheilen aus halbnackten oder blos in Abfall von Lumpen gehüllten Menſchen beſteht, ſo fällt einem zuerſt die unglaubliche Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande auf. Vertieft in den Genuß ihrer Maccaroni, haben ſie durchaus keinen andern Wunſch, als daß die heiligſte Madonna ſie mit nie zu ſättigendem Hunger ſegnen und ihnen dann rieſengroße Maccaroni beſcheren möge. Und böte man ihnen in ſolchen Augenblicken Kronen an und alle Herrlichkeiten der Welt, ich

Digitized by Google

bin feſt überzeugt, ſie lachten dem Thoren gerade in's Geſicht, ſchlügen das Anerbieten ſtolz aus und riefen: Maccaroni! nur mehr Maccaroni!

So ſchön die Taſchendieberei in Neapel in der Blüthe ſteht, ſo wenig neidiſch und habſüchtig iſt doch von Natur der Neapolitaner. Wenn er ſtiehlt, ſo thut er es gewiß blos, weil ihn die ſchöne Farbe des ſeidenen Tuches lockt, das er ſo einladend aus der Taſche des unvorſichtigen Fremden hängen ſieht. Er hat vielleicht eine Geliebte und möchte ſie gern beſchenken. Warum alſo nicht zugreifen, da ihm das Glück ungerufen in den Weg läuft? San Gennaro, hilf! flüſtert er vor ſich hin, greift zu, und das Tuch bleibt in ſeinen Händen! Was iſt dabei weiter? San Gennaro hat's erlaubt, und der weiß gewiß, was recht und ſeinem treueſten und gläubigſten Bekenner, dem Lazzarone, gut und nützlich iſt! Oder es hat den Tag über nicht glücken wollen mit dem Verdienſt. Kein Gran iſt in ſeine Hand gefallen, ſo viel Mühe er ſich auch gab, irgend einen herrſchaftlichen Wagen als Bedienter zu begleiten. Immer kamen ihm Andere zuvor, die ſtärker waren als er. Nun aber iſt er hungrig, Ave Maria hat es längſt geläutet, und die Maccaroni dampfen ſo lockend auf tauſend Tellern, verſchwinden zwiſchen den lechzenden Lippen ſo vieler Hunderte ſeiner Gefährten. Es hilft nichts, San Gennaro

Digitized by Google

muß ſich in's Mittel ſchlagen und ihn ein kleines Pro- ſitchen machen laſſen. Zu dieſem Behufe geht er nach dem Toledo, erhaſcht ein Tuch, verkauft es für ein Spott- geld dem Erſten, Beſten, der es haben will, und „Mac- caroni! buoni Maccaroni!" rufend, ſtürzt er ſich wie ein Toller in den großen Volksſpeiſeſaal der Strada Me- dina, deſſen hochgewölbte Decke ſo wunderprächtig mit Millionen flimmernder Sterne ausgelegt iſt.

Gebt dem elendeſten neapolitaniſchen Bettler eine Kappe voll Maccaroni, und vergeſſen iſt all ſein Erden- jammer. Maccaroni, auf dem Sterbebette gereicht entzücken den Halbtodten und rufen ihn noch einmal zurück ins Leben. Maccaroni auf Erden, Maccaroni im Himmel! iſt unumſtößlicher Glaube des gemeinen Neapolitaners; ja, dem Teufel ſelbſt und allen Verdammten läßt er die ſchlechteſten Maccaroni; denn, meint er, ſie könnten ja ſonſt nicht exiſtiren und die Qual ihrer Verdammniß empfinden!

Brechen dem Fiſcher immer und immer die einge- fangenen Bewohner des Meeres durch die Maſchen des Netzes, und die Geduld will ihm ausreißen, ſo ruft er: „Maccaroni!" und mit erneutem Hoffnungsmuthe wirft er lachend die Netze wieder aus. Macht man eine Luſt- fahrt über den Golf nach den benachbarten Zauber-Eilan- den von Iſchia oder Capri, und ein widriger Wind er- hebt ſich während der Fahrt, ſo daß die armen Ruderer

Digitized by Google

kaum mehr den Wellen Widerſtand zu leiſten vermögen, ſo rufe man ihnen zu: „Maccaroni!“ und neue Kraft ſtählt ihre Glieder. Aufbäumend erheben ſie ihre gedrungenen, halbnackten braunen Körper von den Holzbänken, holen weit aus mit den langen, ſchmalen Rudern und ſingen mit lauter Stimme:

„Maccaroni, maccaroni!
Buoni, buoni maccaroni!
Questa sera maccaroni
Con una bella amorosa!“

und die Barke ſchießt pfeilſchnell über die kryſtallenen Wogen, als würde ſie von herkuliſchen Kräften fortbewegt.

Maccaroni helfen für Alles, für Krankheit, Noth und Gefahr. Für eine Schüſſel Maccaroni vergibt der Neapolitaner ſeinem Todfeinde, verräth aber auch leider eben ſo gern ſeinen Freund. Ja, ich halte es nicht für unmöglich, daß der echte eingefleiſchte Neapolitaner dadurch zu jeder Großmuthhandlung wie zu dem gemeinſten Verbrechen und der gräßlichſten Schandthat verleitet werden kann.

4.

Eine Vorleſung.

Vom Molo zurückkommend, wo ich dem Raſen der Brandung nach einem Gewitterſturme zugeſehen hatte, ver-

Digitized by Google

tiefte ich mich eines Tages hinter den Doganengebäuden in das Innere der Stadt. Ein Labyrinth enger und ſchmuziger Gaſſen, verpeſtet von faulendem Unrath aller Art, den man nach italieniſcher Sitte nirgends wegfegt, brachte mich in ein Quartier, das vorzugsweiſe von der ärmſten Volksklaſſe bewohnt zu ſein ſchien. Es wimmelte von Menſchen in dieſer entſetzlichen Atmoſphäre, die alle mit irgend einer Arbeit beſchäftigt waren. Die Weiber ſaßen und ſtanden vor den höhlenartigen Hauseingängen und ſpannen meiſtentheils. Im Innern des finſtern Raumes brannte gewöhnlich ein Feuer, um deſſen Flammen dunkle Geſtalten ſchattenhaft ſich bewegten. Matt glimmende Scaldini (Kohlenbecken) ſtanden in zahlreicher Menge vor den Häuſern und waren von kauernden Kindern umgeben, die ihre ungewaſchenen Hände gegen die erlöſchende Gluth hielten. Die Meiſten von dieſen hatten nur Fragmente geweſener Kleider auf dem Körper, Einige nichts als ein meiſterhaft durchbrochenes Hemd, und ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren trieb die Bequemlichkeit ſo weit, daß er in der über alle Moden erhabenen Tracht des erſten Menſchenpaares erſchien. Von dem entſetzlichen Dunſte mochte ihnen nichts bemerkbar ſein, denn ſie unterhielten ſich ſeelenvergnügt unter einander und machten andern Wärmebedürftigen Platz, wenn ſie eine Weile um ein Becken gehockt hatten. Als ſie mich bemerkten, ſchrieen

Digitized by Google

Alle wie auf Commandowort: „Una botiglia, Signor!“ und ſtreckten mir die Hände entgegen. Ich hütete mich aber wohl vor unzeitiger Wohlthätigkeit, um nicht den ganzen Janhagel hinter mir fortzulocken.

Die nicht ſelten ſieben bis acht Stock hohen Häuſer, überdies noch kreuz und quer mit Wäſche verhangen, die auch nicht gerade mit gefallenem Schnee zu vergleichen war, ließen weder Sonne noch Mond in dieſe feuchten Räume eindringen, die ſich zur Zeit des Hochſommers in ſchwüle Backöfen verwandeln müſſen. Wäre die Luft des Südens nicht von Natur ſo rein und erquickend, ſo müßte ſich in dieſen mit Menſchen überfüllten, von allem nur denkbaren Unrath ſtrotzenden Quartieren die Peſt einniſten, und Niemand würde der einmal ausgebrochenen Seuche wieder ſteuern können. So aber nimmt ein einziger friſcher Nordwind allen angehäuften Krankheitsſtoff auf ſeine kräftigen Schwingen, und die bequemen Menſchen können ihr gewohntes Schlendrianleben nach wie vor ungeſtraft und ſorglos fortſetzen.

Nach mancherlei Winkelgängen gewann ich eine minder dunſtige Gaſſe, die auf einen mäßig großen Platz nahe an einer Kirche mündete. Aus dem heftigen Stimmengetöſe und dem in ziemlich regelmäßigen Pauſen wiederkehrenden dumpfen Donnern konnte ich errathen, daß

Digitized by Google

ich mich in der Nähe des Meeresufers befand, wo der Lärm Tag und Nacht kein Ende nimmt.

Es war gegen Sonnenuntergang, der Himmel mit leichten goldgelben Wolkenflocken locker bedeckt, die einen hellen Schein auf den Platz und die ihn umſchließenden mäßig hohen Gebäude warfen. Der Platz ſelbſt hatte nichts Anziehendes, deſto mehr erregte die Scene, die ich ſah, meine Aufmerkſamkeit und hielt mich feſt.

In drei dichten Kreiſen, hart an einander gedrückt, knieten, ſaßen und ſtanden wohl ein paar hundert Menſchen ſchweigend beiſammen, was in Neapel viel ſagen will, wo jedem Einzelnen ſchon in der Wiege der Auftrag geworden ſein muß, ſo viel und laut wie möglich ſein ganzes Leben lang zu ſchreien. Ich trat ſchnell zu den Schweigſamen, um zu ſehen, was ihre Aufmerkſamkeit in ſo ungewöhnlicher Weiſe in Anſpruch nehmen möchte.

An der ſchlecht gekalkten äußern Kirchenwand ſtand eine Tonne, auf dieſer ein ſchadhafter Rohrſtuhl, und darauf ſaß ein Mann, deſſen ſehr defecte Kleidungsſtücke ihn dringend des Proletariats verdächtigten. Ihn ſelbſt mochte dies wenig kümmern; denn er ſah äußerſt vergnügt aus, hatte ein Bein über das andere geſchlagen, die rothwollene Mütze ſchief aufs linke Ohr gerückt, hielt in der Linken ein ſchrecklich zerleſenes Buch und geſticulirte mit der Rechten ſo originell und

Digitized by Google

und bezeichnend, daß ich verwundert dieſes ſelbſtwachſene Schauſpieler-Talent, das wahrſcheinlich außer ſeinen dankbaren ſansculotten Freunden Niemand kennt, näher betrachtete.

Mit lauter und ausdrucksvoller Stimme las der Mann ſeinem lauſchenden Zuhörerkreiſe eine Geſchichte vor, die großen Beifall fand, wie das ihn oft unterbrechende Bravorufen ſagte. Leider konnte ich nur Worte verſtehen, da der Vortrag in neapolitaniſcher Mundart gehalten wurde. Häufig erlaubte ſich der Vorleſer eine erläuternde Bemerkung, die ſeinen Zuhörern gewöhnlich ein ſchallendes Gelächter entlockte. Die Geberdenſprache iſt dem Nepolitaner angeboren, doch habe ich nie wieder bei Anwendung derſelben ſo viel gefällige, einſchmeichelnde Grazie, ſo vielen natürlichen Humor und ſo mächtig wirkende Komik geſehen, wie bei dieſem obſcuren Vorleſer. Dabei beſaß er ein ſchönes Organ, das vielfacher Modulation fähig war, und dem vorzugsweiſe der Vortrag komiſcher Stellen und das heftige Aufbrauſen des Zornes ſehr gut gelang.

Seltſam hatte ſich ſein Publikum um ihn gruppirt. Nicht Einer von Allen hatte eine ganze Jacke und Hoſe an. Es waren lauter Leute, die vom Abfall des Tages lebten und hier ſich getroffen hatten, um neben dem materiellen Lebensgenuſſe, wie ſie ihn faſſen und kennen,

Digitized by Google

auch einmal einen geiſtigen zu haben. Wie bemerkt, umſchloſſen ſie den Vorleſer in dreifach gezogenem großen Halbkreiſe. Die Jüngſten und Kleinſten bildeten den erſten, dem Vorleſer zunächſt ſtehenden Kreis, und damit ſie ihren Hintermännern nicht die Ausſicht verſperren konnten, lagen und ſaßen ſie ſammt und ſonders auf dem nicht ganz ſaubern Pflaſter. Einige der lebhafteſten, denen die Vorleſung wahrſcheinlich zu lange dauern mochte, amuſirten ſich damit, daß ſie abwechſelnd Apfelſinen nach einem Loche kollerten, wobei, wenn dem Einen der Schub gelang, der Andere dafür dem Sieger grinſend die Zunge wies. Wenn die Schalen der goldenen Früchte zerplatzten, gaben ſie das Spiel auf und bemühten ſich das ſaftige Fleiſch gemüthlich zu verſpeiſen. Die zweite Reihe im Kreiſe ſaß auf Holzblöcken und herbeigeholten Rohrſtühlen, und die dritte ſah ſtehend über ihre Köpfe hinweg, um keine Geberde, keinen Geſichtszug des Vorleſers zu verlieren.

Das am weſtlichen Himmel immer dunkler auflodernde Abendroth ſchlug flammend gegen die weißen Häuſer und goß ein märchenhaftes Licht über die ſeltſame Verſammlung aus. Verwilderte Bauern aus Calabrien mit grauen ſpitzen Filzkappen, Fuß und Bein mit gegerbten Ziegenfellen umgürtet, ſtanden in ihren braunen Mänteln unter den Hinterſten und ſchlangen die Worte

Digitized by Google

wie eine nie vernommene Wundermähr ein. Und wer kann mir ſagen, ob das, was ſie hörten, ihnen nicht ſo ſüß und reizend klang, wie ein Märchen von den Roſenlippen Scheherazadens? Glaubte ich doch ſelbſt an den Grenzen des Orients, unter den Roſenlauben am Geſtade des Bosporus zu wandeln und zu träumen.

5.
Vetturine.

Neapel wimmelt von Fuhrwerk aller Art, und weil hier Niemand etwas thun kann, ohne den möglich größten Lärm dabei zu machen, ſo ſcheint die wirklich vorhandene Anzahl derſelben ſich noch zu verdreifachen. Es gibt, ſo viel mir bekannt worden, dreierlei Wagen, deren ſich das Publikum bedient: die Carozza, unſeren ſtädtiſchen Lohn-Equipagen vollkommend entſprechend, nur daß ſie hinten ein breites Brett hat für den aufſteigenden Bedienten, der jederzeit ein Lazzarone oder ein herumlaufender Gaſſenjunge iſt; den Cittadino (Stadtwagen), in eigentlicher Bedeutung des Wortes: Bürger. Dieſer iſt zierlicher als die Carrozza, ſtets nur mit einem Pferde beſpannt, und hinten durch einen mit Stacheln verſehenen Bügel gegen aufſpringende Gaſſenbrut geſchützt. Den Schluß macht das Currile, das nationalneapolitaniſche Fuhrwerk.

Digitized by Google

Jn der Hauptſtadt ſieht man es ſelten, deſto häufiger auf dem Lande. Es ruht auf zwei hohen Rädern und hat in ſeinem Jnnern nur Platz für zwei Perſonen. Der Sitz ähnelt einem unbeholfenen Lehnſtuhle alter Zeit, hat eine hohe, ſteife Lehne, die in einer dünnen, mit Leder ausgeſchlagenen Spitze endigt und über die Köpfe der darin Sitzenden wie ein Schwert herausragt. Ein langes und breites Auftrittsbrett hinten fehlt nicht, eben ſo wenig das unter dem Fuhrwerk ſchaukelnde Netz, und dieſen beiden erfinderiſchen Vorrichtungen iſt es zu danken, daß ein ſo bequemes, für nur zwei Perſonen eingerichtetes Fuhrwerk nicht ſelten mit acht, zehn, zwölf, funfzehn, ja, achtzehn Perſonen beladen wird. Dabei wird ſtets im Galopp, häufig in vollſter Carriere gefahren, denn je toller es zugeht und je halsbrechender die Fuhre, deſto lieber iſt ſie dem Neapolitaner. Er hat dann um ſo mehr Urſache, ſich in lautem Schreien zu üben, wozu er ſich auch niemals bitten läßt.

Man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß es von den erſtgenannten beiden Fuhrwerken über tauſend in Neapel gibt. Beide ſind numerirt und haben eine Fahrtaxe; will man aber allen Streit mit dem Kutſcher vermeiden, ſo iſt es rathſam, vor dem Einſteigen mit ihm zu handeln. Der Cittadino, von ſeinem Lenker immer nur „Tadi“ genannt, koſtet einen Carlino für die halbe

Digitized by Google

Stunde, etwa drei Silbergroſchen, verſteht ſich, ohne die Botiglie, die dem Kutſcher außerdem als Trinkgeld bewilligt werden muß.

Dieſe Wagen halten auf allen Plätzen und in den beſuchteſten Straßen an allen Ecken in Menge, und ihre Lenker machen durch das Anrufen aller Vorübergehenden einen Heidenſpektakel. Auch der römiſche Vetturin bietet ſein Fuhrwerk an, aber blos mit einem kurzen „Volete?“ wobei er mit dem Daumen der rechten Hand rückwärts nach dem Wagenſitze deutet. Der ſchwatzhafte und zu irgend einem luſtigen Abenteuer immer aufgelegte Neapolitaner begnügt ſich mit ſo Wenigem nicht. Erblickt er in der Ferne einen Fremden (und dieſen aus dem Menſchengetümmel heraus zuerkennen, beſitzt er eine merkwürdige Spürkraft), ſo ſteht er auf und winkt erſt mit der Peitſche, indem er dem Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit entgegenfährt. Hat er ſein Opfer erreicht, ſo ſetzt er ſich wieder, erhebt den Zeigefinger der rechten Hand und ſchlägt aus freien Stücken irgend eine Spazierfahrt vor. Gewöhnlich wollen ſie alle nach dem Veſuv fahren, weßhalb man wohl hundert Mal des Tages von ihnen mit den Worten angerufen wird: „Lei! Andiamo al monte Vesuvio?“ (Sie da, wollen wir nach dem Veſuv fahren?)

Geht der Angerufene vorüber, ſo kehren ſie ſchnell um, überholen ihn und ſchneiden quer vorfahrend den Weg

Digitized by Google

ab. Gewöhnlich geſellen ſich zu dem erſten noch zwei bis drei andere, ſo daß man binnen wenigen Secunden von allen Seiten eingeſchloſſen iſt. Zeigt der ſo Gefangene gar keine Luſt, einen Wagen zu nehmen, ſo machen ſie alsbald wieder Platz; läßt er ſich aber mit einem oder dem andern auf Unterhandlungen ein, dann wird er gaſſenweit ſo lange verfolgt, bis er endlich einſteigt. Und ehe es dazu kommt, hat er bereits ein Publikum von zwanzig und mehr Müſſiggängern um ſich, die beim Einſteigen helfen und ſchließlich mit Botiglien dafür bezahlt ſein wollen.

Gleich in den erſten Tagen nach meiner Ankunft in Neapel war ich mehrmals in angedeuteter Weiſe von Wagenlenkern aller Art angeſprochen worden. Sie thaten es offenbar zu ihrer eigenen Kurzweil, da es gerade herunter regnete und man offenbar ein vollſtändiger Narr hätte ſein müſſen, wäre es einem eingefallen, in ſolchem Wetter dem Beſuv einen Beſuch abſtatten zu wollen. Sogar in ſpäter Nachtſtunde fuhren die Munterſten quer vor, und ſtellten die ihnen zur Gewohnheit gewordene Frage an den erſten, beſten Vorübergehenden. Am Abend vor Weihnachten, als ich ſpät heimging vom Café di Europa und der Himmel wieder alle Schleuſen geöffnet hatte, kreuzten am San-Carlo-Theater auf einmal drei Cittadini meinen Weg. Sie ſchrieen uniſono ihren angeführten Spruch und fügten zum Ueberfluſſe noch den Preis

hinzu. Ich befand mich in recht heiterer Stimmung und da ich weder rechts noch links ausweichen konnte, ſo öffnete ich, ohne Ja oder Nein zu ſagen, den Schlag des quer vor mir haltenden Wagens und ſtieg ein. Der Kutſcher wendete ſich um, machte große Augen, ſtreckte aber doch den Zeigefinger aus und ſagte:

Wollen Sie?

Gewiß, erwiederte ich, aber nicht nach dem Veſuv, ſondern nach der Inſel Capri.

Wohin?

Corpo di Bacco, nach Capri! Habt Ihr das Gehör verloren?

Aber, Excellenz, das iſt ja nicht möglich im Wagen.

Warum denn nicht? Wir bauen geſchwind eine Brücke, erleuchten ſie mit Gas, und der ſchönſte Weg der Welt iſt fertig. Gebt Acht, um das Kunſtſtück zu ſehen, kommt ganz England nach Neapel!

Wir bauen eine Brücke, eine Brücke nach Capri! ſchrieen lachend ein paar Dutzend obdachloſe Kerle, die ſich während dieſes kurzen Geſpräches verſammelt hatten. Evviva il Signor Bajazzo! Il forestiere curioso! Evviva!

Die Mützen flogen trotz des Regens in die Luft und mir um den Kopf; denn mit meinem unausführbaren Vorſchlage hatte ich gerade diejenige Seite des Volks berührt, die es am liebſten erklingen hört. Wer auf Scherz

Digitized by Google

eingeht und ihm recht tolle Dinge zumuthet, den trägt es auf Händen, dem jauchzt es zu. Auch der Kutſcher, in deſſen Wagen ich ſaß, ging jetzt auf den Vorſchlag ein und ſtellte die wahnſinnigſten Fragen an mich.

Excellenz, ſagte er, ſoll die neue Brücke bloß Einen Bogen haben nach dem Muſter des Rialto, oder befehlen Sie ein Schock? Und wie viele Maurer halten Sie für nöthig, um das Werk in Zeit einer Stunde zu vollenden?

So viel, als es brave Lazzaroni gibt in Neapel.

Evviva! ſchrie der umſtehende Troß wieder. Der Herr Bajazzo aus der Fremde iſt ein großmüthiger, vortrefflicher Herr! Wir wollen die Brücke bauen.

Und wie viel Botiglien, Excellenz, wenn ſie gut geräth?

Eine Schüſſel Maccaroni für mich! ſchrie ein funfzehnjähriger Bengel, der auf den Wagentritt geklettert war — eine Schüſſel, ſo groß wie der wunderbare Golf von Neapel! Nicht wahr, Excellenz, Sie ſind's zufrieden?

Alles, das heißt, wenn ihr jetzt Platz macht und mich unbegleitet nach Hauſe gehen laßt, denn euer December-Regen iſt nicht gerade angenehm.

Platz gemacht! Platz für den ausgelaſſen luſtigen Herrn Bajazzo aus Franken! ſchrie die eine Partei.

Nein, befahl die andere, keinen Platz für ihn, außer, wenn er allen Lazzaroni eine rieſengroße Botiglia verehrt!

Mir ward der Lärm zu arg; auch fühlte ich kein

Digitized by Google

Bedürfniß, eine von mir ſelbſt begonnene Komödie noch weiter fortzuſpielen vor dem mit jeder Sekunde mehr anſchwellenden Zuſchauertroſſe. Raſch nahm ich ein paar halbe Carlin, große dicke Kupfermünzen, die gehörig in's Gewicht fallen, klimperte damit, um die Aufmerkſamkeit der lärmenden Schreihälſe zu erregen, und rief ihnen zu, daß, wenn ſie auf beiden Seiten Platz machten, aus meiner Hand ſowohl Botiglien als Maccaroni auf ſie herabfallen würden.

Der Klang des Geldes iſt ſicher noch nie von einem echten Sohne Neapels überhört worden. Mein ergötzlicher, in hunderttauſend Lumpen gewickelter Janhagel verſtummte urplötzlich und ſtob mit ſolcher Vehemenz auseinander, daß die Hinterſten umgeworfen wurden, mit dem zähen Straßenkoth zärtliche Freundſchaft ſchloſſen und ſich ob des unfreiwilligen Falles gegenſeitig in die Haare geriethen. Was ſtehen blieb, zerrte die Mützen von den Köpfen, und hielt ſie hoch in die Luft, um die verheißene Geldſaat aufzufangen. Jetzt öffnete ich den Wagenſchlag, ſchleuderte links und rechts eins der ſchweren Kupferſtücke, daß es auf die Lava-Quadern fallen mußte, und ſprang aus dem Wagen. Während die gierigen Menſchen lachend und kreiſchend darauf zuſtürzten und balgend ſich im Kothe wälzten, machte ich mich behend aus dem Staube, zufrie-

Digitized by Google

den, ſo wohlfeilen Kaufes dieſem überluſtigen aber auch überläſtigen Geſindel entkommen zu ſein.

Der Ehrentitel Bajazzo ward mir nicht blos bei dieſer luſtigen Geſchichte gegeben, ich hörte auch häufig am Tage, daß mich Vorübergehende lachend ſo titulirten. Meinen Reiſegefährten und manchen andern Deutſchen ging es nicht beſſer, und nun entdeckten wir erſt, daß wir unſern Hüten dieſe ſchmeichelhafte Benamſung zu verdanken hatten. Wir trugen nämlich graue ſpitze Tyrolerhüte, wie ſie in München unter den Malern üblich ſind und auch in Rom von Künſtlern und Fremden der Bequemlichkeit wegen allgemein getragen werden. Die dortigen Hutmacher fabriciren ſie in Menge und finden ihre Rechnung dabei. Seltſamer Weiſe ſind dieſe Hüte in Neapel ganz ungewöhnlich und machen daher mehr Aufſehen, als ein Turban. Nur die Luſtigmacher vor den Buden der Gaukler tragen ähnliche, und dies gab dem gemeinen Manne Anlaß, uns ſtets einen Bajazzo an den Hals zu werfen.

Ich weiß nicht, ob in Neapel Verordnungen der Wohlfahrts-Polizei exiſtiren und ob man in dieſen auch Bedacht genommen hat, zu ſchnelles Fahren und Reiten, wodurch ein Dritter beſchädigt werden kann, zu unterſagen. Nach dem, was man in und um Neapel ſieht, muß man freilich daran zweifeln; auch glaube ich, es würde ein

Verbot der Art ſo arg gegen den Charakter der Neapolitaner verſtoßen, daß ein Aufſtand damit hervorgerufen werden könnte.

Folgendes ſah ich mit eigenen Augen. Ich war eines Tages nach dem vor dem Capuaniſchen Thore gelegenen Gottesacker hinausgefahren. Die zum Theil mit geſchmackvollen Monumenten geſchmückten Gräber breiten ſich über einen Hügel aus, der von üppigen Lorbeer- und Myrtenhecken durchſchnitten, mit Cypreſſen, Fächerpalmen und anderen ſüdlichen Gewächſen reich und heiter bepflanzt iſt. Von ſeinen freien Höhen hat man eine der ſchönſten Anſichten der grünen Campagna, des Veſuv und des blau ſchimmernden Golfes mit dem röthlich glühenden Gebirgszuge von Sorrento und Maſſa. Am Fuße des Hügels führt die breite, vielbefahrene Straße nach dem königlichen Luſtſchloſſe Caſerta vorüber.

Von meinem Ausfluge mit untergehender Sonne zur Stadt zurückkehrend, hörte ich plötzlich ein unbändiges Geſchrei hinter mir. Ich kehre mich neugierig um und erblicke den Wagen eines Landvetturin, in einer Weiſe mit Kiſten und Koffern bepackt, wie ſie nur im Neapolitaniſchen möglich iſt. Der ſchwer beladene Wagen war mit vier Pferden der ſchlechteſten Race beſpannt, auf jedem ritt ein junger Sansculotte, mit kurzer Peitſche bewaffnet, die er ſeinem unglücklichen Thiere unabläſſig klat-

Digitized by Google

ſchend um Kopf und Nacken ſchwirren ließ. Geſchrieen wurde dabei von Allen mit übermenſchlicher Anſtrengung. Mein Caroſſenführer fuhr tüchtig zu, ſo daß ich vollkommen mit ihm zufrieden war, ja, größere Schnelligkeit ihm wahrſcheinlich unterſagt haben würde. Offenbar lag dem närriſchen Vetturin oder ſeinen Paſſagieren Alles daran, den ſtädtiſchen Wagen auszuſtechen, und ſo begann denn die tollſte Jagd, die ich je mit angeſehen habe. Das Fuhrwerk ſchien nicht im beſten Stande zu ſein, dennoch war es mit Menſchen und Waaren überladen. Ich zählte, die vier Reiter mit inbegriffen, einige zwanzig. Von dieſem ſaßen drei auf dem Kutſcherbocke, zwei balancirten über dem Kofferberge auf der Wagendecke, acht hatten ſich im Innern angeſiedelt, zwei ſtreckten die Hälſe ſchreiend aus dem unter den Wagen hangenden Netze, das im Staub der Straße hin und wieder ſchaukelte, und der Reſt hing mit Händen und Füßen an einem einzigen Stricke, der zur Befeſtigung der hinten aufgepackten Kiſten und Kaſten diente, und zu meiner Verwunderung das ſchütternde Gepäck wirklich in baumelnder Schwebe zuſammenhielt.

Als mein Vetturin dies Tollhäusler-Fuhrwerk hinter uns her ſauſen hörte, wandte er ſich raſch um und fragte, ob er eine Botiglia über das Trinkgeld haben ſolle, wenn er eine Wettfahrt mit dem Narrenwagen be-

Digitized by Google

gime. Ich war es auf kurze Zeit zufrieden, befahl ihm aber, den überpackten Wagen ſpäter an uns vorüber zu laſſen, da ich mir von dieſem Manöver großen Spaß verſprach.

Va bene! ſchrie mein Wagenlenker, hieb auf die Pferde, und in ſauſendem Galopp flogen wir die breite Chauſſee entlang. Hinter uns drein, wie das wilde Heer, fegte der Wagen des Vetturin. Alle Menſchen, an denen wir vorüberkamen, ſtimmten mit ein in das Kreiſchen unſerer Verfolger; auch mein Kutſcher ſchrie und hieb, nur mit einem Beine am Bocke hangend, immer wüthender auf ſeine Thiere.

Fahre langſamer jetzt und laß die Narren vorbei, ſagte ich, als wir die erſten Häuſer der Stadt erreichten und die Straße belebter wurde. Geſagt, gethan. Wir gingen aus ſcharfem Galopp in mäßig raſchen Trab über, und ſogleich war der Vetturin mit ſeinem keuchenden Viergeſpann an unſerer Seite. In wildeſter Carriere ſauſ'te das Fuhrwerk an uns vorüber, erbebend in allen Fugen von dem Freudengebrülle ſeiner glücklichen In- und Außenſaſſen. Ihr ſcheinbar errungener Sieg machte ſie ganz toll vor Jubel; namentlich geberdeten ſich diejenigen, welche an dem Haltſtricke ſich anklammerten, der über die hinten aufgepackten Kiſten geſpannt war, wie wahnſinnig, ſchwenkten ihre braunen Mützen und zappelten vor Se-

Digitized by Google

ligkeit an allen Gliedern. Da ſtolperte eins der abgetriebenen, aus vielen Wunden blutenden Pferde, die andern prallten zurück und brachten durch raſche Wendung das Fuhrwerk zum Stehen, ohne es durch den heftigen Stoß umzuwerfen. Zugleich riß der mehrerwähnte Strick, die Schreihälſe ſtürzten mit ſammt den locker gewordenen Kiſten und Schachteln in den handhohen, feinen Kalkſtaub, und wälzten ſich kunterbunt zum Ergötzen der ganzen Straße durch einander. Nichts deſtoweniger hörte ihr Triumphgeſchrei nicht auf. Sie ſchüttelten den Staub aus den durchſichtig gewordenen Ueberreſten ihrer Kleider, an denen freilich nicht viel zu verderben war, und ſtanden hilfreich dem ebenfalls jauchzenden Vetturin bei, um den zerriſſenen Strick wieder feſt zu knüpfen, die herabgerollten Kiſten wieder aufzupacken. — Das ſind neapolitaniſche Freuden! Und hätte Einer oder der Andere bei dieſer tollen Hetzfahrt Arm' und Beine gebrochen, ich bin feſt überzeugt, die ganze Geſellſchaft würde ſich trotzdem herzinnig gefreut, Evviva geſchrieen und erſt zuletzt ſich des armen Verunglückten unter gewaltigen Lamentationen brüderlichſt erbarmt haben.

Digitized by Google

II.

Das Kloſter Camaldoli. Beſuch in Herculanum und Pompeji.

Nach vier Regentagen, die Neapel in mancher Hinſicht zu einem unangenehmen Aufenthaltsorte machten, hellte ſich das Wetter auf. Ein ſtarker Nordwind zerſtreute die Wolken, die in ſchweren dunkeln Maſſen den Veſuv und die Gebirge von Sorrent hartnäckig verhüllt hatten, und trocknete in unglaublich kurzer Zeit die außerordentlich ſchmuzigen Straßen Neapels. Die reizend gelegene Stadt zog ihre Feſttagskleider an. Geſchmückt wie eine Braut, die ahnungsvoll zum Altar treten will, ihres Glückes gewiß und jubelnd vor innerer Freude, ſtand Parthenope am Morgen des erſten Weihnachtsfeiertages vor uns. Wir ſäumten nicht, die heitere Stunde zu benutzen, und rüſteten uns zum erſten Ausflug in ihre paradieſiſchen Gefilde. Er galt dem vielberühmten Karthäuſerkloſter Camaldoli, das ſich des Rufes erfreut, auf einem der ſchönſten Punkte der Erde zu liegen.

Digitized by Google

Ein Ritt zu Eſel, die wir in San Martino miethe-ten, brachte uns durch gebirgiges Land, deſſen friſche Bewaldung einigermaßen an deutſches Bergland erinnert, binnen einer Stunde in die Nähe des hoch gelegenen Kloſters. Unſere muthigen Thiere, die auf das pfeifende Geſchrei ihrer Treiber ſich ſtets in lebhaften Galopp ſetzten, gewährten die luſtigſte Unterhaltung. Cavalcaden dieſer Art würden in Deutſchland hunderte von Zuſchau-ern anlocken, da ſie wirklich unſagbar komiſche Bilder darbieten. Hier, wo alles auf Eſeln reitet und ſich dabei ſo toll wie möglich geberdet, macht auch der wunderlichſte Aufzug kein Aufſehen. Und wunderlich war unſer Auf-zug! Dieſer im Burnus und Spitzhut, Jener in einem Mantel, der faſt auf der Erde ſchleppte, ein Dritter mit ſo kurz geſchnallten Bügeln, daß ſeine Knie parallel mit dem Rücken des blinzelnden Grauchens ſtanden, der Vierte endlich mit Stock und Regenſchirm zugleich bewaffnet — es war ein Anblick, der den finſterſten Melancholiker hätte erheitern müſſen.

Vor der Pforte des Kloſters lagerte zerlumptes Geſindel, das mit großer Geſchäftigkeit über uns herfiel. Einige bemächtigten ſich der Eſel, Andere waren bemüht, uns beim Abſteigen zu helfen und ein paar hingen ſich an den Zug der Glocke, um ſie zu läuten und den from-men Brüdern die Ankunft Fremder zu melden. Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich lagen dieſe Tagediebe Jahr aus Jahr ein hier, um in bequemſter Weiſe ohne Anſtrengung ſich ihre Lebensbedürfniſſe zu erbetteln, denn daß jeder Einzelne auf Bezahlung Anſpruch machte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Die Mönche verſtanden es von jeher, ſich an Orten anzuſiedeln, deren romantiſche Umgebungen ſie für die Abgeſchloſſenheit von Welt und Menſchen, wozu ihre Ordensgelübde ſie nöthigen, angenehm entſchädigten. Mit der Lage von Camaldoli läßt ſich aber ſchwerlich ein anderes Kloſter vergleichen. Soll einmal das Leben in klöſterlicher Einſamkeit verbracht werden, ſo verdenke ich es Niemanden, wenn er Camaldolenſer wird, denn dieſes Kloſter liegt mitten im reizendſten Zaubergarten des Paradieſes. Hier muß das traurigſte Gemüth erheitert, ein gebrochenes Herz wieder geſund werden. Um dieſe Höhen jauchzt die Natur ewig glücklich ihre ſchmetternden Freudenhymnen. Schmerz und Trauer können hier keine Stätte finden!

Ich glaube, daß die hier lebenden Mönche troß ihrer ſtrengen Gelübde, die ihnen Schweigen und alle möglichen Kaſteiungen auferlegen, doch glücklich ſind. Das Weh der Welt, das Jammergeſchrei des Unglücks, das Gewimmer unheilbaren Kummers ſteigt nicht bis zu ihnen herauf. Ueber ihren Häuptern aber ſtrahlt im blauen Sonnenfeuer

Digitized by Google

ein ewig milder Himmel. Wohin ihr Auge blickt, überall ruht es auf Punkten, die in überſchwenglichen Reizen der Natur ſchimmern, oder umſtrahlt ſind von dem Glorienſchein der Geſchichte. Und wenn der Geiſt der freiwillig Verbannten ſich beengt fühlt von den Schranken, die er ſich ſelbſt geſchaffen hat, wer mag es ihm dann wehren, hinauszuſchweben auf Flügeln der Sehnſucht über das goldfunkelnde Meer und ſich in berauſchende Träume unirdiſchen Glückes einzuwiegen? Wahrlich, ich möchte in Camaldoli Karthäuſer ſein, wenn ich kein ungläubiger Ketzer wäre!

Ein junger ſchöner Mann von hoher Statur empfing uns, um uns durch den Kloſtergarten nach den ſchönſten Ausſichtspunkten zu geleiten. Ein krauſer ſchwarzer Bart umwallte das blaſſe ausdrucksvolle Geſicht. Das weite faltige Ordenskleid von grobem weißem Tuch verlieh ihm Adel und Würde. Sandalen von Holz, mit ſchmalen Riemen gehalten, bedeckten die nackten Füße. Er trug ein Gebetbuch, in dem er fortwährend aufmerkſam las, wenn er nicht von uns durch Fragen geſtört ward. Dieſe beantwortete er jedesmal höflich, aber kurz und einſylbig, denn die Camaldolenſer ſollen nicht unnöthig viele Worte machen.

Ausſichten von ſolcher Weite, Mannichfaltigkeit, Pracht und Erhabenheit, wie Camaldoli ſie bietet, ſollte man eigent-

Digitized by Google

lich gar nicht beſchreiben, weil es ja doch nicht möglich iſt, der Natur nur entfernt nahe zu kommen. Selbſt die Malerei bleibt hier weit zurück hinter der Wirklichkeit. Camaldoli's Lage iſt darum ſo wunderbar entzückend, weil ſie das herrliche Land nach allen Seiten hin überblickt und dem ſtaunenden Auge Alles zeigt, was Neapels Umgegend an Naturſchönheiten darbietet. Gegen Süden thürmt ſich die unermeßliche Häuſermaſſe der Stadt blendend auf bis zu den Olivengärten von Capodimonte und Sant Elmo, darüber in goldblauem Duft erhebt ſein feuerflammendes Haupt der Veſuv, zum Theil die zerklüftete hohe Felſenkette der ſchneebedeckten Gebirge Calabriens verbergend. Weiter gen Weſten ſtreckt das felſige Vorgebirge, an deſſen Abhängen der ſchönſte Juweel des neapolitaniſchen Golfes, Sorrento, im ſchattigen Schooß ſeiner Orangenwälder liegt, ſich aus bis zu Punta Campanella. Daneben, wie eine auf dunkelblauem Meere ruhende Sphinx dämmert Capri in violett-roſem Duft. Dem Norden ſchon mehr zugewendet ſieht man die Inſeln Iſchia, Procida und Niſita von der glänzenden Fluth umſpült. Die Golfe von Bajä und Gaëta, beſät mit kleinen ſchimmernden Ortſchaften und mit einer Unmaſſe von Ruinen aus der glänzendſten Zeit des Römerreiches, feſſeln Blick und Geiſt, und laſſen kaum das von ſo vielem Glanz geblendete Auge ſelig müde auf den näher gelegenen

Digitized by Google

Punkten ausruhen, die wie ein Band funkelnder Diamanten von Pozzuoli bis zum Poſilipp die Küſte des Meeres ſchmücken.

Der wortkarge Mönch ließ uns das Kloſter nicht verlaſſen, ohne uns zuvor noch die Kirche, einen kleinen lichten Tempel, der von keinem unnützen Putz überladen iſt, gezeigt zu haben. Eine Krippe, mitten im Schiff erbaut, ſchien dem jugendlichen Carthäuſer beſonders zu gefallen. Er fragte ſehr gefliſſentlich, ob ſie auch unſern Beifall habe, beugte dabei das Knie vor dem Kindlein in der Krippe und kniete dann zu längerem Gebet vor dem Hochaltar nieder, deſſen Stufen er mit den Lippen berührte. Hätte ich meinen Gefühlen folgen wollen, ſo würde ich naturanbetender Heide dies lieber draußen im Freien gethan haben. Verdenken könnte ich es Niemand, der zu ſolcher Andacht hingeriſſen dem allgewaltigen Herzensdrange nicht zu gebieten vermöchte.

Auch Wein, Brod, gedörrte Kaſtanien und getrocknete Feigen nöthigte uns der fromme Kloſterbruder auf, ohne etwas dafür annehmen zu wollen. Nur als wir ihm verſicherten, daß unſere Gabe keine Bezahlung, ſondern ein Geſchenk für die Kirche ſei, nahm er es dankend und uns wiederholt Segen zur Reiſe wünſchend.

Nicht ſo ſcrupulös fanden wir die ſchelmiſchen Thürhüter, die ſammt unſern Eſeltreibern im dolce far niente

gemüthlich unſere Rückkehr erwarteten. Es hatte einige Noth, uns ihrer zu entledigen, was jedoch unter luſtigen Worten glücklich vollbracht ward, worauf wir in tollem Galopp, die Treiber ſpringend und ſchreiend zur Seite, nach Neapel zurückritten. Wir kamen uns vor wie angehende Narren und fühlten bereits etwas von dem Tollblut in unſern Adern, das dieſe glücklichen Menſchen zu den beneidenswertheſten Sterblichen auf Erden macht.

Ungeachtet des hochheiligen Feſtes dauerten Marktgewühl und Straßenlärm ununterbrochen fort. Es war mir intereſſant zu ſehen, wie die handeltreibende, ausrufende und laſttragende Volksmaſſe, der es an Zeit oder Luſt gebrach, in einer Kirche dem Meßopfer beizuwohnen, ſich geſchickt mit Gott und allen Heiligen abzufinden verſtand. Unzählige Male ſah' ich eifrig beſchäftigte Menſchen oder doch ſolche, die es zu ſein ſchienen, ihre Laſten oder was ſie ſonſt etwa mit ſich herumſchleppten, in der Nähe einer Kirche mitten auf die Straße werfen, die Mütze ziehen, niederknieen und ein Ave Maria beten. Binnen wenigen Sekunden war die Andacht abgethan, die Laſt wurde wieder auf den Kopf geſchwungen und unter lautem Rufen und Schreien weiter gegangen. Uns Pro-

Digitized by Google

teſtanten, die wir von Ceremonien weniger halten, in Beobachtung eines, ich möchte ſagen, moraliſchen Decorums aber etwas ſtrenger geſinnt ſind, kommt ſolche Gottes-verehrung beinahe wie Profanation vor, und ſie würde es auch ſein, wäre der Neapolitaner nicht viel zu ſehr Kind und Menſch des Augenblickes, um nur eine Ahnung von der Unſchicklichkeit ſeines Benehmens zu haben.

Frühzeitig verließen wir auf flüchtigem Dreigeſpann eines Betturin Neapel. Die ſommerlich warme Luft, deren elaſtiſcher Weichheit nur das würzige Arom der Orangeblüthe noch fehlte, um uns mitten in die ſchönſte Zeit des Lenzes zu verſetzen, hatte den Wunſch in uns rege gemacht, den zweiten Chriſttag unter Trümmern alter Pracht, zwiſchen Säulen und Altären ehemals geweihter Tempel in eigenthümlicher Weiſe zu feiern. Es wird dem wunderbedürftigen Geiſt in unſerer modernen Welt ſo ſelten ein großartiger poetiſcher Genuß, der allein ihm Nahrungsſtoff und Kräftigung geben kann, geboten, daß er mit Haſt danach greift, wo die Gelegenheit ſich günſtig, der Himmel gnädig geſinnt ſich ihm zeigt.

Die beiden durch den furchtbarſten aller Ausbrüche des Veſuv im Jahre 79 nach Chr. verſchütteten Städte des Alterthums, Herculanum und Pompeji, ſind jenes etwa 5, dieſes 13 Miglien von Neapel entfernt und kön-

nen bei zeitigem Aufbruch bequem an einem Tage beſucht werden.

Bekanntlich liegen gegenwärtig die beiden belebten kleinen Städte Portici und Reſina über dem verſchütteten Herculanum, was zum Theil die Einſtellung der anfangs eifrig begonnenen Ausgrabungen verurſacht hat. Den Freund des Alterthums, den Verehrer der Kunſt, den Forſcher im Buch der Sitten- und Völkergeſchichte beſchleicht wohl der barbariſch klingende Gedanke, daß dieſe modern gebauten Städte verſchwinden möchten, um die Forſchungen von Neuem aufnehmen zu können. Denn die zu Tage geförderten Kunſtwerke zeigen, daß vorzugsweiſe Herculanum eine mit dem ſchönſten Schmuck damaliger Zeit ausgeſtattete, reiche, luxuriöſe, für den feinſten Kunſtgenuß empfängliche Stadt geweſen iſt und eine unermeßliche Menge erhabenſter Kunſtwerke theils aus griechiſcher theils aus römiſcher Zeit in ihr aufgehäuft war. Wenige Stunden reichten hin, dieſen unermeßlichen Glanz und Reichthum theils zu vernichten, theils für ewige Zeiten in den finſtern Schooß der Erde zu begraben. Jetzt tummelt ſich die ausgelaſſenſte Fröhlichkeit über den unſichtbar gewordenen Tempeln, in denen vielleicht noch die Prieſter um den Altar verſammelt ſind, um heilige Myſterien zu feiern. Stämmige Fiſcher mit dunkelbraunen Geſichtern und ſchwarzlockigem Haar, die grellrothe phrygiſche Mütze keck

Digitized by Google

in die Stirn gerückt, trieben ſich müſſig in der Sonne herum, als wir unſern des Einganges zu den unterirdiſchen Ruinen unſer Fuhrwerk verließen.

Viele Orte des Alterthums, die nur als Trümmer auf unſere Zeit gekommen ſind, betritt der Reiſende mit zu großen Erwartungen. Man iſt gewöhnt, des Seltſamen, Wunderbaren, Staunenswerthen ſo viel von den Werken der Griechen und Römer zu hören, daß man ſich von all dieſen Herrlichkeiten die übertriebenſten Vorſtellungen macht. Dies führt manche Täuſchung herbei, die je nach Stimmung und Charakteranlage in dem neu- oder wißbegierigen Fremden ein unangenehmes Gefühl zurück läßt. Auch ein Beſuch in Herculanum wird die Meiſten nur zum Theil befriedigen. Das berühmte Theater, von dem wir wiſſen, daß es 10,000 Menſchen faſſen konnte, deſſen oberſte Galerie ein Wald marmorner Statuen aus den Werkſtätten der berühmteſten Künſtler ſchmückte, muß man bei Fackelbeleuchtung beſuchen, die bei weitem nicht ausreicht, allen Gegenſtänden genügendes Licht zu geben. Jeder von uns bekam ein Wachslicht, der Führer trug zwei und ſo ſtiegen wir auf ſchmaler Treppe in eine bedeutende Tiefe hinab. Der Eindruck, wenn man das Proſcenium betritt, über ſich dumpf rollend und donnernd den Lärm des Lebens fortbrauſen hört und nun vor ſich die antiken Inſchriften, die Marmorſitze für die Conſuln

und ſo manche andere Zeichen höchſter Cultur erblickt, iſt ein eigenthümlich ergreifender. Leider iſt nur gar zu wenig zu ſehen in den engen ſchwarzen Lavagängen und nur die Erklärungen des Führers geben uns einen Leitfaden, an dem wir uns weiter fortgreifen und mit Hilfe der Phantaſie den im heißen Lavaſchutt verſunkenen Wunderbau vor unſerm Geiſt wieder können erſtehen laſſen.

Belohnender iſt der Beſuch in ein paar Privatwohnungen, die vollkommen ausgegraben und ziemlich gut erhalten ſind. Die hier noch ſichtbaren Wandmalereien ſind außerordentlich zart und in feinſtem Geſchmack ausgeführt. In den Ruinen ſelbſt iſt natürlich von Ueberbleibſeln der Kunſt nur das zurückgeblieben, was ſich ohne zu auffallende Beſchädigung derſelben nicht fortnehmen ließ oder was dem Einfluß der Elemente nicht allzu ſehr ausgeſetzt war. Der Eifer der Regierung, ſo viele ſeltene und werthvolle Schätze ſorgfältig zu ſammeln und der ſpäteſten Nachwelt zur Belehrung aufzubewahren, iſt gewiß höchſt lobenswerth; intereſſant aber und noch viel belehrender würde es ſein, wenn man wenigſtens eins dieſer wieder aufgedeckten Häuſer römiſcher Großen mit allem Schmuck und Hausrath, der ſich darin vorfand, mit Moſaiken, Gemälden, Leuchtern, Lampen, Statuetten Penaten und den hunderterlei wunderlichen Kleinigkeiten, mit denen ſich damals der verweichlichte Römer zu um-

Digitized by Google

geben pflegte, unangetaſtet hätte ſtehen laſſen und es durch Ueberbau und Bewachung gegen die Unbill des Wetters wie gegen Beraubung frivoler Menſchen geſchützt hätte. Wir ſind überraſcht und entzückt über die große Anhäufung werthvoller, zum Theil koſtbarer Geräthſchaften, die man in Neapel zeigt; aber wir können uns doch keine rechte Vorſtellung machen, wie ſich dieſe Kleinodien an Ort und Stelle ausgenommen haben, da wir überall nur die leeren Wände vorfinden und uns begnügen müſſen mit den kargen, ſehr wahrſcheinlich oft ſogar falſchen oder doch unklaren Erläuterungen der Cuſtoden. Ich werde ſpäter, wenn ich den Leſer in das Muſeo Borbonico führe, auf manche beſonders bedeutende Einzelnheiten zurückkommen.

Herculanum iſt viel gründlicher zerſtört als Pompeji und liegt vergraben unter einem Lavaſtrome, der an mancher Stelle eine Tiefe von hundert Fuß erreicht. Ließe ſich wirklich eine Ausgrabung der alten Stadt möglich machen, ſo würde man doch warſcheinlich nur unzerſtörbare Gegenſtände leidlich erhalten finden, da alles Entzündbare von der heißen Gluth vernichtet ward. Pompeji begrub nur ein Aſchenregen, der locker auf den Gebäuden liegt und ohne Anſtrengung und Gefahr beſeitigt werden kann. Eine ergreifende Beſchreibung jenes furchtbaren Naturereigniſſes iſt uns durch jenen meiſterhaften Brief

Digitized by Google

des jüngern Plinius erhalten worden, den dieſer an den Geſchichtsſchreiber Tacitus ſchrieb. Er lebte zur Zeit des Ausbruches am Cap Miſeno bei ſeinem Onkel, der damals Befehlshaber der im miſeniſchen Hafen ſtationirten römiſchen Kriegsflotte war. Beide, Onkel und Neffe, ſchifften ſich ein und näherten ſich dem Schauplatz der Verwüſtung, ein Wagniß, das der ältere Plinius mit dem Leben bezahlen mußte. Nach Dio Caſſius wurde die Aſchenſäule mit ſo gigantiſcher Gewalt aus dem Schlunde des tobenden Vulkans geſchleudert, daß die Sonne ſelbſt in Rom nicht mehr ſichtbar war und das ganze Mittelmeer, ja ſogar die Küſten von Afrika mit Aſche beſtreut wurden. Die Zahl von Menſchenleben, die bei dieſer grauenvollen Kataſtrophe umkamen, ſcheint gering zu ſein, da man ſowohl in Herculanum als in Pompeji eine im Verhältniß zur Einwohnermenge beider Städte nur unbedeutende Anzahl Gerippe aufgefunden hat. Selbſt von dieſen würden ſich die Meiſten haben retten können, hätte nicht Manche Habgier nach Beſitz zeitlicher Güter, Andere die Hoffnung, der Gefahr durch Verbergen in den tiefſten Schlupfwinkeln ihrer Wohnungen entgehen zu können, zurückgehalten. Sie mögen größtentheils erſtickt und verhungert ſein. Durch einſtürzende Gebäude kamen ſchwerlich Viele um, da die Erde entweder gar nicht oder nur unbedeutend erbebte,

Digitized by Google

wie dies unzweifelhaft aus den faſt unverſehrt erhaltenen Tempelbauen in Pompeji hervorgeht.

Vor jener zerſtörenden Eruption waren Veſuv und Somma, die jetzt zwei Berge bilden, ohne Zweifel eine vereinigte Gebirgsmaſſe. Jener denkwürdige Ausbruch gebar erſt den heutigen Veſuv und gab ihm ſeine reizende ideale Berggeſtalt, die ihn vor allen andern Bergen der Welt auszeichnet. Aus dem gewaltigen Schlunde des damaligen Kraterthales, als deſſen öſtlicher Rand der Somma zu betrachten iſt, und das nicht Berge, ſondern Gebirge ausgeſchüttet und den Küſten Campaniens ſtellenweiſe eine völlig neue Geſtalt gegeben hat, ſtieg als Kraterkegel der Veſuv empor, in deſſen Innern ſich nun der Feuerheerd und Schornſtein für alle ſpäteren Ausbrüche bildete. Die ganze Formation des Berges beweiſt, daß ihn die kochende Gluth der Erde nach und nach bildete und ihn zu ſeiner jetzigen bedeutenden Höhe heranwachſen ließ.

Die Städte Portici, Reſina, Torre del Greco und Torre del Annunziata bilden zuſammen mit ihren an's Meer und in die Campagna geſchobenen Villen eine einzige Stadt, an deren entzückender Schönheit ſich das Auge nicht ſatt ſehen kann. Man denke ſich das Segment eines Kreiſes von zehn Miglien, alſo in einer Ausdehnung von mindeſtens zwei deutſchen Meilen, dicht mit weiß ſchim-

Digitized by Google

mernden Häuſern bedeckt, deren Zinnen, deren üppig grüne Gartenhecken, Pinien Oel- und Kaſtanienbäume, Agaven, Cactus und vereinzelte ſchlanke Palmen ſich im Meere ſpiegeln und ſcharf gegen den azurblauen Himmel abheben; man umkleide dies Bild mit den brennendſten Farben, hülle es in die weichſten Lüfte, laſſe goldfarbene durchſichtige Nebel um es ſchimmern und darüber hin die jetzt blendend weiße, dann wieder roſenrothe Rauchfahne des Veſuv hinausflattern bis zur Inſel Capri, und man wird mit voller Seele in den Ausſpruch einſtimmen, daß auf dieſen glücklichen Fleck der Erde ein Stück des Paradieſes herabgefallen ſei!

Die Bauart der Städte Torre del Greco, noch mehr Torre del Annunciata und Caſtellamare weicht bedeutend von der Neapels ab. Neapel hat mit wenigen Ausnahmen durchaus flache Dächer, die, mit niedrigen Bruſtwehren verſehen, ihren Bewohnern die ſchönſten Spaziergänge darbieten. In den genannten Orten ſo wie in den Wohnungen der Landleute, die gleich weißen Würfeln im Hellgrün der Saaten und Weingärten zerſtreut liegen, nimmt das Dach die Geſtalt einer Wölbung an. Sie ſehen faſt aus, als habe die unterirdiſche Hitze die Bedachung zu Blaſen aufgetrieben und ähneln in dieſer wunderlichen Form auffallend unſern Backöfen. Noch weiter nach Süden hinab, auf den Inſeln Capri und Iſchia,

Digitized by Google

wölbt ſich die flache Blaſe zur vollendeten Kuppel, ſo daß man in einiger Entfernung veranlaßt werden kann, einen ſolchen Ort für aus lauter kleinen Kirchen zuſammengeſetzt zu halten. Dies gibt dem Lande, am meiſten da, wo die charakteriſtiſchen Gewächſe des Südens üppig gedeihen, und hohe Cactusſtauden, Fächer- und Dattelpalmen ihre zarten Federkronen über die gelblich weißen von kleinen Fenſteröffnungen durchbrochenen niedern Häuſer ausbreiten, ein vollkommen orientaliſches Anſehen.

Eine breite fruchtbare Ebene lagert ſich jetzt zwiſchen dem Meere und Pompeji, das vor dem Untergange der Stadt ſeine Wogen an deren Mauern brach. Der Sarno durchſtrömt das gut angebaute Land in mäandriſchen Krümmungen und ſtürzt ſich zwiſchen Torre del Annunziata und Caſtellamare in den funkelnden Golf. Die nach Nocera führende Chauſſee biegt auf einem Nebenwege nach Pompeji ab, die neu erbaute Eiſenbahn läuft in geringer Entfernung von den mit Ulmen und Weinreben bepflanzten Umgebungen vorüber, die wie ein Wall die antike Todtenſtadt umſchließen. Pompeji ſelbſt iſt eine Station für den Dampfwagen. Hier wird gehalten, um die Fremden aller Zonen an den Grabmonumenten der von helleniſchem Geiſt genährten Römer abzuſetzen.

Herkules, der ſo viele Wunderthaten vollbrachte, hat der Sage nach ſowohl Herculanum wie Pompeji gegründet.

Digitized by Google

Später ſiedelten hier nach einander Etrusker, Osker, Samniten und endlich Römer. Oskiſche Inſchriften finden ſich noch an den alten Mauern der ausgegrabenen Stadt.

An den Anblick moderner Städte und ihrer hoch aufgethürmten Häuſermaſſen gewöhnt, bleibt man beim Eintritt in die verödeten Straßen Pompeji's verwundert ſtehen. Man erwartet hohe, ſchöne, umfangreiche Gebäude, und ſieht plötzlich lauter kleine, niedrige Häuschen um ſich, die uns wie Kartenhäuſer vorkommen und ganz den Eindruck eines in größeren Dimenſionen ausgeführten Modells einer Stadt machen. Die Winzer- und Bauernhäuſer in der Campagna ſehen gerade ſo aus und könnten, ohne daß man bei flüchtiger Betrachtung den Tauſch merken würde, recht gut als antike Wohnungen in die Straßen Pompeji's geſetzt werden — ein Beweis, daß in vieler Hinſicht die jetzigen Bewohner des glücklichen Campaniens ihren Vätern ähnlich geblieben ſind.

Alle Häuſer mit ſehr wenigen Ausnahmen ſind einſtöckig und machen, da ſie nach der Straße heraus ſelten Fenſter haben, den Eindruck von ſteinernen Mauern, von vielen Thüren durchbrochen. Ueberall fehlen die Dächer, da die Stein- und Aſchenlaſt dieſelben eindrückte und dadurch auch die innern Räume der meiſten Wohnungen gänzlich verſchüttete. Dieſe Aſche beſteht theils aus Bim-

Digitized by Google

ſteinen von großem und kleinem Kaliber, theils aus grau⸗ſchwarzem feinkörnigem Lavaſande, der in ſeiner größten Feinheit vollkommen dem Staube ähnelt. Es laſſen ſich ſehr genau die einzelnen Schichten unterſcheiden, deren mehrere übereinander liegen, was die Annahme beſtätigt, daß der gänzliche Untergang Pompeji's einem wiederholten Aſchenregen zuzuſchreiben ſei. Die unterſte Schicht be⸗ſteht aus einer etwa fußhohen Lage leichter Bimſteine, die häufig die Größe einer Kinderfauſt haben. Darüber liegt ein tiefer Sand⸗ und Aſchengürtel, dann kommen abermals Bimſteine, wieder Sand und Aſche, und ſo fort, bis dann den oberſten Rand die fruchtbarſte Gar⸗tenerde bildet, die reich mit Gebüſch und Reben bewach⸗ſen iſt.

Die Straßen ſind gerade, aber ſchmal, mit ſchönen großen Lavaſteinen gepflaſtert, ganz ſo, wie die Römer auch ihre Landſtraßen zu bauen pflegten. Zu beiden Seiten der Häuſer laufen erhabene ſchmale Trottoirs hin, die meiſtens aus Puzzolan beſtehen. An vielen Stellen befinden ſich mitten in den Straßen breite Schrittſteine, die offenbar zur Bequemlichkeit der Fußgänger angebracht waren, damit ſie bei ſtarken Regengüſſen, wie ſie im Sü⸗den ſo häufig vorkommen, nicht durch die von Waſſerſtrömen überflutheten Straßen zu waten brauchten. Immer ſind dieſe Steine, welche gleiche Höhe mit den Trottoirs ha⸗

Digitized by Google

ben, ſo gelegt, daß zwiſchen ihnen ein Raum für die Räder der Wagen frei blieb. Hier ſieht man die tiefſten Radſpuren, die überhaupt auf allen Straßen häufig ſind, was auf lebhaften Verkehr ſchließen läßt. Nur kann ich nicht begreifen, wie einander entgegenkommende Wagen ausgewichen ſein mögen, da alle Straßen, mit alleiniger Ausnahme des nach dem Amphitheater führenden Weges, der die große Pulsader alles Lebensverkehrs geweſen zu ſein ſcheint, offenbar zu ſchmal ſind, um für zwei Wagen Raum darzubieten. Mich dünkt, in Pompeji iſt nur die Biga im Gebrauch geweſen, mit einer Quadriga würde auch der geſchickteſte Wagenlenker nicht zu Rande gekommen ſein.

Ueberall, wo ſich Straßen kreuzen, ſieht man Brunnen, oft mit ſchönen Reliefs und heitern Ornamenten geſchmackvoll verziert. Dieſe Brunnen ſind ebenſo wie die Ecken der Straßen mit Prellſteinen gegen das Anfahren der Wagen geſchützt. Hin und wieder zeigen ſich an derartigen Plätzen auch Altäre für die Lares compitales.

Die Häuſer der Vornehmen und Reichen, gegen die Straße zu nicht ſelten unanſehnlich und meiſtentheils blos einſtockig, waren im Innern luxuriös ausgeſtattet und enthielten Alles, was ein verweichlichter Menſch, in müſſigem üppigem Leben auferzogen, an alle erdenklichen geiſtigen und ſinnlichen Genüſſe gewöhnt, ſich wünſchen konnte.

Digitized by Google

Die Beſchreibung eines ſolchen Gebäudes gilt mit ſehr geringen Abweichungen für alle.

Den vorderen Theil des Hauſes, welcher dem Verkehr mit der Welt gewidmet war und mithin Jedermann offen ſtand, bildet das Prothyrium mit der Wohnung des Thürſtehers. Daran ſtößt das Veſtibulum mit dem Atrium, immer eine offene Halle, die mit dem Tablinum in Verbindung ſteht, das etwa unſerm Empfangszimmer entſprochen haben mag. Streng geſchieden von dieſem Theile und ausſchließlich für die Familie beſtimmt, war der innere Theil. Dieſer lag von der Straße abgewendet nach dem Garten zu, und hier konnte jede Familie, ungeſtört vom Getöſe des Werkeltages, ſelbſt unbemerkt vom Nachbar, in beneidenswerthem Frieden ſich ſelber, und den häuslichen Freuden und Genüſſen leben.

Mittelpunkt dieſer Abtheilung war das Periſtylium, eine prächtige offene Säulenhalle von ziemlichem Umfange, in deſſen Mitte gewöhnlich ein Gemüſe- und Blumengarten mit Fiſchbehälter, der Xyſtus, angebracht war. Die ihn umgebenden Zimmer zerfielen in die Cubicula, die Schlafzimmer, in denen man noch deutlich die Erhöhungen ſehen kann, wo die Betten ſtanden. Sie ſind, wie überhaupt die meiſten, dem abgeſchloſſenen häuslichen Leben gewidmeten Räume, außerordentlich klein. Das Frauen-Gemach (Oecus gynaeceus) war geräumiger; ferner un-

Digitized by Google

terſcheidet man noch das Sommer- und Wintertriclinium, jenes gewöhnlich von einer Pergola beſchattet. In den Wohnungen der Reichſten, wie z. B. in der Villa des Diomedes am Eingange der Gräberſtraße, im Hauſe des Salluſt, des Faun, des Panſa und andern finden ſich Räume für Gemälde und Bücher, ſowie Einrichtungen zu kalten, warmen und heißen Bädern, die nebſt Küche und Keller in den Souterrains gelegen waren. Ein beſonderer kleiner Raum, eigentlich bloß eine Niſche, bildet das den Laren gewidmete Lararium, das gewöhnlich von einer Lampe erhellt ward. Dieſem Gebrauch der Alten mag die „ewige Lampe“ der katholiſchen Kirche ihre Entſtehung verdanken. Auch die Hauskappelle (Sacrarium), wo die Hausgötter aufgeſtellt waren, fehlt nirgends. All' dieſe Räume ſind, wo die Feuchtigkeit ſie nicht zerſtörte, mit vielem Geſchmack ausgemalt. Der Grundton iſt gewöhnlich tyriſcher Purpur oder ſchönes Blau. Darauf in ſchicklichen Entfernungen ſind arabeskenartige Verzierungen, mythologiſche Darſtellungen, meiſtens von großem Werth, Vögel ꝛc. gemalt. Die Säulen ſind von Stucco, das Material zu den Häuſern iſt Lava, auch Tuff. Die Fußböden beſtanden durchgängig aus Moſaik und zeugen durch Pracht und Mannichfaltigkeit der Darſtellungen von der großen Vollendung, welche dieſe Kunſt erreicht hatte, wie von dem geläuterten Geſchmack der Pompejaner. Ich

werde ſpäter bei Erwähnung der Schätze des Muſeo Borbonico nochmals auf die pompejaniſchen Moſaiken zurückkommen. Noch ſei bemerkt, daß an vielen Häuſern die Namen ihrer ehemaligen Beſitzer angeſchrieben ſind. Ueber den Thüren einiger Häuſer ſieht man Phalluszeichen. Es iſt wohl nicht anzunehmen, daß dergleichen Häuſer ſtets Sammelplätze waren, wo die Sinnenluſt der Pompejaner ihre Befriedigung fand, da der Phallus häufig als Schutzmittel gegen das böſe Auge, das mal'occhio angebracht wurde. Nur, wo die Prellſteine eine charakteriſtiſche Form vor ſolchen Häuſern tragen, kann an ihrer Beſtimmung nicht gezweifelt werden.

Es gibt eine Menge Häuſer in Pompeji, die wohl eine genaue Beſchreibung ſchon der Koſtbarkeiten wegen verdienten, die man in ihnen theils gefunden hat, theils noch findet. Aus Mangel an Raum kann ich hier nur Andeutungen geben, die jedoch etwa ſpäteren Beſuchern jener merkwürdigen Stätte als Fingerzeige dienen können.

Die umfangreichſte aller in Pompeji ausgegrabenen Privatwohnungen iſt die des M. Arrius Diomedes. Sie liegt hart am Herculaniſchen Thor, durch welches man in die berühmte Gräberſtraße, die ſchönſte und durch ihre großartigen Grabmonumente intereſſanteſte der ganzen Stadt, eintritt. Dies Haus beſtand aus drei Geſtocken, von denen die beiden unterſten ſehr gut erhalten ſind.

Digitized by Google

Man findet darin noch Zimmer mit den ſchönſten und zierlichſten Wandmalereien, deren Farben ſo feurig glänzen, als wären ſie nur wenige Tage alt. Eine Menge vortrefflicher Gemälde, die man jetzt mit Muße im Muſeo Borbonico betrachten kann, ſtanden, die meiſten wenig beſchädigt, in den von Aſche nicht erfüllten Zimmern. Noch heut findet man ein ſehr geräumiges, ein luftiges Viereck bildendes Periſtyl, in deſſen verödete Portiken der dunkelblaue Himmel hereinlacht, nur auf Augenblicke getrübt durch die Rauchflagge, die aus dem Schlunde des furchtbaren Feuerberges aufſteigt. Außer einer Menge ſilberner und goldener Münzen, prächtig gearbeiteter Vaſen, Armſpangen und anderen für die Sittengeſchichte jener Zeit nicht unwichtigen Gegenſtänden entdeckte man im unterſten Geſchoß, der einen ſchön gewölbten, trockenen und ziemlich lichten Keller bildet und auf drei Seiten die Villa umſchließt, 18 Skelette Erwachſener, ohne Zweifel die ehemals glücklichen Beſitzer des Hauſes. Bei dem unerwarten Ausbruche des Veſuv's flüchteten ſich die Beſtürzten jedenfalls in dieſe geſchützten Gewölbe, um dem erſtickenden Aſchenregen zu entgehen. Die Aſche war aber ſo fein, daß ſie durch alle Spalten drang und mithin auch dieſe unterirdiſchen Räume nach und nach ausfüllte. Die hohen, reihenweis an den Wänden lehnenden Amphoren,

Digitized by Google

damals vielleicht mit feurigem Falerner angefüllt, enthalten jetzt nichts als dieſe ſchiefergraue feſte Lavaaſche.

Ausgezeichnet durch vortreffliche Malereien, jetzt größtentheils in Neapel, ſind ferner die Häuſer des Cajus Salluſtius, des Aedilen Panſa mit der vollen Namensinſchrift über der Thür, und des dramatiſchen Dichters. Dem letzt genannten Hauſe gab man dieſen Namen wohl deshalb, weil in dem Bibliothekzimmer eine Menge Papyrusrollen und Masken gefunden wurden und noch ein Gemälde darin vorhanden iſt, das einen von Apoll und Minerva beſchützten Sklaven darſtellt, welcher mehreren Perſonen aus einer Rolle vorlieſt. Ein ſchönes Moſaik, einen Hund darſtellend mit der Unterſchrift: Cave canem! fand ſich am Eingange. Nachbildungen davon ſieht man häufig in Neapel.

Merkwürdig iſt das *Haus des Faun* durch die ungewöhnlich große Menge von Kunſtſchätzen, die es enthielt. Den ſonderbaren Namen führt es von einer kleinen gar zierlich gearbeiteten Bronzeſtatue. Ich habe ſchon bemerkt, daß in den meiſten pompejaniſchen Wohnungen die Fußböden der Gemächer, zum Theil auch Säulen und Wände, aus Moſaik beſtanden. Die großartigſten Compoſitionen dieſer Art wurden im Hauſe des Faun entdeckt, darunter jenes berühmte und in der That bewundernswürdige Moſaikgemälde, das unter dem Namen der

Digitized by Google

„Alexanderſchlacht" in Neapel gezeigt wird. Es ſtellt ein wildes Kampfgewühl dar von ſolcher Wahrheit und Lebendigkeit, von ſolcher Vollendung in charakteriſtiſcher Auffaſſung der Kämpfenden, die Wuth und Leidenſchaft beſeelen, daß man vor dem unbekannten Künſtler dieſes Meiſterwerkes ſich ehrfurchtsvoll beugt. Der Beſitzer dieſes weniger umfangreichen als überaus geſchmackvoll eingerichteten Hauſes muß ein enthuſiaſtiſcher Verehrer von Moſaikgebilden geweſen ſein, da nicht blos die Fußböden, Wandbekleidungen, Tiſchplatten, Säulen aus Moſaik beſtanden, ſondern auch alle hier vorgefundenen Gemälde dieſer Compoſition ihren Urſprung verdanken.

Näherer Beſichtigung werthe Häuſer ſind ferner das Haus der Dioskuren, nach dem Gemälde des Caſtor und Pollux an einem der beiden Haupteingänge ſo genannt, das Haus der Veſtalinnen, der Bacchanten, die Häuſer des Apollo und Meleager, die Häuſer mit dem großen und kleinen Niſchenſpringbrunnen, in denen außer den höchſt zierlich mit Steinen, Muſcheln und Masken aufgeputzten Brunnen noch mancherlei ſchön erhaltene Malereien auffallen. Beide Häuſer liegen in der Via di Mercurio, unter deren intereſſanteſte Merkwürdigkeiten ein Frescogemälde an der Außenſeite eines Hauſes gehört, das einen Opferzug der Alten darſtellt. Es befindet ſich nämlich in dieſem Opferzuge eine Sänfte

mit dem Götterbilde, wie man ſie in ganz gleicher Weiſe noch heutigen Tages in Neapel bei Prozeſſionen zur Fortſchaffung der Heiligenbilder ſehen kann! Ueberhaupt iſt die Aehnlichkeit der heutigen Neapolitaner, ihr Geberdenſpiel, ihre Stellungen bei lebhaftem Geſpräch, ihr Benehmen auf Markt und Straße dem Leben der Alten, wie es tauſend Gemälde und Skulpturen des aufgegrabenen Pompeji darſtellen, ſo ähnlich, daß man meinen ſollte, es lägen nur wenige Jahrzehnte zwiſchen der Gegenwart und jener gräßlichen Kataſtrophe!

Endlich nenne ich noch das Haus der Tänzerinnen, das ſeinen Namen von den hier gefundenen Bildern antiker Tänzerinnen erhalten hat, die jetzt ebenfalls im Muſeo Borbonico aufbewahrt werden. Ich kann mir nicht verſagen, über dieſe Tänzerinnen, deren ſehr gut erhaltene Abildungen mich immer von Neuem feſſelten, hier einige Worte beizufügen. Es gibt deren 16, die zuſammen die vier Wände eines geräumigen Zimmers ſchmückten. Sie ſind auf dunklem Grund gemalt in Stellungen, wie ſie reizender, mannichfaltiger, gefälliger und ſchöner nicht zu erfinden wären. Jede Tänzerin iſt blos mit einem durchſichtigen farbigen Schleier bekleidet, deſſen ſich dieſe vor Entzücken berauſchten Mädchen mit reizender Grazie bedienen. Die meiſten ſind barfuß, einige tragen Sandalen von Purpur, noch einige Pantoffeln. Das Haar, in

Digitized by Google

Locken gekräuſelt oder feſſellos um Nacken und Schultern fliegend, zeigt bei den Meiſten jenes ſonnig leuchtende Goldblond, das ein charakteriſtiſcher Schmuck der alten Deutſchen war und bei den vornehmen Römerinnen damaliger Zeit ſolchen Beifall fand, daß ſie zur Erlangung deſſelben große Summen ausgaben. Man kann daher annehmen, daß dieſe pompejaniſchen Tänzerinnen, der Sitte ihrer Zeit huldigend, auch bei ihren öffentlichen Schautänzen falſches Haar getragen haben. Farbige Perlenſchnuren, Schilf, Epheu ꝛc. ſind locker in die Flechten gewunden. Doppelte Bracelets ſchmücken die Knöchel beider Arme. Während Einige nur das köſtlich gefaltete Gewand mit unnennbarer Grazie handhaben, halten Andere verſchiedene Gegenſtände in den Händen. So z. B. trägt die Eine, deren nackten Körper ein dunkelgelber Schleier nur theilweis verhüllt, eine flache Schaale in der Linken. Das durchſichtige Gewand ſchlingt ſich in ſchönem Faltenwurf um den vollen linken Arm, während die Tänzerin mit der hoch gehobenen Rechten den flatternden Zipfel über dem Haupte erfaßt und in dieſer Stellung in goldig ſchimmernder Wolke durch den Aether zu ſchweben ſcheint. Eine Andere in hellgelber und roſarother Gewandung, ſchwingt in der Linken das Tamburin hoch über die Schulter und erhebt die Rechte, um die zierlichen Finger dagegen zu ſchnellen. Die Tamburinſchlägerinnen bei Salta-

Digitized by Google

rella oder Tarantella haben noch heutigen Tages genau dieſelben Bewegungen, dieſelbe eigenthümliche Führung der Hand, wenn ſie die Fingerſpitzen über das raſſelnde Fell rollen. Dann gibt es wieder eine, die auf der flachen linken Hand eine breite goldene Schaale, in der rechten eine Kanne mit doppeltem Henkel trägt. Gelbe Pantoffeln hängen loſe an den zierlichen Füßen; ein meergrünes Gewand mit breitem Roſabeſatz umſchlingt die graziöſen Glieder. Eine andere, in bacchantiſcher Verzückung dahinraſend, hält in ſchönſter Armbewegung die flatternde Hülle, daß ſie in zahlloſen Falten den üppigen Körper umfluthet und das lange goldene Haar in ſchimmernden Wellen über Arm und Gewand fortfließt. Eine fünfte läßt in lang ausgeſtreckter Rechten eine antike Schelle erklingen, während die Linke ein grünes Stäbchen mit grasartigem Büſchel hält. Stellung und Drapperie dieſer reizendſten aller Tänzerinnen ſind unübertrefflich graziös und das mattgelbe, an Leib und Schenkel feſt anſchließende Gewand, deſſen breiter weißer Saum und oberer Theil nach griechiſcher Sitte mit goldenen Agraffen an den Schultern feſtgehalten wird, ſo daß es in durchſichtiger Faltung den Buſen verhüllt und über die Achſel in bauſchiger Wolke fortfliegt, iſt in ſeiner ungezwungenen Einfachheit von außerordentlicher Wirkung. Vergleichen wir die unſinnigen Verrenkungen unſerer Kunſttänzer mit den einfach großartigen Stellungen

Digitized by Google

dieſer pompejaniſchen Künſtlerinnen, ſo müſſen wir uns wirklich über die grandioſe Geſchmackloſigkeit einer Zeit, die an der widerlichſten Unnatur Gefallen finden und das entſchieden Häßliche und moraliſch Verworfene ſchön nennen kann, entſetzen. Es iſt wahr, die Tänzerinnen der Alten trugen keine Tricots, ſie gingen ſogar ziemlich nackt, aber dieſe keuſche Nacktheit, die aus der Schönheit der Formen einen Cultus macht, ſcheint mir doch viel unſchuldiger und ſittenreiner zu ſein als die frivolen Verhüllungen, deren ſich unſere öffentlichen Tänzerinnen befleißigen, um höchſtens die Lüſternheit verlebter Wüſtlinge zu reizen.

Bei einem Gange über das römiſche Forum fällt es uns auf, wie eine ſo große Anzahl von Tempeln, Baſiliken und Curien auf verhältnißmäßig ſo beſchränktem Raume habe Platz finden können. Pompeji löſt dieſe Zweifel für immer und gibt uns zugleich eine Vorſtellung von der Art und Weiſe, wie die Alten öffentliche Gebäude anzulegen und dieſelben auch ohne Raumverſchwendung dem Auge gefällig zu machen pflegten. Wir finden in Pompeji in unmittelbarer Nähe des Forums, eines geräumigen oblongen Platzes, von bedeckten Säulenhallen eingefaßt, mit Standbildern berühmter Bürger geſchmückt, von denen noch heut die Piedeſtale vorhanden ſind, an öffentlichen Gebäuden: den Tempel des Jupiter, das Pantheon, die Tempel der Venus, des Auguſtus, des

Quirinus, das Chalcidicum und die Baſilika. Ferner in einem andern Theile der ausgegrabenen Stadt: das Forum triangulare, die ſogenannte Caſerne der Soldaten, ohne Zweifel ein öffentlicher Marktplatz, das Odeon oder kleine Theater, das tragiſche Theater, die Tempel des Herkules, des Aeskulap und der Iſis. Alle dieſe Bauten ſind umfangreich, zum Theil prachtvoll und imposant, mit zahlloſen Säulen geſchmückt, der Raum aber, den ſie einnehmen, iſt verhältnißmäßig doch ſehr klein. Hätten die Alten die Liebhaberei der breiten Straßen gehabt, wie wir, ſo würden ſolche Bauwerke ungeheure Räume erfordert haben. Auf Straßen aber hielten ſie wenig. All die genannten Tempel ſind durch ganz ſchmale Gäßchen getrennt und nur von einer Seite zugänglich. Von dieſer Seite aber fallen ſie immer in's Auge, imponiren und feſſeln, und weil die heitere Sitte, jedes nur einigermaßen bedeutende Gebäude mit Säulen zu umgeben, allgemein verbreitet war, ſo machte ein ſolches Gebäude auch an Orten, die für die Betrachtung ungünſtig gelegen waren, immer einen guten Eindruck. Auch hielten die Alten nicht ängſtlich an ſymmetriſcher Anlage ihrer Gebäude feſt. Es kam ihnen nicht darauf an, ſie in verſchiedene Winkel zu verſchieben, wenn nur der Geſammteindruck ein angenehmer blieb und den Schönheitsſinn, der ſie bei all' ihrem Thun vorzugsweiſe leitete, nicht verletzte. Das Gefällige, dem Auge

Digitized by Google

Wohlthuende zogen ſie regelmäßig der kühlen Symmetrie vor, die von der neuern Baukunſt ſo hoch geſchätzt wird und häufig genug durch ihre unerquickliche ſteife Ordnung das Gefühl mehr beleidigt als erfreut.

Sämmtliche Tempel und andere öffentliche Gebäude zeugen von durchgebildetem Sinn für das Schöne und Erhabeue. Gemälde, Moſaiken, Statuen von Göttern und Menſchen, ausgezeichnet durch Vollendung der Arbeit, fanden ſich in großer Menge. Noch jetzt machen die vielen großentheils gut erhaltenen Säulen, denen man überall begegnet, einen mächtigen Eindruck und flößen uns Ehrfurcht ein vor der geiſtigen Erhabenheit der Alten, die weder im häuslichen noch öffentlichen Leben Unſchönes oder Gemeines um ſich duldete. Man betrachte z. B. nur die Baſilika, ein Gebäude von 192′ Länge und 72′ Breite, deſſen zuſammengeſtürztes Dach auf 28 Säulen in der Mitte des Baues ruhte. An den Wänden befindet ſich eine entſprechende Anzahl korinthiſcher Pilaſter, wodurch auf beiden Seiten der Gerichtshalle Corridore entſtanden. Am hintern Ende deutet ein um mehrere Fuß erhöhter Raum den Ort an, wo ſich das Tribunal befand, umgeben von ſechs Säulen korinthiſcher Ordnung. Ueber die Beſtimmung dieſes intereſſanten Gebäudes kann kein Zweifel obwalten, da man an der äußern Wand deſſelben

Digitized by Google

zweimal das Wort „BASILIKA" mit dunkelrother Farbe angeſchrieben findet.

Hundert Säulen doriſcher Ordnung trugen die drei Portikus des Forum triangulare; das Chalcidicum, einer Inſchrift zufolge, die man am Piedeſtale einer Prieſterinnenſtatue entdeckte, von der Eumachia errichtet, hat bei einer Länge von 110′ und einer Breite von 50′ einen von 48 Säulen getragenen Portikus. Eine gleiche Anzahl Säulen ſchmückt den Tempel der Venus und ſo ſind alle übrigen den verſchiedenen Gottheiten geweihten Gebäude je nach ihrem Umfang auf die erfreulichſte Weiſe mit Pilaſtern, Säulen, Statuen und Wandgemälden verziert. In einigen, wie z. B. im Tempel der Iſis, fand man Gegenſtände von höchſtem Intereſſe, da ſie ſich auf die Myſterien des Cultus beziehen, der hier gefeiert wurde, und tiefe Blicke in die ſorgfältig geheim gehaltenen Priſtergeheimniſſe thun laſſen. Die große Iſistafel, jetzt ein Schmuck des oft genannten Muſeum in Neapel, Amulete, Kandelaber, die halb vergoldete Statue der Iſis, die ſchöne Statue der aus dem Bade ſteigenden Venus, einige Becken für Weihwaſſer und viele andere bald mehr bald minder werthvolle Geräthſchaften, wie z. B. ein Opfermeſſer, ſodann eine ziemliche Anzahl Gemälde, meiſtentheils auf den Iſisdienſt hindeutend, wurden nebſt vielen Gefäßen, Lampen ꝛc. in den Räumen dieſes Tempels ausgegraben.

Digitized by Google

Sogar die Reſte zweier Blumenkränze entdeckte man, was vermuthen läßt, daß die Prieſter eben im Begriff waren, der Göttin ein Opfer darzubringen.

Die größten den Göttern geweihten Gebäude ſind der ſogenannte Tempel des Jupiter am Oſtende des Forum. Man hat ihn dieſem Gott zugeſchrieben, weil man einen koloſſalen Kopf des Jupiter in demſelben fand. Ferner des Pantheon, deſſen Altar zwölf auf Piedeſtalen ruhende Statuen der zwölf Hauptgötter umgaben, und der Tempel der Venus. Für den älteſten Tempel hält man jenen des Herkules. Der Tempel der Fortuna verdankt, wie eine Inſchrift beſagt, ſeine Entſtehung dem Cicero, deſſen Statue auch darin gefunden ward und zwar, wie noch unzweideutige Spuren erkennen laſſen, angethan mit der Toga prätexta.

Nächſt den Tempeln ſind es die Theater, die unſer ganzes Intereſſe in Anſpruch nehmen. Pompeji hat deren außer dem Amphitheater noch zwei mitten in der Stadt gelegene, die ſo vortrefflich erhalten ſind, daß man ihre innere Einrichtung, die Abtheilung der Sitzreihen nach der Rangordnung der Zuſchauer ſehr genau betrachten kann. Das Odeon oder Komödientheater iſt von halbrunder Bauart und ziemlich klein. Eine Menge Stufen ſteigen bis zur Höhe des Gebäudes hinauf, deſſen Dach von Säulen getragen wurde. Die oberſten Sitzreihen waren

Digitized by Google

für die Frauen beſtimmt, die Männer ſaßen tiefer, und die vorderſten dem Orcheſter zunächſt gelegenenen Reihen wurden für die vornehmere Klaſſe und die Magiſtrats-perſonen reſervirt. Noch ſieht man ein Podium auf jeder Seite ſtehen, wovon das eine einer Veſtalin, das andere einem Aedilen zum Sitze diente. Ein paar Theaterbillets werden noch aufbewahrt. Sie ſind aus Thierknochen und zeigen römiſche Zahlen nebſt griechiſchen Buchſtaben. Im Orcheſter lieſt man aus ſchönen Meſſingbuchſtaben die In-ſchrift: Milconius M. F. Verus II. Vir Proconsul ludis.

Das Amphitheater, gegen Südoſt am Ende der Stadt gelegen, konnte ungefähr 20000 Zuſchauer faſſen. Es iſt ganz ausgegraben und bis auf die oberſten Gale-rien, die theilweis zerſtört ſind, vollkommen erhalten. Es enthält 30 Sitzreihen, die in drei geſonderte Räume zer-fallen. Die unterſte der Arena zunächſt befindliche Abtheilung war ohne Zweifel für die Magiſtratsperſonen, für Prieſter und Prieſterinnen beſtimmt, die mittelſte, welche aus zwölf Reihen beſteht, für die bemittelten Kaufleute, die oberſte für die niedrigen Bürgerklaſſen. Dann folgt ein Raum, von dem man annimmt, daß er dem Plebs angewieſen war, und über dieſem unter bedeckten Galerien befinden ſich eine Art Logen für die ſchöne Welt, eine Einrichtung, die man in andern Amphitheatern vermißt. Zur Arena führen drei ziemlich ſchmale Eingänge, von denen wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich einer für die Gladiatoren, einer für die wilden Thiere und einer zur Fortſchaffung der während der Spiele Getödteten beſtimmt war. Beim Ausgraben entdeckte man außer einigen menſchlichen Skeletten auch die Gerippe mehrerer Löwen. Von den oberſten Sitzreihen eröffnet ſich die herrlichſte Ausſicht auf die ſorrentiniſchen Gebirge, auf das azurblaue Meer und die aufgegrabene Todtenſtadt, über deren Mauerthürmen der Veſuv mit ſeiner Rauchwolke aufſteigt.

Es iſt ſehr zu beklagen, daß neuerdings ſo wenig für Aufdeckung der noch verſchütteten Stadttheile gethan wird. Kaum der vierte Theil Pompeji's iſt bis jetzt vom Aſchenſchutt befreit, und von den bisher entdeckten Schätzen zu ſchließen, läßt ſich annehmen, daß noch unermeßlich reiche Denkmäler des Alterthums unter den Ulmen-, Wein- und Olivengärten verborgen liegen, die ſich zwiſchen dem Amphitheater und den aufgegrabenen Straßen hinziehen. Pompeji hatte, wie die Ausgrabungen nachweiſen, fünf Thore und eine doppelte Mauereinfaſſung, Thürme von drei Stock Höhe erheben ſich in ungleichen Zwiſchenräumen über dieſelben. Von den Thoren iſt das Herculanumthor am Ende der Gräberſtraße das ſtattlichſte. Es zeigt drei Eingänge, den mittelſten für Wagen, die beiden Seiteneingänge für Fußgänger. Die Gräberſtraße, von ziemlicher Breite, zu beiden Seiten mit erhöhten Trottoirs

Digitized by Google

verſehen, iſt die ſchönſte der Stadt und wahrhaft imposant durch ihre großartigen und geſchmackvollen Grabmonumente, von denen einige noch deutlich die Namen Derer tragen, denen ſie errichtet waren.

Nach ſiebenſtündigem Aufenthalt verließen wir mit Einbruch der Nacht dieſen eben ſo merkwürdigen als ergreifenden Erdwinkel, um in der mildeſten Nacht des Südens durch die belebten Städte, welche den reizenden Golf Neapels einfaſſen, nach der toſenden Hauptſtadt zurückzukehren.

Digitized by Google

III.

Sorrent. Capri und die blaue Grotte.

Schöne Tage muß man in Neapel zu Ausflügen in die lachenden Umgebungen benutzen, und Dank dem glücklichen Himmelsſtrich, es fehlt an ſolchen zu keiner Jahreszeit! Die goldblauen Berge Sorrents, die ſich weit ins Meer hinein erſtrecken und durch gewaltige Felſenmauern die beiden wichtigen Golfe von Neapel und Salerno trennen, werden für jedes den Reizen der Natur erſchloſſene Auge ein Magnet von unwiderſtehlicher Anziehungskraft.

Zwei Wege, der Land- und Seeweg, führen in dieſes Paradies, wo Taſſo geboren wurde, das er in traurigſter Seelenverſtimmung nach Jahren langen Glückes wiederſah und daſelbſt als ein todtwunder Bettler unerkannt im Hauſe ſeiner Schweſter Pflege fand. Wir entſchieden uns für den Landweg als den kürzeren, da man die Eiſenbahn bis Caſtellamare benutzen kann, und wir hatten nicht Urſache, unſere Wahl zu bereuen, da die neue Straße von Caſtellamare noch Sorrent und Maſſa durch Gegenden

Digitized by Google

führt, die Alles, was ich bis Neapel von Naturſchönheiten geſehen hatte, weit hinter ſich ließen.

Träume märchenhaften Glückes ziehen durch unſere entzückte Seele, wenn wir als Kinder in ſchneeigen Winterabenden von den Wundern des Südens, von den lauen Lüften, dem goldglänzenden Himmel, den Citronenhainen der Gärten Hesperiens ſprechen, oder vielmehr die unglaublichſten und eben deshalb doppelt anziehenden Geſchichten davon leſen hören. Wir berauſchen uns in dem bloßen Gedanken, daß es auf Erden wirklich ſolche Dinge, wie Orangenhaine und ewiger Frühling, geben könne und ſind ſchon hoch beglückt, wenn uns Niemand den Glauben daran zu ſchmälern ſucht. Führt uns nun in ſpäteren Jahren ein glücklicher Zufall wirklich in jenes von tauſend Wundern bewachte Land, ſo ſuchen wir ſehnſuchtsvoll vor Allem die verheißenen blühenden Orangenhaine und fühlen uns nicht wenig ernüchtert, wenn ſie nirgends erſcheinen wollen. Indeß bietet das wunderbare Land auch ohne ſolche Waldungen des Herrlichen und Ueberraſchenden genug, um ſie bald ganz vergeſſen zu machen. Man gewöhnt ſich ſchnell an das Nichtvorhandenſein dieſer dunkellaubigen würzigen Haine und wird nicht wenig überraſcht, wenn man unvermuthet nach Ueberſchreitung der neapolitaniſchen Grenze Orangen-Gärten von

ſolchem Umfange erblickt, daß man ſie allenfalls für kleine Wäldchen gelten laſſen kann.

Auf dem Wege von Caſtellamare nach Sorrent ward ich erſt ſtaunend gewahr, daß alle Beſchreibungen von den Herrlichkeiten Süditaliens nicht allein nicht übertrieben ſind, ſondern daß ſie weit, weit hinter der Natur zurückbleiben. In weiten Bogen ſchwingt ſich die breite Straße an den ſenkrecht abſtürzenden Felſenriſſen um die prachtvolle pittoreske Küſte, auf See und Land gleich großartige lieblich anmuthige und entzückende Ausſichten eröffnend. Der breite ſtille Golf lag wie ein dunkelblauer Schild, in dem ſich die Sonne ſpiegelte, tief unter uns; noch blauer und glänzender, roſig ſchattirt von den leichten Rauchwolken, die aus Vulkans Eſſe emporſtiegen, wölbte ſich der Himmel über dieſem irdiſchen Paradieſe. Gleich einer unabſehbaren Reihe von Städten, aus carariſchem Marmor gebaut, erſtreckten ſich die mehrmals genannten Ortſchaften von Torre del Annunziata bis Neapel, deſſen ſchimmernde Kuppeln und Schlöſſer ſich im lachenden Himmel verloren. Ein Wall von purpurnem Flammenduft umſpült lag der Poſilipp mit ſeinen Villen und Gärten am andern Ende der Bucht, in weiterer Ferne, noch luftiger umhüllt von zarten Farbenſchleiern, tauchten die graziöſen Formen des Miſeniſchen Cap mit dem Monte Nuovo und den Höhen über Pozzuoli am Horizont auf.

Digitized by Google

Dann folgten die Inſeln Procida und Ischia mit dem ſteil gegipfelten hohen Epomeo, der in der Morgenſonne wie eine Feuerſäule aus blaugrünem Bergſchoße auflo=derte. Und endlich von hundertfarbigen Schleiern um=ſponnen, im Vordergrunde des Golfes ruhte groß und hehr die wunderbare Felſenſphinx Capri auf dem leuch=tenden Meere, immer von Neuem die entzückten Blicke auf ſich ziehend.

Und nun das Land zur Linken, das ſich tauſend=geſtaltig bald als wilder Fels, bald als üppig blühendes Thal, bald als ſilbergrauer Olivenwald, bald als ewig grüner Garten, von tauſend und abertauſend Orangen= und Citronenbäumen erfüllt, darſtellt! Vico Equenſe, ein Flecken, auf keck in die See vorſpringendem Felſen=plateau gelegen, war der erſte Ort, den ich mitten in ei=nem Wald dunkler Orangen vergraben fand. Die helle Sonne beſchien die reifen ſaftigen Früchte, die in unge=heuern Maſſen über und unter dem ſaftig glänzenden Laube ſchimmerten. Hier bedurfte es nicht mehr ſchützen=der Zäune, die köſtlichen Früchte wuchſen auf hohen breit=äſtigen Stämmen überall, in Gärten, auf Wieſen, am Bergeshang und in maleriſch zerklüfteten Schluchten, de=ren tiefſte Stellen von dem Silbergiſcht der brandenden Wogen benetzt wurden. Die Straße läuft in vielfachen Krümmungen durch dies paradieſiſche Gartenland, das

Digitized by Google

mit allen höchſten Reizen einer poetiſchen maleriſchen Gegend verſchwenderiſch ausgeſchmückt iſt. Die ganze, etwa zwei Stunden betragende Wegſtrecke von Vico bis Sorrent iſt ein einziger goldgrün ſchimmernder Orangenwald, rechts begrenzt von der blauen Fluth des Mittelmeeres, links von dem hohen Gebirgskuppen des Monte St. Angelo und ſeiner niedrigeren Geſchwiſter eingeſchloſſen. Sorrent ſelbſt liegt auf hohen ſteilen Felſen hart an der Küſte einer tief in die Gebirge ſich hineinerſtreckenden fruchtbaren Ebene, dem Piano von Sorrent, das ſich halbkreisförmig von Meta bis gegen Maſſa hin zieht und unſtreitig der ſchönſte Punkt in Neapels Umgebung iſt. Bis nahe an die Berge dehnen ſich die Orangenwälder aus, über deren Blättergrün ſich hie und da ſchlanke Palmen neben luftig-zarten Pinien, ernſten Cypreſſen und dunklem Lorbeer erheben. Die Berge ſind bis hoch hinauf an die ſteilen Felſengipfel mit Oliven bewachſen, deren mattſchimmerndes bläulich-graues Silbergrün eigenthümlich abſticht gegen die ſaftige Vegetation der Ebene. Phantaſtiſch ausgezackt, wie ein unüberſteiglicher Rieſenwall, baut ſich das Gebirge um dies Thal der Seligen, auch an den höchſten Orten noch mit leuchtenden Farben geſchmückt, die dieſes gottgeliebte Land wie verkörperte Muſik umſpielen. Und über all dieſe gelben, rothen, braunen und grauen Wände breitet der tauſendarmige

Digitized by Google

Pflanzenrieſe, das Epheu, ſein üppiges Blättergelock aus, vermiſcht mit dem Laub des wilden Weins und anderer Schlinggewächſe. Stachlich, bläulich-ſilbergrau bäumt ſich der Cactus aus zahlloſen Schluchten auf und rankt ſich empor an der heißen Felſenbruſt. Die Aloe ſtreckt ihre breiten fetten Blätterſchwerter viele Ellen hoch in die klingende Luft und bildet an manchen Stellen einen wunderbar phantaſtiſchen Stachelwall um Bergvorſprünge und Schluchten.

Sorrent's Urſprung verliert ſich im grauen Alterthume. Die Sage läßt es von Ulyſſes, dem meerbefahrenden Abenteurer, gegründet werden, deſſen Namen noch heutigen Tages Grotten und Mauertrümmer in nächſter Umgebung der Stadt tragen. Selbſt ein paar uralte Olivenbäume bezeichnet man als diejenigen, deren Homer im fünften Geſange der Odyſſee gedenkt. Ich will die gelehrten unfruchtbaren Unterſuchungen über den Urſprung des unvergleichlich ſchön gelegenen Ortes nicht vermehren helfen und es ganz dahingeſtellt ſein laſſen, ob wirklich Odyſſeus zuerſt den klugen Einfall hatte, an dieſem reizenden Punkt der Erde Hütten zu bauen oder ob dies verdienſtliche Unternehmen mit mehr Wahrſcheinlichkeit den Phöniziern zuzuſchreiben iſt; an beredten Ueberbleiſeln aus dem Alterthume fehlt es weder in der Stadt ſelbſt, noch in deren naher oder ferner Umgebung. Man zeigt noch

Digitized by Google

Trümmer eines Neptunus-, Ceres-, Veſta- und Apollo-tempels; Ueberreſte antiker Bäder und das noch vollkommen gut erhaltene Gebäude der Piscinae, die als Waſſerbehälter von den Sorrentinern bis auf den heutigen Tag benutzt werden. Der Fremde nimmt nun zwar dieſe Alterthümer recht gern mit in Augenſchein, da ſie einmal auf der Liſte der Merkwürdigkeiten ſtehen, die der etwaige Cicerone mit ſich führt, der Hauptzweck eines Beſuches im Geburtsorte Taſſo's iſt und bleibt aber der Genuß der ewig jungen, ewig ſchönen, eben ſo erhabenen als lieblichen Natur, und um dieſen Genuß recht unverkürzt und in vollen Zügen zu ſchlürfen, muß man hinaus aus den dunſtigen engen Straßen, auf die nächſten waldbekränzten Höhen und vor Allem an's Geſtade, um in unbedeckter Barke die Küſte zu befahren. Doch ehe wir uns den ſanft rollenden Wogen anvertrauen, müſſen wir das berühmte Haus betreten, in welchem Taſſo das Licht der Welt erblickt haben ſoll. Ich ſage „ſoll," da es wohl möglich wäre, daß man den vergötterten Sänger aus purer Verehrung anſtatt in unſcheinbarer Hütte in einem Palaſt geboren werden ließ. Darin iſt der Italiener nicht ſehr ſkrupulös und zugleich Poet genug, um ein reizendes Märchen, das er ſich ſelbſt vorfabelt, allen Ernſtes für Wahrheit zu halten und auch Andern als ſolche lebhaft wieder zu erzählen.

Taſſo's Geburtshaus iſt in einen Gaſthof verwandelt, wo man ſehr ſtattlich wohnt, dafür aber auch eben ſo ſtattlich bezahlen muß. Es liegt auf ſchroff in's Meer vorſpringender Felſenſpitze. Die Ausſicht von der Loggie auf den Golf, die Inſeln, auf Veſuv, Neapel und die fernen violetten Gebirge macht den Wunſch rege, ſich auf längere Zeit hier niederzulaſſen und einige Monate in poetiſch-ſchönem Geiſtesrauſche harmlos zu verträumen.

Dem Seemannsſprichworte nach warten bekanntlich Wind und Fluth auf Niemand, und da unſer diesmaliges Reiſeziel die Inſel Capri war und eine kaum merkliche Briſe aus Südoſt hundert weiße Segel auf dem goldblau ſchimmernden Golfe blähte, kürzten wir unſern Beſuch in dem Hauſe des Dichters ab und beeilten uns, dem ſchon früher angeworbenen Marinaro, einem Manne von herculiſchem Körperbau, der ſich Don Rafaello nannte, hinab in die Bucht zu folgen. Dieſe Bucht von Sorrent, in die man auf ſchmalem Pfade hinunterſteigt, iſt eine tiefe ſchmale Felſenſchlucht, mit ſüdlichem Pflanzenwuchs prächtig drappirt. Sanft murmelnd rollt ein ſchmaler Strom des blaugrünen Meeres herein in die Bucht, an deren dunkele Wände einige niedrige Fiſcherhäuschen und eine Kapelle ſich lehnen. Bei tobender See ſpritzt die aufziſchende Fluth bis ins Innere des kleinen Heilig-

Digitized by Google

thums und die Säulen des Kirchleins dienen dem Schiffer zum Rettungsanker, an den er mit ſtraffem Tau die zitternde Barke knüpft. Es war mir rührend anzuſehen, wie dies lebhafte Schiffervolk, das mit Weib und Kindern beſchäftigt war, die Boote vom Uferſande in's Meer zu rollen, glaubensvoll vor der Madonna niederkniete und ſie in kurzem Gebet um Schutz und Gnade für die zu beginnende Seereiſe anſprach. Es gibt in der Nähe von Sorrent mehrere ſolche kleine Hafenorte und immer ſah ich ein Kirchlein neben den oft in den Felſen halb verſteckten Wohnungen der genügſamen Menſchen ſich erheben.

Leider war der Wind in den paar Stunden, die wir in Sorrent zugebracht hatten, umgeſchlagen. Die Bucht, am Morgen noch ſtill und klar, ſchlug kurze hüpfende Wellen und brach ſich ziſchend am granitnen Geſtade. Auf unſere Frage, ob bei ſo bewegtem Meere die Ueberfahrt nach Capri thunlich ſei, mußten die Schiffer verneinend antworten. Sie erboten ſich dafür, um nicht um ihren Verdienſt zu kommen, zu einer Fahrt längs der Küſte bis in die Nähe der Punta della Campanella, ſo genannt von dem Glockengeläut, womit im Mittelalter die Bewohner dieſes Küſtenſtriches die Annäherung raubſüchtiger Saracenenſchiffe anzukündigen pflegten. Da wir aber bedenkliche graue Wolken auf das Haupt des Veſuv ſich herabſenken und mit dem weißen

Digitized by Google

Rauch des Vulkans ſich verſchmelzen ſahen, hielten wir es für beſſer, am feſten Lande zu bleiben und die noch übrige Zeit des Tages zur Erſteigung einiger Höhen zu benutzen. Die Fahrt nach Capri ward, falls während der Nacht die Luft ſich wieder beruhigen und einen ſchönen ſtillen Tag verheißen ſollte, auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Schon während unſerer Verhandlungen mit den Marinari war der Wind heftiger geworden, die Wolkenkrauſe am Veſuv verdichtete ſich und fiel als ſchwärzlicher Mantel bis über die Hüften des Berges herab. Der Himmel blieb jedoch blau und durchſichtig wie am Morgen und verhieß uns für unſere Wanderung noch belohnende Ausſichten. Eiligen Schrittes ſtiegen wir wieder zur Stadt hinauf, die an ſich ſehr klein iſt, durch die vielen kleinen weißen Häuſer aber, die zerſtreut in den Orangenhainen liegen und das ganze Piano bedecken, umfangreich erſcheint. Dieſe würfelartigen Häuſer mit ihren kuppelförmigen Dächern, aus denen der kurze Stumpf des Schornſteins hervorragt, ſehen gar reizend idylliſch aus. Die meiſten haben einen Balcon oder eine Loggie. Ueberragt von hohen Orangenbäumen lachen die goldenen Früchte, wie glühende kleine Sonnen aus dem Laubdunkel hervor und legen häufig ihre Aeſte ausruhend auf die Simſe. Kinder und ſchlanke Mädchen mit dunkeln leuchtenden Augen, das tief ſchwarze reiche Haar in lange Flechten verſchlungen,

Digitized by Google

ſtehen in maleriſchen Gruppen darauf, lachen ſcherzend herab auf die Vorübergehenden und laſſen die ſchwirrende Spindel am ſilberweißen Faden durch die würzige Luft bis wenige Fuß über den Boden herabtanzen, von wo ſie eine geſchickte Handbewegung ſchnell wieder zum Dache hinaufſchnellt. So gewinnt das ganze harmlos heitere Familienleben dieſer glücklichen Naturmenſchen einen patriarchaliſchen Anſtrich, der auf uns ſo anziehend wirkt, weil das Leben in unſerm Klima etwas Aehnliches weder darbietet noch geſtattet. — Wir hatten gerade noch Zeit eine Höhe vor der Stadt, Capodimonte genannt, zu erſteigen, und von ihr aus glückliche Blicke auf die Sorrentiniſche Ebene zu werfen, dann brach unter heftigen Windſtößen das drohende Unwetter herein und bedeckte binnen wenigen Minuten Land und Meer mit grauen ungeſtüm toſenden Regenwolken. Die See tobte, der Wind heulte, grell rothe Blitze zuckten um die hohen Zacken des Monte San Angelo und die Ausſicht, am nächſten Morgen ruhiges Meer und helles Wetter zur Fahrt nach Capri zu haben, war in den ſpäteren Abendſtunden ſehr unſicher geworden.

Mit deſto freudigerem Erſtaunen vernahmen wir in früheſter Dämmerung den Ruf des Schiffers, der uns zu ſchleunigem Aufbruch mahnte und die Nachricht brachte, daß der Golf ſpiegelglatt, die Luft ſtill, der Himmel ſter-

nenklar ſei. Sein erfahrener Blick verhieß uns den ſchönſten Tag. Unter den erſten Flammenküſſen der Sonne, die Meer und Land, Berge und Städte mit purpurnem Feuer übergoß, ſchwammen wir aus der Bucht hinaus in die glänzende See, vorüber an den rauſchenden Grotten, den Trümmern alter Tempel oder mittelalterlicher Burgen, erreichten nach kurzer Fahrt das Cap und näherten uns unter kräftigen Ruderſchlägen unſerer vier luſtigen Marinari, deren Steuermann der kühn blickende Rafaello war, dem hohen Felſeneilande, das ſo geheimnißvoll aus den Fluthen aufſteigt und ein ſchimmernder Palaſt reizender Meernymphen oder verführeriſcher Sirenen zu ſein ſcheint. Je näher man der Inſel kommt, deſto mehr ſchwinden ihre Zauber; die duftigen violettroſen Farbentöne, die ſie in weiter Ferne umfloren, verlieren ſich, nackter, zerbröckelter, zackiger Fels, eigenthümlich geſtaltet, thürmt in phantaſtiſchen Klippen ſich auf und gipfelt ſich zu zwei Spitzen empor, deren ſüdliche die Trümmer vom Schloſſe des Tiberius, deren nördliche die Häuſergruppe von Anacapri trägt. Die ganze Inſel iſt kahl, bis auf einige mit Weingärten bebaute Strecken. Spärlich zerſtreut wachſen Oliven und einzelne Palmen, üppiger Cactus und hohe Aloe an den Steinwällen der Vignen. Die Stadt Capri, auf erhabenem Plateau etwa in der Mitte der Inſel gelegen, hat ein durchaus orientaliſches Anſehen mit den runden

Digitized by Google

Kuppeln ihrer Häuſer, die weißlich gelb aus der ſüdlichen Vegetation hervorragen.

Von Tiber's Palaſte ſind noch eine Menge Gemächer mit Moſaikfußböden vorhanden. Ein Eremit hat jetzt ſeine Zelle hier gebaut. Der freundliche Einſiedler überreichte uns Sträuße blühender Roſen, und obwohl es Ende December war, brannte die Sonne des Südens aus dunkelblauem Himmel doch ſo heiß auf uns herab, daß wir uns leicht in die heimiſche Roſenzeit verſetzen konnten. Von dieſer höchſten, ſteilen Klippe, die ſenkrecht in zerriſſenem Geſtein in's Meer hinabſinkt, ließ der grauſame Tiberius zum Vergnügen junge Mädchen herabſtürzen, nachdem ſie ſeinen Lüſten gedient hatten. Jetzt ſchleudern junge Burſchen und Knaben Steine in die Fluth, um von den Fremden einige Gran für ihre Mühen zu erhalten. Zu gleichem Behufe hatten ſich auch ein paar Tarantellatänzer hier eingefunden, die ungeheißen auf dem Moſaikboden eines ehemaligen Kaiſergemaches den originellen Nationaltanz beim dumpfen Geraſſel des Tamburins vor uns abhüpften, doch leider in einer Weiſe, die uns von der Grazie dieſes Tanzes und dem verführeriſch Verlockenden, das er haben ſoll, keinen großen Begriff beibrachten.

Nach dem Städtchen Anacapri, das auf der nördlichen Abdachung der Inſel liegt, führt eine in den Felſen

Digitized by Google

gehauene Treppe von mehr als 500 Stufen, die ſich ſchwindelerregend an dem ſteilen Felſen gerad' über der unergründlichen Tiefe des Meeres hinaufwindet. Die weite Ausſicht abgerechnet, iſt der Beſuch nicht ſonderlich belohnend. An der Weſtküſte, die von wild zerriſſenen Klippen ſtarrt, durch welche vom alten Hafen Tiber's eine ſteinerne Treppe außerordentlich maleriſch an den Felſen heraufklettert, fallen zwei großartige Klippen, die Faraglioni, auf. Sie haben faſt das Ausſehen eines zerbrochenen gigantiſchen Thores. Ihren Fuß umſpült auch bei ruhigem Wetter der grünlich weiße Brandungsſchaum der See.

Capri's felſige Geſtade ſind vielfach von den nagenden Wogen durchwühlt, die an manchen Stellen tiefe Grotten in das Geſtein gebort haben. Manche dieſer Grotten kannte ſchon das Alterthum und benutzte ſie, um in ihrem verborgenen Innern geheime Myſterien zu feiern. Das ſogenannte Nymphäum oder die Matrimoniumsgrotte ſcheint zu ſolchen geheimnißvollen Götterdienſt benutzt worden zu ſein, wobei die geſchlechtliche Liebe wahrſcheinlich die Hauptrolle geſpielt haben mag.

Das größte Wunder Capri's iſt die berühmte blaue Grotte. Auch dieſe wunderbarſte aller Höhlen mag den Alten bekannt geweſen ſein, da ein tiefer Gang aus ihrem Innern aufwärts in den Felſen führt, der wahrſcheinlich mit

Digitized by Google

den Gebäuden in Verbindung ſtand. Wie man außerordentlichen Menſchen, die ſich durch frommen Lebenswandel und viele gute Thaten vor Andern auszeichneten, nach ihrem Tode Wunder anzudichten pflegt und ſie wohl gar heilig ſpricht, ſo häuft gern der Abſcheu des Volkes auf die verfluchten Häupter verhaßter Tyrannen alle Schandthaten, an denen verworfene Seelen Wohlgefallen finden können. Tiberius, dem alles Schlechte zuzutrauen war, muß zur Strafe für die Verbrechen, die er im Leben ſtraflos geübt, ſich nach ſeinem Tode auch Alles gefallen, alles Abſcheuliche aufbürden laſſen. Die Sage behauptet, er habe ſich die ſchönſten Mädchen in dieſe Feengrotte bringen laſſen, um ſich in ihrer Geſellſchaft in dem leuchtenden Waſſer zu baden und ſie ſpäter, damit ſie die ſeltſamen Geheimniſſe nicht ausplaudern könnten, von der Zinne ſeines Schloſſes zum ſchauerlichen Todesſprunge in's Meer zu nöthigen.

Die blaue Grotte iſt nur bei gänzlicher Windſtille zugänglich, der Beſuch derſelben nur dann lohnend, wenn die Luft klar iſt und voller warmer Sonnenſchein auf dem ſtrahlenden Spiegel des Meeres liegt. Alle dieſe Erforderniſſe waren vorhanden, als wir in zwei kleinen ſchmalen Kähnen, von denen jeder nur vier Perſonen, zwei Paſſagiere und zwei Schiffer faſſen konnte, die große Marine der Inſel verließen und unter den kräftigen Ruderſchlägen

Digitized by Google

der gewandten Marinari der geheimnißvollen Grotte zu-ſteuerten. Ich konnte auf dieſem kurzen Seewege eines bänglichen Gefühles nicht ganz Herr werden, wenn ich das klatſchende Aufſpritzen der langen tiefen dunkelblauen Wogen an der ungeheuern ſenkrechten Felswand betrachtete, deren kahle Stirn ſich im duftigen Aether badete. Obwohl kein Windhauch über die ſpiegelnde Fläche ſäuſelte und auf offener See nicht die geringſte Bewegung ſichtbar war, hoben ſich doch die Wogen in langen ſchweren Schlägen ellenhoch am Felſen der Inſel, die tiefen Höhlungen nicht ſelten mit ſilbernem Giſcht donnernd überſprudelnd. Die See ſcheint hier unergründlich tief zu ſein, was ſchon die dunkle ſchwarzblaue Farbe zu erkennen gibt, die in Folge des Widerſcheins vom braunen Felſen nur eine matte bräunliche Schattirung erhält. Dann und wann ſchoß in der Tiefe der kryſtallenen Fluthen ein Haifiſch an uns vorüber, deren es in Capri's Nähe viele gibt, weshalb Meerbäder nur mit Vorſicht zu nehmen ſind. Eigenthümlich war auf dieſer Fahrt der Anblick des Inſelfelſens. Es zeigte ſich nämlich bei jeder Senkung der Fluth rund um die ſteile Wand, ſo weit das Auge ſie überblicken konnte, ein mehrere Ellen breiter purpurrother Saum, deſſen Entſtehung ich mir anfangs nicht zu deuten wußte. Bei größerer Annäherung an den Felſen erſt bemerkte ich, daß unter der Waſſerfläche bis

in bodenloſe Tiefe die ganze Inſel dicht mit Korallen beſetzt war. Dieſe Thiere bedecken alle Felſen ſo dicht mit ihren purpurrothen Körpern, daß ſie aus einiger Entfernung betrachtet abwärts in's Meer wie mit Scharlachtuch umkleidet erſchienen. Leider können die Korallen auf Capri nicht verarbeitet werden, was denn die armen Korallenfiſcher nöthigt, bis an Afrika's Küſten zu ſegeln und dort unter unſäglichen Mühen den koſtbaren Schmuck von den Klippen zu brechen.

Nach etwa viertelſtündiger Fahrt zeigte ſich eine kleine halbrunde Oeffnung im Felſen, die von ſprühendem Wellenſchaum häufig ganz überdeckt ward. „Ecco l'ingresso nel grottone azurro!" ſagten die Schiffer und bedeuteten uns, daß wir uns flach niederlegen möchten, um bei der Einfahrt nicht an den Felſen geſtoßen zu werden. Vergleicht man die ſchmale Oeffnung mit dem gewaltigen Wogenſchlage, der ſie aller Augenblicke ganz mit Schaum erfüllt, ſo ſieht die Sache ziemlich gefährlich aus, obſchon ſie es im Grunde nicht iſt. Die Schiffer am Vordertheile des Kahnes ſtehend, halten ſich am Felſen feſt und warten den Moment ab, wo die Fluth ſinkt. Ein ſchneller Druck gegen den Felſen, wobei ſie ſich zugleich auf die Knie werfen und niederducken, treibt das Fahrzeug durch die Oeffnung und ſchaukelt es ruhig in die ſehr umfangreiche, hohe und tiefe Grotte.

Digitized by Google

Hier nun verdrängt augenblicklich das höchſte Entzücken jegliche Bangigkeit, denn ein Anblick überraſcht uns, der unbeſchreiblich, ja unglaublich iſt. Magiſches Dunkel, anfangs von mattblauem Dunſt durchglänzt, der mit jeder Secunde immer heller, durchſichtiger, ſtrahlender, glühender wird, erfüllt die Höhle ganz und übergießt Felſen, Meer und jeglichen Gegenſtand mit phosphorescirendem weichem Glanz. Man glaubt in tiefblauem Feuer zu ſchwimmen, die ſanften glänzenden Flammen zu athmen, den feuerſprühenden Aether zu fühlen. Wie aus blauen Schmetterlingsflügeln gebildet wölbt ſich über unſern Häuptern die phantaſtiſche Stalaktitengrotte. Eine Bewegung des Ruders im ſtillen Blau des Meeres erzeugt ein weißes Feuer, das in diamantenen Funken weithin durch die leuchtenden Wellen ſprüht. Bei längerem Verweilen vernimmt man aus der Tiefe der Grotte ein Säuſeln und Tönen, das zu melodiſchen Lauten anſchwillt und ein Zaubergeſang der Nereiden zu ſein ſcheint. Plätſchernd, klingend, murrend und wimmernd fallen von der hohen Wölbung einzelne Tropfen in die blau verſchleierte Fluth, wie Thränen, die verbannte Unglückliche weinen. Dann ſpritzen Funken auf aus dem Waſſer oder blaubrennende Kreiſe werden ſichtbar, als höben ſich aus dem Schooße des Meeres myſtiſche Augen empor, um die Fremdlinge mit ihren wunderbaren Blicken zu bezaubern.

Digitized by Google

Das Rauſchen des Meeres klingt in der Höhle wieder wie verhallende Töne einer Aeolsharfe, nur gewaltiger, dröhnender, dabei aber doch melodiſch. Das Licht der blauen Grotte iſt eine farbige Nacht, glanzerfüllt und doch nicht blendend, durch und durch Schatten, aber ein Schatten, in dem alle weichen und leuchtenden Töne des Lichtes verhüllt ſind. Alles in dieſer Grotte iſt wunderbar, phantaſtiſch. Man kann verſucht werden zu glauben, der geheimnißvollſte zauberreichſte Traum der Schöpfung habe ſich in ſie geflüchtet und geſtatte dem Menſchen, der ſo gern Alles belächelt und bezweifelt, ſich mit vollem Bewußtſein in die innerſte Seele dieſes Traumgebildes zu ſtürzen, um dem myſtiſchen Werden der Welt auf einige Minuten nahe zu ſein und die tiefſinnige Harmonie von Farbe, Licht, Melodie und Schatten wenn nicht zu begreifen, doch zu ahnen.

Der Eindruck iſt ſo überwältigend, daß man ſich keine Rechenſchaft geben kann über die Entſtehung dieſes einzigen Lichtreflexes. Dringt man tief ein in die Grotte, ſo erſcheint die Oeffnung der Höhle ganz weiß, wie eine Scheibe weißen Feuers; verhüllt eine ſpritzende Woge die Oeffnung, ſo wird das Blau der Höhle eher glänzender, als matter. Der Körper eines Menſchen, der ſich in die Fluth ſtürzt, nimmt ebenfalls dieſelbe blaue Farbe an. Blauer ſchwärmeriſcher Duft hüllt Be-

Digitized by Google

lebtes und Lebloſes ein, und je länger man in der Grotte weilt, deſto durchſichtiger und ſtrahlender wird die Fluth. Die blaue Grotte Capri's iſt das ſchönſte Märchen der Schöpfung.

Innigſt beglückt verließen wir dieſen zaubervollen Ort, beſtiegen unſere Barke und ſegelten durch das leuchtende Meer zurück nach Sorrent, das unter dem Sternenbaldachin des Himmels wie eine ſtolze Königin auf hohem Felſenthrone ruhte. Die Flammen des Veſuv warfen ab und zu rothe Streiflichter auf den dunkeln Golf. In ſpäter Abendſtunde ſchaukelten uns die murmelnden Wogen wieder in die geſchützte enge Schlucht von Sorrent.

Digitized by Google

IV.

Auf den Veſuv.

„Cei! Andiamo al monte Vesuvio?“ (Sie da! Wollen wir nach dem Veſuv fahren?) Mit dieſer allen neapolitaniſchen Lohnkutſchern gemeinſamen Redensart ſchnitt mir am letzten Jahrestage 1845 ein luſtiger Burſche mit ſeinem Dreigeſpann den Weg ab. Diesmal kam mir die Frage gerade recht, die Luft war hell und juniwarm, der Golf rollte goldblaue Wellen mit ſilbernen Säumen, und der Veſuv trieb ſeine weiße Rauchpalme viele hundert Fuß hoch in den dunkelblauen glühenden Himmel empor. Beſſeres Wetter zur Beſteigung des berühmten Vulkan konnten wir uns nicht wünſchen. Ich ging daher auf die Frage des Vetturin ein und hatte das ſeltene Glück, in kaum zehn Minuten um die Hälfte des geforderten Preiſes mit ihm einig zu werden.

Schon ſeit Wochen war der Veſuv unruhig. Am Tage war dies wenig bemerkbar, nur die ſtärkere, in dichteren Maſſen aufſteigende Rauchſäule, deren zerflattern-

Digitized by Google

der Schweif ſich häufig weit über die ſorrentiniſchen Gebirge hinaus erſtreckte, ließ die gewaltige Gährung im Innern des Berges vermuthen. Des Nachts aber gewährte er uns Fremden ein nie genug zu betrachtendes Schauſpiel, das wir häufig vom Molo aus, oder auf der Santa Lucia ſpazieren wandelnd voll Entzücken genoſſen. Minutenlang gaukelte dann eine dunkelglühende Feuerkugel auf dem Kraterkegel, gleich einem rieſengroßen Irrlichte, bis plötzlich unerwartet ein breiter Feuerſtrahl hoch emporſchlug aus dem Berge und eine dreifach höhere Rauchſäule in den Aether ſchleuderte, die ſich nach oben in Form eines Pinienſchirmes ausbreitete und langſam niederfallend die Schultern des Berges mit mattem Roſenſchleier umhüllte. Dies Schauſpiel in unmittelbarer Nähe zu bewundern, das Toben des Vulkans am brüllenden Feuerſchlunde ſelbſt zu fühlen, war unſer ſehnlichſter Wunſch, und da allen Anzeichen nach der Berg gerade an dieſem Tage beſonders unruhig zu werden verſprach, ſo beſchloſſen wir, ihm unverweilt einen Beſuch abzuſtatten.

Zu vier in offener Carozza, hintenauf zwei achtzehnjährige Bengel, von denen der eine einen halben Frack und ein ſchadhaft gewordenes Paar Schifferhoſen ſein Eigenthum nannte, der andere in den maleriſchen Fetzen eines geweſenen Marinaro-Mantels nicht wenig prunkte,

Digitized by Google

fuhren wir in voller Carrière über die glatten Lavaquadern am Molo und der Dogana vorüber nach dem breiten Strandwege, der gen Portici führt. Der Kutſcher ſchrie und hieb wie ein Raſender auf die Pferde, die unmöglich ſchneller laufen konnten, ſie hätten denn durchgehen müſſen; unſere beiden neapolitaniſch coſtumirten Bedienten ſchrieen ebenfalls, ſchwenkten dabei ihre rothbraunen Lazzaronimützen, lachten, daß ihnen die Thränen über die Wangen herabliefen und geberdeten ſich unſern Begriffen nach wie Tollhäusler. Binnen fünf Minuten hatte ſich die Geſellſchaft hinter uns bis auf vier vermehrt, ſo daß wir jetzt genau wie römiſche Cardinäle fuhren. Mit dieſer Fracht noch nicht zufrieden, kletterte ein Fünfter auf den Bock und half dem Kutſcher ſchreien, ein Sechſter endlich kroch in das unter dem Wagen ſchaukelnde Netz und ließ aus dieſem unſichtbaren Verſteck ebenfalls ſeine luſtig ſchmetternde Stimme vernehmen.

Warum der Neapolitaner ſo viel ſchreit, iſt meines Wiſſens noch nicht ermittelt, wiſſenſchaftlich wenigſtens nicht dargethan. Für Pſychologen und Philoſophen wäre hier noch etwas zu entdecken und zu vermuthen. Vom Neapolitaner ſelbſt, der es von Rechtswegen doch am beſten wiſſen müßte, iſt eine befriedigende Antwort auf ein an ihn gerichtetes: „Perchè strillate cosi?“ nicht zu erhalten. Goethe, der einem ſolchen Schreihals dieſe Art der Geſanges- und Stimmübung

Digitized by Google

verbot, hat darauf von dieſem meines Erachtens den vernünftigſten Grund erfahren. Der kecke Junge zeigte nämlich auf den Golf und gab als Entſchuldigung ſeiner unverwüſtlichen Lebensheiterkeit die rührende Antwort: „Questa è la mia patria!“ Was will man mehr? Dieſer arme Lazzarone, der oft kein Hemd beſitzt, deſſen ganze Kleidung ein wundervolles Gemeng von Lumpen iſt, der weder Haus noch Wohnung hat und ſo arm aus der Welt geht, als er geboren wird, dieſer gutherzige Schelm, den wir bedauern und einen Elenden nennen, er iſt glücklicher als wir verwöhnten Kinder des kalten farbloſen Nordens. Ein Himmel voll Gluth und Sonnenduft iſt Jahr aus Jahr ein die weite Wohnung, in der er lebt. Das prächtige Meer mit ſeinen namenloſen Zaubern, deſſen Wogen ſanft murmelnd ihm nährende Muſcheln ungebeten vor die Füße rollen, die indianiſche Feige, die wild auf allen Feldern wächſt und ihm ſaftige Früchte entgegen reicht, hier die ſüße Orange, dort die milde nährende Dattel, der Trauben ſaftige Gluth und der milchige mandelſüße Kern der Pinie — Alles, Alles iſt ſein Eigenthum, ohne daß er ſich deshalb abzumühen braucht. Wenige Gran genügen, um dieſem glücklichen, beneidenswerthen Sohne der Erde ein Göttermahl zu bereiten. Beſitzt er ſie nicht, was thut’s? Es gibt ja Fremde, alberne, gutmüthige Gecken in Menge, die

Digitized by Google

alle Taſchen voll Geld haben und deſſen Werth gar nicht kennen. Er braucht nur ein paar Straßen auf und ab zu laufen, wobei er gelegentlich noch einen allerliebſten Scherz aus irgend einer Polichinellbude hört, deren es zahlloſe gibt, ſo hat er ſich ein Vermögen verdient. Und Kleider? Einen ganzen ſaubern Rock? Daß er ein Narr wäre! Lumpen ſind weit bequemer. Er braucht ſie nicht zu reinigen, kann ſich mit ihnen im Staube herumwälzen, was er, iſt er recht bei Laune, ſehr gern thut, und ſodann ſcheint auch die Sonne wärmer durch dieſe ſchön durchbrochene Arbeit. Hat er nicht ein Recht, ſich zu freuen, zu jubeln und zu ſchreien, daß er ohne große Mühe luſtig leben, ohne Geld täglich in der ſchönſten Gegend der Welt mit großen Herrſchaften ſpazieren fahren kann? Daß er heute einem reichen mürriſchen Lord, morgen einem wunderſchönen Mädchen in duftigen Seidengewändern den Wagenſchlag öffnen, ihre zarte Hand drücken darf und dafür, wenn keinen freundlichen Blick, doch gewiß ein Silberſtück, einen glänzenden Carlino erhält? Nein, der neapolitaniſche Lazzarone iſt der glücklichſte, freieſte, vergnügteſte und amuſanteſte Menſch auf Erden und darum hat er ein Recht zu ſchreien und zu jubeln. Laſſen wir ihm alſo dies unſchuldige Vergnügen, das ihm alle andern Genüſſe erſetzt, in denen die übrige civiliſirte Menſchheit unter ewiger Langeweile ſchwelgt.

Bis zur Ponte della Maddalena braucht man zu Fuß vom Largo del Caſtello aus wenigſtens eine halbe Stunde, im Wagen und mit neapolitaniſchem Kutſcher legt man dieſe Strecke in zwölf Minuten zurück. Der Weg über den Quai, am Ufer des Meeres entlang, iſt ſeiner Ausſicht wegen auf Veſuv und Somma, auf die weißglänzende, mit menſchenwimmelnden Städten beſäete Küſte, auf Sorrento's purpurne Bergreihe und auf Capri's in leuchtendes Violett getauchte Felſeninſel über alle Beſchreibung herrlich, gewinnt aber noch an Reiz durch den Tumult des hier handelnden und wandelnden niedern Volkes von Neapel.

Zahlloſe Wagen, dieſe mit drei, jene mit zwei Pferden beſpannt, durchbrechen die ſchreienden Gruppen der Marinari, die mit Sortirung gefangener Fiſche beſchäftigt ſind. Eſel mit zipfelartig zu beiden Seiten herabhängenden Strohſäcken ziehen langſamen Schrittes ihren kummervollen Weg und beantworten den ſtachelnden Ausruf ihres unbarmherzigen Treibers, das heiſer gekrächzte „Ah! Ah!" höchſtens mit philoſophiſchem Ohrenſchütteln und leichtem Augenblinzeln. Weiber, quer auf den Gemüſekörben ihrer geduldigen Thiere reitend, verzehren mit großem Appetit aromatiſche Finocchiblätter; wilde Jungen, kaum noch hängend auf dem hinterſten ſattelloſen Theil ihres Grauchens, ſchreien, fechten mit den Händen und pauken dabei

mit baumelnden Füßen ſo lange in die Seiten des armen Thieres, bis es ſich erboſt in Galopp ſetzt und durch Dick und Dünn davon rennt. Bedächtig reiten wohlgenährte Capuziner in Geſellſchaft einer Schönen vom Lande nebſt einem kleinen Kinde durch das toſende Gewimmel, wobei es häufig vorkommt, daß der beſcheidene Ordensbruder der Dame den Rücken zukehrt und ſtatt des Zügels den zottigen Schwanz des Eſels in der Hand hält.

Den ganzen Quai entlang ſind luftige Zelte gebaut, unter denen Südfrüchte aller Art, Fiſche, Muſcheln, Pinienkerne, Datteln, Johannisbrod ꝛc. verkauft werden. Des Schreiens und Lärmens iſt kein Ende. In hohen Schobern liegen goldene Orangen zu Millionen aufgeſchüttet oder in Körben zierlich geordnet und mit Lorbeerzweigen und dunklen Orangenblättern geſchmückt. Daneben auf niedrigen Tiſchen ſind Knaben und Mädchen beſchäftigt, den ſüßen Früchten die farbigen Schaalen abzulöſen und die ſo ihres weichen Kleides entledigten in Formen von Pyramiden, Kirchen und Tempeln zum Verkauf auszuſtellen und dem vorüberdrängenden Menſchenſtrome anzubieten. Zwiſchen Zelten, Buden und am Strande liegenden Fiſcherböten brennen zahlreiche Feuer, die von daneben ſitzenden, meiſt unförmlich dicken, ſchmuzigen und plumpen Weibern mittelſt Wedeln von Hühnerfedern oder breitem Schilfe angefacht werden. In dieſen Feuern brennen und kniſtern

Digitized by Google

harzige Pinienäpfel, deren ſüße und geſunde Kerne man auf dieſe Weiſe gewinnt. Der Handel mit Pinienkernen bildet eben ſo wie der mit Datteln, die an langen Spießen aufgereiht werden, einen eigenen Zweig neapolitaniſcher Induſtrie.

Einen ungemein freundlichen Anblick unter dieſem ſchreienden Getümmel gewähren die vielen Frauen und jungen Mädchen, welche unbekümmert um das ſie umbrauſende Getöſe heiter plaudernd beiſammen ſitzen und entweder emſig die Spindel drehen oder unermüdlich neue Netze ſtricken. Man thut überhaupt dem Italiener und namentlich dem Neapolitaner Unrecht, wenn man behauptet, er ſei faul und ſcheue jede Arbeit. Es gehört dies zu den vielen Erdichtungen müſſiger Köpfe, die, von ein paar Dutzend Faullenzern gequält, dieſe ſogleich mit dem ganzen Volke zu verwechſeln keinen Anſtand nehmen. Müſſig, unthätig, faul iſt der gemeine Mann in Neapel faſt nie, nur iſt ſeine Thätigkeit eine von der unſrigen ſehr verſchiedene. Angeſtrengtes ſchweres Arbeiten kennt er nicht oder flieht es. Das Klima würde es ihm auch bald verbieten. Dagegen macht er ſich immer etwas zu thun, das ihm bei ſeinen geringen Anſprüchen an's Leben von Nutzen iſt und etwas einbringt, ſollte dieſe Beſchäftigung auch in weiter nichts beſtehen, als daß er einem Carriolführer mit dem Fremden unterhandeln hilft, dieſem ſelbſt

Digitized by Google

den Staub von den Schuhen bläſt, den Wagenſchlag öffnet, einen Orangenkäufer heranwinkt, beim Aus- und Einſteigen die Hand bietet ꝛc. Dieſe geringen Mühen, die er mit größter Virtuoſität als unſäglich abmattend darzuſtellen weiß und als geborener Komiker mit den lächerlichſten Geberden von der Welt begleitet, während ſein Mund tauſend unnütze Worte ſchwatzt, die ihm jedenfalls weit mehr Vergnügen machen, als der Excellenz, der er ſie ſagt, ſie werfen ihm ſo viel, oft auch dreimal mehr ab, als er braucht. Er wäre daher wirklich ein Narr, wollte er ſich unnützerweiſe mehr plagen. Dagegen iſt der Handwerker ungleich fleißiger als bei uns. Vor zehn Uhr Abends ſchließt keiner ſein Arbeitslocal, ja, ich habe beſonders Schuhmacher und Schneider mit einem ganzen Troß von Geſellen und Geſellinnen häufig noch gegen elf Uhr Nachts in Rom und Neapel emſig arbeiten ſehen. So lange es Tag oder ſchönes Wetter iſt, ſitzt die ganze Geſellſchaft auf der Straße, bricht die Dunkelheit herein oder regnet es, ſo nimmt Jeder ſeinen Seſſel und zieht ſich zurück in's Atelier, deſſen Thüren jedoch ſperrangelweit aufſtehen bleiben.

Die große breite Straße nach Portici, eine der ſchönſten, die ich kenne, vortrefflich erhalten und wo ſie durch die köſtlich gelegenen Orte Portici, Reſina, Torre del Greco ꝛc. führt, mit ſchönen Lava-Quadern gepflaſtert,

Digitized by Google

iſt zu jeder Stunde des Tages mit Fuhrwerken aller Art, mit Pferden, Eſeln und Maulthieren bedeckt. Fußgänger ſieht man ſelten, da im Süden Mann und Weib, Jung und Alt zu reiten pflegt. Der Eſelreiter gibt es zahlloſe, des Pferdes bedienen ſich blos Cavaliere und reiche Fremde. Doch begegnet man auch häufig ganzen Cavalcaden von vornehmen Eſelreitern, Herren und Damen in bunter Miſchung. Jagt dann eine ſolche Geſellſchaft unter dem heiſern Gekreiſche ihrer hinterdrein rennenden Treiber im Galopp daher, wobei die Eſel gewöhnlich ein ſeltſamer Ehrgeiz beſeelt und einer immer den andern zu überholen trachtet, ſo gibt dies ein Schauſpiel zum Todtlachen. Die Damen mit Sonnen-, die Herren mit Regenſchirmen und Stöcken bewaffnet, die Jener zugeklappt als Reitpeitſche handhabt, Dieſer gegen die ſtechenden Strahlen der Sonne aufgeſpannt trägt, ungewohnt des zuckelnden und empfindlich ſtoßenden Eſelstrabes, klammern ſich meiſtentheils feſt an den hohen Sattelknopf, ziehen die Beine ein, verlieren dabei die Bügel und machen nun in ihren barocken Reiſekoſtümen die komiſchſten Figuren. Die Damen ſchreien wohl auch, weniger aus Furcht vor dem Falle, als aus Beſorgniß dabei ihre Kleider in bedenkliche Unordnung zu bringen, denn im Reitkoſtüme pflegt man derartige Eſelpartieen nicht zu machen. Frauen vom Lande, kleine dicke Prieſter mit weinfröhlichen Geſichtern, übermüthige

Digitized by Google

Jungen, ſchreiend, daß einem die Ohren gellen und dabei ihre Grauchen nach Herzensluſt prügelnd, machen es ſich zum Vergnügen, dergleichen Geſellſchaften zu durchbrechen und ihre Thiere widerſpenſtig zu machen, bis dann das „Ah! Ah!“ der Treiber nebſt wohl angebrachten Püffen, die Unlenkbaren zu gemeinſamem Ausreißen bringt, und Menſchen und Thiere, Fremde und Einheimiſche in dicht aufwirbelndem Staube verſchwinden macht.

Wir mußten Hunderte ſolcher Gruppen paſſiren, ehe wir Reſina erreichten, von wo aus man in der Regel die Beſteigung des Veſuvs unternimmt. Schon vor Portici ſchrieen uns zerlumpte Kerle an, die ſich für Führer ausgaben. Da wir uns aber taub ſtellten und unſer Kutſcher die Pferde immer in Carrière erhielt, wurden wir die Zudringlichen bald wieder los. Erſt bei der Einfahrt in Portici erſah ſich ein langer Kerl den Vortheil, ſchwang ſich mit einem Satze auf den Wagen, der von unſerm Bedienten in auserleſenſter Lumpenlivrée bereits beſetzt war, und begann mit uns zu unterhandeln. An italieniſche Forderungen ſchon gewöhnt, lachten wir zu dem Preiſe, den er uns als den niedrigſten nannte. In ſolchen Fällen führt gänzliches Schweigen am erſten zum Ziele. Ueberhaupt darf man ſich nie übereilen. Geſchäfte mit Italienern verlangen Zeit, fordern vieles, recht ...nteres Hin- und Herreden, und wollen nach allen Sei-

Digitized by Google

ten hin wohl überlegt und geprüft ſein. Denn der gemeine Italiener iſt ſchlauer, pfiffiger und ausdauernder als der ſchlaueſte Trödeljude und kommt mit einem frühzeitigen „Va bene!“ (es iſt gut, abgemacht) dem feilſchenden Fremden zuvor, eh' es dieſer merkt, wenn er nicht recht genau aufpaßt.

Unſer langer Freund ſah bald, daß er es mit keinen Neulingen mehr zu thun hatte, und ließ daher ſehr bald ſelbſt von ſeiner erſten Forderung nach. Nun war es Zeit an uns, ein Gebot zu thun, was wir nach vorher gepflogener Berathung thaten. Es betrug dies kaum den dritten Theil der Summe, welche der zudringliche Führer begehrte, und ich muß geſtehen, daß es gering genug war. Shylock, als ihm ſeine Tochter mit den Diamanten durchging, konnte ſich nicht verrückter geberden, als unſer Porticianer. Wir ließen ihn jedoch ungeſtört austoben und beharrten auf unſerem Gebote. Solche Conſequenz iſt nöthig und Jedem zu empfehlen, alles Nachgeben führt in der Regel zur Prellerei. Conſequenz, Energie, Ruhe reſpectirt der Italiener ſtets, ja er wird ſogar ſeinen eigenen Vortheil etwas außer Acht laſſen, wenn er die fremde Excellenz ſtillſchweigend für einen Pfiffikus anerkennen muß. Iſt das Gebot ihm nicht annehmbar, ſo laſſe man ihn lieber laufen. Mit dem tröſtenden Aus-

Digitized by Google

ruſe: „Un' altra volta, 'Cellenza!" grüßt er freundlich, wünſcht glückliche Reiſe und geht pfeiſend von dannen.

Nach langen Hin- und Herreden nahm der Porticianer unſer Gebot als ausreichend an, eine „buona mano" für gute Bedienung ward ihm zugeſichert und ſo waren wir denn für's Erſte verſorgt. Dies Mal hatten wir jedoch nicht die vorzüglichſte Wahl getroffen, wie wir ſpäter erfahren ſollten. Schon während wir durch Portici fuhren, bekamen wir eine leiſe Ahnung davon, indem von allen Seiten kräftige Burſchen heranſprangen und in ihrer lebhaften Sprache verſicherten, der Lange ſei gar kein rechter Führer und verſtehe nichts. Einer der heftigſten ſchwang ſich ſogar ebenfalls auf den Wagen, fing mit uns an zu unterhandeln, verlangte aber bedeutend mehr, als wir zahlten. Dagegen verhöhnte ihn der von uns leider ſchon in Dienſt Genommene, ſchlenkerte mit ausgeſpreizten Fingern die Hand gegen ihn, machte lachend und ſingend das Zeichen der Feige und biß ſchließlich den Daumen, indem er den Nagel an die obere Zahnreihe ſetzte und ihn kurz daran abbiß — Alles Zeichen des Hohnes und tiefſter Verachtung. Der Andere blieb dem Ungezogenen nichts ſchuldig. Die erwähnten Geberden wurden heftig erwiedert, ſeine Gefährten ſtimmten ſchreiend mit ein und während unſer Porticianer hinten auf dem Wagen herumſprang, ſeine Männchen machte und die Abge-

Digitized by Google

wieſenen auf das Kränkendſte zu ärgern ſich bemühte, raſte die ganze nunmehr aufgebrachte Rotte hinter und neben dem Wagen her, ſchrie, krähte, ſang, riß die Daumennägel, quirlte mit den Fingern in der Luft, zum Zeichen, daß er keinen Gran werth ſei, und geberdete ſich in einer Weiſe, die uns in die größte Heiterkeit verſetzte. Denn der ganze Lärm galt nicht uns, ſondern einzig und allein unſerm Führer.

Unter dieſer ſeltſamen Begleitung erreichten wir Reſina. Hier miethete man früher Pferde oder Eſel, um bis zum Aſchenkegel den Berg hinauf zu reiten. Auch jetzt kann man dies noch thun, doch iſt es nicht nöthig, da man neuerdings eine ſehr bequeme, in maleriſchen Windungen durch die prächtigſten Vignen, an ſchroffen Abgründen vorüber und über ſchauerliche Lavawüſten führende Straße bis zum Eremiten angelegt hat. Miethet man gleich in Neapel ein Fuhrwerk auf den Veſuv und zwar für den ganzen Tag (la giornata), worunter man in Italien einen guten Theil der Nacht mit verſteht, ſo kommt man viel billiger weg, als wenn man erſt einen Wagen nach Reſina, von da Eſel und Treiber und zur Rückkehr nach Neapel nochmals einen Wagen bezahlen muß. Nur hat man darauf zu ſehen, daß der neapolitaniſche Kutſcher wenigſtens drei ſehr ſtarke Pferde vorlegt, denn auch der leichteſte Wagen ſinkt in der nachgebenden Aſche

tief ein und macht ſelbſt den kräftigſten Thieren nicht wenig zu ſchaffen.

Um dem theuern Eremiten nicht in die Hände zu fallen, der aus der Prellerei der Fremden ein gewiſſes Gewerbe macht, frühſtückten wir in Reſina. Den Namen dieſer unvergleichlichen Oſterie weiß ich leider nicht mehr, ſonſt würde ich nicht verſäumen, Andern zur Empfehlung ihn zu nennen. Wer Freund ſaftigen Roſtbratens und geſchmorter Kartoffeln iſt, gehe vorüber an dieſem Reſinaſchen Gaſthauſe; wen dagegen blos Wein befriedigt, kann getroſt da einkehren. Wir ſprachen, zumeiſt aus Noth, dem Weine ſehr, dem Roſtbraten wenig zu, kauften uns ſüße Orangen (Apfelſinen) und machten uns erwartungsvoll auf den Weg.

Ein paar einſam ſtehende hohe Palmen, deren Blätter im milden Lufthauche leiſe ſchwankten, nickten über die flachen Dächer der letzten Häuſer herüber. Gleich hinter dem Orte ſteigt der Weg bergan. Zu beiden Seiten bedecken endloſe Vignen die fruchtbare Lavaaſche. Bis in die Nähe der Bergzunge, auf deren äußerſtem Rande die Eremitage liegt, ſteigen die Vignen die Abhänge hinauf. In ihnen, gekocht von Sonnengluth und den unterirdiſchen Flammen des Vulkans, wächſt jener milde feurige Wein, Lacrimae Christi, der große Aehnlichkeit mit dem Champagner hat, dabei aber aromatiſcher ſchmeckt und fünfmal

Digitized by Google

billiger iſt. Zerſtreut in und zwiſchen den Gärten liegen weißglänzende Häuſer, von Winzern und Seidenwebern bewohnt. Ueberall waren Winzer beſchäftigt, die jetzt laubloſen Rebennetze zu verſchneiden und in Bogen von Pfahl zu Pfahl, von Baum zu Baum zu ziehen. Darunter leuchtete das fruchtbare Land von friſchgrünem Graswuchſe, aus dem ſich häufig das mattſtaubgrüne Geäſt der indianiſchen Feige mit ihren ſchüſſelgroßen fetten Blättern und ſchenkelſtarkem, vielgekrümmtem Stamme erhob oder die dunkle, glänzende Aloë mit ihren faſt haushohen, gelblichweiß eingefaßten Schwertblättern phantaſtiſch gegen den Himmel ſtürmte.

Anfangs blieben uns Meer und Veſuv hinter den Weinbergen verborgen, nur der ſenkrecht aufſteigende weiße Rauchkegel verrieth uns die Nähe des Vulkans. Hübſche ſchwarzäugige Winzerinnen begegneten uns und erwiederten unſere Grüße mit dankendem Lächeln. Die wenig verhüllten Geſtalten waren edel, voll und ſchlank, die Lippen fein geſchnitten, voll ſchwellenden Lebens, die beim Lachen die weißeſten Zähne durch ihren blaſſen Purpur leuchten ließen.

Nach halbſtündigem Fahren verlor ſich nach und nach das bebaute Land. Nur hier und da hingen noch einzelne Rebengärten zwiſchen braunrothen zackigen Klippen. Darüber erſchien in endloſer Oede die furchtbar zerriſ-

Digitized by Google

ſene, mit ſcharfkantigen Blöcken bedeckte, von finſtern Schlackenhöhlen durchwühlte ſchauerliche Lavawüſte. Nichts macht einen gleich niederſchlagenden bruſtbeklemmenden Eindruck auf den Menſchen, als dieſe lebloſe Oede. Hier iſt das Feld des ewigen Todes, das treueſte Bild des Chaos, deſſen Seele die Nacht, die ewige, endloſe Nacht! Als wären hundert Gebirge geſchmolzen worden und ſchadenfrohe Dämonen hätten mit ihren verwitterten Schlacken die blühende Erde überſchütten wollen, ſo ſieht es hier aus. Dazwiſchen wälzen ſich thalbreit und häuſerhoch ſchwarzgraue Ströme erſtarrten Erzſchlammes, die wie zäher Teig auf ihrer blaſigen Kruſte noch deutlich die Spuren ehemaliger vernichtender Lebenskraft tragen. Klaffende Schlünde, gähnende Tiefen, höhlenähnliche Rachen, die von hundert ſcharfen Schlackenzähnen beſetzt ſind, ſtarren uns wie eben ſo viele Gräber an. Darunter leuchten dunkle, brandrothe Bänder, gleich trägen Strömen zerinnenden Blutes. Fahlgelbes Geſtein blitzt aus Aſche und Geklipp mit kaltem, falſchem Metallauge. Wohin man ſich wendet, überall Tod und Vernichtung, überall Schluchten, gegraben von den Feuerſtrömen des Berges, oder ſchroffe Wände, mit grauem Schlamme überzogen, der im Sturze ſich verſteinerte.

Es iſt nicht ſchwer, auf dieſen Feldern der Vernichtung die Spuren der älteſten Lavaſtröme aufzuſuchen; ſie

Digitized by Google

unterſcheiden ſich deutlich durch Farbe und größere oder geringere Feinheit des Kornes. Auch werden die meiſten von einer Erdkruſte bedeckt, die ſpäter durch neue Flammenſtröme wieder zerriſſen, verbrannt und abermals in todte Wüſte verwandelt wurde.

Den furchtbarſten Anblick bot der Lavaſtrom des letzten Ausbruches vom Jahre 1839 dar. Er lag mäandriſch gewunden in tiefer Schlucht wie eine graue geſchuppte Rieſenſchlange, die ſich, zwiſchen Felſen geklemmt, nicht mehr bewegen kann. Zu beiden Seiten auf den Abhängen des Schlundes, den der Feuerſtrom geriſſen hatte, gedieh luſtig die Rebe. An einer niedrigen Stelle überſchreitet ihn die neue Straße und von den Höhen herab, die man bald gewinnt, kann man weithin ſeinen Lauf verfolgen, bis da, wo er mitten in der ewig blühenden Landſchaft erſtarrt.

Vor dem Hauſe des Eremiten hat man eine Ausſicht, die den ſchönſten auf Erden an die Seite zu ſtellen iſt. Uebertroffen wird ſie nur noch durch Mannichfaltigkeit von jener auf dem hochgelegenen Kloſter der Camaldulenſer bei Neapel.

Rundum in ſtundenweiter Ausdehnung der ſtarre Todtenacker ſchwarzer, phantaſtiſcher Lavawellen, verſchwindend im blühenden Grün der ſie umarmenden Weingärten. Weiter abwärts zerſtreute leuchtende Winzerhäuſer,

Digitized by Google

umgeben von Cactusſträuchern und Feigenbäumen. Dann der entzückende ſchimmernde Kranz belebter Städte, der von Neapels menſchenwimmelndem Strande bis an's Felſengeſtade Torre del Greco's den reizenden Golf wie ein ſilbernes Diadem umſpannt. Und nun das Meer, dunkelgoldblau funkelnd im Glanze der Mittagsſonne, mit ſilbernem Brandungsſchaume, ſo weit das trunkene Auge reicht, die Küſte beſpülend! Dämmernd in duftiger Ferne die Zauberinſeln Capri, Iſchia, Procida, Niſita; dort mit ſeinen ſchönen Linien das Cap Miſeno, der Monte Nuovo mit Bajä und Pozzuoli; daneben aus der ſtillen leuchtenden Fluth wie finſtere Schatten der Vorzeit aufſteigend die koloſſalen Pfeilertrümmer von Caligula's fabelhaftem Brückenbau! Rechts Neapels unüberſehbares Häuſermeer, das ſich in zwei breite Arme theilt, die das Caſtell St. Elmo auf jener, Capodimonte auf dieſer Seite umſchlingen. Endlich ſchließend vor dem maleriſchen Hintergrunde der hohen Abruzzen mit ihren roſigen Schneegipfeln die fruchtbare Campagna Felice mit Capua, Caſerta und Maddaloni! Links die in allen Farbennuancen ſchimmernde Bergreihe von Sorrent, an der ein zweiter Kranz von Städten im Schatten herrlicher Orangenwälder ſchimmert — Vico Equenſe, Meta, Sorrento, Maſſa! Zuletzt Alles umfaſſend und Himmel und Erde verbindend das unermeßliche Meer, deſſen zitternder Silberſtreif

Digitized by Google

ſich über den purpurvioletten Inſeln mit dem Horizonte verſchmilzt!

Ein Chor zankender Stimmen, die nicht ſelten wie Schlangengeziſch klangen, ſtörte uns in bewundernder Betrachtung dieſes irdiſchen Paradieſes. Es war ein Rudel Führer, Träger und anderes Volk, das ſich zur Qual aller Reiſenden Jahr aus Jahr ein bei dem Eremiten aufhält. Sie ſtritten ſich um lange Bergſtöcke, die ſie den Fremden verkaufen oder vielmehr gegen Erlegung eines Carlino blos leihen, wenn dieſe thöricht genug ſind, bei der Zurückkunft ſie wiederzugeben. Abverlangen wird man ihnen den Stock ſicher.

Kaum hatten uns dieſe Kerle erblickt, als ſie auf der Stelle unter einander Frieden ſchloſſen und ſich auf uns, wie Geier auf erwünſchte Beute, ſtürzten.

Zudringlich iſt der gemeine Mann, der vom Fremden etwas verdienen will, in Italien immer, auf dem Veſuv aber und überhaupt überall um Neapel herum ſchlägt dieſe Zudringlichkeit in die ſchamloſeſte Frechheit um, die weder Ruhe noch Humor beſiegen können. Ohne zu fragen, ob wir ihrer bedürftig wären, ſchloſſen ſich mindeſtens ſechs der Zerlumpteſten aus dieſem Räubergeſindel uns an, von denen Einer ein Körbchen mit Apfelſinen, der Andere eine Flaſche Wein, der Dritte ein paar Stricke trug. Der Reſt lief mit leeren Händen

Digitized by Google

nebenher und ſpeculirte vermuthlich auf irgend einen Zufall, der es ihnen möglich machen ſollte, ſich nutzbar zu erweiſen. Alle zerlumpt wie die armſeligſten Bettler und zweifelsohne mit ſchmarotzenden Geſchöpfen aller Art reichlichſt geſegnet, trugen ſie zum Ueberfluſſe breite, ſcharfe, beilartige Meſſer in ihren Gürteln und ſchleuderten uns aus verwilderten Geſichtern Blicke zu, die mit den demüthig bittenden Worten, die ſie an uns richteten, wenig im Einklange ſtanden.

Seit zwei Jahren iſt der Veſuv mit ſeinen unheimlichen Schluchten und Höhlen der Aufenthalt des verworfenſten Raub- und Mordgeſindels, das allen Fremden Gefahr droht. Man pflegt daher immer in militäriſcher Begleitung den Berg zu beſteigen, die auf Anſuchen ſogleich bewilligt wird. Da wir bereits vor uns eine Geſellſchaft mit ſolchem Schutze erblickten, hielten wir es für überflüſſig, uns ebenfalls damit zu umgeben.

Umſchwärmt von dem läſtigen Geſindel, das es blos auf unſere Beutel abgeſehen hatte, ſchritten wir rüſtig dem Aſchenkegel zu, der ſteil aus den erſtarrten ſchwarzen Schlammſchollen emporſteigt. Die widerliche Begleitung ließ ſich durch unſere mehrfach wiederholte Erklärung, daß wir Niemand bezahlen würden, nicht abweiſen. Unverdroſſen zottelte die Lumpenſchlappe hinter uns her und wich und wankte nicht. Wir glaubten ſie

durch Zögern ermüden zu können und beſchloſſen deshalb geraume Zeit auszuruhen. Ein paar Lavaklippen boten uns bequeme Bänke, nur brannte die Sonne dergeſtalt, daß wir die Oberkleider ablegen mußten. Kaum aber ſaßen wir, ſo lag auch die geſammte Lumpenbande neben uns in warmer ſandiger Lavaaſche. Nochmals gaben wir ihnen unſere Willensmeinung zu erkennen, bedeuteten ſie, daß ſie die Mühe umſonſt haben würden und deshalb doch lieber umkehren möchten! Half alles nichts! Das Pack blieb uns treu, wie der Hund ſeinem Herrn, ja, was nun ganz zum Verzweifeln war, es fing jetzt ſogar an, uns unabläſſig mit Bitten zu peinigen. „Una corda, 'Cellenza!" (Ein Haltriemen, Excellenz!) rief der Eine, ein halbzerfaſertes Seil von ſeinen Hüften losneſtelnd und es uns der Reihe nach anbietend. „Per quattro Carlini, per piccoli quattro Carlini, 'Cellenza!" (Für nur vier kleine Carlini, etwa zwölf Neugroſchen.)

„Una botiglia, Signori, per rinfrescare l'anima!" (Ein Fläſchchen Wein zur Erquickung der Lebensgeiſter!) rief der Andere.

Der Dritte hüpfte rückwärts vor uns her, balancirte mit größter Geſchicklichkeit ſein Körbchen mit Apfelſinen auf dem Kopfe und bot uns mit den Andern um die Wette die ſüßen Früchte zum Verkaufe an. Die noch übrigen Drei halfen den Erſten handeln, machten gleichſam

die Erklärer, ſetzten uns mit einem Schwalle ſchlecht klingender neapolitaniſcher Worte den großen Nutzen eines Haltriemens, einer Flaſche Wein und ſüßer Orangen auseinander und ſchloſſen mit der wichtigen Betheuerung: „Non dubitate, 'Cellenze, una botiglia molto piace al monte Vesuvio!" (Verlaßt Euch darauf, Excellenzen, ein Fläſchchen Wein ſchmeckt ſehr gut auf dem Veſuv!)

Was war da zu thun! Wir mußten uns ſchweigend in das Schickſal aller Reiſenden fügen und ſeufzend, den Bettelſchwarm hinter uns her ſchleppend, die Beſteigung des Aſchenkegels unternehmen.

Dies iſt eine äußerſt angreifende und beſchwerliche Partie. Weg und Steg gibt es nicht, da Schlacken, Bimſtein, Aſche bei jedem Schritte nachgeben, über und durch einander rollen und ſo einen etwa begonnenen Steg ſogleich wieder zerſtören. Nur die großen Blöcke und Felſen liegen feſt, obwohl auch dieſen nicht immer zu trauen iſt. Auf dieſem Pfade in Aſche und rollendem Geſtein, über ausgezahnte und ſchneidend ſcharfe Schlacken, über ſenkrechte und überhängende Felskuppen geht es nun bergan, und zwar in ſolcher Steile, wie ſie mir auf meinen vielen Bergpartieen nirgendwo vorgekommen iſt.

Je höher man kommt, deſto grauſiger wird das Schauſpiel, da man nunmehr nach allen Seiten hin das unermeßliche Schlacken- und Aſchenmeer mit ſeinen roth-

gelben, braunen, grünlichen und nachtſchwarzen Brüchen, Riſſen, Schluchten und ſchauerlichen Höhlen, die wie ungeheure Rieſenſchädel auf dem geronnenen Schlammoceane verſtreut liegen, überblicken und den Lauf der verſchiedenen Lavaſtröme verfolgen kann. Hätte man nicht als erquickenden Ausruhepunkt für das Auge das paradieſiſche Land unter ſich, ſo würde dieſer Anblick einen ſeelenlähmenden Eindruck machen. Es gibt nichts Fürchterlicheres, nichts, was ſchneller die Empfindung gänzlicher Verlaſſenheit in uns lebendig macht und ein melancholiſches Gemüth zur Verzweiflung hintreiben kann. Stürmende See, Eiswüſten der Gletſcher, flammende Städte, in Fluthen begrabene Landſchaften — ſie alle laſſen bei aller Entſetzlichkeit doch noch einen Gedanken aufkommen an Wiederbelebung, ja, in dieſer Vernichtung ſelbſt, in Sturm, Fluth, Brand und Gletſchereis iſt noch Leben; dieſes Aſchenmeer aber bleibt ewig todt! Ein gräßliches ſchauerbergendes, unermeßliches Bahrtuch fällt es von den glühenden Schultern des Berges herab, umſchlingt ſeine Hüften und Füße und wartet nur auf den günſtigen Augenblick, um erfaßt vom Sturmſauſen der wankenden Erde aufzuflattern und als erſtickender Sargdeckel das harmlos unter ihm ſchwelgende Geſchlecht auf ewig zu begraben!

Nach anderthalbſtündigem ununterbrochenem Steigen erreichten wir endlich den Rand des alten Kraters. Drei

unſerer zudringlichen Begleiter waren unterwegs da und dort auf verwitternden Lavablöcken ſitzen geblieben, um ſich einer neuen Geſellſchaft, die am Fuße des Kegels ſichtbar ward, mit gleicher Zudringlichkeit anzuſchließen; die Andern harrten ſtandhaft aus, ertrugen mit ſtoiſchem Gleichmuth die Strapatzen des Steigens und hofften uns durch ſolche Selbſtverleugnung und Aufopferung zu beſiegen.

Ueberwältigend iſt der erſte Anblick des Flammenkeſſels. Er bildet urſprünglich ein Thal, aus deſſen Mitte ein kegelförmiger Hügel ſo hoch emporſteigt, daß er die äußere Kraterwand noch um ein gutes Theil überragt. Die Oeffnung dieſes Hügels iſt der feuerauswerfende Schornſtein des Vulkanes. Zur Linken erhebt ſich die Wand des alten Kraters ſchroff bis zu einer Höhe von etwa hundert Fuß und gleicht in ihrer felſigen Zerriſſenheit vollkommen einer zerbröckelten ſchwarzen Feſtungsmauer.

Früher war der erwähnte alte Krater ein tiefes Thal, in das man erſt hinabklettern mußte, um zu dem feuerſpeienden Kegel zu gelangen, jetzt aber hatte ein breiter Lavaſtrom, der ſich langſam aus dem Fuße des Kegels ergoß und flammend in's Kraterthal wälzte, dieſes ganz mit kaum geronnener Lava angefüllt, ſo daß es genau einem See glich, deſſen ſchwarze Gewäſſer während eines ſie durchwühlenden Sturmes plötzlich erſtarrt ſind. Der Anblick war unbeſchreiblich großartig, wild, dämoniſch.

Digitized by Google

Eine lebhafte Phantaſie konnte ſich leicht verſucht fühlen, am Eingang des Tartarus zu ſtehen.

In hundert zerborſtenen ſcharfkantigen breiten Dämmen ſchoben ſich die erſtarrten ſchwarzgrauen Schlammwellen nach allen Richtungen durch- und übereinander. Aus tiefen Schluchten wirbelten an zahlloſen Stellen feine grünlichweiße Rauchſäulen ziſchend auf, dann und wann von blauen Flammenblumen durchleuchtet. Unter goldgelb ſchimmernden ſchildkrötenartigen Lavadächern gähnten rothglühende Rachen, die Ballen feurigen Erzes in ihrem Innern dröhnend wälzten. Daneben ſchoß ein breites üppig grünes Saatfeld auf, lief über Schlackentrümmer und ziſchende Abgründe und bewegte ſein zartes, blendend helles Gefieder im heißen Sonnenſtrahl. Es war ein Schwefelfeld, über deſſen verlockender Pracht der Hauch des Todes in tauſend weißflockigen Wölkchen ſchwebte, die auf und ab, hin und her, ewig bewegt gleich Schmetterlingen über honigreichem Blumengefilde flatterten. Hier leuchtete die Erzſchlacke gelb, dort orange, hier purpurroth, dort ſtahlblau; Erzſchlangen mit hundertfarbigem Kleide krochen und bäumten ſich über finſteres Geſtein und ſchoſſen giftige Blicke aus ihren ſtechenden Metallaugen auf die neugierig heranwandelnden Fremdlinge. Ueber dieſem ganzen Schlackenchaos, das bis zum Kraterkegel mindeſtens

Digitized by Google

den Durchmeſſer einer Viertelſtunde hat, zitterte und ſang die Luft wie über großen Brandſtätten.

Ein ſchmaler kaum betretbarer Pfad lief am Fuße der links emporſteigenden Felswand hin. Dieſen ſchlugen wir ein, um dem eigentlichen Heerde des unterirdiſchen Feuers ſo nahe wie möglich zu kommen. Ein Feuerſtrom, am Fuße des Kegels in ungeheuern Blaſen aufbrodelnd, wälzte ſich langſam über das Feld ewiger Vernichtung.

Während dieſer beſchwerlichen Wanderung dröhnte und krachte es zu wiederholten Malen im Innern des Berges, die Erde zitterte, dicker, grauer, grüngelber und ſchwarzer Rauch ſtieg thurmhoch aus dem Kraterkegel, und unter donnerndem Brüllen flog ein ziſchender Feuerſtrom wohl funfzig bis ſechzig Fuß hoch aus dem Schlunde empor in den ewig heitern dunkelblauen Himmel, einen Hagel glühender Steine weit in die Luft ſchleudernd.

Mit unſern Stöcken auf die klingenden Lavaflöße ſchlagend, um deren Haltbarkeit zu erproben, hatten wir uns inzwiſchen an rauchenden und glühenden Schlünden vorüber gearbeitet bis hart an den brodelnden Schlund des Lavaſtromes. Hier war die Hitze der Luft kaum zu ertragen, die Schlacken ſelbſt ſo heiß, daß man nur wenige Secunden auf *einer* Stelle ſtehen bleiben konnte. In kurzen Zwiſchenräumen krachte nun der Berg, ſtöhnte gleich hundert Locomotiven, die ſich eben in Bewegung

Digitized by Google

ſetzen, und warf unter erderſchütterndem Donner ſeine Rieſenflammen in die Luft.

Obwohl unſer nichtsnutziger fauler Führer behauptete, es ſei unmöglich, bei dem Toben des Berges den Kraterkegel ſelbſt zu beſteigen und bis zum Flammenſchlunde zu gelangen, machten wir doch den Verſuch. Leider mußten wir bald davon abſtehen, da der Führer diesmal im Rechte war. Es ſchlugen nicht allein Flammen bei jedem Tritte in die rothbraune Aſche aus dem Kegel auf, der häufig von gelbgrünem Schwefelrauche ganz umhüllt war, auch das Niederfallen glühender Steine, die oft eine bedeutende Größe erreichten, nöthigte uns bald zum Rückzuge. Mit verbrannten Sohlen rannten wir durch Rauch und Flammen ſo ſchnell wie möglich wieder herab, auf ein Mittel denkend, wie wir in anderer Weiſe unſere Abſicht wohl erreichen könnten.

Die Felswand zur Linken, die ſich in beträchtlicher Höhe über den Kraterkegel erhebt, war nicht unerſteiglich, obwohl auch ſie an vielen Orten ſtark rauchte. Auf dieſe richteten wir jetzt unſer Augenmerk, erklommen ſie und konnten, freilich nur aus bedeutender Entfernung, in den Feuerſchlund hineinſehen. Leider hat man da gar nichts zu ſehen! Rauch und Flammen quirlen unabläſſig in dem Rieſenkeſſel und zeigen höchſtens glühende Felszacken. Belohnend kann der Anblick nur ſein, wenn der Berg ganz

Digitized by Google

ruhig iſt und ein langes Beſchauen des Kraterſchlundes geſtattet.

Mittlerweile neigte ſich die Sonne zum Untergange, glänzender ſtieg die Feuerſäule auf, rothglühend leuchteten die niederfallenden Steine auf den ſchwarzen Aſchenkegel. In wenigen Augenblicken lag das Kraterthal in tiefem Dunkel; nur die hohe Wand, auf deren Höhe wir ſtanden, glühte in purpurnem Sonnengolde, das tauſendfarbig funkelnd vom Horizonte her über das Meer rollte, die Inſeln mit leuchtenden Schleiern umgab, auf den Schneebergen Calabriens in karminrothen Flammen brannte und mit dunkelgoldiger Schaumbrandung den ganzen unermeßlichen Golf von Neapel umſäumte.

Noch ſchaukelte die goldene Kugel auf dem diamantenfunkelnden Ocean, das Land mit ihrem Zauberlichte wunderbar verklärend, als wir unſern hohen Standpunkt verließen. Die Nacht auf dem Berge zuzubringen, wie es urſprünglich unſere Abſicht geweſen war, riethen uns die verſchiedenen Führer der einzelnen Geſellſchaften ab, die inzwiſchen angekommen waren. Der Berg ſei zu unruhig, behaupteten ſie, die Lava einmal im Fluſſe, und es ſtehe zu erwarten, daß ſich in den erſten Stunden der Nacht der Krater wieder verändern und der Berg an einer anderen Stelle ſich öffnen werde.

Dieſe Behauptung hatte mancherlei für ſich, denn

Digitized by Google

je mehr es dunkelte, deſto heftiger tobte der Berg, die Auswürfe wiederholten ſich in kürzeren Zwiſchenräumen und dauerten länger. Breiter und höher ſtieg die Flammenſäule aus dem Schlunde auf, ihren glühenden Scheitel mit einem Kranze rieſiger Rubinen ſchmückend.

Beim Leuchten der Sterne, die unter dem neapolitaniſchen Himmel ſchon vor Sonnenuntergange ſichtbar werden und gleich dem Monde einen Lichtſtreif auf die Gewäſſer werfen, verließen wir das Kraterthal, über dem jetzt ein rother Feuerdunſt ſtand, von zahlloſen weißen, blauen und gelben Flammenſchwertern phantaſtiſch durchſtoßen.

So angreifend und ermüdend das Erſteigen des Veſuvs iſt, ſo luſtig und unterhaltend iſt das Hinabſteigen. Man wählt dazu die nordöſtliche Seite des Kegels, die aus bloßer Aſche und leichtem Bimſteine beſteht, da ſich an ihr keine Lavaſtröme mit ihrem Schlackenbodenſatze herabgewälzt haben. In dieſer ellentiefen Aſche gibt es weder Weg noch Steg. Gerade darin aber beſteht das Angenehme. Auf gut Glück vertraut man ſich dem fortſchurrenden ſchwarzen Flugſande an, der bei jeder Berührung abwärts ſchiebt und die nachdrückende Laſt unaufhaltſam mit fortreißt. Indem man bis an's Knie einſinkt, rutſcht man ellenweit bergab, fällt wohl auch gelegentlich hin und kollert einige Schritte bis man im

Digitized by Google

ſchwarzen Aſchenbette verſinkend liegen bleibt. Ungeheißen wählt man alsbald den kürzeſten, weil natürlichſten, Ausweg. Man verwandelt langſames behutſames Gehen in keckes Springen und kommt dabei in unglaublicher Eile vorwärts, da die Aſche immer im Verhältniſſe zur Schwere des gegen ſie Anprallenden nachgibt. Ein fünfelliger Sprung brachte uns ſtets um mindeſtens zehn Ellen vorwärts, ſo daß wir ſchon binnen einer Viertelſtunde den Fuß des Kegels an der Erdzunge erreichten, welche Veſuv und Somma verbindet.

Es war inzwiſchen völlig Nacht geworden. Am durchſichtigen, tiefſchwarzblauen Himmel leuchteten die Sterne in nie geſehener Klarheit und erbauten zahlloſe Silberbrücken über den ſtillen Spiegel des Golfes. Ueber uns in regelmäßigen Pauſen krachten die Donner des Vulkanes, der in unausſprechlicher Pracht ſeine Feuergarbe, von mattrothem Dampfmantel umhüllt, in den dunkeln Nachthimmel emporſchleuderte. In einer Höhe von funfzig, ſechzig Ellen ſtürzten die Flammen auseinander, die tauſend und abertauſend Steine aber flogen wohl dreimal höher und bereiteten auch im Niederſtürzen ein unvergleichlich ſchönes Feuerwerk. Häufig ähnelte der auflodernde Flammenſtock einer ſchlanken Palme, deren niederhängende Blätterkrone die feurigen Steine bildeten; dann glich er wieder einem hohen Pinienſtamme mit brei-

Digitized by Google

tem leuchtendem Nadelfächer, der, in's Unendliche ſich vergrößernd, ſeinen durchſichtigen Schleier ſelbſt über das Haupt des Somma ausſpannte. Bisweilen aber flog die Gluth ziſchend, ein feuriger Springbrunnen, in die Luft und ſchoß in Millionen Funken, Stern- und Flammenſchweife zertheilt, wieder zurück in den brüllenden Rachen des Berges. Dies häufig wiederkehrende, aber troß der Wiederholung doch jedes Mal neue und majeſtätiſche Schauſpiel, das im ſtillen Meere ſich matt abſpiegelte, beleuchtete uns den finſtern Weg über das öde geſpenſtiſche Schlackenfeld. Beim Eremiten, wo ſich die einzelnen Geſellſchaften ſammelten und die unzufriedene Bande unbegehrter Begleiter halb mit Worten, halb mit geſchwungenen Stöcken zur Ruhe verwieſen ward, machten wir kurze Raſt, um ſo nahe dem kochenden Quell und auf der unſichern Scholle, die den feurigen Wein erzeugt, ein Glas Lacrimae Chriſti zu leeren. Ich will aber nicht behaupten, daß er ächt geweſen ſei, troß der Betheuerungen des heiligen Mannes, aus deſſen Felſenkeller wir ihn entnahmen. Der grauköpfige Eremit des Veſuvs ſieht in ſeiner groben Kutte einem pfiffigen Schelme weit ähnlicher, als einem frommen, der Welt und ihren Lüſten abgeſtorbenen Beter.

Während dieſer kurzen Raſt ſchwelgten wir noch mit friſchen Sinnen in den Reizen des paradieſiſchen Landes,

Digitized by Google

das, von der verſinkenden ſchmalen Sichel des Mondes ſchwach erleuchtet, zu unſern Füßen lag. Das weiße Neapel, umarmt von dem lichtgrünen Gefilde der Vignen, gekrönt mit dunkelſchattigen Lorbeerhecken und Olivenhainen, flimmerte in der feenhaften Pracht ſeiner zahlloſen Gasflammen wie ein lebendig gewordenes Märchen aus „Tauſend und Eine Nacht.“ Der Poſilipp, dies maleriſche Vorgebirge, das ſich zwiſchen die Golfe von Neapel und Bajä wie ein Rieſenwall legt, warf breite dunkle Schatten auf das flimmernde Meer, deſſen weiße Brandungsbänder in ewig wechſelndem Spiele um die glückliche Bruſt Parthenope's flatterten. Die Luft war ſo durchſichtig klar, daß wir im Schimmer des am Horizonte niedergleitenden Mondnachens vollkommen deutlich den Felſen von Gaëta und die Umriſſe des hohen Vorgebirge Circello bei Terracina unterſcheiden konnten.

Verfolgt von dem Geſchrei unſerer zerlumpten Dienerſchaft, die in ihren Erwartungen gänzlich getäuſcht worden war und die bisherigen Excellenzen unverweilt zu ſimplen Herren degradirte, rollten wir den nachtſchwarzen Hohlweg hinunter, in deſſen Krümmungen ſich die Straße heraufwindet. Lange noch hörten wir das Schreien und Zanken des nichtsnutzigſten alles Geſindels auf Erden, das wie es ſchien, nunmehr unter ſich ſelbſt in Streit gerathen war.

Digitized by Google

Der Veſuv warf von Zeit zu Zeit feurige Garben aus oder rollte auch nur eine koloſſale rothglühende Kugel auf der Spitze ſeines Aſchenkegels. Im Thale des alten Kraters deuteten drei ſchwere Brandwolken an, daß noch an andern Stellen Lava ausgebrochen ſei und ihre hohen Wellen träg über das Schwefelgefild wälze. Fünf Wochen ſpäter war das Kraterthal ganz mit Lava angefüllt und der glühende Strom ſtürzte ſich gegen Caſerta den Berg hinunter.

Um acht Uhr Abends erreichten wir Reſina, eine Stunde ſpäter fuhren wir durch die wimmelnden Straßen Neapels, deſſen ewig ſchreiende und wahnſinnig tobende Bevölkerung dem zu Ende gehenden Jahre zahlloſe Freudenſchüſſe und Kanonenſchläge abbrannte und Schwärmer aus Fenſtern und Thüren zwiſchen die kreiſchenden Fußgänger warf. Vor dieſem Getümmel retteten wir uns in eine beſuchte Trattorie, wo wir dem alten Vulkan zu Ehren noch manches Glas ſeiner feurigen Thränen leerten und uns ſo aus dem alten Jahre jubelnd in's neue hinüberweinten.

Digitized by Google

V.

Neujahr. Fahrt über Vietri nach Amalfi. Maleriſche Lage dieſer Stadt. Eine Fußwanderung durch die Küſtengebirge. Salerno. Sturmnacht. Die Tempelruinen von Päſtum. Unfall am Sele.

Mit den Worten „buon principe d'anno!" die unſerm „glückliches Neujahr!" entſprechen, weckte mich am erſten Morgen des Jahres 1846 der Cameriere. Es war der mildeſte, duftigſte Neujahrsmorgen, den ich je erlebt habe, der Thermometer zeigte bei Sonnenaufgang 8°, in den Mittagsſtunden 17° R. im Schatten. Im Einverſtändniß mit meinen Begleitern waren dieſer und die nächſten Tage zu unſerem weiteſten Ausfluge beſtimmt worden. Die pittoreske Felſenlage des altberühmten Amalfi, wo möglich ein tüchtiges Stück bergiges Küſtenland, Robert Guiscard's ehemalige Reſidenz, Salerno, und endlich die vielgeprieſenen Tempelruinen der uralten Sybaritenſtadt Päſtum ſollten für diesmal Ziel- und Endpunkte unſerer Streifereien ſein.

Digitized by Google

Der Neapolitaner verliert nicht leicht eine Gelegenheit, die ihm auf ſchickliche Weiſe etwas Geld eintragen kann. Der Neujahrstag iſt eine ſolche, weshalb denn Alles ſich beeifert, beſſer Gekleideten mit lautem Glücksruf den Weg zu verrennen und dabei die Hand auszuſtrecken, um etwas kleine Münze für die unentbehrlichen „Botiglien“ in Empfang zu nehmen. Ich hatte eine ganze Phalanx ſolch eifrig Glückwünſchender und Botiglienbegieriger zu durchbrechen, ehe ich die Hausthür meiner Wohnung glücklich erreichte und den Largo del Caſtello gewann. Im Kaffeehauſe, wo wir uns gewöhnlich verſammelten, erneuerten ſich die Glückwünſche und hier war die Sache mit bloßer freundlicher Erwiederung nicht abgethan.

Mit dem erſten nach Nocera abgehenden Dampfwagenzuge entflohen wir dem Getöſe der glücklichen Hauptſtadt, durcheilten im Fluge die uns ſchon bekannten Städte am Strande des wunderbaren Golfes, ſauſten an den Mauern Pompeji's vorüber und erreichten nach kaum einſtündiger Fahrt Nocera. Dieſe Stadt, am Ende der fruchtbaren Ebene gelegen, die ſich vom Meere aus bis an den Fuß des Veſuv hinzieht und gegen die calabriſchen Berge eine tiefer in's Land einſchneidende Bucht bildet, iſt nicht groß, aber ungemein belebt. Außer einer Menge Kirchen und Klöſter möchte ſie jedoch für Fremde

Digitized by Google

wenig Anziehungskraft haben. Intereſſant und vielfach unterhaltend waren mir die Vetturine in Nocera, deren Lebhaftigkeit, Haſt, ja Wuth, den ankommenden Fremden ihre Fuhrwerke anzubieten, gradezu an Raſerei grenzte. Ein Rudel dieſer Kerle, deren Kleidungsſtücke aus allen Kehrichthaufen zuſammengeleſen zu ſein ſchienen, deren Phyſiognomieen auf räuberiſche Stammbäume ſchließen ließen, umdrängte uns mit ſolcher Wildheit, daß an Abſchließung eines überlegten Handels unter dem Schreien, Wiehern und Brüllen dieſer halbtollen Narren, die ſich gegenſeitig wie biſſige Hunde die Zähne wieſen und die Peitſchen gegen einander ſchwangen, gar nicht zu denken war. Erſt als wir erklärten, daß wir Niemandes Fuhrwerk haben wollten, bekamen wir Luft, nur etwa ein Dutzend blieb uns feilſchend zur Seite, verfolgte uns bis in die Stadt und kehrte ſchreiend wieder um, ſobald wir den beſten und billigſten Wagen nach Vietri gemiethet hatten.

Die gut gehaltene Straße, welche über Cava durch die ſalernitaniſchen Gebirge nach dem kleinen Städtchen Vietri führt, iſt ganz geeignet, den Reiſenden zu tieferem Eindringen in die noch ſo wenig bekannte Gebirgswelt Calabriens zu reizen. Man ſollte überhaupt die breite Straße des üblichen Verkehres, wenn Zeit und Umſtände es erlauben, in Italien ſtets verlaſſen, dann erſt würde

Digitized by Google

man das eigentliche Volk dieſes unvergleichlich ſchönen Landes, das Land ſelbſt und ſo manche im unbetretenen Innern verſteckte Herrlichkeiten aus dem Alterthume kennen lernen, die in keinem Reiſehandbuche erwähnt ſind. Vor allen Gegenden Unteritaliens muß Calabrien an eigenthümlichen, anmuthigen, wilden und großartigen Gebirgsanſichten reich ſein. Ein paar flüchtige Blicke, die ich leider nur im Vorübergehen auf dieſe Länderſtrecken werfen konnte, enthüllten mir ſchon eine ſolche Menge reizender Landſchaftsgemälde, daß ich aufrichtig bedauerte, nicht Tage und Wochen in dieſen Zaubergärten weilen zu können. Die nächſt gelegenen Berge ſind meiſt koniſch geformt, mit ſilbergrün ſchimmernden Oelwäldern dicht bewachſen oder bis zum höchſten Gipfel hinauf mit Weingärten umzirkt, wenn ſich nicht etwa, was häufig vorkommt, Ortſchaften mit Kirchen und einer Unzahl von Thürmen rund um ſolche maleriſche Berge gelagert haben. Auf vielen ſieht man Trümmer mittelalterlicher Burgen mit hohen mächtigen Mauerthürmen, die aus der leuchtenden Pracht der immergrünen Wälder geſpenſtiſch ſchwarz hervorragen. Alle Thäler ſchimmerten im friſcheſten Frühlingsgrün, goldene Orangen glänzten in warmem Sonnenſchein und das tiefblaue Zelttuch des reinſten Himmels flatterte über Schlucht und Gebirg, über die rauſchenden

Silberwellen munterer Flüſſe und des weiten endloſen Meeres blendender Spiegelfluth.

Gegen Mittag erreichten wir Vietri, das etwa anderthalb Miglien von Salerno entfernt iſt. Eine vorſpringende Bergkuppe, an deren Abhange die Straße zum Meere hinabläuft, verdeckt die Ausſicht auf dieſe ſchöne am Gebirge amphitheatraliſch aufſteigende weiß ſchimmernde Stadt.

So freundlich Vietri liegt, ſo ſchlecht iſt darin herbergen. Es gibt keine einzige Oſterie, deren doch jeder ſchlechteſte Flecken oft mehrere beſitzt, nur ein Kaffeehaus, weder ſehr ſauber noch elegant, liegt am Ende des Städtchens und bietet dem Durchreiſenden eine unerquickliche Zufluchtsſtätte. Die Nothwendigkeit zwang uns, in dieſer wenig einladenden Herberge einzukehren, da wir zur Fahrt nach Amalfi uns nach Schiffern erkundigen mußten und für ſolche Zwecke Kaffeehäuſer immer die beſten Orte ſind. Bald fanden ſich auch ein paar Marinari ein, die ihre Dienſte anboten, zugleich aber ganz enorme Preiſe machten, weil es Neujahr war und an ſo heiligem Tage eigentlich alle Arbeit unſtatthaft ſei! Es hatte anfangs gar nicht das Ausſehen, als würden ſich unſere ſehr divergirenden Anſichten in Bezug auf den Ueberfahrtspreis vereinigen laſſen, indeß zogen wir handelnd und von bettelnden Kindern verfolgt durch die engen Gaſſen des

Digitized by Google

Städtchens, um wenigſtens den Strand zu gewinnen und dort den Handel fortzuſetzen. Schon unterwegs ließ der willigſte der beiden Schiffer bedeutend von ſeiner Forderung nach, am Strande wurde auch noch etwas abgezwackt, und als endlich das Boot flott gemacht war und die Bemannung ſchon die Ruder ergriff, machten wir Miene umzukehren, wenn unſerer beſſern Einſicht nicht mehr Achtung bezeigt würde. „Eh va bene!“ ſagte lachend der ſchlaue Schalk, geben Sie den armen Burſchen ein gutes, Trinkgeld „una grande botiglia“ ſagte der Vietriner, und ich will einmal gegen meinen eigenen Vortheil handeln. Wir ſchlugen ein und ſchwammen in der nächſten Minute unter den Ruderſchlägen vier kräftiger junger Schiffer, deren reichem ſchwarzlockigem Haar die feuerrothen Mützen prächtig ſtanden, in die blaugrüne, von keinem Hauch bewegte Meerfluth hinein.

Nie habe ich eine ſchönere entzückendere Meerfahrt gemacht. Der blaue reine Himmel, die ſommerwarme Luft, die unbeſchreiblich maleriſchen Felſenküſten, von zahlloſen Schluchten zerriſſen, in deren ſchattig kühlen Tiefen reizende Ortſchaften, Städtchen, Hammerwerke und Fabriken liegen und deren phantaſtiſches Geklipp mit üppiger Vegetation überwuchert iſt, uns im Rücken der weiße Halbkreis Salerno's in der Doppel-Umarmung bekrönter Gebirge und rauſchender Meereswogen, von den Burg-

Digitized by Google

trümmern Robert Guiscard's überragt, und endlich die weite und hohe Kette der Gebirge Calabriens, die gegen Süden den Golf ſchließen — es iſt ein Anblick, den man lange Tage hätte genießen mögen, um ſich ſatt darin ſchwelgen und mit unauslöſchbaren Zügen ihn dem Gedächtniß einprägen zu können.

Die Fahrt war kurz und glücklich und durch die heitere Laune unſerer Bootsmannſchaft unterhaltend. Einige ſchlechte neapolitaniſche Cigarren, die wir den guten Burſchen ſchenkten, machten ſie zu den glücklichſten Menſchen. Sie jubelten in ausgelaſſenſter Luſtigkeit, der ſchweren Arbeit des Ruderdienſtes nicht achtend. Das dritte Wort war „Maccaroni" und ſo oft das Zauberwort ihren Lippen entſchlüpfte, glänzten die ſchwarzen Augen in ſeliger Verzückung.

Nach anderthalb Stunden öffnete ſich die Bucht von Amalfi, die hüben und drüben von hohen ſteilen Felsmaſſen umſchloſſen wird, an denen links das berühmte Kloſter, rechts bedeutend höher die Trümmer der alten Burg in außerordentlich reizender Lage hängen. Die Stadt ſelbſt erſcheint klein und verliert ſich bald in dem engen, durch überraſchende An- und Ausſichten unvergleichlichem „Mühlenthale," ſo genannt von den vielen Papiermühlen, die hier an luſtig ſchäumendem Bergwaſſer, das in heftigen, ſchnellen und keckẽn Stürzen dem Meere

Digitized by Google

zueilt, entzückend ſchön unter Lorbeer- und Orangenbäumen liegen.

Im Mittelalter zählte man Amalfi unter die bedeutendſten Städte am Mittelmeere, es beherrſchte ſogar geraume Zeit dieſe Gewäſſer und dictirte allen übrigen Nationen in Bezug auf den Handelsverkehr Geſetze. Die tabulae Amalfitanae wurden von allen Seefahrern reſpectirt. In dieſer Zeit ſeiner höchſten Blüthe, die etwa in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fällt, ſoll Amalfi über 50,000 Einwohner gehabt haben. Wo eine ſo bedeutende Anzahl Menſchen Unterkommen fand in der verhältnißmäßig kleinen Stadt, ſieht man nicht ein, denn es gibt in dieſer wild romantiſchen Felſenſchlucht, an dieſen ſteilen himmelhohen Klippen gar wenig Raum für Anlegung menſchlicher Wohnungen, auch ſind wenig Spuren von Trümmern vorhanden, die eine weitere Ausdehnung der Stadt andeuten könnten.

Amalfi's Lage iſt eben ſo ſchön als intereſſant und merkwürdig durch das bereits erwähnte „Mühlenthal," an deſſen Mündung es ſich ausbreitet. Man findet an den Küſten Italiens ſchwerlich eine zweite ſo ſchmale und von ſo hohen Bergen umthürmte Schlucht in unmittelbarer Nähe der See, wie dieſes Thal. Ein paar hundert Schritte genügen, um uns in die tiefſte Gebirgswildniß eines Binnenlandes zu verſetzen, in einen ſo engen, ſchauer-

Digitized by Google

lichen, abgrundtiefen Schlund, wie wir ſie nur in hohen Gebirgsgegenden fern von großen Flüſſen und Gewäſſern zu finden gewohnt ſind. Nichts erinnert an die Nähe des Meeres; dies verſchwindet, ſobald man die Stadt betritt, und zeigt ſich erſt auf den ſchwindelnden Bergſteigen wieder, die man bei einer Wanderung in das Thal einſchlagen muß. Dabei iſt die Vegetation ungemein üppig, und Fels und Berg mit Gebüſch bekleidet, wie ſelten in dieſem Lande.

Impoſant ſchon vom Meere aus ſtellt ſich die alte Kathedrale der Stadt dar, ein feſtes, ſolides, umfangreiches Gebäude in normanniſch-byzantiniſchem Styl, deſſen Inneres noch mancherlei Sehenswürdigkeiten birgt. Dazu rechne ich vornehmlich die ſehr ſchöne antike Porphyrvaſe, die das Chriſtenthum in einen Taufſtein verwandelt hat, einen durch meiſterhafte Bildnerarbeit ausgezeichneten alten Sarkophag, deſſen Reliefs den Raub der Proſerpina in wundervollen Gruppen darſtellen, und die mancherlei kunſtvollen Malereien in der mit Gold- und Edelgeſtein reich verzierten unterirdiſchen Krypte, die dem heiligen Andreas gewidmet iſt, deſſen Statue auch darin aufbewahrt wird.

Die Lage des ehemaligen Kloſters San Francesco auf ſteilem Felſen hoch über dem Meere, zu dem in Stein gehauene Treppen führen, iſt von hohem Reiz, doch hatte ich mir nach den vielfachen Schilderungen, die nicht ge-

Digitized by Google

nung die Erhabenheit und Schönheit ſeines Cortile preiſen können, ſowohl dieſen wie das Kloſter ſelbſt großartiger gedacht, als ich beide fand. Immer aber ſind ſie eines Beſuches werth, wäre es auch nur der entzückenden Ausſicht wegen, die man von dieſem Punkte auf Stadt, Land und Meer genießt. Dieſer Genuß würde noch größer und erhebender ſein, würde der Reiſende nicht gar zu ſehr durch die Zudringlichkeit der vielen Führer beläſtigt, die alle ihre Dienſte anbieten und förmlich Jagd auf ihn machen. Uns wenigſtens hatten dieſe Harpyen noch an keinem Orte ſyſtematiſcher umlagert und verfolgt, als in Amalfi, ja, ſie wurden nach einigen Stunden geradezu unerträglich, da ſie auf keine Weiſe zu beſeitigen waren und Einer immer den Andern verdrängen wollte. Lächerlich freilich und wirklich luſtig ward ihr Benehmen inſofern, als ſie am andern Morgen mit ſtoiſcher Ruhe uns vor dem Thore des Gaſthauſes erwarteten, um eine Belohnung dafür zu beanſpruchen, daß wir ſie nicht in Maſſe zu Geleitern hatten annehmen wollen, was ſchließlich eine überaus heitere Scene herbeiführte.

Ein Gewitter, das während der Nacht mit Donner, Blitz und Regenſchauern über die Berge zog, brachte uns am nächſten Tage bewölkten Himmel. Dennoch zogen wir eine Fußwanderung durch die Küſtengebirge einem Ritt zu Eſel vor, um recht mit Muße die charakteriſtiſchen Schönheiten

Digitized by Google

dieſes Landſtriches zu genießen. In ſpäteren Jahren wird man dieſe Wegſtrecke auf bequemem Wege zurücklegen können, da die Regierung von Salerno nach Amalfi jetzt eine Chauſſee bauen läßt, die in mancher Hinſicht noch intereſſantere und überraſchendere An- und Ausſichten darbieten wird, als die reizende Straße von Caſtellamare nach Sorrent. Wie ſchon erwähnt, iſt dieſer Theil des Landes außerordentlich zerklüftet. Eine Menge tiefer und enger Schluchten, am Strande des Meeres ſich zu kleinen Buchten ausweitend, ſchneiden weit in das Gebirgsland hinein und bergen in ihren maleriſchen Tiefen die anmuthigſten Ortſchaften mit Kirchen, Kapellen, Fabriken, Mühlen ꝛc. Ein ſchmaler Saumpfad führt in großen weiten Bogenwindungen dicht am ſteilen Geklipp theils durch die Ortſchaften ſelbſt, theils hoch über ſie hinweg durch die üppigſten Rosmarin- und Granatwaldungen und erhebt ſich an einigen Stellen wohl faſt tauſend Fuß über den Spiegel des Meeres. Dieſer Weg iſt unbeſchreiblich prächtig, bald durch liebliche Anmuth, bald durch großartige Wildheit. Tief unten blitzt in farbigem Feuer der ſchäumende grünblaue Spiegel des Meeres, hoch über dem Haupt ragen die kühnen ſchönen Formen des Gebirges in den Himmel hinein, der jetzt phantaſtiſche Wolkengebilde an ihren violetten Stirnen vorüberjagte. Obwohl alsbald ein dünner Regen aus den Wolken auf uns herabrieſelte, ohne

Digitized by Google

die Ausſicht durch Nebel zu beſchränken, zeigte uns die häufig durchblitzende Sonne doch hundertfältig die ſchönſten Bilder. Erſt gegen Mittag verdüſterte ſich der weite Golf von Salerno gänzlich und das Geriefel ging über in anhaltenden Regenſchauer, unter dem wir, bis auf die Haut durchnäßt, in Vietri wieder einzogen. Der ſchlechten Herberge nicht achtend, raſteten wir hier einige Stunden, um gutes Wetter zu erwarten. Die Wolken hingen aber ſo feſt und dicht an den ſchönen Bergen, daß wir dieſe Hoffnung bald aufgaben und bei heftigem Winde die Straße nach Salerno einſchlagen mußten.

Gegen Abend hörte es nun zwar auf zu regnen, dafür aber ſchwoll der Wind zu einem brauſenden Nordoſtſturme an, der das Meer bis auf den Grund durchwühlte und uns im Zimmer feſthielt. Wir mietheten für den nächſten Tag einen Vetturin nach Päſtum und empfahlen den heitern Gottheiten, die man im Alterthume hier verehrte, angelegentlich unſer Schickſal.

Aber dieſe heitern Götter ſind nicht mehr! Und ſo konnten denn Wind und Meer ungeſtört toben und wüthen, ſo lange es ihnen gefiel. Umwölkter Himmel, wild heulende Brandung und grauenvoller Sturm weckten uns wiederholt des Nachts und begrüßten den neuen Tag, der wenig Gutes verhieß. Nichts deſtoweniger fuhren wir in leidlich geſchloſſenem Wagen, mit nöthigem Proviant wohl

Digitized by Google

verſehen, bei guter Zeit dem auf der andern Seite des Golfes gelegenen Päſtum entgegen. Bei klarem Himmel und ſtiller warmer Luft muß ſolche Fahrt den größten Genuß gewähren, da man eine fruchtbare Ebene, gegen Weſten vom Meere begrenzt, gegen Oſten von einem Kranz gewaltiger Berge umſchloſſen, die zum Theil prächtig bewaldet ſind und an deren Fuß eine Menge ſchimmernder Städtchen und Vignen in Orangenhainen verſtreut liegen, bis in die Nähe des Silaris, jetzt Sele genannt, zu durchſchneiden hat. Der außerordentlich heftige Sturm, der ungewöhnlich kalt von den Bergen herabbrauſte und Maſſen dunkler Regenwolken vor ſich herjagte, entzog uns leider den vollen Anblick dieſer landſchaftlichen Reize. Nur auf kurze Augenblicke zerflatterten die Nebel, einzelne Sonnenblicke vergoldeten hie und da hervortretende Gebirgspartieen und zeigten uns die ſilbernen Mähnen der unbändigen Roſſe Neptuns.

Nach langer fünfſtündiger Fahrt erreichten wir die Ufer des Sele, eines Fluſſes von ziemlicher Breite und ſehr heftiger Strömung. Vom Regen angeſchwollen, wälzte er ſeine gelben Gewäſſer mit reißender Schnelligkeit dem nahen Meere zu, und die vielfachen Zerſtörungen an der Straße, das mit Schlamm und Schilf bedeckte Geſträuch an ſeinen Ufern gaben Kunde von ſeinem Ungeſtüm, wenn er die ihm von Natur angewieſenen Grenzen überſchreitet.

Digitized by Google

Die Straße, vom Regen des vorigen Tages zerweicht, verwandelte ſich unmittelbar am Ufer des Fluſſes in einen grundloſen Moraſt, in deſſen zähen Schlamm ein Menge zweirädriger Karren calabreſiſcher Bauern bis an die Achſe verſunken waren. Unter Schreien und Fluchen mühten ſich die armen Teufel vergeblich ab, ihre zerbrechlichen Fuhrwerke wieder flott zu machen, um auf der ſchlecht gehaltenen Fähre in Ermangelung einer Brücke das jenſeitige Ufer zu gewinnen. Unſer leichteres Fuhrwerk legte die fatale Paſſage glücklich zurück und erreichte alsbald die Fähre, die von etwa einem halben Dutzend Calabreſen bedient ward. Dieſe Leute hatten ein ziemlich unciviliſirtes Ausſehen und ſprachen einen Dialect, aus dem ſchwer klug zu werden war. Uebrigens ſchienen ſie ungeachtet der Verwilderung, die ſich in Tracht und Benehmen verrieth, gutmüthig zu ſein, verſahen raſch ihren Dienſt und ſetzten uns ohne großes Gelärm über den ſchäumenden Fluß. Hier hauſten ſie in hoher geräumiger Strohhütte, die außer der Thür keine andere Oeffnung hatte. Die Bildung dieſer Leute mag wohl wenig verſchieden ſein von der der Kalmücken oder Baſchkiren, mit denen ſie auch durch die ſpitze Filzkappe, deren ſie ſich als Kopfbedeckung bedienen, einige Aehnlichkeit haben.

Päſtum's urſprünglicher Name war Poſeidonia und von ſeinen Gründern, griechiſchen Coloniſten, dem Poſeidon

Digitized by Google

gewidmet. Den Namen Päſtum erhielt es erſt unter römiſcher Herrſchaft. Den noch vorhandenen Ueberreſten nach muß es zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe eine bedeutende, ſchöne und reiche Stadt geweſen ſein, deren Bewohner weniger nach politiſcher Macht als nach dem zweideutigen Ruhme ſtrebten, das Leben in angenehmſter, heiterſter Weiſe zu genießen. Klima und Gegend forderten dazu auf und der ausgebildete Sinn für Kunſtgenüſſe, den die Anſiedler aus ihrer griechiſchen Heimath mitbrachten, fand unter dieſem glücklichen Himmel, dieſer zauberiſchen Umgebung die reichſte Nahrung. Was nach gänzlicher Zerſtörung der Stadt durch die Saracenen noch übrig blieb und in neuerer Zeit als Erinnerung an die hohe Geſittung des Alterthums aufbewahrt wird, das gibt Zeugniß ſowol von dem Reichthum, wie von dem edlen Geſchmack der ehemaligen Bewohner Poſeidonia's. Jetzt freilich haben die verwilderten Trümmer dieſer ſchwelgeriſchen Sybaritenſtadt außer der ſchönen Umgebung nichts, was an ihre dereinſtige Pracht erinnert. Das Land liegt weit und breit umher öde und wird ſeiner böſen Luft wegen geflohen. Nur cylindriſche Strohhütten der Büffelhirten ſieht man da und dort über das Geſtrüpp hervorragen. Statt der Roſengärten, die im Alterthume berühmt waren, erblickt man nichts als ſtachlichten Ginſter, fette, breite Diſteln, Buchsbaumgeſträuch und Dornen, unter

Digitized by Google

denen zahlloſe Schlangen niſten, die in den heißen Monaten den Menſchen gefährlich werden ſollen. Am nicht fernen einſamen Strande antwortet kein Gruß glücklicher Menſchen auf das Lallen der Brandung, kein Schiff naht ſich mehr dieſen Küſten, über denen Jahr aus Jahr ein der Todesengel ſeine Schwingen ausbreitet.

Die Tempeltrümmer von Päſtum werden bald nach Ueberſchreitung des Silaris ſichtbar, erſcheinen anfangs unbedeutend, klein und niedrig, wachſen aber bei größerer Annäherung immer mächtiger und imposanter aus der braunen lebloſen Ebene empor und überraſchen beim Eintritt in das ſie umzirkende Gehege durch Schönheit, Größe und Ebenmaß ihrer Verhältniſſe.

Dieſe Ruinen ſind ohne Frage die ſchönſten und umfangreichſten aus der Zeit großgriechiſcher Cultur in Italien. Weder Rom noch Pompeji noch irgend eine andere Stadt bietet an erhabener ſchöner Trümmerpracht nur entfernt Aehnliches. In großartiger Einfachheit ſtehen die gewaltigen Tempelhallen mitten unter Schutt und Geſtein, der allgemeinen Zerſtörung und unwürdigen Entweihung nicht achtend, die man vor ihren geheiligten Schwellen treibt. Tauſende von ſchwarzen Büffeln, dieſem tückiſchſten und viehiſchſten aller Thiere, weiden zwiſchen dem Gemäuer zuſammengeſtürzter Gebäude, auf den kaum noch erkennbaren wenigen Ueberreſten des Amphi-

22*

Digitized by Google

theaters, oder liegen wiederkäuend auf den breiten Steinen der antiken Straßen. Die ganze Fläche, über welche ſich Päſtum ehedem erſtreckte, iſt jetzt mit Viehhürden und ſpitz zulaufenden Hirtenwohnungen bedeckt, zwiſchen denen nur einige wenige ſteinerne Häuſer ſichtbar werden. Eins derſelben vertritt die Stelle einer Oſteria, doch iſt außer ſchlechtem Waſſer und noch ſchlechterem Weine nichts zu bekommen.

Aus den noch vorhandenen Mauerſpuren erſieht man, daß die zerſtörte Stadt einen Flächenraum von etwa drittehalb Miglien einnahm. Eins ihrer Thore, nach Oſten gelegen, ſteht noch vollkommen unverſehrt, iſt hoch und breit und von unverwüſtlich feſter Bauart. Etwa in der Mitte der Stadt gegen die Meeresküſte ſtehen in geringer Entfernung von einander die mit Recht bewunderten drei Tempel, der Tempel der Ceres und des Neptun und die ſogenannte Baſilika. Der größte und ſchönſte iſt der Neptunustempel, aus röthlich gelbem, grobem Marmor ählichen Tuffſtein erbaut. Auf drei breiten und hohen Stufen, die das Gebäude nach allen vier Seiten umgeben, erheben ſich 36 cannelirte Säulen doriſchen Styls von 27′ Höhe. Sie bedecken der Länge nach eine Fläche von 194′, eine Breite von 78′. Innerhalb dieſer Säulenhalle ſtuft ſich ein zweiter erhabenerer Raum ab, der wieder von 14 Säulen umgeben iſt. Auf dieſen Säulen ruht

Digitized by Google

ein ſchöner Architrav und darauf als ein zweites Stockwerk abermals 8 Säulen. Das Dach dieſes großartigen Tempels fehlt gänzlich, einzelne Säulen ſind beſchädigt, andere zerbrochen, Fries und Corniche aber verhältnißmäßig wenig zerſtört. Die Altäre, deren man in der innern Zelle zwei fand, ſtanden gegen Oſten. Der Fußboden war mit außerordentlich reichen und koſtbaren Moſaiken bedeckt, die jetzt meiſtentheils eine Zierde der Domkirche in Salerno ſind.

Kleiner, aber ſchlanker iſt der Cerestempel aus einer grauen Steinart, ebenfalls in leichtem doriſchen Styl ausgeführt. Man zählt auf jeder Seite zwölf, auf den Fronten ſechs cannellirte Säulen. Auch hier zeigt das Innere des Tempels eine um mehrere Stufen erhöhte, mit Mauern umgebene Zelle, in der gegen Oſten zwei Altäre ſtehen.

Die ſogenannte Baſilika endlich, die wahrſcheinlich auch ein Tempel war, obwohl man keinen Altar in ihr fand, iſt größer als der Ceres-, kleiner als der Neptunustempel, dagegen aber mit mehr Säulen umgeben. Jede Seite zählt deren 18 in doriſchem Styl, der jedoch bereits den Verfall der Kunſt ahnen läßt durch die mindere Schlankheit und Zierlichkeit, womit die Schäfte gearbeitet ſind.

Das Heulen des Sturmes, der ſchauerlich durch die Säulen der verödeten Tempelhallen brauſte, das Brüllen

Digitized by Google

und Schäumen des nahen Meeres und die gänzliche traurige Oede rund umher machte den tiefſten Eindruck. Wiederholt mußte ich mir zurufen: die alten heitern Götter ſind nicht mehr! Kreuz und Halbmond im unbändigen Fanatismus ihres Glaubenseifers haben ſie für immer verſcheucht, ihre Wohnungen verbrannt oder zertrümmert, und nur wo menſchliche Wuth nicht hinreichte zur Vernichtung aller Spuren des verhaßten Heidenthums, da iſt es uns Jüngeren, die wir die religiöſe Barbarei unſerer glaubensſtarken Vorfahren nicht theilen können und wollen, noch möglich, mit Hilfe unſerer Phantaſie uns zurückzuleben in jene glücklichen Zeiten, deren öffentliches, religiöſes und häusliches Sein auf der Baſis des Grundſatzes: „zu dem Nützlichen das Schöne!“ — ſich auferbaute!

Umlagert von fieberbleichen Kindern, die in lebhafter Geberdenſprache ihre Bedürftigkeit uns zu ſchildern verſuchten, und von einer Menge Büffelhirten neugierig angegafft, hielten wir in der erwähnten Oſterie ein ſehr frugales Mahl. Inzwiſchen wüthete der Nordſturm mit gleicher Heftigkeit fort, ja, er ſchien ſich eher noch zu verſtärken. Unſer Vetturin, der weder eine Heldengeſtalt noch eine Heldenſeele beſaß, konnte ſeine Aengſtlichkeit nicht verbergen, betete ab und zu ein Ave Maria, rief ſeinen Schutzengel und die vierzehn Nothelfer an und beſtieg kleinlaut den Bock. Und bei einem Haare wäre dem ar-

Digitized by Google

men Manne Wagen und Geſchirr, die nicht ihm eigen-thümlich zugehörten, durch ein unglückliches Ungefähr zu Grunde gegangen! Als wir nämlich den Silaris erreichten und übergeſetzt zu werden begehrten, erklärten die Fährleute des heftigen Sturmes wegen die Fähre nicht über den angeſchwollenen Fluß treiben zu können. Dieſe Weigerung kam uns ſehr ungelegen, da wir durch ſie genöthigt worden wären, entweder in der gemeinſamen dunſtigen und unſaubern Strohhütte der Calabreſen, die außer einer Menge zerlumpter ſchmuziger Kerle auch noch ein Rudel Schweine beherbergte, Zuflucht zu ſuchen oder nach Päſtum zurückzukehren und dort in der nicht viel beſſeren ungeſunden Oſterie die Nacht zuzubringen. Wir verſuchten daher durch gutmüthiges Zureden und Verheißung eines Trinkgeldes die Fährleute andern Sinnes zu machen, was auch nach einigem Hin- und Herreden gelang. In Folge des abſcheulich zerfahrenen Weges und der gewaltigen Windſtöße verlor der leichte Wagen beim Ueberfahren auf die Fähre das Gleichgewicht und ward umgeworfen, wobei der Schloßnagel verloren ging. Das gab nun Gelegenheit zu einer Scene, die unter minder unangenehmen Verhältniſſen einem Maler das köſtlichſte Genrebild geliefert hätte. Der Vetturin jammerte, weinte, rang die Hände und rief einmal über das andere die Madonna um Hilfe und Beiſtand an; die Fährleute und

Digitized by Google

alles übrige vagabundirende Volk, das beim Ueberſetzen hilfreiche Hand leiſten wollte, ſchrie wie beſeſſen, zerrte an Kutſche und Pferden, die vor Lärm und Sturmgebraus zu ſcheuen begannen, und machte dadurch die Unordnung wo möglich noch ſchlimmer. Dieſer Spektakel dauerte wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit der Wagen wieder in Schick gebracht ward und die Fähre nun ohne ſonderliche Schwierigkeit den Fluß paſſirte.

Vom Froſt geſchüttelt überließen wir dem Vetturin die Sorge für ſein Fuhrwerk und gingen zu Fuß ein gutes Stück voraus, um uns etwas zu erwärmen. Nach Verlauf einer Viertelſtunde hörten wir das Geſchrei des geängſteten Mannes hinter uns, ſahen ſeine heftigen Geſtikulationen, die uns zu warten aufforderten, und fanden, als er uns ſchluchzend wieder eingeholt hatte, ſowohl das Innere der Kutſche, wie das unter ihr baumelnde Netz mit calabreſiſchen Bauern beſetzt. Dieſe weigerten ſich zwar nicht, ſogleich ihre Plätze zu verlaſſen, verlangten aber Botiglien für den Schutz, welchen ſie dem Wagen geleiſtet haben wollten, ein Begehren, das wir ſchon deshalb nicht als ganz unbillig verwerfen konnten, da ſie beim Aufrichten des umgeworfenen Wagens in ihrer Art wenigſtens ſehr geſchäftig, wenn auch von keinerlei Nutzen geweſen waren. Ein kleines Geſchenk genügte ihnen, und

wir kamen zwar ſehr ſpät, doch wohlbehalten in finſterſter Nacht wieder in Salerno an.

Der nächſte Morgen war heiterer. Der Sturm hatte ſich gelegt, die See ſich beruhigt. Wir benutzten einige Stunden zur Beſichtigung der ſchön gelegenen Stadt und verweilten geraume Zeit in der geräumigen, von prachtvollen antiken Kunſtwerken überfüllten Kathedrale, zu deren ſehenswertheſten Denkwürdigkeiten die vielen antiken Reliefs, Säulen und Moſaikfußböden aus Päſtum, ſo wie das Grab Papſt Gregor's VII., der hier ſtarb, gehören. Ueber Neapel, wohin wir auf bekannten Wegen in den Nachmittagsſtunden zurückkehrten, lachte bereits wieder der warme ſonnige Himmel des Südens in heiterſter Pracht.

Digitized by Google

VI.

Die Grotte des Poſilipp und das Grab Virgils. Pozzuoli, der Serapistempel und die Solfatara. Der Averner-See mit der Grotte der Sibylle, Nero's Bäder, Bajä und das Cap Miſeno. Meerfahrt nach Ischia. Beſteigung des Epomeo. Procida. Die elyſäiſchen Felder und der Acheron.

Zwei Wege führen von Neapel aus nach der glücklichen Bucht von Bajä, der eine durch die Grotte des Poſilipp, der andere über den breiten, mit Lorbeer- und Pinienhainen bedeckten, mit zahlloſen Villen und Weingärten geſchmückten Felsrücken dieſes weit in's Meer vorſpringenden Landtheiles. Beide ſind intereſſant, eigenthümlich, reizend, doch würde ich für gewöhnlich die Straße über den Poſilipp vorziehen, da man von ihr aus auf allen Punkten Ausſichten auf Meer, Veſuv und Stadt gewinnt, die wirklich ſeelenberückend zu nennen ſind und Jeden in eine ſo heitere, glückliche, ja ſelige Stimmung verſetzen, als ſei für ewige Zeiten aller Schmerz und Druck der Welt, alles irdiſch Gemeine, Kleinliche,

Digitized by Google

Beſchränkende verſchwunden. Auf den Höhen des Poſilipp athmet die Seele Himmelsluft, ſchlürft das Herz in langen ſüßen Zügen jene göttlich reine Heiterkeit, die von den Dichtern der Alten den ſeligen Bewohnern des Olymp beigelegt wird.

Die Grotte des Poſilipp, welche zwiſchen Chiaja und Mergelina den Felſen durchbricht, iſt einer der älteſten Tunnel der Welt, hoch, breit und an Stellen, wo der Tuff bröcklich war, mit vortrefflicher Wölbung verſehen. Ihre Länge beträgt 960 Schritte. Beide Eingänge ſind maleriſch von Epheu überwachſen und präſentiren ſich ſehr vortheilhaft. Sie zu Fuß zu durchwandern iſt dem Fremden zwar anzurathen, hat aber auch ſeine Schwierigkeiten, da die Grotte von Wagen, Reitern, Eſeln, Viehtreibern wimmelt und man bei der Dunkelheit, die ungeachtet der darin brennenden Laterne in ihr herrſcht, ſehr aufpaſſen muß, um keinen Schaden zu leiden. Hart über dem ſüdlichen Eingange der Grotte liegt das ſogenannte Grabmahl Virgil's, ein dem Nepolitaner ſehr reſpectvoller Ort. Es iſt ein gewöhnliches Columbarium, wie es deren hunderte in dieſen Gegenden gibt; daß es gerade Virgil zu Ehren errichtet worden ſei, möchte ſich ſchwer beweiſen laſſen. Die allgemeine Annahme iſt dafür, der Neapolitaner glaubt eben ſo feſt daran, wie an das fließende Blut des heiligen Januarius, warum ſollte da der Reiſende

Digitized by Google

allein eine Ausnahme machen und ſich und Andern die Luſt durch ſtirnrunzelnde kritiſche Gloſſen verderben? Im Innern des Grabmals lieſt man jetzt die lateiniſche Inſchrift:

„Mantua me genuit, Calabres rapuere, tenet nunc
Parthenope, cecini pascua. rura, duces.“

Am Strande des Meeres, der kleinen Inſel Niſita gegenüber, vereinigen ſich beide Wege zur gemeinſamen Straße nach Pozzuoli, deſſen weißglänzende Häuſer an felſigen Hügeln liegen, über denen die ausgebrannten fahlgelben Kraterwände der Solfatara ſichtbar werden. Die ganze Strecke vom Poſilipp bis an das ſchön geformte in purpurviolettem zartem Duft ſtrahlende Cap Miſeno rund um den Golf von Bajä iſt mit einer Menge theils anſehnlicher, theils unbedeutender Ruinen aus den Zeiten der römiſchen Weltherrſchaft bedeckt. Das alte Puteoli, jetzt als Pozzuoli ein armer, meiſt von Fiſchern bewohnter Ort, war eine der reichſten und blühendſten Handelsſtädte und der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Römer. Ihre Villen und Paläſte gaben den Ufern des reizenden Golfes das Anſehen einer prunkvollen Stadt. Ueberall erhoben ſich zwiſchen den großartigen Bauten ſchimmernde Tempel mit Säulenhallen; geräumige Amphitheater mit Simſen von Marmor und ehernen Statuen geſchmückt, lagen an den herrlichſten Punkten. Großartige Bäder, mit Gemälden

und Moſaiken anmuthig verziert, erſtreckten ihre Gemäuer bis in die murmelnde Fluth des brandenden Meeres. Ein Rieſenmolo, deſſen gigantiſche Trümmer noch jetzt vorhanden ſind, ſchob ſeinen gewaltigen Quaderſteinleib weit in die See vor, und als düſtere ſchwarze Trümmer ſtarren die zerbröckelnden Pfeiler von Caligula's fabelhafter Brücke noch jetzt aus den Wellen hervor, die der halbtolle Kaiſer aus Freude über die Niederlage der Dacier und Parther bauen ließ, um Puteoli mit Bajä zu verbinden.

Von allen dieſen Herrlichkeiten ſind auf unſere Zeit verhältnißmäßig nur geringfügige Ueberbleibſel gekommen. Am beſten erhalten ſind noch einige Tempeltrümmer, unter denen der Tempel des Jupiter Serapis in Pozzuoli durch bedeutenden Umfang und edlen Geſchmack vor allen hervorragt. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war er faſt in ſeiner ganzen einfach erhabenen Pracht erhalten. Eine Erderſchütterung zerbrach und ſtürzte ſeine ſchlanken Säulen um, von denen jetzt nur noch drei unverſehrt übrig geblieben ſind. Zugleich ſenkte ſich der Boden, ſo daß er jetzt einige Fuß hoch mit Seewaſſer angefüllt iſt.

Das noch nicht ganz ausgegrabene Amphitheater ſcheint eins der am beſten erhaltenen zu ſein, von der Akademie des Cicero ſtehen nur noch wenige zerborſtene Mauern.

Digitized by Google

Von Pozzuoli aus beſuchte ich die Solfatara, die eine nur kleine Strecke von dem Orte entfernt liegt. Sie bildet ein ziemlich geräumiges, gegen Oſten in hohen Wänden abfallendes Thal, das jetzt einer Sandgrube gleicht. Der Boden klingt hohl und gibt einen lange nachzitternden dröhnenden Schall von ſich, wenn man ſchwere Steine heftig gegen ihn ſchleudert. An vielen Stellen wirbelt ein weißgelber beizender, heißer Schwefelrauch aus ſchmalen, gelb angeflogenen Spalten. Die eigentliche Solfatara liegt am Ende des Thales und macht das Geräuſch eines ſiedenden überſchäumenden Keſſels. Die kalkigen Wände ſind dicht mit Schwefelblumen bedeckt und rauchen ſtark. Der ziſchende Schlund, der von keinem beträchtlichen Umfange iſt, ſtößt in Zwiſchenräumen dicke weißliche, ſiedend heiße Rauchwolken aus, ziſcht, ſprudelt und brodelt ununterbrochen, zeigt aber nirgends eine Spur von Feuer. Doch wer kann wiſſen, ob ſich nicht unerwartet der verſchüttete Krater wieder öffnen und als verheerender Flammen- und Lavaſtrom über das ringsum blühende Land ſich ergießen wird!

Man braucht nicht eben ſehr ſcharfſichtig zu ſein, um überall in dieſer Gegend und zwar auf kleinem Flächenraume eine ganze Menge Krater zu entdecken. Die Form dieſer Thäler verdankt durchgehends vulkaniſchen Einwirkungen ihre jetzige Geſtalt. So iſt z. B. der von

prächtigen Bergen und Hügeln umgebene See von Agnano, an deſſen Ufern die bekannte Hundsgrotte liegt, ein Kraterkeſſel; ein Bergrücken von der Breite einer halben Stunde trennt ihn von der Solfatara. Seine ſchwarzen Gewäſſer ſollen ſich oft in brodelnde Bewegung ſetzen, was ich nicht bemerkt habe. Weiter gegen Bajä am Fuße des Monte nuovo, den ein Erdbeben im Jahre 1538 mitten in der blühenden Ebene emporhob, liegt der Averner-See, den ich ebenfalls für einen Kraterſchlund halte, der Vomero bei Neapel iſt gleichfalls ein ausgebrannter Vulkan und ſo ließen ſich noch mehrere Punkte im Umkreiſe weniger Meilen als ehedem von unterirdiſchen Flammen erfüllt bezeichnen. Die vielen heißen und Schwefelquellen, die man heut zu Tage, wie z. B. die ſogenannten Bäder des Nero, als von der Natur angelegte Schwitzbäder gegen rheumatiſche Leiden gebraucht, ſtehen ohne Frage mit dem ungeheuern Flammenheerde in Verbindung, der Veſuv, Stromboli und Aetna ſeine Glutſtröme zuführt und nicht ſelten durch momentanes Aushauchen feuriger Säulen mitten aus dem Schooße des Meeres ſeinen Ueberfluß an Flammen los zu werden ſucht.

In Pozzuoli mietheten wir ein Boot nebſt vier tüchtigen Marinari, um gemächlich den köſtlichen Golf befahren, die hiſtoriſch intereſſanteſten Punkte deſſelben beſuchen und ſpäter nach Procida und Iſchia überſetzen zu können,

Digitized by Google

die wir doch nicht unbetreten laſſen wollten. Während des Feilſchens mit dem Bootführer ſo wie ſchon früher bei Durchwanderung der Stadt fiel mir ein eigener Induſtriezweig der pozzuolitaniſchen Straßenjugend und Müſſiggänger auf. Von allen Seiten, ſelbſt von Weibern, wurden uns jene niedlichen Spielwerke der Alten, die ſie eben ſo oft als Schmuck, wie als Talisman zu tragen pflegten, kleine geflügelte Phallen, zum Verkauf angeboten. Ich zweifle ſehr, daß die wunderliche Waare antik war, obwohl es Alle lebhaft betheuerten, und konnte mich daher nicht entſchließen, eine derartige Rarität als Andenken an mich zu bringen. Wollte irgend Jemand bei uns mit ſolcher barocken Waare auch nur hauſiren gehen, ſo würde ſich nicht blos die Polizei, ſondern auch mancher ehrſame Hausherr empört darein legen; die naive Natürlichkeit dieſer Südländer findet nichts Anſtößiges darin.

In die Nähe des Lago d'Averno, den wir bei herrlichſtem Wetter über den Golf ſegelnd zuerſt beſuchten, verlegten bekanntlich die Alten den Eingang zur Unterwelt. Sein Waſſer war faul und dunſtig, die Luft ungeſund. Menſchen und Thiere flohen ſeine Nähe. Mit dem Untergange der alten Götter- und Mythenwelt hat ſich dies geändert. Luft und Waſſer ſind jetzt geſund und liefern Jägern und Fiſchern ergiebige Beute.

Digitized by Google

Unmittelbar am See befindet ſich die Grotte der cumäiſchen Sibylle. Es ſcheint mir wahrſcheinlich, daß gerade dieſe düſtere Grotte, die mit Cumä in Verbindung geſtanden haben ſoll, deren unheimlich finſterer Schlund einer lebhaften Phantaſie ſchauerliche Bilder vorgaukeln kann, von deren myſteriöſen Badegrotten die ſeltſamſten Sagen umlaufen mochten, die Veranlaſſung zu der Annahme gab, hieher den Eingang zum Tartarus zu verlegen. Die Neugier ließ uns denn auch keine Ruhe, dieſe berühmte Grotte der noch berühmteren Sibylle mit Fackeln zu betreten, ich geſtehe aber, daß dieſe Expedition in keiner Weiſe die Mühe verlohnt. Auch der beſte Wille ſieht nur eine gewölbte Grotte von ziemlicher Breite und Tiefe, an der im eigentlichſten Sinne des Wortes nichts zu ſehen iſt, wer aber gar die ſchmale ſchlüpfrige Stiege hinabſteigen will bis zu den Bädern der Sibylle, der erblickt zuletzt ein paar mit Waſſer gefüllte Kammern, in denen er auf dem Rücken eines Lazzarone ſich für Geld herumtragen laſſen kann. Daß in dieſer Abgeſchloſſenheit von der Oberwelt und bei der Scheu, welche das Volk vor den Schrecken der Unterwelt hatte, von mancher lieblichen Sibylle gar myſteriöſe Feſte gefeiert worden ſein mögen, will ich wohl glauben. Der Ort war gar zu geeignet zur Verehrung des blinden Gottes und eine Un-

Digitized by Google

terbrechung der Opfer, die man ihm darbrachte, durften die Prieſter und Prieſterinnen hier nicht befürchten.

Noch unerquicklicher iſt ein Beſuch in den Bädern des Nero. Wer nicht gewöhnt iſt an Dampfbäder und nicht halb gekocht und roth wie ein Krebs aus den qualmenden Felſenkammern zurückkehren will, ohne etwas anderes als Felſen und darin befindliche Niſchen geſehen zu haben, der verzichte auf dieſe Freude, die ohnehin regelmäßig mit einem gewaltigen Zanke des Führers endigt, der für ein einziges Ei, das er in der heißen Quelle kocht, einen halben Piaſter verlangt und, wenn ihm wie natürlich nicht gewillfahrt wird, einen abſcheulichen Spektakel macht. Uns verfolgte der triefende Menſch bis in den Kahn, ſelbſt die Brandung hielt ihn nicht ab, ein Stück in's Meer hineinzuwaten und uns ſeine wildeſten Flüche nachzuſchleudern, weil wir keine Ohren für ſeine Forderung hatten.

Von Bajä, dieſem luxuriöſen und ſittenloſen Aufenthaltsorte der Römer, wo die größten Männer der Republik, wie Cäſar, Pompejus, Sylla, Marius und Andere glückliche Monde auf ihren prachtvollen Landſitzen verlebten, wo in ſpäterer Zeit auch mehrere Kaiſer, wie Nero und Tiberius, vorübergehend reſidirten, ſind nur unſcheinbare Trümmer und Ueberreſte einiger Tempel vorhanden. Bajä ſelbſt iſt jetzt ein elendes Fiſcherdorf mit

Digitized by Google

ſchlechten ſchmuzigen Häuſern, deren Bewohner, groß wie klein, das Bettlerhandwerk mit Virtuoſität zu treiben verſtehen. Hiſtoriſch denkwürdig iſt der Ort durch den Kriegshafen am miſeniſchen Vorgebirge, wo die römiſche Flotte lag, und durch das berühmte Triumvirat, welches Cäſar, Antonius und Lepidus hier bildeten. Bei dem zwiſchen Bajä und dem Vorgebirge gelegenen kleinen Ort Bauli ſoll Nero ſeine Mutter Agrippina haben umbringen laſſen. Ihr Grabmal, von einigen ihrer Diener dem Andenken der unglücklichen Frau errichtet, wird noch gezeigt.

Hier ſchifften wir uns wieder ein, um mit gutem Winde über das ſanft rollende, von Gold und Azur ſtrahlende Meer an dem maleriſchen Cap und der Inſel Procida vorüber nach Ischia zu ſegeln, das mit ſeinen ſchönen Formen, ſeinen weißen Häuſergruppen, ſeinen hellen Vignen und ſchwarzen Lavafeldern im glänzenden Purpur der abendlichen Sonne geheimnißvoll reizend vor uns lag. Ein Dampfboot eilte mit geſchwärzten Segeln und weit nachflatternder Rauchſchleppe zwiſchen dem Vorgebirge und Procida in's offene Meer an uns vorüber. Der weiße Schaum der Wogen tanzte um die rothen Schaufelräder wie ſcherzende Nixen der Fluth und rollte in der breiten ſtrudelnden Furche, die ſein Kiel in's Meer riß, in wunderlich flimmernden Gebilden noch lange hinter ihm fort.

Bald verſchwand die Sonne hinter dem hohen Epomeo

Digitized by Google

und breitete ihre funkelnden tauſendfarbigen Prunkgewänder über Land und Meer aus. Neapels hochgelegenen Stadttheile wurden ſichtbar, der Veſuv ſtand ſtolz und hehr in namenloſer Pracht vor den flimmernden Eisgebirgen Calabriens, Sorrents felſiges Küſtenland, mit dem Schmuck ſeiner ſüdlichen Laubwälder, trat in der durchſichtigen Helle des Abends ſo nahe an uns heran, daß wir die einzelnen Häuſer zählen, die ſchattigen dunkleren Buchten deutlich erkennen konnten, die ſeinen Schiffern ſichere Landungsplätze gewähren.

Gegen fünf Uhr ſchaukelten wir ſanft an Jschia's felſiges Geſtade im Angeſicht des hohen, gar trotzig und pittoresk in's Meer vorſpringenden Caſtell's, in deſſen Höfen kriegeriſche Trommeln raſſelten. Ein Soldat forſchte ernſthaft nach Contrebande, als ob wir Schmuggler wären, ließ uns aber unangefochten ziehen, da er keine Beute zu machen hoffen durfte.

Als Stadt gleicht Jschia, deſſen Bewohner großentheils von Korallenfiſcherei leben, allen am Golf von Neapel gelegenen Städten, und hat ein eben ſo orientaliſches Anſehen, wie Capri, da in der Bauart ſeiner Häuſer das kuppelartig gewölbte Dach vorherrſcht. Wir hielten uns in der Stadt ſelbſt nicht auf, um noch vor Nacht eine an der Straße nach Caſamicciola gelegene Villa, die uns als Gaſthaus empfohlen worden war, zu erreichen. Dieſes

Digitized by Google

Gaſthaus, Villa Drago genannt, liegt mitten in der grauen Schlackenwildniß eines Lavafeldes, einſam, hoch, mit prachtvoller Ausſicht auf Procida und das Feſtland. Wir fanden gute Aufnahme, erträgliche Koſt und nicht zu theures Quartier, und ſahen aus den Fenſtern unſerer Zimmer das phantaſtiſche Feuerſpiel des Veſuv, der in kurzen Zwiſchenräumen bald eine glühende Kugel auf ſeinem dunkeln Scheitel rollte, bald eine funkelnde Feuergarbe in den nächtlichen Himmel aufſteigen ließ. Wir mietheten noch zu einer Excurſion auf den Epomeo für den nächſten Tag die unerläßlichen Eſel, und ließen uns dann bei den Erzählungen des geſprächigen Wirthes, der uns die Mühen und Drangſale der Korallenfiſcher, ihr trauriges Leben und alle Kunſtgriffe bei dieſem gefährlichen Gewerbe ſehr ausführlich erzählte, die ſüßen Feigen der Inſel und deren noch trefflichere Weine wohl ſchmecken.

Begünſtigt von dem ſchönſten Wetter ritten wir am nächſten Morgen noch lange vor Sonnenaufgang, von unſerm aus Pozzuoli mitgenommenen Führer und den Treibern unſerer philoſophiſchen Thiere begleitet, durch das ſchauerliche Lavafeld bergaufwärts, erreichten alsbald die Bocca di lava, wie man hier einen alten an der Seite des Epomeo gelegenen Krater nennt, aus deſſen Schlunde jener verwüſtende Feuerſtrom ſich bis an die Küſte der Inſel ergoſſen hat, deſſen Zerſtörungen noch jetzt uns

ſchaudern machten, und genoſſen von hier aus eine der herrlichſten Ausſichten auf das in Sonnenmorgengluth friedlich unter uns liegende Feſtland. Kein Nebel ſchwebte über dem regungsloſen Meere, keine zarteſte Wolkenflocke trübte das tiefe reine Blau des Himmels. Die Natur betete in hehrer Sabbatruhe vor ihrem Schöpfer.

Ueber der Bocca di Lava wird der Saumpfad ſehr bald ſteil, äußerſt ſchmal und beſchwerlich. Wir ſahen uns oft genöthigt abzuſteigen, um die ſchlimmſten Stellen zu Fuß zu erklimmen. Nach zwei Stunden erreichten wir die Einſiedelei auf dem ſchmalen felſigen Gipfel und wurden hier durch eine Ausſicht belohnt, die kein Punkt des nahen Feſtlandes in ſolcher Weite und Ausdehnung darbietet. Namentlich iſt die Totalanſicht eines ungeheuern Theiles von Unteritalien überaus herrlich, großartig und ſtill beglückend. Die großen reizenden drei Golfe von Gaëta, Neapel und Salerno überſchaut man mit Einem Blick vom Cap Circello bis zur Punta Accioroli nebſt allen großen und kleinen Inſeln, die wie blaurothe Wolken auf dem dunkleren Spiegel des Meeres ſchwimmen. Selbſt die Klippengruppe der Sireneninſeln werden ſichtbar und weit weit im Süden verräth ein wolkig zerflatternder Duft die aus Stromboli's vulkaniſcher Eſſe aufwirbelnde Rauchſäule. Alle Schneegebirge Italiens, hoch, ſteil, zerklüftet, in den blitzendſten Farbentönen zitternd,

Digitized by Google

von Calabrien bis zu der fernen Apenninenkette hinter Rom, liegen in langer ununterbrochener Reihe, hundertfach geſtaltet, vor dem trunkenen Blicke, und zahlloſe Städte, Flecken und Villen leuchten aus ſaftigem Wieſengrün oder ſchattigem Blaugrau ausgedehnter Olivenwaldungen hervor. Die Segel der Schiffe gleichen ſilberbeſchwingten Vögeln, die in tauſend graziöſen Wendungen über das Meer flattern. Man wird verſucht, den armen Einſiedler zu beneiden, der hier ſein Leben, von weicher Himmelsluft umſpielt, zubringen kann, abgeſchieden vom Geräuſch der Welt und ihrem nüchternen, egoiſtiſch kleinlichen Treiben, und doch täglich harmlos mit ihr verkehrt. Denn wie viele Tauſende aus allen Nationen kehren nicht ein in ſeiner Klauſe und nehmen dankend aus ſeiner Hand die ſaftigen wohlſchmeckenden Trauben, die er jedem Fremdlinge zur Erquickung reicht!

Nach langer beglückender Raſt ſtiegen wir auf ſteilerem und romantiſcherem Pfade an der Nordſeite wieder herab durch üppige Waldung, an wilden Schluchten vorüber, die Landſchaftsmalern Stoff zu den reizendſten Bildern geben. Hier iſt noch viel, unendlich viel unausgebeutete Romantik, die Anmuthiges und Zartes mit großartiger Wildheit überraſchend verbindet.

Ischia iſt eine der fruchtbarſten und ſchönſten Inſeln des Mittelmeeres und weit maleriſcher als Capri, das nur

aus der Ferne ſo märchenhaft lockend und verführeriſch erſcheint. Sein Wein gehört zu den feurigſten Italiens, ſeine Feigen zeichnen ſich durch aromatiſche Süße und ſaftige Milde vor andern aus. Außerdem enthält dieſe Inſel eine große Menge heißer Quellen, deren Heilkraft gerühmt wird. Ihre Bewohner ſind luſtig, geſund, ſtark und ſchön, die Mädchen und Frauen von ſchlankem Wuchs, den die heitere nationale Tracht vortheilhaft hevorhebt.

Ueber Caſamicciola und Lecco kehrten wir höchlichſt befriedigt von unſerm Ausfluge nach Ischia zurück, legten auf der Rückfahrt in dem belebten Procida an, deren weibliche Bevölkerung noch griechiſches Coſtüm trägt und in allerliebſten mit Goldſtickerei verzierten Schuhen gar reizend einherſtolzirt. Auch am Cap Miſeno ward nochmals gelandet, damit wir doch die Genugthuung haben möchten, die elyſäiſchen Felder, dieſe von den Dichtern des Alterthums vielbeſungenen Fluren am Acheron, dem jetzigen See Fuſaro, geſehen und betreten zu haben. Endlich ſtiegen wir in die Gewölbe der Piscina mirabilis hinab, einen ungeheuern Waſſerbehälter der Alten, die von 48 Pilaſtern getragen werden und nur wenig zerſtört ſind.

Der mildeſte Abend umwehte uns und ſchaukelte die leichte Barke unter dem Geſange der Marinari bei glänzendem Sternenſchein über die leuchtende Fluth in den Hafen von Pozzuoli.

Digitized by Google

VII.

Flüchtige Bemerkungen über die Sammlungen des Muſeo Borbonico. Der Cultus der Alten. Lampen und Geräthſchaften, Moſaikgemälde, Schmuckſachen ꝛc. Die Venus Kallipygos.

Neapel birgt in ſeinen Mauern Kunſtſchätze, um die jede andere Stadt Italiens, ſelbſt Rom es beneiden darf. Sind Rom und Florenz reicher an Werken der Bildhauerkunſt aus der Zeit ihrer höchſten Vollendung, wie an Schätzen der Malerei, ſo übertrifft das Muſeo Borbonico alle andere Kunſtſammlungen Italiens an Gegenſtänden, welche bei den Aufgrabungen verſchütteter Städte in großer Menge gefunden wurden. Dieſe Gegenſtände ſind nicht allein unſchätzbar als künſtleriſch bedeutende Gebilde, als verehrungswürdige Ueberreſte einer uns größtentheils verloren gegangenen eigenthümlichen Weltcultur, ſie werden für uns auch leitende Führer in die geheiligten Zellen der Tempel, in das Familienleben der Alten, und wenn wir ſinnend betrachten, was nach langen Jahrhunderten Zufall

Digitized by Google

und Nachforſchung tauſendjährigem Schutte entnommen haben, ſo erſteht vor unſerm ſtaunenden Geiſte das ganze wunderbar geordnete, harmoniſch ausgebildete, dem Schönen, Zarten, Erhabenen, Schalkhaften mit heiterer Leidenſchaft ſich anſchmiegende Alterthum. Aus dieſen tauſend und abertauſend zierlichen Geräthſchaften ſpricht uns ein Geiſt der Ordnung und Lieblichkeit an, den wir vergebens in der chriſtlich geſitteten Welt ſuchen. Ueberall umweht uns der Hauch eines von holden Grazien behüteten und gepflegten Cultus, der nicht blos in den lichten Säulenhallen der Tempel ſeinen allgemeinen lauten Ausdruck fand, der auch im Schooß der Familie gepflegt, geliebt, geachtet wurde, und dadurch ſo tief in das Leben der Alten eindrang, daß Alles, was ſie thaten, eine Ergänzung dieſes Cultus vorſtellte. Solches Aufgehen des rein Menſchlichen, des nationalen und politiſchen Lebens im Cultus hat etwas Großartiges und iſt ein Beweis von der tiefen Innerlichkeit der Natur der Alten wie von ihrer höchſt glücklichen Begabung.

Es iſt ſchwer, ja ſogar unmöglich, mit wenigen Worten deutlich zu machen, wie dies zu verſtehen ſei. Man müßte Zeit und das außerordentliche Talent beſitzen, genau und bis in die feinſten Nuancen eine treue Beſchreibung all der mannichfachen Gegenſtände zu liefern, die im Muſeo Borbonico aufgehäuft ſind und aus denen, mich dünkt,

unwiderleglich hervorgeht, daß in der ganzen Lebenseinrichtung der Alten der Grundton eines Cultus fortklang, deſſen höchſtes Princip Heiterkeit und Schönheit war.

Da es mir unmöglich iſt, eine Beſchreibung dieſer reichen Schätze auch nur zu verſuchen, denn eine ſolche würde allein ein ſtarkes Buch füllen, ſo begnüge ich mich mit einigen Bemerkungen, die häufig wiederholtes Beſchauen derſelben in mir zeitigten. Ich will damit keineswegs eine Theorie aufſtellen, ſondern einzig und allein meine ſubjective Meinung ausſprechen.

Die reichen Sammlungen des neapolitaniſchen Muſeums zerfallen in eine Menge Abtheilungen, deren jede von einem beſondern Aufſeher überwacht und in Ordnung gehalten wird. Auf ſchickliche Aufſtellung der Kunſtwerke iſt die größte Sorgfalt verwendet und die einzelnen Cuſtoden ſind ſo gut unterrichtete Leute, daß ſie Fremde, die wiederholt in dieſen Kunſthallen einſprechen, bald darin heimiſch machen können.

Ich übergehe die große und reiche Galerie der Skulpturen, erfüllt mit vortrefflichen Statuen aus älterer und älteſter Zeit. Ebenſo muß ich die ägyptiſchen, etruskiſchen und osciſchen Alterthümer, ſo reichhaltig und belehrend ſie ſind, desgleichen die Sammlung der Vaſen ꝛc. unberückſicht laſſen. Selbſt das Cabinet der Bronzen, vielleicht das ſehenswürdigſte und an vollendeten Kunſtgebilden reichſte,

darf ich dem Leſer nicht öffnen laſſen, da bloßer Eintritt hier eher verwirrt, als bildet, und ein Herausgreifen einzelner Gegenſtände von wenig Belang iſt. Wichtiger ſcheint es mir, die Freunde alter Welt und alter Sitte in Haus und Tempel der Römer zu geleiten und an den Geräthſchaften, die uns ein günſtiges Geſchick aufbewahrt hat, meine oben ausgeſprochene Behauptung zu erhärten.

Das bourboniſche Muſeum enthält Schätze, die man in Pompeji, Herkulanum, Stabiä, Minturnä, Nola, Nuceria, Päſtum, Bajä, Pozzuoli ꝛc. aufgefunden hat. Vieles bekundet vorrömiſchen Urſprung und läßt ſich auf etrusciſche und osciſche Herrſchaft zurückführen. Anderes verräth den Einfluß Aegyptens, wie denn der Iſisdienſt noch zur Zeit von Pompeji's Untergange in Blüthe ſtand und römiſches Leben vielfach durchdrungen hatte. Doch konnte die dunkle Myſtik dieſes Götterdienſtes den von helleniſchem Geiſt zu heiterer Lebensauffaſſung erweckten und frühzeitig ausgebildeten Sinn der Bewohner Großgriechenlands nicht überwuchern. Die Grazie, die Anmuth, die Schönheit blieben dieſem glücklichen Volk Führer in's Leben, treue Begleiter durch daſſelbe, ja ſelbſt im Tode küßten ſie ihm noch lächelnd die erkaltende Lippe.

Und dieſer Geiſt der Anmuth und Grazie, dieſer Cultus einer alle Verhältniſſe, alle Stände gleichmäßig durchdringenden und ſanft beherrſchenden Schönheit, iſt

Digitized by Google

ausgeſprochene Charaktereigenthümlichkeit, iſt die eigentliche tiefe und wahre Religion der Alten. Wir nennen das ſchlechthin Heidenthum und blicken wohl gar verächtlich auf die Nacht dieſes ſogenannten Heidenthums herab, ohne das Licht zu bemerken, das dieſe verachtete Nacht ſo wunderbar durchleuchtet. Der Unkenntniß iſt dergleichen zu verzeihen, wenn aber der Gebildete, wenn der Gelehrte, der an den Brüſten des Alterthums Weisheit getrunken zu haben ſich rühmt, in albernem Stolze ſich zu erheben ſucht über dieſe alte ſinnige, poetiſche Welt, ſo muß dies Ekel erregen. Ich wünſchte ſehr, daß neuere Religionen von einem ſo heitern Geiſt der Liebe und Harmonie beſeelt wären, die jetzige Welt würde dann weniger Abſcheulichkeiten aufzuweiſen haben.

Doch zurück in die geſchmähte heidniſche Welt. Ich führe den Leſer hier in den Saal der bronzenen Geräthe, die man aus Tempeln, Privatwohnungen, Theatern ꝛc. der verſchütteten Städte ausgegraben hat. Wenn man dieſe geſchwärzten Metallgebilde betrachtet, wird es einem offenbar, daß, wie ich eben ausgeſprochen, das innerſte tiefſte Weſen der Religion der Alten Cultus der Schönheit war, und dieſer Cultus war nicht erkünſtelt, ſondern Ausdruck ihrer Seele, unerläßliches Lebensbedürfniß, die erſte und letzte Bedingung körperlicher und geiſtiger Geſundheit. Mich dünkt, ſie waren darum nur zu beneiden, denn wenn man

Digitized by Google

ſieht, welche Schöpfungen eine derartige religiös-künſtleriſche Geiſtesbildung hervorbrachte, ſo fühlen wir uns recht arm, klein und plump in unſerm hohen Gottesbewußtſein, und jene widerliche Fratze, die unſern Lebensweg ſo oft verſperrt, die Häßlichkeit, ſie grinſ't uns vertraulich an als uralte Bekannte.

Mag es immerhin ketzeriſch, ja heidniſch klingen, ich muß es dennoch ausſprechen: das Schöne erſcheint mir ſittlich, das Häßliche unſittlich, und wenn in dieſer Hinſicht unſere Zeit mit jener untergegangenen alten abrechnen wollte, ſo möchte ſie weit weit hinter derſelben zurückbleiben.

Die bronzenen Geräthe laſſen uns die tiefſten Blicke in das heitere Leben der Alten thun. Auch die kleinſten und unwichtigſten Gegenſtände, wie Schüſſeln, Töpfe, Pfannen, Dreifüße ꝛc. ſtellen ſich dar als Erzeugniſſe poetiſcher, das Schöne und Graziöſe liebender Köpfe. Nirgends ſieht man die plumpe Ungeſtalt unſerer derartiger Geräthſchaften. Immer entdeckt man die lieblichſten Verzierungen, die ſtets ſymboliſch den Gebrauch andeuten, wozu das betreffende Geräth beſtimmt war. Man betrachte z. B. die Sammlung der bronzenen Lampen! Unter dieſen gibt es kein einziges Exemplar, das nicht Gegenſtand intereſſanteſten Kunſtſtudiums werden könnte. Sie ſind durchgängig außerordentlich ſchön gearbeitet und ſo

reich, geſchmackvoll, launig, ſchalkhaft verziert, daß man die fruchtbare Phantaſie der Künſtler eben ſo ſehr bewundern muß, als die künſtleriſche Vollendung der Arbeit. Und doch müſſen wir annehmen, daß ſich nur Künſtler niederern Ranges mit Verfertigung ſo untergeordneter Geräthſchaften abgaben! Aus den hundertfältigen, immer ſinnigen und ſchönen Verzierungen ſcheint hervorzugehen, daß man ſich nicht jeder Lampe zu jedem Geſchäft bediente. Es gibt ihrer mit heitern, komiſchen und ſchelmiſchen Emblemen, andere mit ſehr ernſten. So glaube ich z. B., daß Lampen, an deren Henkeln ein Amor hinaufklettert und mit pfiffig klugem Auge über den Henkel nach der Flamme guckt, als Nachtlampe in einem Schlafgemache gedient haben mag. Andere, mit Nachtſchmetterlingen, ruhenden Mäuschen und ähnlichen Emblemen mögen zu nächtlichen Arbeiten, bei denen man lauſchige Stille wünſchte, gebraucht worden ſein.

Ferner gibt es eine Menge Lampen in Geſtalt komiſcher und ernſter Masken von wunderbar reizender Arbeit. Es iſt kaum anzunehmen, daß man dieſe Form blos als Spiel der Phantaſie wählte, vielmehr glaube ich, die Alten wollten damit das Verhüllte, das Unſichere und Räthſelhafte, das Lockende, Verführeriſche und Abſchreckende der Nacht darſtellen, in deren geheimnißvollem Reich ja ſo viel Entzückendes verborgen liegt. Bei längerem Ver-

Digitized by Google

weilen unter dieſen ſonderbar geſtalteten Lampen verſetzt man ſich ſo lebhaft zurück in die alte untergegangene Welt, zu deren Dienſt ſie geſchaffen wurden, daß ein phantaſtiſches märchenhaftes Leben um uns zu rauſchen und zu flüſtern beginnt. Das tauſendgeſtaltige Reich der Nacht enthüllt uns tauſendjährige Geheimniſſe und die Lampen erzählen uns Geſchichten, die das Flimmern ihrer Flämmchen beleuchtet haben. Ich geſtehe, daß ich lebensgern eine ſolche Lampe an mich genommen hätte, um des Genuſſes, bei ihrer Betrachtung mich lebhaft in's Alterthum zurückverſetzen zu können, auch in der Heimath wiederholt theilhaftig zu werden.

Sinnreich, zierlich, geſchmackvoll und charakteriſtiſch wie die Lampen ſind auch die Leuchter, Trinkkrüge und Opferſchaalen. Beſonders an den Krügen hat der Kunſtſinn ihrer Schöpfer die anmuthigſten Verzierungen angebracht. Gerade darin zeigt ſich der Inſtinkt der Alten für das Schöne, daß ſie auch Geräthſchaften, die an ſich des Gebrauches wegen, zu dem ſie beſtimmt waren, eine vorzugsweiſe ſchöne Form nicht erhalten konnten, wie eben Töpfe und Krüge, gerade das, was ſolchen Dingen die unſchöne ſtörende Form gibt, nämlich die Henkel, in den reizendſten Geſtalten anzubringen wußten. Kein Henkel an ſolchen Krügen und Töpfen iſt, wie bei uns, ein ſchlichter krummer Haken, ſondern immer ein blätterreicher Blü-

Digitized by Google

thenſtengel, der ſich bis auf den Deckel hinaufrankt und hier als aufgebrochene Blüthe endigt, oder es entwickelt ſich aus einer Blume ein kleiner Knabe, ein lüſterner Faun ꝛc., ſteigt hinauf zum Deckel und ſieht neugierig in den Krug. Auch irdene Krüge oder Töpfe mit Deckeln, deren man ſich zu Aufbewahrung von Spezereien und dergleichen bediente, ſind von den gefälligſten Formen. So gibt es in Pompeji aufgefundene Apothekergefäße, deren Deckel die ſchönſten Thierköpfe darſtellen. Ebenſo ſind Schaalen und Trinkgefäße entweder eigenthümlich ſchön geſtaltet oder mit ſinnigen Arabesken verziert. Oefen von trefflicher Arbeit, darunter allerliebſte kleine, um zu ſchnellem Gebrauch Waſſer heiß zu machen, können beinahe mit unſern Theemaſchinen verglichen werden. Laternen, die an Ketten getragen wurden, mit Horngläſern verſehen, Lampenhalter, in Form vieläſtiger Bäume, ſehr ſchöne Waagen nebſt Gewichten, die den unſern ähneln, nur ſchöner gearbeitet und mit auf den Handel ſich beziehenden Zierathen verſehen ſind, gibt es mehrere. Selbſt Dinte, Griffel und Federn, letztere aus Cedernholz, ſind vorhanden, ſowie Pennale, um ſie darin zu verwahren. Ferner in einem andern Zimmer eine ſehr große Menge Toilettenſachen, wie Broſchen und Nadeln in Geſtalt von Aexten, und Inſtrumente zu weiblichen Arbeiten, als Spindeln, Scheeren ꝛc. Kurz Alles, was in einem wohl eingerichteten

Digitized by Google

Hauſe theils zur Bequemlichkeit, theils als Verzierung und Schmuck des Lebens dienen kann, findet man in größter Menge, vollendeter Schönheit und ſinnigſter, ſtets bedeutungsvoller Ausſchmückung.

Ein dem Muſeo Borbonico eigenthümlicher Schatz ſind die zahlreichen Gegenſtände aus Moſaik, die aus dem mit dergleichen Kunſtſchätzen ungemein reich verſehenen Pompeji hieher gebracht wurden. Ich ſpreche hier nicht von den höchſt werthvollen, zart und weich ausgeführten Moſaikgebilden, mit denen die Fußböden in den Häuſern der Reichen zu Herkulanum und Pompeji belegt waren, und die meiſtentheils in voller Schönheit und Farbenpracht die Säle des Muſeums, unter andern die geräumigen neun Zimmer ſchmücken, welche die großartige Sammlung hetruriſcher Vaſen enthalten. Für Gegenſtände anderer Art, wie für Wandbekleidungen, Tiſchplatten, Säulen, Gemälde ꝛc. hat man eine beſondere Galerie eingeräumt, deren Beſuch mich jederzeit innigſt erfreute und immer von Neuem beglückte. Einiger dieſer Gegenſtände will ich hier gedenken. Die prachtvollſten ſind aus dem Hauſe des Faun. Auch bei Betrachtung dieſer Kunſtgebilde entdecken wir das Beſtreben, ſchöne Form mit größter Naturwahrheit zu einem harmoniſchen Ganzen zu verſchmelzen. Wie die Lampe je nach der Beſtimmung, die ihr gegeben war, ſolcher Beſtimmung entſprechende allegoriſche Figuren zierten, ſo gab es keinen

Digitized by Google

Tiſch, keine Säule, keinen Teller im Hauſe, der nicht durch ein zierlich ausgeführtes Gemälde ſeine muthmaß-liche Verwendung errathen läßt. So iſt z. B. der in dieſer Galerie aufbewahrte Tiſch mit Fiſchen mannichfacher Art ausgelegt, ein Beweis, daß er, was auch der Fund-ort beſtätigte, als Speiſetiſch benutzt wurde. Ein Fries von koſtbarer Arbeit, mit Masken und Blumengewinden verziert, ward in einem Zimmer ausgegraben, das ohne Zweifel zu Vorleſungen von Dichtwerken diente, da man in demſelben auch Moſaikgemälde fand, von denen das eine drei Muſiker, ein anderes drei Sibyllen oder Wahrſage-rinnen, und ein drittes einen dramatiſchen Dichter dar-ſtellt, umgeben von Masken und Muſikanten. Als größere Moſaikgebilde nenne ich zwei Gemälde: Europa wie ſie den Stier beſteigt, und Bacchus mit einem Weingefäße in der Hand auf einem Panther reitend. Außerordent-lich zierlich und voll luſtiger Schelmerei iſt ein kleineres Gemälde: Ein Knabe, der mit friſchem Lorbeerzweige einen Hahn zum Zorne reizt. Ferner: Eine Katze, die ein Rebhuhn verſpeiſt; Tauben, Schmuck aus einem Käſt-chen pickend, und eine Menge köſtlicher Thier- und Blu-menſtücke.

Wie ſehr bedacht die Alten darauf waren, für jede Beſchäftigung, mochte ſie nun edel oder gemein, erlaubt oder unerlaubt ſein, in Räumen, wo man ſich ihr hingab,

Digitized by Google

derſelben entſprechende oder doch darauf bezügliche Geräthſchaften oder Gemälde anzubringen, ſehen wir am deutlichſten in der wunderlichen Sammlung des ſogenannten gabinetto riservato. Unſere Begriffe von Wohlanſtändigkeit erlauben es freilich nicht, von dieſen obſcönen Gegenſtänden des Weiteren zu ſprechen, doch glaube ich, daß mir auch das zarteſte Gewiſſen eine bloße Hindeutung darauf geſtatten wird, da ſie zu beſſerem Verſtändniß der Sitten jener Zeit und ſogar des Cultus nöthig iſt. Denn ſelbſt der ausſchweifendſte Sinnengenuß nahm bei dieſem Volke die Geſtalt eines Cultus an und verlor den widerlichen Beigeſchmack, welchen rohe Sittenloſigkeit immer mit ſich führt, dadurch, daß er nicht aller Schönheit ermangelte. Die ſonderbaren Gegenſtände, die in genanntem Kabinet aufbewahrt werden, wurden in verſchiedenen Häuſern, und zwar in den Schlafzimmern gefunden, was zu der Vermuthung Anlaß gibt, daß die Alten als ein Volk, das mit und in der Natur lebte und an dem Natürlichen keinerlei Anſtoß nahm, bei gar Vielem, vor dem wir uns entſetzen, ſich gar nichts Arges dachte. Wie man immer urtheilen mag über dieſe Dinge, die künſtleriſche Geſtaltung derſelben muß man anerkennen und damit zugeben, daß ſie nicht ſo verwerflich ſind, als ſie uns auf den erſten Blick ſcheinen mögen, wenn ſchon unſere Geſittung ſich nicht damit befreunden kann. Der Phallusdienſt war

Digitized by Google

ein Cultus wie jeder andere und gehörte weſentlich mit zur Lebensanſchauung, zum Lebensgenuß der Alten, und wer kann wiſſen, welche Vorſtellungen ſie damit verknüpften, da ſo viele Anzeichen vorhanden ſind, daß er ein allgemein verbreiteter war! Wir begreifen nicht die trunkene, an Wahnſinn ſtreifende Begeiſterung der Bacchanten, wir kennen nicht ihre Myſterien. Die Verehrung des Phallus iſt ſchwerlich bedenklicher oder gar ſittenloſer geweſen. Jedenfalls hatte die damalige Zeit in ihrer ganzen eigenthümlichen ſittlich-religiöſen Aus- und Durchbildung und deren Abnormitäten eine Berechtigung zu der Entwickelung, die ihr die Geſchichte geſtattete.

Einen gar ſeltſamen Eindruck machen auf uns die verſchiedenen Ueberreſte von allerhand Gegenſtänden aus Pompeji, die in dem Cabinet der Gemmen aufbewahrt ſind. Wir ſehen hier unter andern eine Menge Ringe, Armbänder, Spangen, Ketten, Nadeln, alle von ſchönſter Arbeit und häufig von weit geſchmackvollerer Form, als ſie die jetzt lebende Damenwelt zu tragen pflegt. Der Kopfputz von der Frau des Diomedes, den man bei einem weiblichen Skelett im Hauſe des Diomedes zu Pompeji entdeckte, iſt ganz erhalten, und ſo aufbewahrt und geordnet, wie man ihn in den übrig gebliebenen Haaren der Todten vorfand. Ein Gewand von Asbeſt, ein grobes, aber feſtes Gewebe, wird ebenfalls als ſeltener Ueber-

Digitized by Google

reſt aus jener vorchriſtlichen Zeit hier aufbewahrt. Desgleichen eine Menge Ueberbleibſel von Früchten und Speiſen aller Art, die noch vollkommen ihre natürliche Geſtalt behalten, dagegen ihre urſprüngliche Farbe verloren haben. Man ſieht Korn, Mais, Honig, Feigen, Kaſtanien, Roſinen, Fiſche, Fleiſch, Mehlteig, ſogar zwei kleine Kuchen mit dem eingedrückten Zeichen des Bäckers. Ein hermetiſch verſchloſſenes Glas von ſchöner Form enthält nur wenig vergelbtes feines Mehl. Eier, ganze und zerbrochene, mehrere Wickel Zwirn, Kohlen, Leinwand, Lampendochte, Pech, Farben aus einem Materialwaarenladen und andere Gegenſtände feſſeln unſere Aufmerkſamkeit. — In demſelben Cabinet befindet ſich nebſt einer auserleſenen Gemmenſammlung die große koſtbare Onyxſchale, die ein Soldat in Hadrians Mauſoleum fand. Sie iſt auf beiden Seiten geſchliffen und ſtellt auf der einen, wie man annimmt, die Apotheoſe Ptolomäus I. mit dem Nil dar, von Iſis und Nymphen dieſes Stromes umgeben, auf der andern Meduſa. Außerdem werden einige 60 ſilberne Vaſen aus Pompeji, ſämmtlich geſchmackvoll verziert, hier aufbewahrt.

Es wäre noch Manches zu ſagen über die ungemein reiche Sammlung pompejaniſcher Wandgemälde; über die vielen Gläſer, deren es über 1200 gibt, von allen Formen und Größen, glatte, geſchliffene, durchſichtige, ge-

Digitized by Google

färbte, matte; über die Waffen und Helme, an deren einem die Zerſtörung Troja's abgebildet iſt; über antikes Acker- und Badegeräth; über Aſchenkrüge, Lectiſternien für Götterbilder, Penaten, Altäre ꝛc.; ferner über die koloſſale Marmorgruppe des berühmten Farneſeſchen Stieres; über die großen Schätze der Gemäldegalerie, die bei vielem Unbedeutenden auch Werke erſten Ranges von den größten Künſtlern enthält. Ich muß aber darauf verzichten, um nicht zu weitläufig zu werden. Ehe ich aber die Säle des Muſeums verlaſſe, bitte ich den Leſer, mir noch in die Halle der Venus zu folgen und hier einige Augenblicke vor einer Geſtalt zu verweilen, die zu den vollendetſten Meiſterwerken der Bildnerkunſt gehört und ohnſtreitig griechiſchen Urſprungs iſt.

Dieſe Halle enthält eine Auswahl aller möglichen Venusſtatuen, darunter eine Venus Anadyomene, eine Venus Genitrix, eine hockende Venus und endlich die geprieſene Venus Kallipygos. Die Statue hat beinahe Lebensgröße und zeigt uns ein ſchönes Mädchen in zarter weicher Körperreife, ſchalkhaft und übermüthig. Ein langes, durchſichtiges, faltiges Gewand bekleidet ſie. Dies Gewand hebt ſie auf der rechten Seite auf, ſo daß die ſchwellenden Formen des ſchönen Körpers bis an die Hüften entblößt werden. Neugierig, in naivſter Unbefan-

genheit wendet ſie nun mit verführeriſchem Beugen des Nackens das ſchöne Haupt rückwärts, um über die Schulter blickend den eigenen Rücken zu betrachten.

Ich will es dahin geſtellt ſein laſſen, ob der bildende Künſtler nicht vielleicht einen Schritt zu weit gegangen iſt und die Grenzen überſchritten hat, welche der Aeſthetik abgeſteckt ſind. Es liegt wenigſtens eine großartige Kühnheit in dieſer Venusſtatue, die mir nur durch den Charakter Billigung zu erhalten ſcheint, in welchem das ſich liebäugelnd beſchauende Mädchen dargeſtellt iſt. Im Ausdruck dieſes glücklich-heitern Mädchengeſichtes, wie in ihrer ganzen ſchalkhaften Bewegung, bemerkt man nämlich keine Spur von Eitelkeit, ſondern blanke Neugier, ſprudelnden Uebermuth. Sie glaubt ſich offenbar unbelauſcht und gibt ſich einem keckem Einfall gedankenlos hin. Dürfte man Ueberlegung oder lüſterne Abſicht vorausſetzen, ſo würde der Eindruck abſtoßend ſein. Daran iſt aber kein Gedanke. Erblickt man in der Mediceiſchen Venus die reine ſchamhafte Jungfräulichkeit verkörpert, die ein Windhauch ſchon erbeben und vor ihren eigenen Reizen erröthen macht, in der capitoliniſchen Venus dagegen das reife, ſeiner Beſtimmung bewußte Weib, edel, groß, majeſtätiſch in ſtolzer Siegesluſt; ſo iſt in der Venus Kallipygos die mädchenhafte Unbefangenheit dargeſtellt, die

Digitized by Google

durch irgend welche Grille aufgeregt, unbekümmert um die lauſchende Tadelſucht der Welt einer augenblicklichen muthwilligen Eingebung folgt und kindlich naiv die ihr von der gütigen Natur verſchwenderiſch verliehenen Reize ihrer eigenen Glieder lächelnd bewundert.

Digitized by Google

VIII.

Die Luſtſchlöſſer Capodimonte und Caſerta. Eine Weihnachtskrippe. Meerfahrten. Wunderbare Abendbeleuchtung.

Zu den ſehenswertheſten Punkten in Neapels Umgebung gehören die königlichen Luſtſchlöſſer Capodimonte und Caſerta, jenes dicht an der Stadt auf bebuſchtem Hügel mit herrlicher Ausſicht gelegen, dieſes dreizehn Miglien entfernt am Fuße der maleriſchen Gebirge. Der Palaſt von Capodimonte zeichnet ſich vor andern fürſtlichen Prachtbauen nicht eben aus. Er bildet ein großes regelmäßiges Viereck mit einigen Höfen, enthält eine Menge weiter, ſchöner Gemächer und Säle, die ſtattlich möblirt, doch nicht beſonders prächtig und mit königlicher Opulenz decorirt ſind. Kunſtſchätze von Werth enthalten ſie gegenwärtig durchaus keine. Was man an Gemälden vorfindet, ſind Werke neuerer Maler, von denen nicht eben viel Gutes zu ſagen iſt. Am beſten ſind noch einige Bilder gerathen, welche Scenen aus dem neapolitaniſchen Leben darſtellen.

Digitized by Google

Belohnend wird ein Beſuch in Capodimonte erſt bei Durchwanderung des ſehr umfangreichen und gut erhaltenen Parkes. Es breitet ſich dieſer über zwei Hügel aus, die mit den ſchönſten ſüdlichen Baumgruppen bedeckt ſind und durch künſtliche Aushaue und Alleen die überraſchendſten Aus- und Anſichten bilden. Eine Reihe der entzückendſten Bilder, jetzt einen Theil der Stadt mit dem Fort Sanct Elmo, jetzt die Spiegelfluth des Meeres mit Capri's duftigem Felſen enthüllend, dann wieder die lachend grünen Fluren der Campagna mit den vielen tauſend weißglänzenden Häuschen und darüber Veſuv und Somma, oder die Sorrentiniſche Gebirgskette zeigend, begleiten den Wanderer in lieblichſter Abwechſelung.

Auch Caſerta's Lage iſt außerordentlich anmuthig, wenn ſchon nicht zu vergleichen mit Capodimonte's glücklichen Olivenhügeln. Man erreicht dieſen Winteraufenthalt der königlichen Familie durch Benutzung der Eiſenbahn, die von Neapel nach Capua führt, binnen einer Stunde, und behält, wenn man früh am Tage aufbricht, Zeit genug, um auch den Park und die nächſten heitern Anlagen zu beſehen und Abends nach Neapel wieder zurückkehren zu können.

Caſerta wird für den größten Palaſt Europa's ausgegeben. Ich kenne nicht die franzöſiſchen Königsſchlöſſer, nicht die bewunderten Hallen des ruſſiſchen Czaren, und

Digitized by Google

weiß alſo auch nicht, ob ſie mit dem Schloſſe des Königs beider Sicilien rivaliſiren können. Von allen Paläſten, die ich zu ſehen und zu betreten Gelegenheit hatte, iſt es der größte und prachtvollſte. Leider hat man nur etwa die Hälfte ausgebaut, dieſe iſt bewohnt und mit wahrhaft königlicher Pracht ausgeſchmückt, während die andere dem Gebirg zugekehrte, leer ſtehende Hälfte ziemlich öde ausſieht und einen peinlichen Eindruck macht.

König Karl III. ließ den jetzigen Palaſt unter der Leitung des berühmten Architekten Vanvitelli erbauen. Das dazu verwendete Baumaterial iſt durchaus Marmor, und man kann ſich eine Vorſtellung machen von dem Werth des Palaſtes, wenn man erwägt, daß ſeine Länge 750′, ſeine Breite 580′ beträgt, bei einer Höhe von 113′. Ueberaus prachtvoll iſt die Vorhalle des Schloſſes, deſſen Säulen aus koſtbarem Giallo antico beſtehen, dieſer edlen, dem ſchönſten Marmor ähnelnden Steinart, die man neuerdings gewöhnlich nur zu kleineren Kunſtwerken verwendet. Die Kuppel der Schloßkapelle ruht auf zwölf antiken Säulen, die man aus dem zerſtörten Tempel des Jupiter Serapis in Pozzuoli hieher gerettet und zweckmäßig verwendet hat. Ungemein impoſant iſt ferner die große, breite, glänzende Marmortreppe, ein ſo lichter heiterer Bau, daß man von dem bloßen Anblick derſelben ſchon erhoben wird. Außer einer Unzahl prächtiger Gemächer, vergoldeter Säle und

Digitized by Google

anderer Räumlichkeiten enthält das Schloß noch ein ſehr hübſches Theater, wo auf Verlangen des Königs Opern und Schauſpiele gegeben werden. Die Baukoſten dieſes ungeheuern Palaſtes ſollen ſich auf ſieben Millionen neapolitaniſche Ducati belaufen.

In einem der obern Säle des Schloſſes hatte man auf Befehl des Königs eine jener beliebten Krippen errichtet, an denen ſich das Volk ſo ſehr erfreut, denen es ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Verehrung zuwendet. Wie ich ſchon früher bemerkte, läßt man dieſe Krippen auch nach dem Feſte noch geraume Zeit ſtehen, und ſo fand ich denn in Caſerta den ganzen Flittertand dieſes kirchlichen Faſtnachtsſpiels, das von hundert und aber hundert Landleuten gar gläubig angeſtaunt und bewundert wurde. Die Ausſtattung der Krippe war übrigens geſchmackvoll und ſinnig genug und verfehlte denn auch nicht, die nachhaltigſte Wirkung auf das gute Volk zu machen. Stellte man ſich auf die geiſtige Bildungsſtufe dieſes Volkes, ſo konnte man dem Erbauer erwähnter Krippe ſeinen Beifall nicht verſagen. Wo ſonſt in Kirchen und Häuſern nur ein Stall mit Eſeln und Ochſen abgebildet iſt, der ſich höchſtens zu einem Felſen erweitert, um auch die Hirten mit ihren Heerden anbringen zu können, da war in Caſerta ein Land, ja, ein ganzer Welttheil zu ſehen. Berge, Seen, Flüſſe, hohe Gebirge und Waſſerſtürze, die letzteren in

Digitized by Google

Natur, ſtellten die geſammte bewohnte Erde dar mit allen Völkerſchaften, die etwa zur Zeit dem Chriſtenthume ſich zugewendet haben. Allzuängſtlich mit den Nationalitäten hatten es die Künſtler allerdings nicht genommen, was auch in Betracht des Publicums, für das die Krippe erbaut war, ſehr überflüſſig geweſen wäre. So wurde z. B. Deutſchland durch einige kräftige Tyroler repräſentirt, Rußland durch Koſaken, die auf Eſeln über beſchneites Land ritten. Die ſüdlichen Länder, am meiſten Italien, waren in ihren vorzüglichſten Provinzen vertreten. Selbſt einige Räuber, mit Feuerrohr und Dolch bewaffnet, hatte man nicht vergeſſen; denn ob dieſe Leute auch die weltlichen Geſetze mißachten, an Chriſto und der heiligen Jungfrau haben ſie nie gezweifelt. Fern her aus andern Welttheilen, auf Kameelen und Elephanten zogen ſchwarze Nubier, braune Aegypter, olivengelbe Indier, ja ſelbſt die Ureinwohner Nordamerikas mit den bunten Federkronen fehlten nicht.

Der Zudrang des gemeinen Volkes zu dieſer Rieſenkrippe war ſehr bedeutend, und man ſah es den Leuten an, daß ſie mit ganzer Seele bei der Sache waren. Ich zweifle nicht einmal, daß die Meiſten glaubten, juſt ſo und nicht anders ſei es bei der Geburt Chriſti zugegangen; ſo habe der Stall, ſo habe Mutter und Kind ausgeſehen, und mit ſo wunderprächtigen Strahlen habe der große

Digitized by Google

ſchöne Stern ſein Licht auf das Kind herabgegoſſen; genau ſo habe Joſeph neben Maria gekniet, und in ſolcher Reihenfolge und ſolcher Kleidung ſeien die Völker von aller Welt Enden herbeigekommen, um anzubeten und zu glauben. Es hatte etwas Rührendes, wenn Kinder und Greiſe vor der Krippe ihre Knie beugten, die Häupter ſenkten und ihr Gebet ſprachen. Das war keine Oſtentation, das war reiner Drang des Herzens, wie er nur bei kindlich-einfältigen Gemüthern ſich kund geben kann. Den guten Leuten galt eben die Krippe für einen geweihten Ort, für einen geheiligten Altar der Kirche; und wer ſollte nun wohl ſo grauſam ſein, ſie in einem Glauben, der ſie ſo hoch beglückt, ſtören zu wollen!

Caſerta's Park, an das ſanft aufſteigende Gebirge ſich anſchmiegend, hat eine große Schönheit in dem prächtigen Waſſerfalle, den zwar die Kunſt geſchaffen hat, der aber in ſeinem ausgedehnten Falle von der bergigen Höhe herab einen impoſanten, weithin ſichtbaren Anblick gewährt.

Schloß und Stadt waren gerade ſehr belebt, da dem königlichen Hauſe vor wenigen Tagen ein Prinz geboren worden war. In Neapel kanonirten dieſes frohen Ereigniſſes wegen alle Fort's mehrere Tage lang, die Stadt war erleuchtet oder ſollte es wenigſtens ſein. Ich habe nur die öffentlichen Gebäude, das große San-Carlo-

Digitized by Google

Theater und einige Plätze mit Lampen und Lichtern beſetzt geſehen. Die Maſſe der Bevölkerung ſchien über die Geburt des Prinzen nicht ſonderlich erfreut zu ſein. In Caſerta dagegen und namentlich vor dem Schloſſe waren Anſtalten zu glänzendſter Illumination getroffen, die ſich ſogar bis auf die Eiſenbahn erſtreckte. Man hatte zu dieſem Behufe Tauſende von Stäben in die Erde befeſtigt, an denen kleine Pfannen angebracht waren. In dieſen zündete man mit Anbruch der Dämmerung kleine Holzſtückchen an, deren dunkle Lohen in der ſüdlichen warmen Nacht ein ſehr ſchönes Schauſpiel gewährten. Militärmuſik ſpielte vor dem Schloſſe in längeren Pauſen kriegeriſche Märſche und Ouverturen aus den neueſten Opern.

Anderthalb Stunden von Caſerta liegt hart an pittoresken Berg- und Felspartien der Ort Maddaloni, den jetzt die neu angelegte Eiſenbahn berührt. Hier kurze Zeit zu verweilen, iſt ſehr belohnend des prachtvollen großartigen Aquäductes wegen, Ponte Maddaloni genannt. Er iſt ebenfalls ein Werk Vanvitelli's und läuft in einer Menge von Krümmungen 27 Miglien weit von den Gebirgen herab in die Ebene. —

Bei klarem Himmel und ſtiller Luft gewähren Spazierfahrten in leichter Barke auf dem zauberiſchen Golfe das höchſte Vergnügen. Die Abhänge des Poſilipp entrollen eine Mannichfaltigkeit und Pracht landſchaftlich

Digitized by Google

entzückender Bilder, denen ich nichts zu vergleichen wüßte. Zwar gibt es auf deſſen Höhen keine Orangenwälder, wie in Sorrent, dafür aber treiben Pinien, Lorbeeren und Cypreſſen ihre ſchlanken Stämme in die balſamiſchen Lüfte, wilder Wein und Ephen lockt und rankt ſich in einer Ueppigkeit und Fülle um Baum- und Felſenſtumpf, ſpringt über Gartenmauern und Hecken, flattert an Häuſergeſimſen und überſchattet Ruinen, ſo reich und ſchön, daß dem umherſchweifenden Blicke überall die wohlthuendſten Ruhepunkte geboten ſind. Dazwiſchen erheben ſich vereinzelt viele Palmen mit ihren graziöſen zarten Fächern, die luſtig belebten Villen wollen kein Ende nehmen und das Brauſen des Lebens, Wolken glänzenden Staubes aufwirbelnd, ruht zu keiner Stunde des Tages und der Nacht.

In der Barke nachläſſig ruhend, läßt man dieſen bunten Schwarm heiterer Eindrücke wie beglückende Traumbilder an ſich vorüberziehen, Himmelsluft ſchlürfend und das Auge erlabend an den feurig-ſanften Farbentönen, die Meer, Luft und Land über uns ausſtrömen. Dieſe kryſtallene Fluth, in ſtiller Tiefe wie Chryſopras, auf zitternder Oberfläche wie Lapislazuli und Malachit mit Goldkörnern beſtreut funkelnd, wen lockte ſie nicht an! Wen hielte ſie nicht feſt mit bittendem Schmeichellallen! Wen berauſchte ſie nicht mit dem fröhlichen Lachen ihrer Brandung! Hier wünſchte man volle Stunden wachend zu

träumen und ſich tönende Märchen erzählen zu laſſen von Meerfrauen, die in funkelnder Tiefe hauſen und mit den verſunkenen Söhnen der Erde ein ewig dauerndes Leben der Jugend, des Glückes und der Liebe führen! Man ſpricht ſo viel von einer Muſik der Sphären, ohne dieſe zu kennen oder ſie je gehört zu haben. Eine Fahrt auf dem Golfe von Neapel kann dieſen höchſten, menſchlichen Sinnen zugänglichen Genuß irdiſchen Seins gewähren. Es ſchien mir oft, wenn noch der verlöſchende Purpurglanz der Sonne um die Felſenhüften von Ischia und Capri leuchtete und ſchon der weiche Silberſchein des Mondes und der Sterne wie elektriſch kniſterndes Fluidum über die Wogen ſprühte, als erklinge die ganze Welt in einem tiefen heiligen Akkorde. Der Balſamhauch der Lüfte, das leuchtende Plätſchern der Wogen, die um Kiel und Ruder Feuerkreiſe zogen, die helldunkle Tiefe des Nachthimmels und das farbig blitzende Land, das kaum minutenlang in ein und demſelben Meer von Duft ſchimmert. — Alles löſte ſich in Muſik, in ein harmoniſches Klingen und Säuſeln auf, das wie ein Schlummerlied die Welt umrauſchte. Wie gern ſieht man an ſolchen wahrhaft ſeligen Abenden den gaukelnden Flammen zu, die raſch zerflatternd aus dem Krater des Veſuves aufſteigen! Mit welcher Befriedigung beobachtet man das reizende Schattenſpiel, womit jeder heitere Abend an den Berggeländen von Sorrent,

Digitized by Google

an Veſuv und Somma, an den fernen Schneeſtirnen der calabriſchen Berge ſich ergötzt! In dieſem Farben-Schattenſpiel ſpielt die Natur eine wahre Proteusrolle und entwickelt einen Reichthum von Phantaſie, der offenbar kund gibt, daß ihre poetiſche Schöpfungskraft noch für einige Jahrtauſende vorhält.

Ich kehrte eines Abends von einem Beſuche zurück, den ich der Klippe des Virgil (Scoglio di Virgilio), am äußerſten Ende des Poſilipp, gemacht hatte. Die Meereswellen, die auch bei ruhiger See an dieſer ſcharfen Ecke immer bedeutend branden, haben tiefe Höhlen in den Felſen gewühlt, die man gefahrlos beſuchen kann. Durch einen ſchmalen Kanal vom Feſtlande getrennt liegt eine gewaltige Klippe im Meer, auf der noch Ueberreſte alten Gemäuers ſichtbar ſind. Man gibt ſie für Ruinen einer altrömiſchen Villa aus und bringt damit, ſo gut es gehen will, auch den Zauberer Virgil in Verbindung. Es iſt ſehr möglich, daß der Sänger der Aeneide häufig hier geweilt und gedichtet hat, denn der Ort iſt gar köſtlich und einladend zu poetiſchem Nachdenken. Jetzt freilich hat er außer der lockenden Ausſicht auf Meer und Inſeln und der maleriſch zerriſſenen Küſte nichts Verführeriſches, man müßte denn die Ueberreſte der antiken Fiſchbehälter, in denen die verderbten Römer die Fiſche mit Sklaven fütterten, als ſolche bezeichnen wollen. Die Meerfahrt allein aber

Digitized by Google

gewährt ein Vergnügen, deſſen man nie müde wird, und das man ſich daher auch ſo oft wie möglich zu verſchaffen ſucht.

Der Tag war hell und ſonnig warm, nur gegen Sonnenuntergang ſtieg ſchwarzes Gewölk auf hinter den fernen Schneebergen, das bald zackige Blitze zerriſſen. Ein duftiges Roſenroth, nur unmerklich von mattem Veilchenblau ſchattirt, überhauchte beim Verſinken der Sonne die ganze weithin ſichtbare Landſchaft. Später wandelten über die Fläche des Meeres dunklere Schatten heran, erklommen die Küſte und liefen mit der Schnelligkeit des Gedankens die Berge hinauf, ſie in geſättigtes Dunkelviolett kleidend. Nur die vorſpringenden Kanten der Gebirge blieben mit roſigen Flammenſchleifen geſchmückt. Inzwiſchen zog das Gewitter ſchnell herauf, ſchwarz und drohend, und einzelne Windſtöße fuhren pfeifend über uns dahin, die See kräuſelnd und die Barke in unruhige Bewegung verſetzend. Die Schiffer legten an der Villa reale an, um ſich der Gewalt des Gewitterſturmes nicht auszuſetzen, und vom Rundtheil dieſes unvergleichlichen Spazierganges konnte ich mit Muße das wunderbare Naturſchauſpiel betrachten. Binnen wenigen Secunden bedeckten die Wolken das ferne Gebirge, ſtürzten ſich über die Campagna und näherten ſich dem Meere. Die ſtarke Rauchſäule des Veſuv, vom Winde

erfaßt, beugte ſich niederwärts und in einem Moment erſchien durch eine wunderbare Brechung der Lichtſtrahlen der bis dahin köſtlich violettroſige Kegel des Berges glänzendweiß bis an ſeinen Fuß, als ſei er dicht mit Schnee bedeckt. Ein paar Secunden und der weiße Talar zerrann, ein dunkles Roth, als ſei der ganze Berg glühendes Feuer, überzog ihn bis zur Spitze und färbte auch den abwärts flatternden Rauchbuſch. Aber auch dies währte nur Augenblicke, der ungeheure Kegel ſtand plötzlich in der übrigen farbigen Landſchaft als ein grauenhafter Berg aus tief dunklem Schwarz gebildet, da, die aufſchlagende Flamme wie eine große Kugel auf dem Rande ſeines Kraters rollend.

Aehnliche Farbenſpiele, wenn auch nicht immer in ſo auffallender Weiſe, kann man täglich und ſtündlich in Neapel bewundern, und nirgends ungeſtörter als auf dem Golfe. Dann leuchtet die weiße Häuſermaſſe der Stadt, die Kreuze auf ihren Kuppeln glühen, die Wellen blitzen und das ſanfte Wehen der Luft ſchlägt in leiſen Tönen die Akkorde an, die ſchmeichelnd unſer ganzes Weſen muſikaliſch durchdringen und die geſammte Welt in farbige Harmonie auflöſen. Unter den Entzückungen einer ſolchen Symphonie von Farben und Tönen nahm ich Abſchied von Neapel, das mit vollſtem Recht ein Stück

Digitized by Google

auf die Erde herabgefallenen Paradieſes genannt zu werden verdient. Nur dem Sprichwort: „Sieh Neapel und ſtirb!“ kann ich nicht beiſtimmen, viel lieber möchte ich ſagen: Trachte dahin, Neapel lange zu ſehen und ſuche dieſen Genuß mehrmals im Leben zu wiederholen!

Digitized by Google

VII.

Zweiter Aufenthalt in Rom.

Digitized by Google

I.

Durch die Abruzzen. Kurze Bemerkungen im Vatikan. Einige Villen und Kirchen Roms. Abſchied von der ewigen Stadt.

Nach kurzer, glücklicher und unterhaltender Reiſe mit der Meſſaggerie erblickte ich, über die Höhen von Paleſtrina (Präneſte) in die Campagna hinabfahrend, zum zweiten Male die Kuppel von Sanct Peter. Unter dem Glockengeläut des Ave Maria fuhr ich wieder durch Rom's Straßen, die mir gegen das Getöſe Neapels wie ausgeſtorben vorkamen, und ſuchte mein altes Quartier wieder auf. Mit Herzlichkeit ward ich hier von den wunderlichen Wirthsleuten aufgenommen und mit einer Fluth von Fragen nach Neapel überſchüttet, das Beide nie geſehen, von deſſen berückenden Zaubern ſie dafür deſto mehr von Fremden gehört hatten. Ich erzählte, ſo viel ich konnte, und machte mich dann aus dem Staube, um alte Bekannte wieder zu begrüßen.

Um ein Stück italieniſches Gebirgsland flüchtig ken-

Digitized by Google

nen zu lernen, hatte ich den Rückweg nach Rom über Ceprano eingeſchlagen. Dieſer Weg führt durch die niedern Abruzzen, deren herrliche Formen zu bewundern man nicht müde wird. Dennoch iſt er an Schönheit mit der Straße über Terracina nicht entfernt zu vergleichen, da ihm die charakteriſtiſchen Reize ſüditalieniſcher Landſchaft, Orangengärten und Palmen, gänzlich abgehen. Dafür erblickt man im Innern dieſes Berglandes ſchöne Oelwälder, die ſich in maleriſchen mattgrünen Kränzen um hohe und niedrige Berge ſchlingen und zahlloſe Ortſchaften reizend unter ihre weichen Schatten verbergen. Will man Genuß von dieſer Reiſe haben, ſo muß man ſie mit Vetturin in kurzen Tagereiſen und möglichſt langſam zurücklegen. Städte wie San Germano und Ceprano, Froſinone, Ferentino, Anagni, im Alterthume wichtig und von bedeutendem Umfange, verdienen, daß man längere Zeit in ihnen verweilt. Namentlich dürfte San Germano mit ſeiner unfern gelegenen berühmten Benedictinerabtei, Monte Caſino, längeres Verweilen freigebig belohnen. Dieſe alte und mächtige Stadt der Volsker, in maleriſcher Gebirgswildniß gelegen, hat noch eine Menge Alterthümer, darunter als größte Seltenheit ein rundes Amphitheater und ſehenswerthe Kirchen aufzuweiſen. Ich mußte leider aus Mangel an Zeit das ſchnellere Fortkommen mittelſt Diligence der genußreicheren, aber langſamen Fuhre des

Digitized by Google

Vetturin vorziehen und mich mit den wenigen Blicken begnügen, die ich auf Land und Leute werfen konnte. Unglücklicherweiſe berührt man gerade die ſchönſten und wichtigſten Punkte bei Nacht und muß die paar Stunden, welche durch die leidigen Paßangelegenheiten vertrödelt werden, in trauriger Unthätigkeit auf abſcheulichen Kaffeehäuſern zubringen. Einige Entſchädigung gewährte mir der Anblick des hoch gelegenen Froſinone, das wir mit dämmerndem Morgen erreichten, des berühmten Präneſte, deſſen Burg- und Tempeltrümmer in der Ferne vor meinem geiſtigen Auge ſich aufbauten, und die Campagna, deren Aquäductenbogen, vom Abendſonnengold geröthet, mit gemiſchten Empfindungen von Freud' und Schmerz, von Luſtigkeit und Melancholie mich überſchauerten.

Es war mein Wille, nur ſo lange in Rom zu verweilen, als ich zur Ordnung des Paſſes und zu nochmaligem Beſuch mir beſonders lieb gewordener Oertlichkeiten nöthig haben würde. Allein Rom iſt ein Magnet von gewaltiger Anziehungskraft. Es hätte nicht erſt des dringenden Zuredens meiner Freunde bedurft, ſchon am Tage nach meiner Ankunft mich andern Sinnes zu machen, die vielen großen Gegenſtände um mich her, vor allem die Kunſtſchätze des Vatican, die berühmten Villen und Kirchen, die ich theils nur flüchtig, theils noch gar nicht betreten hatte, ließen mich ſchnell den Entſchluß faſſen, der ewigen

Digitized by Google

Stadt noch einen Aufenthalt von vierzehn Tagen zu widmen und dafür lieber an andern Orten entweder kürzere Zeit zu verweilen oder ſie blos als Durchreiſender zu berühren.

Zur Beſtärkung in dieſem Entſchluſſe trug nicht wenig mein baldiges Zuſammentreffen mit dem gefälligen Abbate bei. Dieſer kunſtliebende Mann, der als Prieſter Gott weiß welche Aufträge in heimlichſter Stille zu erfüllen hatte, wußte ſo Vieles zu nennen, das ich noch nicht kannte und doch kennen zu lernen wünſchte, und ſagte mir mit ſo aufopfernder Freundlichkeit ſeine Verwendung und Begleitung zu, daß ich dem eigenen Hange des Herzens gern nachgab und meine desfallſigen Einrichtungen traf.

Gleich am erſten Tage nach meiner Rückkehr nach Rom wohnte ich einer ſonderbaren Feierlichkeit an der Kirche S. Antonio Abbate bei. Das Volk ſtrömte ungeachtet der häufigen Gewitterregen, die an dieſem Tage den Aufenthalt im Freiem ſehr unangenehm machten, zu Tauſenden dahin. Hauptperſon, wenn ſchon nur leidende, war das liebe Vieh. Es werden nämlich um das Ende des Januar während mehrerer Tage vor den Thüren genannter Kirche die Thiere eingeſegnet. Sonntags beginnt dieſe Feſtlichkeit unter großem Zulauf des Volkes mit Einſegnung der zierlich aufgeſchmückten Pferde Seiner Heiligkeit. Den übrigen Thieren wird der Segen in der

Digitized by Google

Reihenfolge ertheilt, wie ſie vorgeführt werden, ohne Rückſichtnahme des höhern oder geringeren Standes ihrer Herren. Der Segen erſtreckt ſich aber nicht blos auf Pferde, ſondern wird allen Zug-, Laſt- und nutzbaren Hausthieren gleichermaßen zu Theil. Ich ſah breitgehörnte, mit Blumen und Bändern ſchön aufgeputzte Stiere, Maulthiere und Eſel mit prächtigen Sträußern, endlich auch melancholiſch blökende Schaafe in Menge vorführen und weihen. Die Feierlichkeit ſelbſt hat nichts Imposantes. Sie beſteht einfach darin, daß ein paar Prieſter erſcheinen, von denen der eine ein kurzes Gebet ablieſt, der andere mit dem Weihwedel das einzuſegnende Thier beſprengt. Muthige junge Pferde machen bei dieſer unerwarteten Beſprengung bisweilen wunderliche Capriolen und verſuchen durchzugehen. Sonntags iſt der Zudrang am größten, an den übrigen Tagen der Woche haben die in der Kirche geduldig harrenden Prieſter weniger zu thun. Die meiſten Thiere, deren Einſegnung während dieſer Zeit erbeten wird, ſind aus größerer Entfernung zu dieſem Behufe in die heilige Stadt geleitet worden.

Beſondere Aufmerkſamkeit wendete ich dem Vatikan zu, um recht heimiſch zu werden in dieſen unermeßlich reichen Hallen der Kunſt. Hier traf ich gewöhnlich den Abbate, der niemals unterließ mich ſtundenlang zu begleiten und vor den vorzüglichſten Kunſtwerken lange Reden

Digitized by Google

zu halten, die wohl verdient hätten aufgezeichnet zu werden. Da ſelten ein Tag verging, an dem ich nicht in die Reſidenz Gregor's XVI. gewallfahrtet wäre, ſo zerſplitterte ich meine Aufmerkſamkeit nicht durch vages Umherirren in den großen mit zahlloſen Gebilden der Kunſt angefüllten Räumen, wozu die erſten Beſuche in der Regel verlocken. Längeres Verweilen in einem beſtimmten Saale vor nur wenigen Kunſtwerken iſt viel größerer Genuß. Der Abbate beſaß dafür den rechten Takt, indem er durch Erklärungen und Betrachtungen, durch Einwürfe und Fragen immer anzuregen und feſtzuhalten wußte. Darüber verging die ſolchen Beſuchen vergönnte Zeit und man verließ die ſchönen heitern Räume, wo jetzt ungeſtört die griechiſche Götterwelt verſammelt iſt, ohne durch haſtiges Betrachten zu vieler Gegenſtände auf einmal verwirrt oder erſchöpft worden zu ſein. In dieſer zweckmäßigen Weiſe betrachtete ich die Raphael'ſchen Meiſtergebilde in den nach ihm genannten Stanzen, die berühmten Loggien, in denen man nur bedauern muß, daß trotz der milden Lüfte Italiens die kalten Nordwinde der Wintermonate dieſen graziöſen Fresken doch großen Schaden zugefügt, viele unſcheinbar gemacht, manche faſt ganz zerſtört haben.

Das Muſeo Chiaramonti mit der koloſſalen antiken Gruppe des Nil, die man in der Gegend fand, wo jetzt die Kirche Santa Maria sopra Minerva ſteht, einem der

Digitized by Google

köſtlichſten Bildhauerwerke des Alterthums, ferner das Muſeo Pio Clementino, in jetziger Geſtalt von den kunſtliebenden Päpſten Clemens XIV. und Pius VI. hergeſtellt, der Aufbewahrungsort der größten aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunſtwerke, wurden mir bei wiederholten Beſuchen liebe, vertraute, unvergeßliche Räume. Hier ſieht man den großartigen Torſo in der Rotunde des Belvedere, ein dem Apollonius zugeſchriebenes Werk. Man grub es aus in den Ruinen des nach Pompejus benannten Theaters. Daneben an der Wand ſteht der große Sarkophag des Scipio Barbatus, aus den Gräbern der Scipionen an der Appiſchen Straße hieher gebracht. Die antike Inſchrift daran iſt vortrefflich erhalten. Die Gruppe des Laokoon, der berühmte Apoll von Belvedere, die erhabene Statue des Antinous, Cleopatra und hundert andere Gebilde des Meißels, deren bloße Erwähnung dem Leſer nur verwirren könnte, deren Beſchreibung Bände erforderte, locken und feſſeln das Auge des Kunſtfreundes immer von Neuem und machen den Aufenthalt in dieſen geſchmackvoll verzierten, edlen Hallen zu einem ſeltenen Hochgenuß. Erſt, wenn man unter dieſen tauſend und abertauſend Statuen großer Menſchen umherwandelt, wenn man dieſe idealiſch ſchönen Gebilde der Götter Griechenlands ſtaunend betrachtet, wenn man dieſe kunſtvollen Darſtellungen heiterer Masken- und ern-

Digitized by Google

ſter Opferzüge auf Reliefs ſieht, erſt dann fängt man an das Leben der Alten zu begreifen. Die wahre Kunſt, der heitere empfängliche Sinn für das Schöne iſt leider mit dem Alterthume untergegangen, ein Verluſt, den man aufrichtig beklagen muß. Ich wenigſtens kann mich der Ueberzeugung nicht entſchlagen, daß zu harmoniſcher Ausbildung aller in uns gelegter Kräfte jene der ſchönen Kunſt ſo offen zugekehrte Welt viel geeigneter war, als unſere in vielen andern Dingen weit klüger gewordene Zeit. Es iſt nicht eben nöthig, daß man an jene ſchönen, erhabenen, zarten, anmuthigen, ſchalkhaften Götter glauben muß, um lichtere Lebenspfade, als wir ſie kennen, einzuſchlagen; nur das geiſtige Auge, das in jenen Göttern die Schönheit liebte und verehrte, nur dies iſt uns zu wünſchen. Daß es noch vorhanden ſei in der modernen Menſchheit, daran zweifle ich nicht, es wird aber leider von einem Schleier verhüllt, den zu lüften Niemand das Herz hat. Und doch würde unſer religiöſes, unſer kirchliches, politiſches und häusliches Leben nur gewinnen, wenn man neben der chriſtlichen Moral auch der wahren Schönheit wieder einen Altar errichten wollte.

Die altkatholiſche Welt mit ihrer erſchütternden Glaubenskraft hatte noch eine dunkle Ahnung von dem Schönheitscultus der heidniſchen Vorzeit, und ſelbſt der pfäffiſche Fanatismus, die dumpfe, geiſttödtende Möncherei des

Digitized by Google

Mittelalters, konnten in dem glücklich begabten italieniſchen Volk dieſen ſilberklaren Bronnen nicht ganz verſchütten. Selbſt das Form- und Geſchmackloſe, das die Kirche nach und nach im Cultus als weſentlich feſtſtellte, erdrückte doch nicht den edleren Geſchmack. Die großen Maler jener Zeit beſaßen ein für Schönheit offenes Auge, nur das Herz war von myſtiſchen Nebeln umwölkt, die denn freilich zuweilen aufwirbelten und den klaren Himmel des ſchöpferiſchen Geiſtes in wunderbare Farbenſchatten hüllten. Etwas von dieſer Myſtik, die immer eine unfreundliche Gegnerin der Kunſt ſein wird, bemerkt man ſelbſt in den erhabenſten Meiſterwerken der größten Genien aus jener Zeit. Mich dünkt, ſie iſt ſogar auf der Transfiguration Raphaels etwas ſichtbar, indem ſie hier als geiſtige Verzückung ſich kundgibt, die in ſüßer Andacht, in träumeriſch ſeliger Verehrung ſchwelgt, wobei die Klarheit beeinträchtigt wird. Es wäre Vermeſſenheit, darin nicht Kunſt erblicken zu wollen, es iſt aber die Kunſt im Dienſte des Glaubens, und es ſcheint mir vortheilhafter, wenn die Kunſt nur ſich ſelber dient. Die conſequente Ausbildung des Katholicismus mußte der Kunſt dieſe Richtung geben, was wir nicht zu beklagen brauchen, da wir dieſer Richtung ſo viel Vortreffliches verdanken. Erſt als der platt nüchterne Verſtand in Leben und Kirchenweſen ſich breit machte und die kühlſte Schaalheit für allein würdig und er-

Digitized by Google

ſprießlich erklärte, erſt dann begann die Kunſt ſchnell zu verfallen, denn Schaalheit hat nichts gemein mit Schönheit. Seit jener Zeit iſt auch der Sinn für Kunſt nach und nach erloſchen, und wenn die moderne Menſchheit neuerdings dunkel das Bedürfniß fühlt, ſich wieder ein wenig darum zu kümmern, ſo wollen wir dies als ein Zeichen begrüßen, daß die Herrſchaft der austrocknenden Verſtandesdürre ſich ihrem Ende naht. —

Rund um die ewige Stadt liegt ein blühender Kranz herrlicher Villen, deren Beſuch jedem Fremden dringend zu empfehlen iſt, theils der Kunſtſchätze wegen, die ſie bergen, theils der An- und Ausſichten halber, die ſie in großer Abwechſelung darbieten. Auch zum Beſuch nur der vorzüglichſten gehört Zeit, da ſie den Fremden nicht alle an jedem Tage offen ſtehen und Einholung der Erlaubniß bei vielen erſt nöthig iſt.

An Werken der Kunſt am reichſten ſind Villa Albani, Villa Borgheſe und Villa Ludoviſi. Die Schätze jeder einzelnen dieſer reichen und großen Villen möchten die meiſten deutſchen Fürſten willig gegen ihre etwaigen Antikenkabinete vertauſchen. Das Caſino in Villa Ludoviſi z. B., wo der berühmte koloſſale Kopf der Juno ſich befindet, übertrifft an Reichthum anerkannter Antiken gewiß jedes deutſche Kunſtkabinet. Eine der ſchönſten hier aufbewahrten Marmorgruppen iſt die des Pätus und der

Digitized by Google

Arria. Sie ſtellt einen Mann der, welcher ſeine Gattin umbringt und dann ſelbſt Hand an ſich legt. Nach dem Geſichtsausdrucke der Figuren zu ſchließen ſind ſie barbariſchen Urſprungs und dies hat zu der Annahme Anlaß gegeben, daß beide ſich tödten, um der Sklaverei zu entgehen. Die Gruppe iſt ſo vollendet, daß ſie neben dem ſterbenden Fechter wenig verlieren möchte. Ferner befinden ſich hier mehrere vortreffliche Statuen, wie Venus, Apollo, Aeskulap, ein ſitzender Mars, ein Bacchus, eine Agrippina ꝛc. und in einem kleinen Gartenhauſe ein Deckengemälde al fresko von Guercino: Aurora, den Morgen heraufrufend, nebſt einer Menge Landſchaften von Domenichino und Guercino.

In Villa Albani, wo Winckelmann lebte, iſt die Zahl der Alterthümer ſo groß, daß ich ſelbſt auf die Erwähnung einzelner verzichten muß. Ihre vortreffliche Aufſtellung iſt großentheils nach Winckelmanns Angabe beſorgt. Der höchſt geſchmackvolle Palaſt mit Treppen, Gängen und Zimmern, die Nebengebäude, alle von anſehnlichem Umfange, ſtrotzen von den herrlichſten Gebilden griechiſcher und römiſcher Künſtler, von Statuen, Büſten, Gruppen, Reliefs, Vaſen, Satyrtänzen, Bacchuszügen ꝛc. Nur zwei Gegenſtände will ich namentlich anführen, da ſie die einzigen ſein mögen, die es gibt: die halbe Statue des Aeſop, charakteriſtiſch durch den ſprechenden Ausdruck des

eigenthümlich klugen, ſchlauen, verſchmitzten Geſichtes. — Schön freilich kann ich die Statue nicht finden, da ein nackter Buckliger für meinen Geſchmack immer ein abſtoßender Gegenſtand bleibt — und als zweite Merkwürdigkeit nenne ich eine Meta, die einzige, welche ganz erhalten auf unſere Zeit gekommen iſt.

Villa Borgheſe, ebenfalls mit einem ſowohl an Werken der Skulptur wie Malerei reich verſehenem Caſino, iſt vorzüglich als öffentlicher Spaziergang ausgezeichnet. Von Umfang groß, mit reizenden Baumgruppen und breiten Gängen geſchmückt, ſteht ſie zu jeder Stunde des Tages Jedem unentgeltlich offen und gewährt auf manchen Punkten anziehende Ausſichten auf einen beträchtlichen Theil der Stadt.

Noch ſchöner durch ihre hohe freie Lage auf den Höhen des Janiculus iſt die Villa Pamfili-Doria, mit anmuthigen Waſſerkünſten, prächtigen Spaziergängen und einem ſchönen Pinienhaine, deren graziöſe Nadelfächer in der Luft ein melodiſches Säuſeln hervorbringen. Der Palaſt enthält wenige, doch werthvolle Antiken, unter denen mir der Marſyas bedeutend erſcheint. Die Villa, an zwei Stunden im Umfange haltend, breitet ſich über einen anſehnlichen Theil des gegen die Tiber ſchräg abfallenden, in kleinen Thälern und Hügeln ſich anmuthig abſtufenden Janiculus aus und bietet dadurch einen Totalanblick auf das gegen-

Digitized by Google

überliegende alte und neue Rom. Im Alterthum befanden ſich hier die Gärten des Kaiſers Galba.

Nicht minder reizend gelegen iſt Villa Mattei auf dem Cölius, mit weitläuftigem Garten und herrlicher Ausſicht auf die Ruinen der Thermen Caracalla's. In einem der Zimmer des nicht zum beſten gehaltenen Palaſtes, der manche antike Büſte und einen großen Sarkophag mit prächtigen Skulpturen bewahrt, überraſcht das aus Holz ſehr ſauber gearbeitete Modell des Coloſſeums, wie es vor ſeiner Zerſtörung geweſen iſt. Als Kunſtwerk will ich dieſes Modell, das einen bedeutenden Umfang hat, nicht hoch ſtellen, ſein Werth beſteht darin, daß er uns eine ſehr inſtruktive Anſicht dieſes größten Amphitheaters der alten Welt gewährt und weſentlich dazu beiträgt, uns in den ſo grauſam zerſtörten Ruinen dieſes erhabenen Baues mit Leichtigkeit orientiren zu können. Selbſt die unterirdiſch angebrachten Gemächer für die wilden Thiere, die Einrichtung der Käfige und die Maſchinerie, mittelſt welcher ſie beim Beginn der blutigen Spiele in die Arena heraufgewunden wurden, fehlen nicht. Im Garten ſteht ein kleiner Obelisk, der vor Erbauung der Villa den Platz des Capitols geſchmückt haben ſoll. —

Bei einem Beſuch im Palaſt Corſini, hiſtoriſch denkwürdig als Wohnung der Königin Chriſtine, die hier ihre philoſophiſchen Cirkel hielt, traf ich den Abbate wieder.

Digitized by Google

Dieſer Palaſt gehört zu den größten und reichſten Rom's, ſeine Gemäldeſammlung zu den werthvollſten. Der Abbate begleitete mich durch die lange Flucht der ſtattlichen Zimmer, diesmal weniger von Kunſt als von den vortrefflichen Geiſtesgaben der ſchwediſchen Königin ſprechend, die er mit beredtem Munde pries. Lächelnd behauptete er, daß die Rückkehr dieſer geiſtvollen Frau in den Schooß der katholiſchen Kirche doch ein ſchlagender Beweis von deren Vortrefflichkeit ſei, da ſelbſt die Tochter des lutheriſch geſinnten Guſtav Adolph, des fanatiſchſten Vorkämpfers der Ketzer des ſiebzehnten Jahrhunderts, nicht Anſtand genommen habe, dieſen bedeutenden Schritt zu thun, der bei ihr mehr als bei Andern habe auffallen müſſen. So ſiege immer die beſſere Einſicht und die Geſchichte ſelbſt wiſſe bisweilen die Fehler hervorragender Menſchen durch die verſöhnenden Schritte ihrer noch hervorragenderen Kinder wieder gut zu machen. Der gute Mann ruhte nicht, bis ich ihm verſprach, die Krypten der Peterskirche zu beſuchen, wo er denn nicht verſäumte, an dem Sarge der ſchwediſchen Königin abermals ein langes Loblied zu ſingen. Auch am Grabmale Kaiſer Otto's III., das ebenfalls hier zu ſehen iſt, ſtand er ſtill, begnügte ſich jedoch, mit ſonderbarem Geſichtsausdrucke den Kopf zu ſchütteln. Mir ſchien, als wolle es dem geborenen Römer nicht be-

Digitized by Google

hagen, daß vor deutſcher Heldenkraft in der Perſon die-ſes Kaiſers die römiſche Unabhängigkeit ſich beugen mußte.

Ein Ausflug nach Frascati, dem Tuskulum der Alten, wo Cicero eine prächtige Villa beſaß, von der noch anſehnliche Trümmer vorhanden ſind, nach Grotta Ferrata und Bocca di Papa mußte des unbeſtändigen Wetters wegen, das in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Rom einfiel, unterbleiben. Der Abbate, der ſich mir zum Begleiter dahin angeboten hatte, ſuchte mich nun auf andere Weiſe zu entſchädigen, indem er mich in mehrere der größten, älteſten und ſehenswertheſten Kirchen führte. Als ſolche nenne ich Santa Maria Maggiore auf dem viminaliſchen Hügel. Sie iſt eine der vier Patriarchalkirchen Rom's, ſchon im vierten Jahrhundert erbaut und führt auch den Namen „zur Krippe," weil ſie die Wiege Chriſti beſitzen will. Geſehen habe ich dieſe Reliquie nicht. Zweiundvierzig weiße Marmorſäulen ioniſchen Styls theilen ſie in drei Schiffe, Moſaiken von ſchöner Arbeit ſchmücken den Fußboden, Freskogemälde zieren Decke und Wände. Unter den Kapellen zeichnen ſich die Sixtus V. und der Familie Borgheſe gewidmeten aus.

In ihrer Nähe liegt die Kirche S. Praſſede, deren Urſprung man nicht kennt. Ihr Inneres bildet ebenfalls drei Schiffe. Im linken Seitenſchiff zeigte mir der Abbate eine Marmorplatte, deren ſich der heilige Praxedis, von

Digitized by Google

dem ſie den Namen hat, als Bett bedient haben ſoll. Eine ihrer Seitenkapellen heißt capella della collonna, und hier deutete mein Begleiter mit triumphirendem Blick auf eine Säule, von der er wiſſen wollte, daß ſie dieſelbe ſei, an welcher Chriſtus in Jeruſalem auf Befehl des Pilatus gegeißelt wurde.

Für die erſte Kirche der Chriſtenheit wird bekanntlich die Laterankirche, S. Giovanni in Laterano, gehalten, weshalb jeder neugewählte Papſt durch feierlichen Triumphzug von ihr Beſitz nimmt. In ihr werden die älteſten, der katholiſchen Kirche heiligſten Reliquien aufbewahrt, der Stab Moſis, die Häupter der Apoſtel Petrus und Paulus ꝛc. Sie ward mehrmals durch Feuer und Erdbeben zerſtört, jedesmal prachtvoller wieder hergeſtellt und verdankt ihre jetzige Geſtalt und Ausſchmückung Pius IV. und Clemens XII. Die koloſſalen Statuen der zwölf Apoſtel ſchmücken ihr Inneres, nebſt einer großen Menge von Denk- und Grabmälern. Im Kloſterhofe werden als hochheilige Reliquien unter anderen die bei der Kreuzigung Chriſti geborſtene Säule und ein marmorner Altar gezeigt, in den eine fallende Hoſtie ein Loch gemacht hat!

Zuletzt mußte ich noch im Kloſterhofe der Kirche S. Pietro in montorio auf dem Janiculus den kleinen zierlichen Tempel Bramantes mit dem Abbate beſuchen,

Digitized by Google

der auf der Stätte errichtet worden iſt, wo der Legende nach der heilige Petrus den Kreuzestod erlitt. Die Lage dieſer Kirche iſt die ſchönſte in ganz Rom. Von ihrem Vorhofe rief ich der unter mir ruhenden Weltſtadt, die ich nach allen Seiten von Ponte Molle bis zur Pyramide des Ceſtius überblickte, in ſchöner ſtiller Abendſtunde den letzten Gruß aus ſolcher Höhe zu, die trübe Gewißheit im Herzen tragend, daß ich wohl ſchwerlich ein zweites Mal im Leben das Glück haben würde, dieſen erhabenen Ort nochmals zu betreten.

Digitized by Google

II.

Gregor XVI. und Rom's Stimmung in den letzten Monaten ſeines Lebens. Katholicismus und Jeſuitismus. Was hat Rom und die römiſche Kirche von Pius IX. zu erwarten?

Ich habe noch das Glück gehabt, das altkirchliche Rom zu ſehen, jenes Rom, auf das man in Deutſchland mit Furcht, Entſetzen und Abſcheu hinblickte, das man *für* ein ſcheußliches Neſt giftiger Natternbrut hielt. Mit dem Ableben Gregor's XVI. und der Beſteigung des Stuhles Petri durch den liberalen Pius IX. hat dieſe Anſicht von Rom ſich bei uns weſentlich geändert. Die bisherigen Reformen des neuen Papſtes haben ſogar Erwartungen rege gemacht, an die ſelbſt die phantaſtiſchſten Schwärmer ſonſt nie zu denken wagten. Das verabſcheute Rom unter dem ſtreng hierarchiſchen Regiment Gregors XVI. iſt plötzlich über Nacht wie durch ein Wunder ein weithin leuchtender Hoffnungsſtern geworden, nach deſſen Licht ſich Unzählige ſehnen, unter deſſen belebendem Strahl ſie eine

Digitized by Google

neue Aera für weltliches und kirchliches Regiment anbrechen ſehen.

Werfen wir einen Blick zurück auf Rom unter den letzten Monden der Gregorianiſchen Regierung und betrachten wir die damalige Lage des Kirchenſtaates. Gregor XVI. war ein ſtrenger, orthodox katholiſcher Papſt, mit zäher Willenskraft aus innerſter Ueberzeugung an dem Alten feſthaltend, ein erbitterter Feind allen Umſturzes, aller Neuerungen, ſie mochten einen Namen führen, welchen ſie wollten. Die Verherrlichung und Ausbreitung der Kirche Chriſti in der Geſtalt, wie ſie die Concilien nach und nach ausgebildet haben, war höchſter Zweck ſeines Lebens. Der Erreichung dieſes Zweckes brachte er große Opfer, und es muß zugegeben werden, daß unter ſeiner ſechzehnjährigen Regierung die römiſch-katholiſche Kirche in allen Ländern des Erdbodens außerordentliche Fortſchritte gemacht hat. Dieſe Triumphe der Kirche waren Gregor's Stolz und Freude; andere Genüſſe hat er ſchwerlich gekannt noch je ernſtlich darnach verlangt.

Gregor XVI. blieb auch auf dem päpſtlichen Throne der Mönch Mauro Capellari, fromm bis zur Bigotterie, ein Freund theologiſcher Gelehrſamkeit, gern forſchend und leſend in den heiligen Ueberlieferungen der Kirche, aber fern allem tieferen Verſtändniß der neuen Zeit mit ihren Wünſchen und Forderungen. Er war unſtreitig ein ehren-

Digitized by Google

werther Hoherprieſter, aber ein ſchlechter Diplomat. Wenn nur der Glanz der Kirche ſein Auge mit Begeiſterung erfüllte, hörte und ſah er nicht den drohenden Verfall des unglücklichen Landes, zu deſſen weltlichem Herrſcher ihn die Vorſehung berufen hatte.

Mauro Capellari beſtieg den Stuhl Petri, als er ſelbſt ſchon an der Schwelle des Greiſenalters ſtand, und zwar in einer politiſch ſo aufgeregten Zeit, daß es auch einem energiſcheren, umſichtigeren, politiſch klügeren Charakter ſchwer geworden ſein würde, die gährenden Elemente des Kirchenſtaates zu beruhigen. Während die Hymnen und Pſalmen in Sanct Peters Dome um das Haupt des neu Gekrönten rauſchten, empörten ſich die Legationen gegen ihn, und als er als fertiger Papſt die Kirche verließ, war er faktiſch nicht viel mehr, als Herrſcher der Stadt Rom. Der Aufſtand wurde mit Hilfe Oeſterreich's unterdrückt, die abgefallenen Legationen huldigten wieder ihrem weltlichen Oberhaupte, aber in Gregor's Seele blieb eine trübe Misſtimmung zurück, die ihn bis zu ſeinem ſpäten Tode nie mehr verließ. Er mistraute Allen, die er nicht ganz genau kannte und von deren Geſinnung er ſich nicht ſelbſt überzeugt hatte; er argwöhnte in der unſchuldigſten Bewegung lebhafter Geiſter revolutionäre Umtriebe, und dieſer finſtere Argwohn, dieſes ihn ganz beherrſchende Mistrauen war Schuld, daß ſich die Kerker Rom's

Digitized by Google

täglich mit Gefangenen anfüllten, daß die Zahl der Galeerenſklaven die ungeheure Zahl von 45,000 erreichte!

Gregor XVI. war im ſtrengſten Sinne des Wortes Hierarch, durch und durch Hierarch. Nur Prieſter und zwar Prieſter, die im ſtarren Feſthalten am kalten ſeelenloſen Buchſtaben das Heil der Kirche ſuchten und fanden, umgaben ihn. Ihren Einflüſterungen lieh er ein williges Ohr, durch ihre Vermittelung herrſchte und regierte er, nach ſeinem Dafürhalten gut und gerecht, nach dem unbefangeneren Urtheile der Welt nach vorgefaßten Meinungen, mehr als Tyrann wie als Vater. Er war ein Oberhirt der Kirche, kein milder Vater ſeiner Unterthanen. Dennoch liebten ihn die ihm näher ſtehenden Römer aufrichtig, da ſie ſeine Tüchtigkeit als Menſch, ſeine Tugenden als Privatmann anerkennen mußten. Sie ſchieden in Gregor ſehr ſcharf den Papſt als Kirchenoberhaupt vom Papſt als weltlichen Herrſcher. Vor jenem warfen ſie ſich demüthig in den Staub und drängten ſich ſchaarenweiſe an den Ort, den ſein geheiligter Fuß berührt hatte, um die geſegnete Stelle zu küſſen, während ſie über dieſen die ſchmählichſten Schimpfworte, ſelbſt an öffentlichen Orten und im Beiſein von Prieſtern ausſtießen.

Unſere Vorſtellungen im proteſtantiſchen Deutſchland von dem Weſen der römiſchen Kirche in Rom ſelbſt ſind zum großen Theil irrige. Wir meinen, die Einwohner

des Kirchenſtaates und im Allgemeinen die Italiener überhaupt ſeien es überdrüſſig das, was wir das Joch der Kirche, d. h. das römiſche Prieſterthum nennen, noch fernerhin zu tragen, weil wir aus den Zeitungen wiſſen, daß ſie unzufrieden ſind und revolutioniren wollen. Dieſe Annahme entbehrt allen Grundes und iſt durchaus falſch. Die Unkenntniß römiſchen Weſens, römiſchen Charakters, römiſcher Sitte und Gewohnheit läßt uns ſo ganz verkehrten Anſichten nur deshalb huldigen, weil ſie unſerer Eitelkeit ſchmeicheln. Der kürzeſte Aufenthalt inmitten dieſes Volkes bringt uns alsbald eine ganz andere Meinung bei.

Vor Allem hat man zu unterſcheiden zwiſchen Katholicismus und Jeſuitismus, die man in proteſtantiſchen Ländern häufig genug bald mit bald ohne Abſicht verwechſelt. Das warm klopfende Herz des Römers, in dem und durch welches er lebt, iſt der Katholicismus, und zwar jener ſinnlich poetiſch verklärte Katholicismus, der ſeine den ganzen Menſchen betäubende Pracht nirgends impoſanter entfaltet, als in den Marmorbaſiliken Rom's. Man werfe mir hier nicht ein, daß ein vernünftiger Menſch an dies flimmernde, blos die Sinne kitzelnde nutzloſe Beiweſen unmöglich glauben, noch weniger ſich davon erhoben fühlen könne. Nur der proſaiſch nüchterne Verſtandesmenſch darf mit ſolcher Behauptung hervortreten. Der

phantaſievolle, dem Schönen, Glänzenden, Wunderbaren und alle dem, was durch die Sinne auf den Geiſt wirkt, glühend ergebene Südländer will juſt dieſes Beiwerk, das der Proteſtantismus, mich dünkt bisweilen allzu rigoriſtiſch, als dummes Zeug verwirft. Darüber mit ihm rechten zu wollen, wäre Thorheit. Wir müßten zuvor ſeinen Charakter, ſeine ganze Phyſis, das ſonnige Klima, unter dem er lebt und das ihm eben eine reizbarere Sinnlichkeit als uns verliehen hat, ändern können. Die Bewohner Italiens ſind geborene Katholiken und ich ſpreche es hier als meine feſte Ueberzeugung aus, daß der römiſche Katholicismus immer die heiß geliebte Religionsform dieſes Volkes bleiben wird.

Anders verhält es ſich mit dem Jeſuitismus. Unter Gregor XVI. ſtanden Jeſuiten am Steuer des Kirchenſchiffes. Der Papſt ſelbſt war ihr Freund, Beſchützer und Verehrer. Der ſchlauen Thätigkeit dieſes klugen Ordens verdankte er manchen geheimen Sieg. Sie waren ſeine Rathgeber, die Vollſtrecker ſeiner Befehle, und den Vorſchriften ihrer Brüderſchaft gemäß mußten ſie jede freiere Regung, die etwa im Volke auftauchte, mit Energie unterdrücken. Im ſchweigſamem, geheimen Handeln ſuchte der Jeſuitismus von jeher ſeine Stärke. Die Inquiſition war unter Gregor XVI. gefürchtet, ihren Lenkern und Vollſtreckern, den Jeſuiten, wichen die Römer gern

aus. Sie hatten das Volk gegen ſich, weniger ihrer Grundſätze wegen, als weil ſie den Papſt mit tauſend Fäden umſpannen und den greiſen Mann nach Willkür leiteten. Gregor würde glücklicher, ſein Volk mit ihm zufriedener geweſen ſein, hätte er nicht Jeſuiten zu Rathgebern gehabt.

Vielleicht aber hätte man auch dies noch geduldig ertragen, wären nicht alle Staatsämter in geiſtliche Hände übergegangen und dadurch jeder Nichtgeiſtliche für immer von der Verwaltung ausgeſchloſſen worden. Dieſe ohne Zweifel jeſuitiſch klug berechnete Maßregel erbitterte die Römer und machte ihnen das weltliche Regiment Gregor's XVI. verhaßt. Dieſe unſelige, politiſch verdammungswürdige Maßregel ſog das Land aus und belaſtete den Staat mit einer erdrückenden Schuldenmaſſe. In Gregor's fünfzehnjähriger Regierung wuchs die Staatsſchuld um 30 Millionen Scudi. Erſt kurz vor ſeinem Tode ward eine neue Staatsanleihe von 2 Millionen Scudi durch den Fürſten Torlonia contrahirt.

Während durch dieſes verkehrte Regierungsſyſtem nur der geiſtliche Stand bereichert wurde und prunkvoll aller Orten einher ſtolzirte, verarmte das Volk von Jahr zu Jahr mehr. Handel, Gewerbe und Induſtrie lagen darnieder, Ackerbau gab es in manchen Strichen des Kirchenſtaates gar nicht. Dagegen florirte Straßenraub und

Digitized by Google

Bettelei. Das Heer der Bettler wuchs mit jedem Tage. In den Straßen Rom's lagerten ſie zu hunderten. An den Kirchthüren, wo meiſtentheils vom Papſt privilegirte Bettler poſtirt waren, erhoben ſie unter kläglichem Gewinſel von jedem Eintretenden eine Art Zoll. Man gab ihnen, um ſie nur los zu werden, denn ihre Zudringlichkeit überſtieg alle Vorſtellung und war aus Reinlichkeitsrückſichten gefährlich.

Dieſer troſtloſe Zuſtand des Landes, der mit jedem Monate trauriger, verworrener und ſtaatsgefährlicher ward, mußte die wahren Patrioten mit Furcht und Trauer erfüllen. Mancher that kühne Schritte, die ihm ſeine Freiheit koſteten. Die edelſten Männer, die Blüthe der Jugend, eine ſchönere Zukunft herbeiwünſchend und in dieſem Sinne handelnd, fielen dem Gericht anheim und wurden in ſehr beliebiger Weiſe unter die Galeerenſklaven enrollirt.

So ungefähr war die Lage des Kirchenſtaates in den letzten Monaten Gregor's XVI. beſchaffen. Wer in Rom nur die Straßen auf- und niederging, die Muſeen beſuchte oder in den Kaffeehäuſern plauderte, merkte freilich wenig von der bedenklichen Stimmung, die unter der Maſſe herrſchte. Bei einiger Aufmerkſamkeit konnte man aber häufig modern gekleidete Römer, die ſich unbeobachtet glaubten, lebhaft die Frage discutiren hören: Was ſoll

Digitized by Google

aus uns, was aus dem Staate werden, wenn dieſes Re-
giment noch lange fort dauert? Die Antwort darauf
war leicht zu geben. Die Exiſtenz des Papſtes als welt-
licher Herrſcher ſtand auf dem Spiele. Der Verſuch eine
Republik zu errichten auf den Trümmern des zuſammen-
brechenden Papſtthumes, wie Brutus ſie auf dem umge-
ſtürzten Throne der vertriebenen Könige gründete, dieſer
Verſuch mochte in den Köpfen Vieler ſpuken. Entſchie-
dene Schritte unterblieben, weil allen Anzeichen nach dem
Leben Gregor's keine lange Dauer mehr zu prophezeihen war.

Begreiflicherweiſe befand ſich der Klerus und die kle-
rikale Partei bei dieſer Sachlage ſehr wohl. Die Kirche,
d. h. die Prieſterherrſchaft herrſchte ausſchließlich und wenn
dieſer Herrſchaft der große Erfolg früherer Zeiten fehlte,
wo Fürſten und Völker ſich zitternd vor der Hierarchie
beugten, ſo lag dies nur an dem veränderten Zeitbewußt-
ſein, das keine Cenſur und Inquiſition ganz unterdrücken
kann, und das ſich mithin auch in die Mauern der alten
Weltſtadt auf tauſend Wegen einzuſchleichen wußte. Es
iſt mir von vielen Seiten verſichert worden, daß die
päpſtliche Regierung ganz und gar keine Freude habe an
dem Zuſtrömen ſo vieler Fremden, allein, wie dem ſteuern?
Man mußte ſtillſchweigend geſchehen laſſen, was in keiner
Weiſe zu hindern war. Man mußte ſich die Miene ge-
ben, als freue man ſich der Anziehungskraft, die Rom

auf alle Nationen ausübt, während man im Herzen darüber grollte. Es ſcheint mir nicht unwahrſcheinlich, daß ein Hauptgrund der hartnäckigen Weigerung, Eiſenbahnen anzulegen, in der Furcht lag, es möchten mit Vollendung dieſer welt- und völkerverknüpfenden Schienenwege alle bisher ſo mühſam aufrecht erhaltenen Verkehrsſchranken rettungslos zuſammen ſtürzen und die Macht der neuen Ideen verheerend über Rom hereinbrechen und dem Volke Aufklärung aller Art beibringen.

Die Preſſe war vom Klerus in ſtrenge Feſſeln geſchlagen. Römiſche Zeitungen enthielten in kindiſch dürftigen Auszügen die corrupteſten Nachrichten von den politiſchen und religiöſen Bewegungen in den nichtitalieniſchen Staaten. Die neueſten reformatoriſchen Beſtrebungen Deutſchlands waren außer der Prieſterſchaft ſicher nur den Gebildetſten dunkel bekannt. Das Volk hatte nicht die geringſte Ahnung davon. Auch ſchwiegen die römiſchen Zeitungen hartnäckig darüber, nur der Spaltung im Schooße des Proteſtantismus, der Lichtfreunde, gedachten ſie bisweilen in lakoniſcher Kürze.

Was im Innern des Kirchenſtaates, namentlich in den ſtets unruhigen Legationen, in der Mark Ancona und der Romagna geſchehen ſein würde, wenn Gregor XVI. noch Jahre lang am Ruder des Staates geblieben wäre, wage ich nicht zu entſcheiden. Sein Tod war jedenfalls

Digitized by Google

für den römiſchen Staat, wie für ganz Italien, ein Glück. Er hatte ſeine Zeit, hatte ſein Volk überlebt. Ruhig und mit der Ueberzeugung, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen für das Heil der Kirche gelebt und gewirkt zu haben, konnte er von dem hart bedrängten Stuhle Petri herabſteigen. Mit ſeinem Tode trat der Staat, nicht die römiſch-katholiſche Kirche in eine neue Phaſe der hiſtoriſchen Entwickelung.

Was ſeitdem geſchehen iſt, weiß die geſammte gebildete Welt. Es ſei mir nur erlaubt, hier noch einige Bemerkungen in Bezug auf die bisherigen Reformen Pius IX einzuſchalten.

Die Wahl dieſes verhältnißmäßig jungen Mannes zum Papſt halte ich für keine blos zufällige. Das Cardinalscollegium kannte die Gefahr ſehr genau, die dem Staate drohte, wenn ein Mann von den politiſch-orthodoxen Grundſätzen Gregor's den erledigten päpſtlichen Thron wieder beſtieg. Man begriff die Nothwendigkeit, den Bewegungen der Zeit und den laut ausgeſprochenen Wünſchen des Volkes durch die Wahl eines kräftigen, aufgeklärten, wohlgeſinnten Papſtes Conceſſionen zu machen und es dadurch mindeſtens zu ruhigem Warten zu nöthigen. Daß ſich das Cardinalscollegium in der Perſon des Erwählten geirrt haben ſolle, ſcheint mir nicht wahrſcheinlich, denn wie man auch von dieſen purpurumfloſſenen

Digitized by Google

Fürſten der Kirche danken mag, Klugheit, Umſicht und feine geiſtige Spürkraft muß man ihnen unbedingt zugeſtehen. Weniger, dünkt mich, hat die nichtkatholiſche Welt die Sendung Pius' IX begriffen, da ſie von ihm Dinge erwartete, die bei ruhiger Erwägung der Verhältniſſe gar nicht zu erwarten waren.

Der neue Papſt hat binnen wenigen Monaten den Kirchenſtaat politiſch beinahe völlig umgeſtaltet. Er gab die Staatsgefangenen durch eine Amneſtie, die an Großſinnigkeit faſt beiſpiellos in der Geſchichte daſteht, der Freiheit und ihren Familien wieder. Er entriß das Scepter der Gewalt der blos klericaliſchen Partei und berief befähigte Laien zur Verwaltung von Staatsämtern. Er beſchränkte die enormen Ausgaben, die den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatten und machte weiſe Vorſchläge zur Verminderung und baldiger Tilgung der ungeheuern Schuldenlaſt. Er gab ohne Säumen die Erlaubniß, Eiſenbahnen anzulegen, um den Verkehr zu heben, dem Handel neue Bahnen zu öffnen. Er ſorgte für größere Sicherheit des Landes und ſetzte der entſittlichenden Bettelei dadurch ein Ziel, daß er die wirklich Arbeitsunfähigen in Hoſpitälern unterbringen, den Arbeitsfähigen Beſchäftigung anweiſen ließ. Selbſt die Bande der gefeſſelten Preſſe lockerte er. Dies Alles geſchah nach reifer Ueberlegung und mit vollkommener Kenntniß der Wünſche

Digitized by Google

ſeiner Unterthanen. Seine Reformen waren durchgängig volksthümlich und national. Sie trugen aber ausſchließlich eine rein politiſche Farbe. Wenn demnach Einzelne aus dem Klerus ſich dagegen auflehnten, ſo beweiſt dies noch nicht, daß die Prälaten ſich in dem erwählten neuen Papſt getäuſcht, daß ſie ein ganz anderes Auftreten von ihm erwartet haben. Das Cardinalscollegium iſt ſicherlich von der Nothwendigkeit dieſer politiſchen Reformen ſo gut wie der Papſt ſelbſt überzeugt.

Wir haben wiederholt in den Zeitungen geleſen, daß die Väter der Geſellſchaft Jeſu über das reformatoriſche Auftreten des Papſtes höchlichſt erzürnt ſeien. Dieſe Behauptung klingt weit wahrſcheinlicher, als ſie probehaltig iſt. Pius IX trat den Inſtitutionen dieſes Ordens nirgends zu nahe, er ließ nur einige unbedeutende Beſchränkungen eintreten, indem die Erziehung der Jugend den Jüngern Loyola's nicht ausſchließlich überlaſſen ſein ſollte. War dies Abneigung gegen den Orden oder politiſche Klugheit? Ich halte es für letztere. Wenn das Ausland, wenn vorzugsweiſe das proteſtantiſche Deutſchland darin eine Demonſtration gegen jenen einflußreichen Orden erblickte, ſo ſcheint mir darin eine Verkennung der päpſtlichen Stellung zu liegen. Die Erſcheinung eines politiſch liberalen Papſtes, der freiwillig ſelbſt die Initiative ergreift und ſich zum Reformator aufwirft, iſt ſchon an ſich ſo

Digitized by Google

überraſchend, ſo eigenthümlich großartig, daß es unbeſonnen ſein würde, wollte er mit kecker Hand auch an den Pfeilern zu rütteln beginnen, die ſeit ſo langer Zeit eine der feſteſten Stützen der römiſchen Kirche, der hierarchiſchen Macht gegenüber der geiſtigen Bewegung ſind, die immer und ewig mit ihr im Kampfe liegen wird. Jedenfalls wäre es höchſt unpolitiſch, wollte der Papſt eine ſo mächtige und einflußreiche Congregation, wie die Jeſuiten ſie bilden, ſich zum Feinde machen. Die politiſche Weisheit, die Pius IX bisjetzt bei allen ſeinen Handlungen an den Tag gelegt hat, wiederſpricht ſolcher Annahme auf das Beſtimmteſte.

Der Geiſt des Fortſchritts triumphirt, daß auf dem Stuhle Petri ein Mann ſitzt, der ihm verwandt iſt. Der lieberale Pius IX iſt ein Liebling aller Religionsbekenntniſſe geworden! Es wäre hart, vielleicht auch ungerecht, wenn man an der Aufrichtigkeit der Geſinnung des päpſtlichen Reformators zweifeln wollte, die Annahme aber, es könne möglicherweiſe bei allen Verbeſſerungen blos der politiſche Verſtand, nicht das Herz thätig geweſen ſein, darf wenigſtens geſtattet werden. Machiavellismus verbarg ſich ſchon mehrmals unter der Tiara, um vor äußern Stürmen geſicherter zu ſein; er kann ſich auch in die politiſche Reform einwühlen, wenn dieſe der Grundſtein iſt, um ein wankend gewordenes Gebäude wieder neu zu

Digitized by Google

befeſtigen. Pius IX iſt ſo klug, daß man ihn für ſchlau halten darf, ohne ſeiner Charaktergröße damit zu nahe zu treten oder ſeine Verdienſte irgend wie ſchmälern zu wollen.

Gehen wir jetzt noch einen Schritt weiter und fragen: wird der politiſche Reformator auch ein kirchlicher werden? Darf er kirchliche Reform erſtreben wollen? — In Deutſchland haben Viele daran geglaubt, haben Manche es beſtimmt erwartet. Aus zwei Gründen, fürchte ich, wird dieſe Erwartung nie in Erfüllung gehen.

Politiſche Reform im Kirchenſtaat war eine unabweisbare Nothwendigkeit. Das morſche Staatsgebäude mußte zuſammenbrechen über kurz oder lang, wenn nicht eine kräftige Hand das alte Gebälk niederriß und energiſch, feſt, furchtlos ein neues aufführte. Das wußten die Kirchenfürſten und weil ſie überzeugt davon waren, beriefen ſie denjenigen aus ihrer Mitte auf den päpſtlichen Thron, der die Kraft, den Willen und die Klugheit dazu beſaß, ein ſo ſchwieriges Werk glücklich durchzuführen. Sie wählten einen Sohn Rom's, um Rom zu beruhigen. Der Erfolg hat gelehrt, daß der Calcul der klugen Kirchenfürſten ein richtiger war. Es konnte aber nicht die Abſicht dieſer Männer ſein, zugleich einen kirchlichen Reformator, der gleichbedeutend ſein würde mit einem Ketzer, auf den Stuhl Petri zu ſetzen.

Als Hoherprieſter der Kirche iſt der Papſt Statthalter Chriſti auf Erden. In ſeiner Hand liegt nach katholiſchem Begriff das Wohl und Wehe der Kirche. Dieſen von den Concilien gefeſteten und zur kunſtreichſten Form, die je eine menſchliche Einrichtung gehabt hat, ausgebildeten Bau anfechten, ändern, verbeſſern wollen, hieße das Gebäude der römiſch-katholiſchen Kirche erſchüttern und ihre Weltherrſchaft vernichten. Ein Papſt, der ſo beiſpiellos kühn und geiſtig frei wäre, daß er ſich zu einem ſolchen Schritte entſchließen könnte, hörte auf Papſt zu ſein. Er würde als Märtyrer, vielleicht von Millionen bewundert und angebetet, todt an den Stufen ſeines Thrones niederſtürzen.

Will Pius IX. ſein Volk beglücken dadurch, daß er ihm freiere Inſtitutionen gibt, daß er Aufklärung und Bildung in weiteſtem Kreiſe zu verbreiten ſucht, daß er die rohe Maſſe dem trägen gedankenloſen Hindämmern entreißt und allem Volk Quellen reichlicheren Erwerbes zu eröffnen weiß; ſo darf er nichts mehr, als weiſer politiſcher Reformator ſein und werden wollen. Zum Gedeihen ſeines großartig begonnenen Werkes muß er ſich ſeinem Volk erhalten, und dies kann nur geſchehen durch jene beſonnene Mäßigung, die bis jetzt all ſeine Schritte bethätigen.

Geſetzt aber auch, es dämmerte im Hintergrunde ſeiner Seele der Wunſch nach kirchlicher Reform auf, ſo

Digitized by Google

würde er dieſen Wunſch auch deshalb unterdrücken, weil dem römiſchen Volk mit Verwirklichung deſſelben nicht gedient wäre. Der Römer duldet den Jeſuitismus, wenn er ihm nicht zu unbequem wird, aber er liebt, er verehrt, er betet den Katholicismus an. Reform dieſes dem feurigen Volke ſo lieb gewordenen, ſo zuſagenden, in Fleiſch und Blut übergegangenen Cultus würde nicht blos ſeinen Enthuſiasmus für den politiſch freiſinnigen Herrſcher abkühlen, ſondern tauſend fanatiſche Feinde in der Mitte des Volkes aufſtehen laſſen, und erläge ein Papſt als Reformator der Kirche nicht dem Klerus, ſo würden die empörten Laien den zum Ketzer gewordenen Statthalter Chriſti niederſchlagen.

Pius IX. iſt zu genau vertraut mit den kirchlichen Verhältniſſen und kennt die Herzen der Menſchen, und zumal ſeiner Unterthanen viel zu gut, als daß er ſich je zu ſo groben Misgriffen verleiten laſſen könnte. Bereits hat er der Welt verkündet, in welchem Sinne er das Oberhirtenamt der Kirche zu verwalten gedenkt. Sein apoſtoliſches Rundſchreiben an alle Biſchöfe der Erde iſt ſein Glaubensbekenntniß und dieſem iſt der Stempel des Papſtthums ſo deutlich aufgedrückt, daß es Sixtus V. eben ſo gut, als der liberale Pius IX. verfaßt haben könnte.

Digitized by Google

III.

Der deutſche Künſtlerverein.

In bedeutenden Städten fremder Länder trifft man unter den Reiſenden außer Engländern bei weitem Deutſche in größter Anzahl. Die Wanderluſt ſcheint den germaniſchen Stämmen angeboren zu ſein. Alle Nationen romaniſchen Urſprungs ſitzen viel ruhiger oder beſchränken ſich auf beſtimmte Bezirke, die ſie ein- oder mehrmals im Leben beſuchen.

Rom als Werk- und Bildungsſtätte der Kunſt lockte ſeit Jahrhunderten Schaaren von Ausländern in ſeine Mauern, und viele von dieſen fühlen ſich ſo wohl und heimiſch in der Weltſtadt, daß ſie Jahre lang Hütten daſelbſt bauen, ja, ſich wohl gar lebenslänglich anſiedeln. Dadurch haben ſich eine Menge ausländiſcher Colonien in Rom gebildet, die nun wie kleine Sprachinſeln im großen Strom des italieniſchen Sprachoceans umherſchwimmen. Unter dieſen Colonieen iſt die deutſche wiederum unbeſtrit-

Digitized by Google

ten die größte. Sie mag leicht an dreihundert Köpfe zählen. Die Skandinavier, aus Dänen, Schweden und Norwegern beſtehend, wird ihr der Zahl nach am nächſten kommen, Franzoſen und Ruſſen mögen ziemlich gleich ſtark vertreten ſein, England dagegen liefert, wenn man ſeine Touriſten abrechnet, zum Künſtlercontigent ſicher die wenigſten Mannſchaften. Ob Spanier und Portugieſen in Rom bleibende Colonieen gegründet haben, weiß ich nicht, zweifle aber daran, da mir auch nicht ein Repräſentant dieſer Nationen daſelbſt begegnet iſt.

Hielten unſere Landsleute ſo feſt und innig zuſammen, wie es Franzoſen, Ruſſen und Skandinavier thun, ſo müßte das Leben in Rom für jeden aus Deutſchland kommenden Reiſenden das angenehmſte von der Welt ſein. Auch würde unſere Nation dann ein Corps bilden, das Jedermann, am meiſten aber den Römern, die deutſche Sprache, deutſche Sitten und deutſche Menſchen entſchieden haſſen, Reſpekt einflößen würde. Leider aber hat der Deutſche wenig Urſache, unter fremder Nation ſeiner Abſtammung ſich zu rühmen! Den Hang, für ſich allein zu leben, den ihm nicht genau bekannten Landsmann zu ignoriren, wenn er zufällig unter anderm Scepter ſteht, und eher mit Fremden zu fraterniſiren, als den deutſchen Bruder mit Frohſinn zu begrüßen und zu umarmen, ſchleppen die meiſten Deutſchen über die Alpen mit nach dem

Digitized by Google

ſchönen Welſchland. Iſt es mir doch vorgekommen, daß ich Deutſchen, die Jahre lang in Rom lebten, mit denen ich täglich zuſammentraf, kaum ein trockenes Ja oder Nein entlocken konnte. Mit Zweien oder Dreien nur hielten ſie zuſammen, mit dieſen zechten ſie in irgend einer verſteckten finſtern Oſterie oder Trattorie, ſchimpften auf andere Landsleute und ſpielten ſo in altgewohnter Weiſe die deutſchen Pfahlbürger in der Fremde, obwohl ſie ſonſt gar nicht unter die Philiſter gezählt werden konnten.

Gleiche Beſtrebungen ſind aber doch ſo mächtig, daß ſie auch Andersgeſinnte zu einer Art von Einigung zwingen. Dieſer nöthigenden Gewalt und dem Bewußtſein, daß eine Corporation unter fremdem Volke ſich freier und ſtärker fühlt, als viele vereinzelt Stehende, mochte die bekannte Ponte-Molle-Ritterſchaft ihre Entſtehung verdanken. Irre ich nicht, ſo fand jeder nichtrömiſche Künſtler Aufnahme in dieſem Vereine, ſpäter ward ſogar ein Zwang daraus, dem auch der Fremde, wenn er nur einige Wochen blieb, ſich nicht entziehen konnte. Ohne Ritter von Ponte Molle geworden zu ſein, durfte ſo leicht kein Ausländer, gleichviel ob er Künſtler war oder nicht, Rom verlaſſen. Man hatte das Vergnügen, in Maſſe hinaus zu fahren nach der berühmten Tiberbrücke, zum Ergötzen, vielleicht auch bisweilen zum Entſetzen der Römer, zu toben und ſich auf Koſten des jungen Ritters in kühlen-

Digitized by Google

dem Orvieto und heißem Monte Fiascone gütlich zu thun. Alljährlich, ich glaube am Stiftungstage des luſtigen Ritterordens, ward ein gemeinſames Feſt gegeben, gewöhnlich in den Gärten der Villa Poniatowski, und hier im Beiſein zahlreicher Gäſte, unter denen nicht ſelten auch deutſche Fürſten waren, in ächtem Künſtlerübermuth der tollſte Carnavalsſcherz getrieben.

Nach und nach wurde die Theilnahme lauer, Humor und frohe Laune waren ſeltene Gäſte, die Ritterfeſte arteten in gewöhnliche bedeutungsloſe Trinkgelage aus, die weder Ritterſchaft noch Publikum Freude machten. Der Orden mußte ſich geſtehen, daß er ſich überlebt habe und am geſcheidteſten thun werde, wenn er ſich geräuſchlos auflöſe. Im Frühjahr oder Sommer 1845, ſo erzählte man mir, gingen die Ritter von Ponte Molle friedlich auseinander.

In Rom heimiſch gewordene Deutſche, obwohl mit welſcher Sitte vertraut und an ſie gewöhnt, fühlten nun bald, daß es nicht gut ſei, ohne allen Zuſammenhalt, den Vereinigungen doch immer bilden, als Gaſt unter dem von deutſchem Thun und Treiben ſo ganz abweichenden Volke zu leben. Mehrere traten zuſammen, beriethen ſich, entwarfen Statuten, luden die übrigen deutſchen Künſtler zu Berathungen ein und gründeten ſo den „Deutſchen Künſtlerverein in Rom,“ wie ſich die neue Geſellſchaft nennt.

Digitized by Google

Das größte Verdienſt dieſes in national deutſchem Sinne gedachten Männervereines gebührt dem wackeren Architekturmaler Werner, einem geborenen Freiberger. Seinen angeſtrengten Bemühungen war es gelungen, die größere Anzahl deutſcher Künſtler zum Zutritt zu bewegen. Er ſelbſt war von der neu organiſirten oder vielmehr ſich erſt organiſirenden Geſellſchaft zum erſten Präſidenten ernannt worden.

Der „deutſche Künſtlerverein“ verſammelt ſich zu geſelliger Unterhaltung jeden Abend in zwei geräumigen Zimmern der zum Palaſt Fiano gehörenden Trattorie. Niemand iſt gezwungen zu erſcheinen; wenn berathende Sitzungen gehalten werden ſollen, wird beſonders dazu eingeladen. Deutſche Fremde erhalten unentgeltlich auf einen Monat Zutritt, wenn ſie von einem ordentlichen Mitgliede eingeführt werden. Bleiben ſie längere Zeit in Rom und wünſchen ſie den „deutſchen Künſtlerverein“ fortwährend zu beſuchen, ſo können ſie gegen Erlegung eines Scudo als intermiſtiſche Mitglieder in den Verein ſelbſt aufgenommen werden. Ob ſie als ſolche auch Sitz und Stimme bei vorkommenden Berathungen und Beſchlüſſen der Geſellſchaft erhalten, weiß ich nicht beſtimmt; trügt mich aber mein Gedächtniß nicht, ſo war es zu meiner Zeit ſolchen Interimsmitgliedern geſtattet, in den öffentlichen Sitzungen mit zu reden und zu ſtimmen.

Digitized by Google

Dies waren ungefähr die Grundzüge des im Werden begriffenen neuen Vereines. Wahrſcheinlich haben ſich die damals noch ſehr unvollſtändigen Statuten ſeitdem vielfach anders und beſſer geſtaltet.

Für geiſtige Unterhaltung war nach Kräften geſorgt. Die Geſellſchaft hielt von politiſchen Blättern die „Allgemeine Augsburger,“ die „Allgemeine deutſche Zeitung“ und die „Sächſiſchen Vaterlandsblätter,“ wohl das radicalſte Blatt, das je in Rom geleſen worden iſt. Außerdem fand man das „Morgenblatt“ mit ſeiner Kunſt- und Literaturbeilage, die „Münchener fliegenden Blätter,“ „die illuſtrirte Zeitung,“ mehrere Broſchüren, die neueſten Illuſtrationen der berühmteſten deutſchen Meiſter- und Kupferwerke von bedeutendem Werth. Rund um die Wand des größeren Verſammlungszimmers lief ein breiter Streif grauen Zeichenpapier's und auf dieſem Papier wurden die Köpfe ſämmtlicher wirklichen Mitglieder nach dem Schattenriß abgezeichnet. Ich habe nie eine Galerie intereſſanterer, ausdrucksvollerer und ſchönerer Köpfe geſehen. Die meiſten ſchmückte ein wohlgepflegter voller mittelalterlicher Bart, ganz unbärtige erinnere ich mich mit Ausnahme von Profeſſor Martin Wagners, des berühmten Bildhauers Portrait, keine geſehen zu haben.

Den Kern des deutſchen Künſtlervereines bilden die Trümmer der ehemaligen Pontemolleritterſchaft; da ſich

Digitized by Google

nun unter dieſer eine Menge ausgezeichneter Männer ſkan-dinaviſchen Stammes befanden, ſo hielten es die Stifter des neuen Vereines für Pflicht, dieſe ohne Beanſtandung in denſelben aufzunehmen. Die germaniſche Stammver-wandtſchaft ſchien einen ſolchen Schritt nicht blos zu rechtfertigen, ſondern zu fordern. Deutſche und Skan-dinavier hatten immer in beſtem Einverſtändniß mit einander gelebt, eine nationale Abneigung oder Reibung war unter ihnen niemals erſichtlich geweſen. Um aber das nichtdeutſche Element nicht vorherrſchend in einem Vereine werden zu laſſen, der ſich entſchieden als ein deut-ſcher gab, in welchem gewandte Handhabung der deutſchen Sprache erſte Bedingung der Aufnahmefähigkeit ſein ſollte, ward ein beſonderer Paragraph in die Statuten aufge-nommen, der dies ausſprach. Ruſſen, Franzoſen und Italiener waren ausgeſchloſſen.

Nun wollte es der Zufall, daß ein Engländer, der die deutſche Sprache geläufig redete, zur Aufnahme ſich vorſchlagen ließ. Bei der Abſtimmung über ſeine Auf-nahmefähigkeit entſpann ſich eine lebhafte Debatte, die zuletzt ſo heftig ward, daß man die Wahl verſchieben mußte. Man fand die in den Statuten enthaltenen Be-ſtimmungen zu unklar und beantragte eine Reviſion der-ſelben. Namentlich ſollte der fragliche Paragraph ſchärfer

gefaßt und dabei erläutert werden, wen man für deutſchen Stammes halten ſollte, wen nicht.

Die zu dieſem Behufe berufene Generalverſammlung, der ich als Gaſt beiwohnte, war äußerſt ſtürmiſch. Es wurden darin Reden gehalten, ſo lang wie in unſern Kammerſitzungen, und dabei Dinge zur Sprache gebracht, die klar bewieſen, daß ſich Deutſche auch unter fremdem Volk nicht um ein Haar ändern. Einer der eifrigſten Redner ſuchte durch lange hiſtoriſche Deductionen darzuthun, daß, wolle man conſequent ſein, außer eingeborenen Deutſchen auch jeder Däne, Schwede, Engländer, Norweger befugt ſei, Aufnahme in den deutſchen Künſtlerverein zu fordern. Ferner möge man auch noch allen Denjenigen Zutritt geſtatten, die unter deutſcher Botmäßigkeit ſtünden, alſo Slaven, Magyaren und Lombarden.

Es war vorauszuſehen, daß dieſer Vorſchlag großen Widerſpruch finden werde. Man ſtritt herüber hinüber; Viele verlangten, daß künftig blos geborene Deutſche in den Verein aufgenommen, die bereits darin befindlichen Skandinavier aber ebenfalls als wirkliche Mitglieder betrachtet werden ſollten. Dies gab neuen Anſtoß. Das aufſätzige Dänenblut fühlte ſich beleidigt, opponirte heftig und es kam, ſo viel ich weiß, zu einer ſolchen Spaltung, daß ſämmtliche Dänen in der erſten Hitze auszutreten be-

Digitized by Google

ſchloſſen. Ob ſie ihren Entſchluß ſpäter wirklich ausgeführt haben, iſt mir nicht bekannt worden, da ich inzwiſchen Rom verließ. Mir zeigte aber dies ganze Verfahren, wobei man ohne Zweifel die beſten Abſichten hatte, abermals, daß es außerordentlich ſchwer hält, Deutſche unter Einen Hut zu bringen. Verhältnißmäßig war die Theilnahme, ich will nicht ſagen, gering, aber flau. Sehr Viele beſuchten die Geſellſchaft gar nicht, Manche nur im Fluge. Und freilich war der bindende Kitt, wenn man die Landsmannſchaft ſeitwärts liegen ließ, nicht haltbar genug. Mir ſchien ein geiſtiger Halt am meiſten zu fehlen, der in dem kräftigen Bewußtſein, für deutſche Kunſt in edelſtem Sinne alle Kräfte gemeinſchaftlich zu verwenden, wohl vorhanden geweſen wäre, hätten nicht bei Verſchiedenen verſchiedene Nebenrückſichten vorgewaltet. Die Geſellſchaft trug zu ſehr den Charakter eines deutſchen Caſino's. Das leidige Spiel war für die bei weitem größte Anzahl die Hauptunterhaltung des abendlichen Beiſammenſeins. Da konnte ich es freilich den originelleren Köpfen nicht verdenken, daß ſie die Oſterien lieber aufſuchten, wo ſie mindeſtens friſches Volksleben und anregendere Unterhaltung fanden.

Wie ſich ſeitdem der deutſche Künſtlerverein in Rom geſtaltet haben mag, weiß ich nicht zu ſagen.

Hoffentlich hat er die mancherlei Mängel, die ihm ankleb-ten, zu beſeitigen geſucht. Erſtarkung iſt ihm zu wün-ſchen, damit der deutſche Name einen guten Klang be-komme und erhalte unter dem ihm feindlich geſinnten Römervolke.

Digitized by Google

VIII.

Rückkehr.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber Piſa durchs Arnothal nach Florenz. Kurzer Aufenthalt in dieſer Stadt. Nach Venedig.

Wie ich zuerſt der Peterskirche und dem römiſchen Forum meine Aufmerkſamkeit zugewendet hatte, ſo waren es auch dieſe denkwürdigen Orte, von denen ich mit ſehr gemiſchten Empfindungen zuletzt Abſchied nahm. Auf den Trümmern des Palatin prägte ich meinem Geiſte nochmals das großartige Bild der alten Weltſtadt ein, träumte mich zum letzten Male in der Arena des Coloſſeums zurück in's Alterthum, ſah die Sonne in erhabenſter Pracht auf der Paſſeggiata des Monte Pincio hinter der Peterskuppel untergehen, die Schatten der Nacht ſchnell über die Campagna rollen und beſtieg dann unter den Glückwünſchen zahlreicher Freunde an der Piazza Nicoſia die Diligenza, die mich nach Civita-Vecchia bringen ſollte. Ungern ſchlug ich dieſen Rückweg ein, den mich mancherlei Rückſichten wählen ließen. Ein letzter Blick galt den Colonnaden der Peterskirche und deſſen funkenſprühenden Fontänen, dann

Digitized by Google

rollten wir die holprige Höhe hinan in die finſtere Campagna hinein.

Gegen vier Uhr des Morgens kamen wir in Trajan's alter Hafenſtadt an, wo ich leider anderthalb Tage in entſetzlichſter Unthätigkeit zubringen mußte, da die erwarteten Dampfboote nicht einliefen. Dieſe Exiſtenz war zum Verzweifeln langweilig. Endlich am andern Tage unter Sturm und Regen erſchien der erſehnte Dampfer, der mich nach ſehr raſcher Fahrt am nächſten Morgen in Livorno's Hafen ſchaukelte. Wenige Stunden ſpäter flog ich auf der Eiſenbahn an Piſa vorüber in das immer herrlicher ſich entfaltende Arnothal hinein nach Pontedera, wo damals die Eiſenbahn aufhörte. Ein raſcher Vetturin nahm mich und mein Gepäck nebſt einer wohlbeleibten Engländerin und zwei ſchlanken lebhaften Piſanern auf, um uns verſprochener Maßen Abends in der Hauptſtadt Toskana's abzuſetzen.

Die Piſaner waren gefällige, mittheilſame Leute, die mir bald mit ihren unabläſſigen Fragen nach dem ihnen völlig unbekannten Deutſchland durch ihren rein toskaniſchen Dialect beſchwerlich wurden. Der wunderliche Gaumenlaut, in welchen ſie das c regelmäßig verwandelten, machte mir ihre Rede häufig ganz unverſtändlich, erſt als mir der Lebhafteſte eine lange Vorleſung darüber gehalten und mich dadurch zu beſſerem Aufmerken veranlaßt hatte, kam ich

Digitized by Google

nach und nach dahinter, obwohl ich die Schönheit dieſer Ausſprache, auf die ſich der Toskaner nicht wenig zu Gute thut, niemals habe entdecken können.

Wer wie ich aus dem Kirchenſtaate kommend den Meerweg einſchlägt und nach wenigen Stunden das Thal des Arno betritt, wird freudig überraſcht von der Betriebſamkeit der Einwohner dieſes lieblichen Landſtriches. Im Römiſchen und Neapolitaniſchen ſieht man gewöhnlich ſchmuzige, ſchlecht gehaltene Häuſer, die freilich ihrer Umgebung wegen und durch ihre Bauart ſtets ein maleriſches Anſehen haben. Zerlumpte Kinder treiben ſich müſſig umher, ein erwachſenes Mädchen oder eine Frau ſteht in nicht ſehr appetitlicher Kleidung unter der Thür oder auf dem Söller und dreht die Spindel. Die Bewohner des Arnothales ſind viel munterer, arbeitsluſtiger und betriebſamer. Schmucke Häuſer bilden die blühenden, reizend gelegenen Ortſchaften, und Alt und Jung ſitzt oder ſteht vor den Thüren und beſchäftigt ſich emſig mit Strohgeflechten. Dieſe reinliche ſaubere Arbeit nimmt ſich in den zarten Händen ſchöner Mädchen allerliebſt aus. Sie hält die Arbeitenden nicht ab, munter unter einander zu plaudern, mit Fremden zu ſcherzen, Vorübergehenden Grüße und Witzworte nachzurufen. Die geſchickten Finger haben es im Griff, wodurch denn die äußerſt mühſam ſcheinende Arbeit das Anſehen eines zerſtreuenden Spieles gewinnt.

Digitized by Google

Bei leidlich hellem Himmel konnte ich die ſchönſten Partieen des breiten, ſich vielfach krümmenden, vortrefflich angebauten Thales gemächlich genießen. Die prächtig gelegenen Ortſchaften und Städte Caſtell Franco, Fucecchino, Sammiato ꝛc. erſchienen und verſchwanden, wie eine Reihe der ſchönſten Bilder in heiter grünem Wald- und Bergrahmen eingefaßt. Das Volk zeigte ſich überall fröhlich und zufrieden, die Bettler waren weniger zudringlich, nur fielen mir die vielen Blinden auf, die auf jeder Station ſogleich mit ihrem kläglichen Geſchrei unſern Wagen begrüßten.

Gegen acht Uhr Abends paſſirte ich das Thor der Hauptſtadt. Der Arno mit den luſtig erleuchteten Gold- und Silberbuden des Ponte Vecchio machte den beſten Eindruck, ſo wie die maſſenhaften Gebäude, zwiſchen die ich ſogleich verſetzt wurde, mir bedeutend imponirten.

Florenz macht durchaus den Eindruck einer in den fauſtrechtlichen Kämpfen des Mittelalters groß und ſtark gewordenen Stadt. Ihre Paläſte gleichen Feſtungen, erbaut, um ſich hinter ihren cyklopiſchen Mauern gegen die nächſten Nachbarn zu vertheidigen. Ich finde dieſe Bauart weniger ſchön, als imponirend und maleriſch. Kecker Uebermuth und wilder Trotz haben ſie erbaut, und übermüthig und trotzig ſtehen ſie noch heut in ihrem ſchwarzen

Digitized by Google

Steinpanzer unter den jüngeren glatt gebürſteten, ſauber aufgewaſchenen und angeputzten Häuſern.

Die Stadt der Mediceer verlangt gleich Rom möglichſt unbeſchränkte Zeit, um Geſchichte und Kunſt, die beide ſie ſo merkwürdig machen und ſie den auserwählteſten Orten Europa's beizählen, ruhig auf Einen wirken zu laſſen. Leider fehlte mir dazu die Zeit, weshalb ich Florenz nur im Fluge betrachten konnte. Der nach Italien Reiſende iſt meiſtentheils in einem großen Irrthum befangen, worin die zahlloſen Reiſehandbücher, nach deren Vorſchriften Jeder mehr oder minder ſeine Tour einrichtet, ihn thörichterweiſe noch beſtärken. Da lieſt man überall, eine Zeit von drei bis vier Monaten genüge vollkommen, um alle wichtigſten Städte Italiens von Mailand bis Neapel mit ſammt ihren Kunſtſchätzen mit einiger Muße zu betrachten. Ich geſtehe, daß ich nicht begreife, wo bei ſo kurzer Zeit die Muße zur Betrachtung herkommen ſoll, gar nicht zu erwähnen, daß bei angeſtrengter Beſchauung alles Sehenswerthen das Auge ermüdet und der Geiſt überſättigt wird. Ich wenigſtens fühlte bei meiner Abreiſe aus Rom, daß ich ferneren Kunſtgenüſſen abgeſtorben ſei und nur durch längeres Faſten wieder Empfänglichkeit dafür erhalten würde. Auch die paar Reiſetage, die ich im Freien zugebracht hatte, wollten eine weſentliche Veränderung nicht bewirken, weshalb ich denn raſch ent-

Digitized by Google

ſchloſſen war, in Florenz nur dem Charakter der Stadt nachzugehen und mit wenigen, mir beſonders werthen Werken der Kunſt mich zu beſchäftigen. Daß ich dieſem Entſchluſſe treu blieb, reut mich nicht. Ich ſah nicht Vieles, das Wenige aber mit Genuß und Nutzen. Die Tribuna in den Uffizien mit den antiken Statuen der Venus, des tanzenden Faun, des Schleifers, der Gruppe der Ringer, den Beckenſchlägern nebſt dem Saal der Niobiden, und ein Beſuch in der Galerie des Palaſtes Pitti ſetzten meinen künſtleriſchen Genüſſen in Florenz ein Ziel. Die übrige Zeit verwendete ich auf Beſuch der berühmteſten Kirchen und wiederholte Betrachtung der Loggia dei Lanzi auf der Piazza di gran Duca, beſtieg den Campanile, um einen Ueberblik der heiter gelegenen Stadt zu gewinnen, beſuchte den Giardino di Boboli und freute mich in den Abendſtunden des lebhaften Maskentreibens, das bereits alle Straßen mit luſtig neckenden Gruppen füllte.

Bis hierher waren mir ſüdlich blauer Himmel und frühlingswarme Luft treu geblieben, kaum aber hatte ich die Höhen des Apennin in durchſichtig klarer, die zackigen Formen dieſes Gebirges zauberiſch verklärender Mondnacht erſtiegen, den hohen Felspaß von Pietra mala zurückgelegt und geraume Zeit dem luſtigen Feuerſpiel zweier Naphtaquellen oder kleinen Vulkane zugeſehen, die weit-

Digitized by Google

hin die zerriſſenen Schluchten phantaſtiſch beleuchteten; ſo machte ſich die Nähe der lieben Heimath durch ſchneidend kalten Wind und ſo dichten rauhen Nebel bemerkbar, daß ich aufrichtig bedauerte, dem warmen ſonnigen Süden vielleicht auf immer den Rücken kehren zu müſſen.

In wildeſter Hetzjagd, als verfolgten uns die Geiſter des Gebirges, flogen wir die Abhänge des Apennin hinab, an Abgründen vorüber, vor denen ich grauſend die Augen ſchloß. Die Poſtillone waren wie toll, denn je ſchneller die Pferde liefen, deſto heftiger hieben ſie auf die armen Thiere los. In der Morgendämmerung lag das mächtige Gebirge hinter uns. Die Ebene von Bologna, von ſchwarzgrauen Nebeln verhüllt, die ſich als dichter Reif an Bäume und Gräſer hingen, ſah mich ſehr unfreundlich an. Das Glück, ſchien es, war mit Ueberſchreitung des Apennin von mir gewichen.

Fünf lange Tage durchbrach nicht der kleinſte Sonnenſtrahl die aſchgrauen, naßkalten Nebelſchleier, die alle Gegenſtände bis auf wenige Schritte in tiefſte Nacht hüllten. Ich war froh, wenn es Nacht ward, um nur nicht ununterbrochen in dieſe ewig gleichmäßig graue Wand hineinſehen zu müſſen. Von all den prächtigen Städten Bologna, Modena, Mantua, Verona, Vicenza, Padua, ſah ich nichts, als die Häuſerreihen der Straßen, die ich betrat. Kein Thurm war zu erkennen in der abſcheuli-

Digitized by Google

chen Atmoſphäre, das Portal keines Palaſtes zu entzif-
fern, und hätte man Stunden davor ſtillgeſtanden. Die Stufen des Amphitheaters in Verona, von deren oberſten Reihen die Stadt, die euganeiſchen Berge und das ferne Alpengebirge einen ſo prächtigen Anblick gewähren ſollen, mußte ich tappend wie ein Blinder auf- und niederklettern. Es reut mich, daß ich die Thorheit beging, in dieſem hyperboreiſchen Wetter das Grabmal Romeo's und Julien's zu beſuchen, das keinen Tritt werth iſt. Uebrigens will ich gern zugeben, daß Verona bei hellem Wetter eine ganz angenehme Stadt ſein mag, ebenſo Vicenza. Padua dagegen halte ich für langweilig trotz ſeiner Antoniuskirche und ſeinem marmornen Kaffeehauſe. Die Eiſenbahn, die mich an der weiland ſo berühmten Univerſitätsſtadt ausſpie, trug mich einen Tag ſpäter den Küſten des adriatiſchen Meeres zu. Ich hatte mich ſchon in mein Schickſal ergeben, da mit Wetter und Gott nicht gut hadern iſt, und war darauf gefaßt, auch die alte Dogenſtadt nicht unter goldenen Sonnenſtrahlen aus der blauen Fluth der Adria emportauchen zu ſehen. Solches Herzeleid aber wollte mir der Himmel doch nicht zufügen. Er hielt mich, Dank ſeiner Einſicht! für meine in Süditalien ſo reichlich genoſſenen Freuden durch den fünftägigen Nebelregen für hinreichend beſtraft, und gebot den Wolken, Land und Meer aus ihrer ſchauerlichen Umar-

mung zu entlaſſen, und ließ im purpurnen Morgenſonnenlicht die unermeßliche Alpenkette, die reich bebaute Landſchaft an den Ufern der Brenta, endlich die blitzenden Kuppeln Venedigs aus den Lagunen wie eine wunderbare Fata Morgana vor mir aufſteigen. Blau und duftig, nur weniger warm, als in Neapel, lachte der Himmel auf mich herab, als ich über die vor wenig Tagen erſt fertig gewordene endloſe Lagunenbrücke von der keuchenden Locomotive in die fabelhafte Meerſtadt hineingeriſſen wurde.

Digitized by Google

II.

Ein Carneval in Venedig. Trieſt. Abſchied von Italien.

Venedig hat durch ſeine Verbindung mit dem Feſtlande unſtreitig verloren. Die brauſenden Dampfroſſe ſchleppen uns jetzt lärmend über den zwei Stunden breiten ſumpfigen Meeresarm, während ſonſt leichte Gondeln den Fremden in das von allen Zaubern der Poeſie und von den ſcheußlichſten Schreckniſſen der grauſamſten und widerſinnigſten aller Staatsregierungen umgaukelte Bagdad Europa's geräuſchlos ſchaukelten. Ich bedauerte ſchmerzlich, daß ich dieſen heimlich reizenden Genuß der Gondelfahrt, der unſere Phantaſie mit jedem Ruderdruck des Gondolier's mehr anregt und uns in die geeignetſte Stimmung verſetzt, um Wunder zu ſehen, zu hören, zu fühlen, entbehren mußte. Ich bedauere überhaupt vom Standpunkte der Romantik die ſo erſchreckend ſchnelle Verbreitung der Eiſenbahnen. Noch ein paar Jahre, und die ganze alte und neue Welt wird mit Millionen Eiſenrippen umnietet

Digitized by Google

ſein, an denen die ungeheuerlichen Locomotiven mit ihren noch ungeheuerlicheren Rüſſeln wie toll hin und herrennen. In Ländern, wo die Proſa das Scepter hält, d. h. in endloſen Ebenen, die nichts Sehenswerthes darbieten als den reizloſen Horizont, gelbe Sandflächen, Kartoffelfelder und verkrüppelte Kieferwäldchen, in ſolchen Läudern ſind Eiſenbahnen eine nicht genug anzuerkennende Wohlthat für die reiſende Menſchheit. Dagegen wünſchte ich ſie aus Schönheitsrückſichten von allen Ländern ausgeſchloſſen, die ſich einer maleriſchen Natur erfreuen. Wenn erſt ganz Italien von Eiſenbahnen durchſchnitten ſein wird, iſt all' ſein Reiz für denjenigen Fremden, der mittelſt Eiſenbahnen fortzukommen ſucht, total verſchwunden. Solche Länder ſollte man, wenn es überhaupt möglich wäre, auf den langſamſten Fuhrwerken durchkreuzen, ja es wäre zu wünſchen, daß eine beſondere Schneckenpoſt angelegt würde, damit man nur ja recht langſam von der Stelle käme und recht viel Zeit zum Sehen und Genießen erhielt. Die Aufklärung, der große völkerverbindende Verkehr möchte ſich immerhin die bequemſten Länderſtrecken ausſuchen, und an Küſten und Flüſſen entlang ſeine völkerbeglückenden Abſenker tauſendgeſtaltig zu glücklichem Gedeihen in den Boden befeſtigen. —

War es mir nun ſchon unlieb, faſt ohne zu wiſſen wie, nach Venedig gekommen zu ſein, ſo ward ich doch

Digitized by Google

beim Austritt aus dem Bahnhofsgebäude auf das Angenehmſte überraſcht. Ich ſtand urplötzlich am Ufer der prächtigſten Straße Venedigs, am großen Canale. Glänzend blau ſchaukelten die Wellen zu meinen Füßen, die ſonderbaren Formen der Häuſer mit ihren trompetenartig geſtalteten hohen Schornſteinen, und die ſtillen, hohen, ſchwarzen Marmorpaläſte in leis zitternder Fluth wiederſpiegelnd. Zahlloſe Barken und Gondeln mit ihren ſchreienden Führern, dieſe mit rothen, jene mit ſchwarzblauen Schärpen und Kappen charakteriſtiſch aufgeputzt, glitten lautlos darüber hin. Ueberraſcht von dem heitern, vielverheißenden Anblick vergaß ich das Feilſchen, ließ mich gutwillig in eine der langen ſchmalen ſchwarzen Gondeln packen, kroch in die niedrige ſargartige Kajütte, auf deren ſchwellenden Polſtern ich mich bequem ausſtreckte, nannte den Gondolieren das Hôtel, wo ich abſteigen wollte, und überließ mich unbefangen und mit voller Hingebung den Eindrücken der in phantaſtiſcher Märchenpracht an mir vorübergaukelnden Bilder.

Rom's ernſte Größe in der Friedhofsumarmung ſeiner alten Grabtrümmer hatte mich nicht tiefer, Neapels lebensluſtige Welt unter dem ewigen Sonnenjubel ſeiner glücklichen Natur mich nicht inniger ergriffen, als die auch in ihrem Verfall noch wunderbar herrliche und majeſtätiſche Königin der Adria. Ich wüßte nicht, daß ich je heiterer geſtimmt, für glücklichere Gefühle empfänglicher geweſen

wäre, als während dieſer erſten Fahrt auf dem großen Canale. Ein verzauberter Prinz mag ungefähr ähnlich fühlen, und etwas verzaubert kam ich mir vor, als ich unter dem marmornen Rieſenbogen des Rialto hindurchſchwamm, dann von den Gondolieren mit raſchen lautloſen Ruderſchlägen in das Gewirr hundertfach ſich kreuzender Canäle mitten in die Stadt gelangte und unvermerkt in der Nähe des Markusplatzes, den ich jedoch nicht ſah, meine Wohnung bezog. Die Gondoliere machten unverſchämte Preiſe, ich kümmerte mich nicht darum, ſchob ſie dem Wirthe, einem freundlichen Steiermärker, zu und eilte wieder hinaus in die ſonnige Luft zu kommen.

Ein paar fabelhaft ſchmale Gäßchen, ſchön gepflaſtert und außerordentlich belebt, geleiteten mich richtig auf den Markusplatz. Ich kenne, was den Geſammteindruck anbelangt, keinen ſchöneren Platz in mir bekannten europäiſchen Städten. Der Anblick der Markuskirche mit ihren ſäulenüberladenen Portalen und ihren fünf orientaliſchen Kuppeln, des ſonderbaren Glockenthurmes, des hohen viereckigen einſam ſtehenden Markusthurmes und der drei ſchlanken Standarten vor der Kirche, berauſcht und entzückt. Und tritt man nun unter den Steinlauben der alten Procuratien hervor auf die Piazzetta und erblickt links den Dogenpalaſt, ein Gebäude, das in Styl und Form einzig daſteht, und gerade vor zwiſchen den beiden Säulen,

Digitized by Google

auf deren einer der geflügelte Löwe von San Markus thront, den Hafen mit ſeinem Maſtenwalde, die Giudecca mit ihren Kirchen und maleriſchen Gebäuden, die Inſel S. Giorgio maggiore, und endlich die breite lange Riva degli Schiavoni mit ihren ſchreienden Volksgruppen, ſo geht einem vor Freude das Herz auf.

In dieſe neue lockende Welt ſtürzte ich mich mit innigem Behagen, um mir zuvörderſt einen allgemeinen Ueberblick der Stadt zu verſchaffen, ſoweit ein ſolcher in Venedig überhaupt möglich iſt. Es ging allerorten ſo luſtig her, das Volk war ſo heiter und geſprächig, ſo müßiggängeriſch ergötzlich, daß ich anfangs von der Melancholie, die wie ein düſterer Schatten der großen Vergangenheit über der Königin des Meeres brütet, nichts ſpürte. Der Carneval mochte viel dazu beitragen, da er alle Welt in luſtigſter Laune auftreten ließ und ſchon am hellen Tage Schwärme bunt und lächerlich gekleideter Menſchen auf die Straßen lockte. Erſt als ich die gewaltig packenden Eindrücke verarbeitet hatte und mich an das Einzelne halten konnte, ſtieg das melancholiſche Geſpenſt aus der Tiefe herauf und ſchritt lautlos neben mir her. Dennoch fühlte ich mich niemals niedergedrückt von der geheimnißvollen Gewalt. Die todte Größe wirkte immer von neuem anregend und ich glaube, Venedig würde mich nächſt Rom und Neapel unter allen Städten Italiens

Digitized by Google

am längſten feſthalten können, mir am längſten dauernden Genuß gewähren.

Ich ließ es mir ernſtlich angelegen ſein, in den jetzt leer ſtehenden, dem Verfall nahen Paläſten der großen Geſchlechter Venedigs, deren unternehmendſte Sprößlinge der eigenthümlichen Stadt ihre hiſtoriſche Größe verſchafften, die reichen Schätze der Kunſt zu betrachten, darüber ſprechen will ich aber nicht. Es iſt ja ſo oft, ſo mannichfach Gutes und Schlechtes, Wahres und Halbwahres in allen Sprachen darüber gedruckt worden, daß ein Laie wohl Anlaß genug hat, ſich in beſchauliches Schweigen zu hüllen. Zudem lebt man, wenigſtens für ſo kurze Zeit, als mir in Venedig übrig blieb, in einem ſeltſam klingenden Meer von Empfindungen und einer ſeltſam ſich geſtaltenden Gedankenwelt, der ich mich rückſichtslos hingab und die ich auf meinen Wanderungen möglichſt auszuweiten ſuchte. Die Tage vergingen nur zu ſchnell, die Nächte glichen träumeriſchen Märchen. So lange die Sonne am Himmel ſtand, der zum Glück faſt immer wolkenlos war, beſuchte ich die reich geſchmückten, von Gemälden ſtrotzenden Kirchen, verweilte lange Stunden in den Gallerien, die Paul Veroneſe's und Tizians Pinſel in Hallen der Kunſt verwandelt haben, um mit einbrechender Nacht das Leben Venedigs in ächt venetianiſcher Weiſe zu genießen. Die Jahreszeit war nur etwas zu kühl für die-

Digitized by Google

ſen Genuß, denn der Februar machte denn doch ſeine Herrſchaft geltend. Dies konnte aber Venedigs luſtige Bevölkerung nicht ſtören in ihren nationalen Vergnügungen, und ſo accommodirte ich mich der herrſchenden Gewohnheit nach Kräften.

Venedig am Tage iſt ſchön, Venedig bei Nacht ein buntfarbiges Märchen. Es war Mondſchein und Mondſchein verſchönt unendlich das venetianiſche Leben. Der Markusplatz ſtrahlte in einem Meer von Gaslicht, in deſſen blendender Helle die Maskenzüge unter Muſik und Jauchzen ihr abenteuerliches Weſen trieben. Chineſiſche Laternen auf den Köpfen tragend, die Inſtrumente mit Lichtern geſchmückt, zogen die luſtigen Banden die Riva entlang, über den Markusplatz, tanzten durch die zahlloſen Kaffeehäuſer, das tollſte Zeug angebend, verloren ſich in die engen Gäßchen, jubelten über den Rialto, glitten in den ſchwarzen Särgen der Gondeln über die murmelnden Wellen der Canäle. Wer hätte da zurückbleiben, nicht mit jubeln, nicht mit ſchwärmen ſollen!

Unvergeßlich bleibt mir der Anblick dieſer licht- und mondbeglänzten Feenſtadt vom Markusthurme herab. Das Menſchengewühl auf dem geräumigen Platze unter mir, in tauſend wunderlichen Trachten durcheinanderlärmend, darüber der ſtille heitere ſternenbeſäte Himmel, im Süden die ſilberne Meerfluth, im Norden die hohen Alpen im

Digitized by Google

weißen Winterkleide matt durch die Mondnacht ſchimmernd, und weithin die ſchwarze Häuſermaſſe der Stadt mit ihren vielen Thürmen — es war ein Bild, deſſen poetiſche Erhabenheit die Sinne kaum bewältigen konnten.

Verminderte ſich der Lärm auf dem Markusplatze, dann beſtieg ich die ſtille ſchwarze Gondel, das reizendſte, poetiſchſte Gehäuſe, das ich kenne, und ließ mich hinausrudern nach dem Lido, oder auf und ab durch den großen Canal. Gondeln, ſchwarz und ſtill, wie die meinige, glitten pfeilſchnell an mir vorüber, das ſchwertartige Eiſen funkelte im Mondlicht, ſilberne Perlenbäche rieſelten von den glänzenden langen Rudern der Gondoliere. Aus den ſchwarzen Gehäuſen ſahen Masken, blitzten feurige Augen. Neckende Stimmen riefen ſich zu, Lieder erklangen fern und nah, und auf dies geheimnißvolle Treiben ſahen die finſtern hohen Paläſte ſchweigend herab, wie ungeheure Grabmonumente aus den Zeiten der untergegangenen Republick. Oft überrieſelte mich auf ſolchen nächtlichen Gondelfahrten ein Schauer und der Geiſt der Vergangenheit ſchien ſich in dem Schatten über den ſtillen Canal aufzubäumen, den die verödeten Paläſte darauf zeichneten. Dann fällt ein leiſe wimmernder Weheruf, ein tiefer Seufzer in die rauſchende Freude, und man fühlt, daß man auch hier nur unter Trümmern lebt, wenn auch dieſe Trümmer noch nicht in verwitterte Ruinen verwandelt wor-

Digitized by Google

den ſind. Venedig iſt eine einzige große Ruine, poetiſcher, rührender, ſchauerlicher als ſelbſt Rom, denn in Rom liegen die Gräber der Geſchichte außerhalb der Kreiſe, in denen die Gegenwart lebt, in Venedig aber feiert dies Volk die ausgelaſſenſten Orgien auf den Sargdeckeln ſeiner der todten Ahnen. —

Im Dogenpalaſt ſollte man Venedigs Geſchichte leſen. Hier in den weiten Sälen, deren Wände mit allen Porträts ſeiner Beherrſcher geſchmückt ſind, außer dem des unglücklichen Marino Falieri, lernt man erſt ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeine Schrecken und Verbrechen kennen. Noch immer gähnen die Löwenrachen, als wollten ſie die verrätheriſchen Zettel feiger Angeber verſchlingen. Das Zimmer des Rathes der Zehn iſt noch ganz ſo erhalten, wie zur Zeit, wo dieſes Collegium in ſchauerlichem Schweigen herrſchte und ſtrafte. Nur die Thür zur Seufzerbrücke iſt verſchloſſen, aber um die Stäbe der ſcheußlichen Gefängniſſe, in deren gräßlicher Tiefe die Verurtheilten ſchmachteten, klagt noch heut wie damals die plätſchernde Welle der Adria. —

Ich weiß nicht, wie lange Lord Byron in der Lagunenſtadt lebte, aber ich begreife den Drang ſeiner ſtürmiſchen Seele, ſich hier anzuſiedeln. An den Marmorſtufen des Palaſtes Mocenigo, wo er wohnte, ließ ich wiederholt die Gondel anlegen und meine Gedanken klet-

Digitized by Google

terten hinauf an den geſchnörkelten Säulen und ſchauten hinein in die Gemächer, wo der Vertriebene einige ausgelaſſene Geſänge des Don Juan ſchrieb. Jetzt weben Spinnen ungeſtört ihre Netze darin, und zerriſſen, mit Staub bedeckt ſind die koſtbaren Möbel, die Marmorfußböden ſchmuzig, an den lockern Thüren rüttelt der Nachtwind. Ihm gleichen die meiſten dieſer wunderlichen, halb orientaliſchen Paläſte, deren Façaden ſo reizend aſiatiſche Bizarrerie mit europäiſchem Geſchmack verbinden. Die Paläſte der Piſani, Foscarini, Barberigo, Grimani, Contarini, Manfrini und Anderer ſtehen unbewohnt. Die Geſchlechter ſind ausgeſtorben oder verarmt, und reiche Fremde können das Vergnügen haben, für billigen Preis eine Saiſon in den prächtigen, doch etwas unheimlichen Gemächern zu verleben. —

In einer ſolchen ſchönen, ſtillen, aber kühlen Nacht, während auf dem Markusplatze der Maskenſcherz in vollem Gange war, ließ ich mich über die Giudecca hinaus, an der Piazetta vorüber nach dem Dampfſchiffe rudern, deſſen ſchwarzer Schlot dunkle Rauchwolken in die klare Luft wirbelte. Einem Märchen gleich, wie mir Venedig erſchienen war, verſchwand es mir wieder. Bald verſanken ſeine Thürme unter dem matten Schimmer des Mondes in der wogenden Fluth.

Am nächſten Morgen ſtieg ich in Trieſt, dieſer be-

Digitized by Google

lebten Handelsſtadt, ans Land, deren Lage verführeriſcher iſt, als das Leben in ihr. Sie dient gar zu ausſchließlich dem Gott Merkur und dieſer Gott iſt in neuerer Zeit nicht mehr ein beſchwingter Bote froher Götter. Ein Tag genügte mir vollkommen, die maleriſchen Umgebungen der Stadt zu genießen. Als die Nacht anbrach, fuhr ich unter dem Schutz des öſterreichiſchen Doppeladlers die vielgewundene Straße nach Optſchina hinauf, die mir noch manchen Blick auf das Land der Schönheit und Kunſt vergönnte, das langſam, immer ferner und dunkler in dem Lichterglanz verſchwand, der aus Trieſt's Straßen zu mir heraufleuchtete. Mit dem Verlöſchen des letzten flimmernden Funkens rief ich dem verſchwindenden Lande, der ſpiegelnden Meerfluth ein wehmüthiges Lebewohl zu und ſchloß die Augen, um die traurige Felſenöde nicht zu ſehen, die ſich als breiter Wall zwiſchen die Erde, wo die Fichte gedeiht, und den ſonnigen Boden bereitet, der Lorbeer, Feige, Cypreſſe und Oelbaum nährt. Ein kalter hyperboreiſcher Wind pfiff herab von den ſteyriſchen Alpen und bald gewahrte ich an leichten weißen Flocken, die mich umſpielten, daß Italien ſchon weit weit hinter mir liege und ſich mir bereits in ein Fabelland verwandelt habe. —

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google